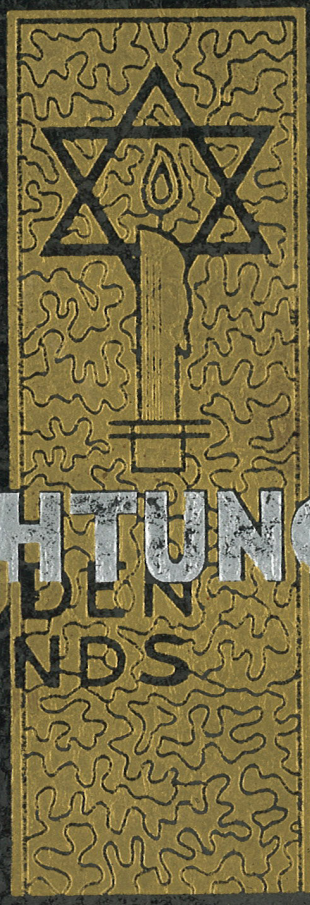
MAX KAUFMANN

חורבן
לעטלאנד



Die Vernichtung der Juden Lettlands

DIE VERNICHTUNG DER JUDEN
LETTLANDS

CHURBN LETTLAND

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

IM SELBSTVERLAG – MÜNCHEN 1947

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

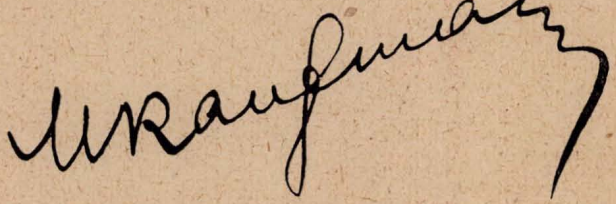
Nachdruck auch auszugsweise verboten.

Lizenz AG 3837 GEC AGO 14. Juli 1947
HQ EUCOM Civil Affairs Division

Druck: Ludwig Storr, München 22, Liebherrstraße 8

MAX KAUFMANN





Gewidmet

meiner heißgeliebten Frau Franka und meinem Sohn Arthur,

sowie allen meinen Angehörigen, die gemordet wurden.

זכור!...

ס׳וועלן אייביק בלייבן אין ישראל׳ס זכרון די עדות פון אונדזערע אומ־שולדיקע ברידער און שוועסטער, עלטערן און קינדער וואס זיינען אומגעקומען אין די גיהנום־קאמערן פון פארשאל־טענעם היטלער־מולך׳ס קרעמאטאריעס און אלערליי מיתה משונה׳ס

זאלן די פארגאסענע טייכן בלוט זידן און פארשוועמען מיט אן אייביקן קין־צייכן די וועלט — ביז ס׳וועט נים אויסגעקערט ווערן פון איר די רשעות, וואס האט געבראכט צו אזעלכע חורבנות.

די פאר ווערטער זאלן זיין ווי בלומען אויף זייערע קברים.

כבוד זייער אנדענק!

דער פארפאסער

IZKOR! (Gedenkblatt!)

Ewig werden die Gemeinden unserer unschuldigen Brüder und Schwestern, Eltern und Kinder, die in den Höllenkammern und Krematorien des verfluchten Moloch-Hitler oder auf andere Todesarten umkamen, in Israels Gedächtnis bleiben.

Diese Ströme vergossenen Blutes sollen solange sieden und mit dem ewigen Kainszeichen die Welt überschwemmen, bis die Schlechtigkeit ausgemerzt ist, die solche Verwüstung hervorbrachte.

Diese wenigen Worte mögen die Blumen auf ihren Gräbern sein!

Ehre ihrem Andenken!

Der Verfasser.

Geleitwort

Die Landsmannschaft der befreiten lettländischen Juden in der US-Besatzungszone Deutschlands begrüßt auf das Wärmste das Erscheinen des Buches ihres Kameraden Max Kaufmann, in dem er die Tragödie des einst so herrlichen und blühenden lettländischen Judentums schildert. Der Entschluß, ein solches Werk zu schreiben und die Schaffenskraft des Autors sind gleich bewundernswert.

Die Heimat des lettländischen Judentums ist nicht nur mit dem Blute der unschuldigen lettländisch-jüdischen Männer, Frauen und Kinder getränkt, sondern auch unzählige Transporte von jüdischen Männern, Frauen und Kindern aus fast allen Ländern Europas wurden auf lettländischem Boden von den bestialischen, feigen deutschen und lettischen Nazibanditen kaltblütig hingemordet.

Das Werk unseres Kameraden M. Kaufmann ist das erste, das mehr oder weniger ausführlich und objektiv den Leidensweg und tragischen Untergang des prachtvollen lettländischen Judentums schildert und der Welt u. a. auch Aufklärung gibt über die Rolle der einheimischen lettländischen Bevölkerung, die außer den räuberischen und bestialischen Nazibanditen an dieser Tragödie stark mitschuldig ist.

Wir sind fest davon überzeugt, daß das Werk Max Kaufmanns einen sehr starken Widerhall finden wird, und die Welt auch schließlich die ganze Tiefe der Tragödie begreifen wird, die außerdem auch das kleine Häuflein der überlebenden lettländischen Juden betroffen hat.

Rechtsanwalt Jeannot Lewenson
Vorsitzender des Verbandes der
lettländischen Juden in Deutschland.

Die Martyrologie und die Vernichtung des jüdischen Kibuz in Lettland ist verbunden mit dem Schicksal eines Teiles der Wilnaer Juden, die bei der Liquidation des Wilnaer Ghettos am 29. September 1943 nach Riga gebracht wurden und gemeinsam mit den lettischen Juden den letzten Märtyrerweg und alle Etappen der Vernichtung durchmachten.

Das K Z. „Kaiserwald" in Riga mit seinen Abteilungen HKP., Strazdenhof, TWL., HVL., ABA., Dünawerke, Lenta, Meteor, Balastdam u. a., und später die KZ. in Deutschland, „Stuthof", „Magdeburg", „Burggraben", „Riben" u. a., sind die Marksteine des grausamen Dornenweges der lettischen und Wilnaer Juden.

Das Buch „Churbn Lettland", das den Untergang des einst herrlichen, jüdischen Kibuz in Lettland beschreibt, ist gleichzeitig auch ein Stück Geschichte vom Untergang des Wilnaer Judentums. — Ein spezielles und genaues Bild geben die Beschreibungen der Konzentrationslager „Stuthof" und „Buchenwald", in denen ich gemeinsam mit dem Verfasser schwere Zeiten durchgemacht habe.

Der Verfasser Max Kaufmann ist bis jetzt der Einzige, der den „Churbn Lettland" geschildert hat.

Wir begrüßen ihn und wünschen ihm eine gute Aufnahme.

Ingenieur Nochum Senitzki
Vorsitzender des Verbandes der
Wilnaer Juden in Deutschland.

Vorwort

„Ani Hagewer raa oni baschewer ewrato!"
„Ich bin ein elender Mann, der die Rute seines Grimmes sehen muß!"
(Klagelieder Jeremias Kap. 3 Vers 1).

Die Darstellung einer der schwersten Erschütterungen, ja beinahe das Auslöschen unseres jüdisch-lettischen Kibuz (Gemeinschaft) bildet den Inhalt dieses Buches.

Es soll für sich selbst sprechen!

Ich möchte einige Worte persönlicher Art vorausschicken:

Der Leser möge die folgenden Berichte nicht als Memoiren im eigentlichen Sinne auffassen, sondern als Ausdruck meines beschwerten Herzens, das sich von all den schrecklichen Ereignissen befreien, und diese vergessen möchte.

Sechs entsetzliche Jahre liegen hinter mir und erst jetzt beginne ich mit der Niederschrift meiner Erinnerungen „Churbn Lettland". Schon oft während meiner Leidenszeit habe ich zu schreiben versucht, aber immer, wenn ich von einem Ghetto ins andere, von einem Konzentrationslager ins andere geschleppt wurde, mußte ich, das bis dahin Geschriebene vernichten, und so erging es auch vielen meiner Rigaer Glaubensgenossen, die eine gute Feder führten und Tagebücher oder Beschreibungen verfaßt hatten. All diese Dokumente liegen also entweder in der Erde vergraben oder sind überhaupt verschwunden.

So nur ist es auch zu erklären, daß ich, seitdem ich im Ausland lebe, wohl eine Anzahl Bücher über Ghettos und KZ.-Lager gelesen habe, der Welt aber, nur wenig über das Schicksal von uns lettischen Juden bekannt ist. Deshalb entschloß ich mich, diese Lücke auszufüllen und in meinem Buch den schrecklichen Untergang des einst so schönen jüdischen Kibuzes in Lettland zu beschreiben.

Das ist allerdings sehr, sehr schwer, selbst wenn ich ein großer Dichter oder Schriftsteller wäre!

Wer kann verstehen oder glauben, daß soviel Grausamkeit im XX. Jahrhundert überhaupt möglich war!

Doch sind die folgenden Ereignisse leider Tatsache! —

Der eigentliche Zweck meiner Niederschrift ist folgender:

Ich möchte auf meine Art dazu beitragen allen Umgekommenen ein bleibendes Denkmal zu errichten.

Ich möchte den kommenden Historikern, die die große Vernichtung unseres jüdischen Volkes darstellen werden, Material liefern.

Ich möchte meinen Landsleuten, die sich in den letzten Jahren nicht in Lettland befanden, die Möglichkeit geben sich ein klares Bild über das Unglück und die Leiden der lettischen Juden zu machen.

Ich möchte dem Häuflein Uebriggebliebener, welche die Verfolgung überstand, einen klaren Spiegel der durchlebten schweren Zeit vorhalten.

Ich möchte die Welt davon in Kenntnis setzen, wie groß auch der Anteil der einheimischen lettischen Bevölkerung an unserer Tragödie war, und vor allem aber möchte ich unserer Jugend ein wahres Bild vom Martyrium und Untergang ihrer Brüder und Schwestern, ihrer Eltern und Großeltern geben, auf daß sie deren Leiden stets eingedenk bleiben und sich ihrer würdig erweisen!

„Zchoir et ascher oso lcho Amolek!"

(Denke daran, was die Amalekiter mit Dir gemacht haben!)

Ganze Länder liegen in Schutt und Trümmer. Eine ganze Welt ertrank in Blut und Tränen! Mit ihr auch das jüdische Volk, ja — es zahlte bei dieser Katastrophe wohl den höchsten Preis!

Wir, die übriggebliebenen lettischen Juden aber hoffen, daß uns allen ein neues und freies Leben erstehen möge!

Zuletzt möchte ich noch bemerken, daß es mir wie eine Ironie des Schicksals erscheint, daß ich mein Buch ausgerechnet in Deutschland, und zwar in München verfasse, wo Hitler, der Urheber unserer ganzen Leiden, groß wurde.

„Ki eichcho uchal weroisi beroo ascher imzo et ami?
Weieichcho uchal weroisi baawdon moladti?"
(Mgilat Ester).

„Wie kann ich gleichgültig dem Unglück, das mein Volk getroffen hat, zusehen?
Wie kann ich gleichgültig zusehen, wie mein altes Heim vernichtet wurde?"

München, im Juli 1947.

Preface.

„Ani Hagewer raa oni baschewer ewrato!"
„I am a miserable man who has to feel the scourge of His wrath!"
(Lamentations of Jeremiah, Chapter 3, Vers 1).

This book describes one of the severest perturbations, almost the extinction of our Jewish — Latvian Kibuz.

Let the book speak for itself!

I would like to say a few words of a personal nature first:

I don't wish the reader to consider the following reports in the light of memoirs in the proper sense of the word, but as the outpourings of a heavy heart which wants to get rid of all these terrible experiences and wishes to forget them.

I have been through 6 terrible years and only now I begin to write down my memoirs "Churbn Latvia". I often tried to do so during those years of suffering, but always when I was dragged from one ghetto to the other, from one concentration camp to the other, I had to destroy what I had written down, and this happened to many of my faithful friends of Riga who were good writers and kept diaries or wrote down their impressions. All these documents are either buried in the earth or they have disappeared altogether.

This is the only explanation for the fact that although I have read a number of books about Ghettos and KZ.-camps since I am living abroad,

the world knows little about the fate of us Latvian Jews. Therefore, I decided to fill that gap and to describe in my book the ruin of the once so beautiful Jewish Kibuz in Latvia.

It is a very very difficult task, even if I were a great poet or writer!

Who can understand or believe that so much cruelty was possible at all in the twentieth century!

However, unfortunately, the events I have described here are facts!

I wish to build, in my own way a lasting memorial to all those who have perished.

I wish to furnish material to the future historians who will once describe the great downfall of our Jewish people.

I wish to give to those of my fellow countrymen who have not been in Latvia during the last few years, a clear picture about the misfortune and the sufferings of the Latvian Jews.

I wish to show a clear picture of the hard times they have been through, to the few remaning Jews, who survived their persecution.

I wish to inform the world what a great share the native Lettish population took in our tragedy, and above all, **I wish** to give to our young people a true picture of the martyrdom and the ruin of their brothers and sisters, their parents and grandparents, so that they will always remember their sufferings and prove worthy of them!

Zchoir ascher oso lcho Amolek!
(Remember what the Amelikites have done to you!)

Whole countries are in ruins, a whole World was drowned in blood and tears and the Jewish people with it. Yes, they paid the highest price during this catastrophe. However, we, the remaining Latvian Jews, hope that a new and free life may come for us all!

Finally I wish to remark that it seems like an irony of fate that I am writing my book in Germany, in Munich, in the very place where Hitler, the originator of all our sufferings, arose.

Ki eichcho uchal weroisi beroo ascher imzo et ami?
Weichcho uchal weroisi bawdoin moiladti?
(Mgilat Ester).

„How can I be indifferent to the misfortune which has come over my people?
How can I be unconcerned about the destruction of my old home?"

Verzeichnis der im Buch vorkommenden Namen

A.

Abrahamson
Abram Chaze
Abram Frau
Abramis Sen.
Abramis Jun.
Abramowitz (Wilna)
Abramsohn Jakob
Achad - Haam (Oscher Ginzburg)
Aizmann
Akselrod
Albert Max Professor
Albrecht Wachtmeister
Albrecht (Riga)
Alexander III. Zar
Altschuler Grischa
Altmeyer SA. Mann
Amburg Gebr.
Amikuschanski
Ameisen (Prag)
Antikol Ing.
Antokolski, Bildhauer
Ardow
Arenstam Leo
Arnow-Aronsohn
Aron
Aronsohn, Bildhauer
Ariewitz Juli
Arrais, Flieger
Arenstam Cila
Arschon
Asia Frl. (Wilna)
Aschmann
Atlas Dusia
Atlas Samuel
Aufrecht Dr.
Auguston

B.

Bag
Bahn
Balsohn
Bamberg, General
Bangerski, General
Barar Dr.
Baron Dr.
Barkan
Barmasel
Barenblatt Frau
Barischnikow Kantor
Baran Abram
Baruchsohn
Basma Riwa
Baschkin
Basch Ika
Baum (Köln)
Baufeld SS.-Mann
Bazalkin
Becker, Kraftfahrer
Becker SS.-Mann
Belinki
Beliak Gebr.
Bendel, Oberfeldwebel
Benia (Köln)
Berg Herta
Berg Ruth
Berger Dora

Berger Ella
Berger Juna
Berger Juli, Advokat
Bergmann Direktor
Berniker Arian
Berniker Dr.
Berniker, Zahnarzt
Ben-Ghetto (Kind)
Berel
Bernhardt
Bernin, Musiker
Berlin Mejer
Bermann Josef
Berner sen.
Berner Isaak
Berner (Mitau)
Berzin Herz
Berzin Simon
Bialik, Schriftsteller
Birkahn Liola
Blankenstein A. Adv.
Blankenstein Ziga
Blatterspiegel SS.-Mann
Blechmann Gabi
Blatt Dr.
Blecherowitz
Blond Rita
Blumenfeld Dr.
Blumenfeld Frau (Peka)
Blumenau Gebr.
Blumenau Zalman
Blumberg Benjamin
Blumenthal G.
Blumenthal (Jurist)
Blowitz Dr.
Bloch (Köln)
Bogus (Stubenältester)
Bolek (Häftling)
Bolek Dr. (Häftling)
Bojarska Eta
Borowski
Borchowik
Borkum E.
Borkon Adv.
Botwinkin, Uhrmacher
Botwinkin, Mechaniker
Bowschower (Mitau)
Brandt Peretz
Brand (Wohnungsamt)
Brandmann
Brahms Jakob, Redakteur
Breger
Brodski (Kiew)
Breinin Ruwin
Broders, Fabrikant
Brojde F.
Brojde Rabbiner
Brojerska (Dwinsk)
Brin
Brün
Brudner Keile
Brudner Rachil
Bruns H., Lagerältester
Brüner SS.-Mann
Buchholz SS.-Mann
Burstein Mula
Burstein Frau
Burian L. (Praga)
Buchbinder
Buwitz

C.

Cakste, Staatspräsident
Cakste, Professor
Cartun, Krankenschwester
Ceitlin, Provisor
Ceheiper
Ciper
Churchill, Minister
Chait (Schawli)
Chait Robert
Chaim, Totengräber
Chamek (Polen)
Chagi Simon
Cheifetz
Cheifetz J., Musiker
Chodakow (USA.)
Chaikewitz
Chawersohn
Chwojnik
Cukurs, Flieger

D.

Dannemann Dr.
Dannemann sen.
Dagarow-Epstein
Danilow-Milkowski
Daiberg, Gestapo
Danskopp
Dankers, General
Damski M.
Dawidow
Damje Dr. (Dwinsk)
Dannenhirsch
Dawidsohn
Decker, SS.-Mann
Delaticka Rachil
Delaticka Sarah
Dering, SS.-Mann
Desencik (Mitau)
Deutsch. D. (Zilupe)
Diner
Dinermann Scheina
Dietrich, Gestapo
Dizendorf (Wien)
Dolgicer A.
Dolgicer C.
Dolgicer jun.
Donchio, Rabbiner
Dordik sen.
Dordik jun.
Dombrowski (Ugale)
Dralle
Drabkin, Zahntechniker
Dreyer (Lettgallen)
Dreyer Provisor
Dreyer Sima
Drexler, Gebietskommissar
Drisin
Drujan Luba
Dreyfuss (Paris)
Drybe, SS.-Mann
Dubin Mordchai
Dubin jun.
Dubin S.
Dubnow S., Professor
Dubrow
Dubowitzki
Duchownik
Dumesch
Durmaschkina Fania
Durmaschkina Henia
„Dwinsker Magid"
Dworkin Frau
Dworcow
Dzemze (Polen)

E.

Ecin Abe
Edelstein (Libau)
Edelstein Benjamin
Edelstein Frau
Edelmann Paul
Egber
Eggers Walter, Unteroffizier
Eichle, Obergefr.
Einberg, Ing.
Einstein, Professor
Eliasch
Eliaschow M. Adv.
Eliaschow Frau Adv.
Elcofon Israel
Eljaschewitz
Ellinsohn Mali
Ellis Frl. (Wien)
Emma, SS.-Mädel
Englischer König
Enreich
Epstein Israel
Estermann Rosa

F.

Fain Oskar
Fain Provisor
Fainsohn Max
Feiertag K. Dr.
Feitelsohn (Bausk)
Feinstein
Federmann Lea
Feitelberg Dr.
Feldhuhn Uri
Feldhuhn Rafael

Feldhuhn Etta
Feldhuhn, Friseur
Feldmann
Fernetsch B. (USA.)
Fiks, Frl.
Finkelstein Adv.
Finkelstein Chaim
Finkelstein M.
Fischer, SS.-Mann
Fischelsohn, Schuhmacher
Fischelsohn Gebr.
Fischmann, Deputierter
Fisch
Firkser B.
Firk
Fleischmann
Fonarow, Friseur
Fomin F., Musiker
Frazer Linley (London)
Frankenberg
Fraenkel
Friedmann Madi
Friedmann Dr.
Friedmann Ing.
Friedmann Leo
Friedmann
Freidberg Boris
Freidmann Dr.
Friedland, Kantor
Friedland (Dwinsk)
Friedrich Jakob
Freimanis Perkonkrust
Frisch Dr.
Fritzsche (Berlin)
Funkelstein Max
Fuchs Rabbiner
Fuhrmann, Hauptmann

G.

Gafanowitz
Galant Gebr.
Galanter Gebr.
Galler
Gandler
Galpern Frau (Dwinsk)
Galpern Illia
Galpern Mosche
Galpern Pola
Garber
Garkawi
Gawartin, Rabbiner
Gedalie (Kowno)
Genina Dina
Gendel
Gewnowitz
Gerzig Frau
Gersohn
Gerber Ania
Gerber Dr.
Genkin Grischa
Genkin jun.
Gimmnich M., Gestapo
Gittelsohn Liola
Gittelsohn Minna
Gittelsohn Dr.
Glaser Chone
Glaser M.
Glaeser
Gleser
Glück F. (USA.)
Glück Ber
Glück Frau (Wilna)
Glücksmann Gebr.
Glücksmann Mischa
Gluchowski, Fabrikant
Godes H., Künstler
Goldberg Dr.
Goldberg N.
Goldberg L.
Goldberg (Rujen)
Goldring Dr.
Goldarbeiter Ing.
Gordon M.
Goebbels, Minister
Gorowitz
Gorew-Kalmanowitz
Golombek
Gottlieb Gebr.
Gottlieb Frl.
Gottlieb H.
Golowtschiner
Göring, Reichsmarschall
Gotthardt

Golodec
Goss Egon
Grauzutis
Gramm
Grey Adv.
Grein
Gri-Anri
Grikpetz sen.
Grikpetz jun.
Greschel, SS.-Mann
Grinberg A. (Wilna)
Grinblatt Ing.
Grinman
Grundmann Josef
Grusenberg O. Adv.
Gruschko
Guliak
Gurwitz (Kowno)
Gurwitz (USA.)
Gurwitz Awsej
Gurwitz Fania
Gurwitz Sioma
Gurwitz Rebekka
Gurwitz Sergej
Gurwitz Prof.
Gurwitz Dr.
Gurwitz Mischa
Gurwitz Tewia
Gurwitz S.
Gurewitz Dr.
Gurarie (USA.)
Guft (Bausk)
Gutkin Nioma
Gutkin Salomon
Guttmann
Günzburg
Günzburg Dr.
Günzburg Frau

H.

Haar
Hacker
Hahn Benia
Hamburger Frau
Hamburger (Wien)
Hanke, Gestapo
Hannes, Häftling
Harrik
Heidamann, Adv.
Heimann (Warschau)
Hellmann Dr.
Hermann
Hesfer, Leutnant
Herzenberg (Mitau)
Herzenberg (Libau)
Hilda F. (Libau)
Hindin, Ing.
Himmler, Minister
Hirsch, SS.-Mann
Hirschmann Gebr.
Hirschmann (Mitau)
Hirschowitz (Estland)
Hitler Adolf, Reichskanzler
Hirschfeld Fani
Hoff L. (Mitau)
Hoff Gebr.
Hofmann J. Dr.
Hofmann, SS.-Mann
Hofschowitz Ing.
Hollstein Fa.
Honig Camil
Horowitz Sch., Baron
Huck
Hurwitz Sane

I.

Idelsohn Dr.
Ignatz, Stubenältester
Igdalski Moisej
Itrow Gebr.
Itkin Israel
Israelowitz
Israelit (Libau)
Israelit (Rositten)
Israelsohn Dr.
Israeli
Izakowitz Joel
Izaksohn-Izig
Izraelsohn
Izke

J.

Jakobi Ing.
Jaffet (Mitau)
Jakobsohn B. Dr.
Jakobsohn Adv.
Jakobsohn Judith
Jakobsohn Mali
Jakobsohn Sonia
Jakobsohn Simon
Jakobsohn Mila
Jadlowker Hermann
Janowski
Jawitz Dr. Gebr.
Jaworkowsky Dr.
Jäger SA-Mann
Jekelln General
Jenner Gestapo
Jemin Rabbiner
Jerusalimska I.
Jewnowitz Gebr.
Jewelsohn Adv.
Jo Michal
Joffe Dr.
Joffe Gustav
Joffe J.
Joffe, Sänger
Joffe, Schneider
Joelsohn Zodek
Joelsohn jun.
Joelsohn Moses
Jonny, Musiker
Josef Dr.
Judelowitz (Lodz)
Judelsohn Jakob
Juter
Juzek, Häftling

K.

Kagan Nathan
Kagan Ephraim
Kagan Abr. Ing.
Kagan Ing.
Kagan Schuhmacher
Kahn Chila
Kahn Max
Kahn Dr.
Kahn Sch.
Kahn Abzik
Kahn M. S. Goan
Kahn, Zahnarzt
Kaganski Adv.
Kaiser
Kaim
Kalabus
Kaliko
Kalnins Bruno
Kamenkowitz Frau
Kamenkowitz Sima
Kaplan Frau (Hannover)
Kaplan Chaim
Kaplan Adolf
Kaplan Boris
Kaplan Is. (Kowno)
Kaplan Izia
Kaplan Rosa (Garabetow)
Kaplan K.
Kaplan Wulf
Kapulski
Karasik (Dwinsk)
Karasik, Wachtmeister
Karaimski sen.
Karaimski jun.
Karstadt
Karam, Musiker
Karp Max
Katzin, Provisor
Katz M.
Katz Abram
Kaufmann Arthur
Kaufmann Berta
Kaufmann Franziska
Kaufmann Gesia
Kaufmann Ebi
Kaufmann Max
Kaufmann S. (Autz)
Kaufmann Sch.
Kaufmann (Preli)
Kaufmann (Berlin)
Kaufmann, Gestapo
Kassel, Arbeitsleiter
Kassel Frau
Kaufert sen.

Kaufert jun.
Kaulins
Keller, SS.-Mann
Kerstein Dr.
Kerschner
Kigler, Gestapo
Kilow Rabbiner
Kimcho Frau
Kirschbaum sen.
Kirschbaum, Zahnärztin
Kirschbaum-Rudow Z.
Klebanow Dr.
Klebanow Saca
Kleinstein
Klein (Autz)
Klaus Olga
Klatzkin K. Rabbiner
Klempmann
Kleinstadt
Kobello, Wachtmeister
Kodesch Agronom
Kodesch Ing.
Kocin H.
Kocin
Kocer, Musiker
Kohn T.
Kohn Issak
Kohn Willy
Koblenz Schloma
Kobrinski W.
Koppel Gebr.
Kopylow (Palästina)
Kopylowski Gebr.
Kopp (Preli)
Kopelowitz (Palästina)
Kor Gebr.
Kowalewsky, Redakteur
Köllmann D.
Köllmann jun.
Königsfest
Kova, SS.-Mädel
Krecmanis, Hauptmann
Kremer David
Kretzmer Dr.
Kreßbach, SS.-Mann
Kretzer Dr. (Dwinsk)
Kretzer V. Dr.
Kreitzer Juli
Kreitzer Lilly
Kriwitzki
Krüger Gebr.
Krüger Frau
Kristall
Krause, Kommandant
Kraft, Gestapo
Kraskin Gebr.
Krasaps L.
Kramer Rosa
Kramer Bubi
Kußmann Harry
Kußmann Josef
Kupcik
Kukla
Kurin Nioma
Kuze Fa.
Kvesis, Staatspräsident

L.

Lakus Elka
Landau Dr.
Landau Frau
Landmann sen.
Landmann J. jun.
Lange Dr., Gestapo
Lange Moritz
Lange Beate
Lat
Latz Salomon
Latzki-Bertoldi
Laris
Lazer Abram
Lazersohn Prof.
Laufer Jankel
Leander Zarah (Schweden)
Legow
Lein Ing.
Lekachowitz Rachel
Lekachowitz Rita
Leibowitz Betti
Leibsohn
Leikin Gebr.
Leimand

Lemberger Prof.
Lemkin Gebr.
Lechowitzki
Leiser (Köln)
Leiter Simon
Leri-Klopotowski
Lewande
Lewi Dr.
Lewi Paul
Lewi (Deutschland)
Lewi Abram
Lewi Gebr.
Lewin Josef
Lewin Eliezer
Lewin Mania
Lewin Nioma
Lewenstein Hirsch
Lewenstein Eva
Lewenstein P.
Lewenstein Wulf
Lewitas Ber.
Lewitas Dr.
Lewstein Gebr., Bankier
Levius
Lewit
Lif
Liesl Frl. (Köln)
Libesmann Adv.
Lipow Ester
Lipkin Provisor
Lichtenstein Rabbiner
Lippert
Liebermann
Liessie Frl. (Berlin)
Liuba Frau (Wilna)
Liwschitz (Wilna)
Lin Zlate
Liwschitz Benzel
Liwschitz, Komponist
Löwenthal
Lohse, Reichskommissar
Lockenfitz, Hauptfeldwebel
Löw
Lubotzka Reisele
Ludwig, Elektriker
Lubotzki Benia
Lubotzki Ch. Rabbiner
Lulow Georg
Lulow Raja
Lurie
Lunz, Provisor
Lutrin Oskar
Luxemburg Frau

M.

Machtus Eddi
Machtus Herbert
Machelsohn Leib
Machmonik
Magon-Polski
Maikapar
Maisel Channa
Maisel Dr., Deput.
Magarik
Magalif Dr.
Magalif Frau
Mauerer Gebr.
Maria,SS-Mädel
Markewitz
Mapu (Kowno)
Marianowski sen.
Marianowski jun.
Margolin, (Wohnungsl.)
Margolin Z. (Kowno)
Margolin Fra (Kowno)
Mandelstam Josef
Manuchowitz (Libau)
Maitlis
Mauser,SS-Mann
Matis
Majerowitz M.
Matros
May Dr.
Mayer
Mazais (Zabelln)
Meilach sen.
Meilach jun.
Meksin
Medem, V. Gauleiter
Meyerowitz, Sieg. Minister
Mejerow Frau
Mehr
Mehr Israel

Medin Zahnarzt
Melech-Moische (Dwinsk)
Meisel, SS-Mann
Meister B.
Metz Prof.
Metzger
Metzner, SS-Mann
Meller Gebr.
Mintz Prof.
Mintz Dr.
Mintz Kantor
Mincowski
Migge, Gestapo
Minkow
Minsker Grischa
Minsker Leiba
Minsker Nathan
Minsker Frau
Minsk Gebr.
Michlin Dr.
Michelsohn Ing.
Michelsohn
Michelsohn Max
Michelsohn Anna
Michalischek
Michoels-Wofsi (Moskau)
Milmann (Industr.)
Milmann Ch.
Milecki
Milkow
Milrud, Redakteur
Miller (Kowno)
Minin
Michalowitz
Mischkinski B., Ing.
Misroch Awsej
Misroch Isaak
Misroch Josif
Misroch Kalman
Misroch Lilia
Misroch Sascha
Mister X, Häftling
Misulowin M.
Mogilnikow Ing.
Mogilnitzki
Morein
Mordchelewitz Gebr.
Motke-Chabad (Wilna)
Monastirsky
Mowschensohn Jakob, Ing.
Mowschensohn Mischka
Mowschensohn Frau
Mowschowitz - Herz.

N.

Nachtigall, SA-Mann
Naftali Frau
Naj Leib
Nachke
Natan Anatoli
Natan Frau
Niburg
Nickel, Gestapo
Niemirowski
Nicun
Niss Harry
Neuburger L.
Nesterow
Ney (Libau)
Nogaller Willy
Noim Dr. sen.
Noim Dr. jun.
Noimin
Nowosiolok
Nurok M. Rabbiner
Nurok A. Rabbiner

O.

Ojguston (Dwinsk)
Okun O.
Oppenheimer
Orelowitz Sch.
Oretschkin Boris
Oretschkin Frau
Ospowat
Ostband Sam.
Ostband M.
Ostrowski, Musiker
Ostrowski S.
Owcinski Rabbiner
Oziasohn
Ozol
Ozolins

P.

Paik
Paikele (Wilna)
Padowitz
Parnas (Lemberg)
Paperna Olga
Paperna Fira
Paperna Rosa
Paul Rabbiner
Patzkin Ber
Paulus, General
Pasternak
Peretz, Schriftsteller
Peter der Große, Zar
Petersilin
Petersohn Frau
Peretzmann
Perl (Deutschland)
Peres A. Frau
Perelmann
Perewoski
Pewzner Dr.
Pergament David
Pikelni Frau (Lodz)
Pines Cila
Pines Roma
Pisecki Z.
Piter
Pizen Karl (Prag)
Placinski Rabbiner
Plonski
Plotkin
Polack B. Dr.
Polonski Rabbiner
Polonski Hirsch
Pomeranz Gebr.
Potasch
Przedborski St.
Pristin Izia
Prater, SS-Mann
Prismann Dr.
Preiss B.
Preiss
Prezma (Dwinsk)
Pruchno Sarah
Pruchno Lisa
Propes Aron (USA)
Pulvermacher
Pukin Asia
Pukin Familie
Pukin jun.
Purmel Prov.
Puschkin, Schriftsteller

R.

Rabinowitz Gebr.
Rabinowitz Kantor
Rabinowitz (Kniaz).
Rabinowitz Zalman
Rabec (Afrika)
Raft (Warschau)
Rafalowitz B.
Raicin Asia
Raicin Frau
Raikin B.
Raikin (Libau)
Ranzel Dr. (Prag)
Rassein Jakob
Rago Ing.
Raschina R., Künstlerin
Ratz M. sen.
Ratz jun.
Rappaport Ing.
Razum
Reitum
Remigolski
Reznik
Ritow Wulf
Ritow Gebr.
Ringelmacher Sch.
Rips
Rogalin Dr.
Robcer
Rollow
Rommel, Feldmarschall
Rosenthal Michal
Rosenthal, Fabrikant
Risenthal
Rosnethal (Polen)
Rosin J. Goan
Rosin Ing.
Rosin

Rosengarten (London)
Roskin
Roschmann Edi, Kommandat
Roosewelt, Präsident
Rosenstein
Rosenzweig (Palästina)
Rosenberg, Minister
Rossin
Rosenmayer R., Lagerält.
Rothberg
Rotbard
Rozowski Kantor
Rubinstein, Komponist
Rubinstein Sascha
Rudow B. Dr.
Rudow Boris
Rudow-Kischbaum Frau
Russin

S.

Safro S.
Safro (Dwinsk)
Safir
Safir Gebr.
Sachs
Sacharow Direktor
Salomon Oskar
Salmansohn Benia
Salaman (Nürnberg)
Salmanowitz Max
Salitan Dr.
Sallgaler
Saul (Kowno)
Sandler Dr.
Saminski Leib
Saminski
Samunow
Sauer, SS-Mann
Salzmann
Segall Betty
Segall Ing.
Seck Rudi, Gestapo
Seja, Gesandter
Seidemann Ing.
Seliger, SA-Mann
Seligsohn Frau
Seligsohn B.
Senitzki Ing.
Serensen, Kantor
Silitzki
Silbermann M.
Silbermann Sch.
Simsohn Ephraim
Singel Adv.
Singel Rosa
Sirotinski
Siwianski Dr. (Kowno)
Skutelski Dr.
Skutelski (Dwinsk)
Skutelski Schaja
Skutel
Slawin
Slowin
Slowin J.
Slutzkin Abram
Smitzkowitz Eliasch
Sobolewitz Gebr.
Sobolewitz Jascha
Solomir Dr.
Soloweitzik E.
Sorge, SS-Mann
Springfeld Izia
Springfeld Frau
Sperling, Musiker
Spitz Rabbiner
Sprogis
Schabelstock Ch.
Schatz Sch.
Schaliapin, Sänger
Schalit, Musiker
Schalit (London)
Schalit
Schadel Paul
Schabel Chone
Schäffer Frau
Schapiro Dr.
Schapiro Abram
Schabad Z. (Wilna)
Schatz - Anin Prof.
Schäftel (Wilna)
Schäftlin
Schachtner
Schatzow

Schelkan
Scheftelowitz
Scheinensohn
Scher J.
Scher E. (Palästina)
Schermann M.
Schermann P.
Schermann Tamara
Schenker
Schetzen
Schneider (Makabi)
Schereschewski
Schiff Faiwusch
Schiffmacher, Obergefr.
Schiphausen, Hauptfelw.
Schibbe, Oberinsp.
Schitlowski, Musiker
Schlomowitz Robert
Schlomowitz, jun.
Schmeman (Libau)
Schmulian B.
Schmulian Pola
Schmulian Bankier
Schmulian jun.
Schmulian Rosa
Schneyersohn Rabbi
Schneyersohn
Schnejer Koscia
Schnejer Frau
Schulz (Köln)
Schulmann
Schloßberg Ing.
Schloßberg L., Kantor
Schneider, Architekt
Schneider Moscha
Schneider (Deutschland)
Schneider B
Schloßberg, Molkerei
Schultz, Oberst
Schlitter (Wien)
Schlitter, Häftling
Schimmel, SS-Mann
Schibbel, SS-Mann
Schiller, SS-Mann
Schwarz, SS-Mann
Schaffer

Schemer
Schellenberg, SA-Mann
Scheps
Schidlowski
Schnitke (Libau)
Schneidermann
Schmidt, Obergefr.
Scholnik
Schub Rafael
Schugal Ing.
Schulkin Sonia
Schulkin
Schulenburg von der
Schumacher, Obergefr.
Schwab Dr. (Libau)
Schwab Frau
Schwab Mija
Schwarz Frida
Srago Mula
Srago Raja
Stalin Josef
Staufenberg von
Starobin Grischa
Starobin Salman
Starobin jun.
Starobiniec
Stanke, SA-Mann
Steinbock S.
Steingold Chaim
Steingold Georg
Stein Riwa
Steuer (Prag)
Stern Frau
Steklow Frau
Stieglitz, Präfekt
Storch H. (Stockholm)
Stoller
Streicher Julius
Straschun, Zahnarzt
Straschun (Wilna)
Stupel
Stuper
Summer, SS-Mann
Swirski Simon
Syk Dr. (Libau)

T.

Tabatschnik
Tabak A.
Tankel
Taic Ch., Sängerin
Tankelowitz (Livonia)
Temko, Musiker
Terminka (Kind)
Tewelew Liuba
Tall Dr.
Tall Lui
Tidemann, Perkonkrust
Triebe,SS-Mann
Treister Konrad
Treister
Treinin
Trubek Dina
Trubek Nison
Tschakste, Präsident
Tschakste Prof.
Tscherfas, Zahnarzt
Tschernuschko M.
Tschuzoj-Sperling
Tscherwiec, Gestapo
Tuchel, Wachtmeister
Tukazir Abram
Tumarkin Dr., Zahnarzt
Tuw Bubi

U.

Ullmann Dr., Präsident
Ullmann, Metzger
Ullmann Frau
Ungar Rabbiner
Usischkin

V.

Valdmanis, Minister
Vange Paul
Villsinger, Häftling
Vitols
Vogel
Volpe Dr.
Volpert Dr.

W.

Wachtel M.
Waldenberg
Wassermann
Wazbutzki
Wandt (Deutschland)
Weinstock (Malta)
Weinreich Dr.
Weiland
Weintraub, Dozent
Weinberg
Weiß, Hauptm.
Weitz
Weißbein, Direktor
Wessel Horst (Deutschland)
Westermann A.
Westermann (Stockholm)
Westermann Jonny
Westermann (Libau)
Weise, Sänger
Weide Willy
Wittenberg Mosche
Wittenberg Robert
Wittenberg S., Adv.
Wigodski Dr. (Wilna)
Wigdortschik Dr.
Witkind
Widzer, Juwelier
Wiesner, SS-Mann
Winokur
Witzleben, SA-Mann
Wolf & Dering Fa.
Wolow, Provisor
Wofsi-Michoels (Moskau)
Wolf (Danzig)
Wolfsohn
Woloschinski Leo
Woloschinski Sascha
Woltschok (Dwinsk)
Wolschonok
Wulf, Juweilier
Wulf
Wulfahrt
Wulfowitz Ing.

Z.

Zabotinski Wulf
Zacharow Folia
Zacharow
Zagawalow H. (Kowno)
Zak Rabbiner
Zak Faiwusch
Zalkind
Zalaman
Zamka, Fuhrmann
Zarins
Zaslawski Ing.
Zawialow, Staatsanwalt
Zeitlin
Zelionker
Zeligsohn sen.
Zeligsohn jun.
Zemmel Schneider
Zewin Frida
Zijuni, Friseur
Zijuni, Lehrer
Zinn Moritz (Libau)
Zinn Etele (Libau)
Zibin
Zinnmann J. (Wilna)
Zimmermann J.
Zitkus Dr., Gestapo
Zislin (Kraslawa)
Ziw Abe (Palästina)
Zivsohn David
Zlotnikow, Schreiner
Zorn, Major

und viele andere.

I. TEIL

Die Geschichte vom Jüdischen Kibuz in Lettland

Um den Landsleuten, die sich längere Zeit nicht in Lettland aufhielten ein genaues Bild des jüdischen Kibuz in Lettland zu geben, habe ich beschlossen, die Geschichte des jüdischen Kibuz bis zum Einmarsch der Deutschen in Lettland kurz zu schildern.

* * *

Aus den ehemaligen russischen Gouvernements Kurlands, Livlands und einem Teil des Witebsker Gouvernements, wurde mit Mithilfe des Halbjuden Siegfried Mejerowitz (sein Vater Dr. Mejerowitz war Jude) ein kleines Lettland geschaffen.

Lettland bestand aus vier Provinzen: Lettgallen, Vidzeme, Zemgale und Kurzeme. Es zählte bis 1941 ca. 100000 Juden. Die Mehrzahl der Juden, ca. 40000 lebte in der Hauptstadt Riga, dann kamen zahlenmäßig die Städte Dwinsk und Libau. An Kleinstädten bevorzugten sie meist die Provinz Lettgallen und am wenigsten die Vidzemer Provinz. Außer guten Handwerkern und sehr begabten Facharbeitern, stellten die Juden auch in Städten und Städtchen den größten Anteil von Kaufleuten. Die heimische Industrie aller Bran-



RIGA

und Umgebung — das Grab tausender lettischer und europäischer Juden.

chen wurden ebenfalls durch die Juden sehr entwickelt (Milman, R. Kaplan, Brüder Hoff, K. Misroch, R. Feldhuhn u. a.). Der Ex- und Import von Roh- und Fertigfabrikaten lag durch die guten Beziehungen der Juden mit der großen Welt in deren Händen (Berman, Rosengarten, Schalit usf.). Auch die jüdischen Bankiers, Brüder Lewstein, Schmulian und Epstein (Libau) waren in der übrigen Welt bekannt. Große und kleine Banken entstanden mit jüdischem Kapital (Nordische u. a.). Die Gründer der nordischen Bank waren Leiba Minsker, Ber Lewitas, Rabinowitz, Kirschbaum u. a. Leitende Posten bekleideten Saul Hurwitz und Silitzki.

Nachdem Lettland selbständig wurde, waren es die Juden, die es in die Welt einführten und quasi auf die Beine stellten. Die gute wirtschaftliche Lage Lettlands wurde ausschließlich durch die Juden geschaffen. Die Letten selbst sind ein bäurisches und arbeitsames Volk. Sie waren jahrelang durch die deutschen Barone geknechtet und zum Handel nicht geeignet. Nur einzelne sind mit Hilfe der lettischen Regierung (1935), die bestrebt war, eine rein lettische Industrie zu schaffen, Fabrikanten geworden. Dieses Unterfangen kostete allerdings die lettische Regierungskasse nicht wenig. Die Währung im Lande wurde ebenfalls durch die Juden geschaffen (Friedman). Im kulturellen Leben nahmen sie einen sehr großen Platz ein. Es waren jüdische Professoren, die die Katheder der Universität und des Polytechnikums besetzten. Außerdem gab es viele Aerzte von

Weltruf (Professor Wladimir Minz, Dr. Idelsohn), Musiker (Professor Metz u. a.) und zahlreiche weitere Wissenschaftler und Künstler. Am Rechtsleben, sowie bei der Abfassung aller Gesetze für Lettland, hatten die Juden ebenfalls großen Anteil. Sie wurden dabei noch durch den jüdischen Petersburger Advokat Oskar Osipowitz Grusenberg unterstützt. In Riga selbst gab es zahlreiche, sehr begabte jüdische Rechtsanwälte.

Das jüdisch-religiöse Leben pulsierte sehr stark. Es existierten jüdische Schulen, die Unterricht in jüdischer und hebräischer Sprache gaben, einige Jeschibots und Talmud-Toras (Talmudistische Hochschule und Schule). In allen Städten und Städtchen Lettlands waren prächtige Synagogen und Bethäuser.

Außer den zwei „Goanim" (Talmudistische Größe), und zwar dem Rogazower (Josif Rozin) und Meier Simcha (Kahan), die in Dwinsk lebten und die der Leser in dem Artikel „Die jüdische Stadt Dwinsk" kennenlernen wird, gab es auch noch viele andere große Rabbiner und zwar in Riga: Mendel Zack, in Mitau: Owcinski, in Libau: Polonski, in Zilupe und später in Friedrichstadt: Paul, in Tukum: die alte rabbinistische Dynastie Lichtenstein.

All die oben genannten Namen sind mit der Herausgabe verschiedener philosophisch-religiöser Werke verbunden. — Außerdem waren noch die Rabbiner: Kilow (Riga), Jemin (Vilani), Donchio (Lutzin), Schub und Klatzkin (Kraslawa), Placinski (Vischki) und viele andere bekannt. Nur

wenige von all diesen sind eines natürlichen Todes gestorben, alle anderen fanden den Märtyrertod. Auch der Rabbiner Kuk Zel, gest. in Palästina, stammte aus Lettland.

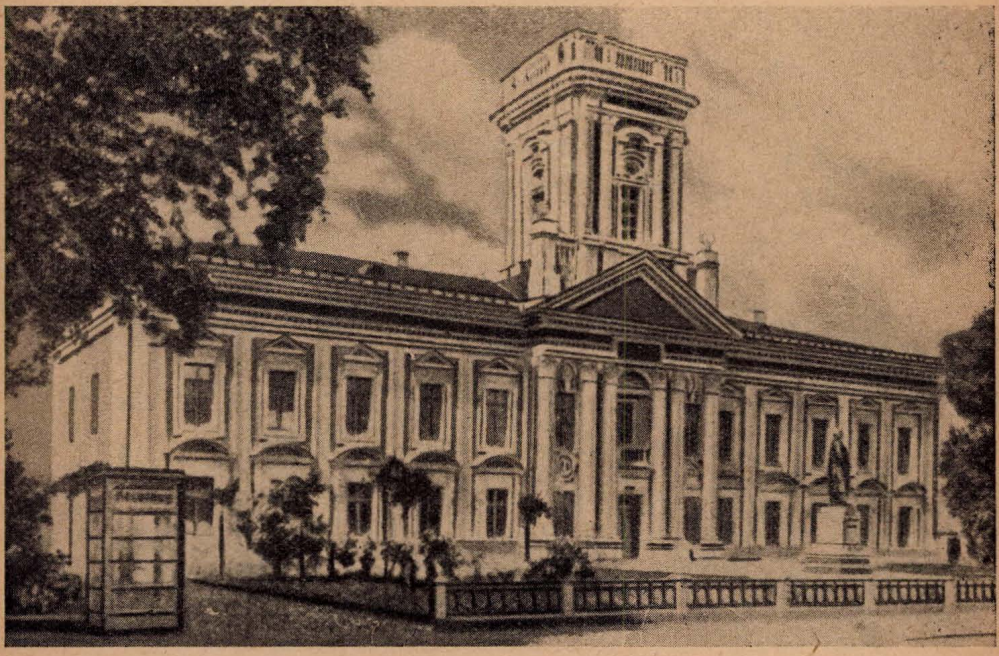
Das religiöse Leben in Riga verstärkte sich noch Dank der Ankunft des in der Welt bekannten Lubawitzer Rabi (Schneiersohn). Sein Kommen aus Rußland hatte der Deputierte Dubin ermöglicht. In seiner Residenz, in Riga, auf der Plk. Briezastraße konnte man viele „Chasidim" (Anhänger) aus Lettland und der übrigen Welt treffen. Kurz vor dem Kriege übersiedelte er mit seiner ganzen Familie nach Amerika. Auch sein Schwiegersohn Gurarie folgte ihm, sowie späterhin noch Chodakow.

In allen Städten Lettlands wurde der Chorgesang gepflegt. Der Schöpfer der Synagogenmusik war Rozowski. Aus seiner Schule gingen weltberühmte Sänger hervor (Hermann Jadlowker u. a.) und seine Kompositionen sind in der ganzen Welt bekannt. Nach seinem Tode wurde sein Amt in der Gogolsynagoge in Riga von Hermann Jadlowker übernommen. Glücklicherweise ging er noch vor Ausbruch des Krieges nach Palästina. Auch Kantor Rabec (jetzt in Afrika) und Abramis waren in Riga sehr beliebt und bekannt. In der großen Choralsynagoge zu Dwinsk wirkte der Kantor Rabinowitz längere Zeit. Aus seiner Schule gingen auch mehrere bedeutende Sänger hervor. Nach seinem Tode kam Friedland an seine Stelle. Auch der Kantor Schloßberg stammte aus Lettland (Illukste) und trug daher den Namen



„EZRO" SCHULE

In der Mitte die Lehrerin, Fräulein Markus.
Von den Schülern blieben nur einzelne am Leben.



MITAU

Das bekannte Staatsgymnasium, aus dem viele jüdische Persönlichkeiten hervorgingen.

„Leibele Illukster". Unter den bedeutenden Dirigenten Rigas sind hauptsächlich die Juden Pisecki, Sklar und Abramis (jun.) zu nennen.

In Dwinsk und Riga waren auch gut eingerichtete Handwerkerschulen, aus denen bedeutende Fachleute hervorgingen.

In Riga war ein prächtiger jüdischer Klub mit einem ständigen jüdischen Theater, außer diesem gab es noch zwei weitere Klubs, die die Namen unserer großen jüdischen Dichter Bialik und Peretz trugen. Zahlreiche Klubs befanden sich auch noch in der Provinz.

Die jüdische Studentenschaft hatte ihre eigenen Korporationen (Hasmonea, Vetulia). Auch die jüdisch polytechnische Gesellschaft war in den Kreisen der Intelligenz sehr bekannt und die Organisation „Oze" (Gesundheitswesen) und „OPE" (Bildungswesen) entfalteten ihre Tätikeit in ganz Lettland.

Täglich erschien eine jüdische Zeitung, genannt: „Frühmorgen", die von Latzki — Bertoldi (Palästina) und Dr. Hellmann redigiert wurde. Unter anderen arbeitete dort auch der Schriftsteller Herz-Mowschowitz. Eine monatliche Illustrierte „Jüdische Bilder", herausgegeben von Jakob Brahms hatte nicht nur bei uns in Lettland, sondern in der ganzen jüdischen Welt einen großen Leserkreis. Dort arbeitete auch der Künstler Michal Jo. Auch die russische Presse mit all ihren bekannten Zeitungen „Segodnia" und „Segodnia wietscherom" lag faktisch in jüdischen

Händen. Die Inhaber waren Jakob Brahms und Dr. Boris Polak. In den oben erwähnten Zeitungen waren als Mitarbeiter die Juden Redakteur Michael Milrud, Boris Oretschkin, Dozent Weintraub, Professor Lazersohn, Anry Gry, Gebrüder Machtus, Lewin u. a. beschäftigt. Sie führten alle ausnahmslos eine gute Feder. Der Inhaber Jakob Brahms war bekannt durch seine vorzüglichen Leitartikel. Die große moderne Druckerei für diese Zeitungen „Rita", war ebenfalls jüdischer Besitz (Kopelowitz jetzt Palästina).

Die zionistische Bewegung fand in Lettland besonders günstige Aufnahme.

Die Rabbiner Gebr. Nurock und Advokat Trohn waren die Veteranen der Bewegung und nahmen auch am ersten zionistischen Kongress in Basel (Schweiz) teil.

Späterhin hat auch die revisionistisch-zionistische Bewegung (Betar) ihren Anfang in Riga gefunden und zwar in der Person von Wolf Zabotinski. Letzterer hatte am 17. Dezember 1923 in Riga nach seinem Programmreferat im Gewerbeverein auf der Königstraße seine Partei gegründet. Mitgründer waren: Aron Propes und Ing. Michelsohn. Nach einiger Zeit kamen noch Dr. Jakob Hofmann, Benia Lubotzki und Moses Joelsohn hinzu.

Eine sozialistisch-zionistische Bewegung (Poalej-Zion) existierte auch in Riga. Die jüdisch-sozialistische Partei „Bund" hatte ebenfalls großen Ein-

fluß auf die jüdischen Arbeiterkreise. Am stärksten war die Partei „Bund" in Letgallen vertreten.

Auf das religiöse Leben des jüdischen Lettlands wirkten die Parteien „Mizrachi" und „Agudat-Izrael" bestimmend.

Auch die jüdischen Kommunisten arbeiteten bis zur Einführung des Sowjet-Systems sehr stark illegal. Viele von ihnen saßen deshalb in den Gefängnissen von Riga und Dwinsk und ihre Namen: Breger, Maitlis, Cipe, Rafael Schäftlin, Cenciper, Nochum Rappaport, Bubi Tuw, Isak Kohn u. a. waren dort sehr bekannt. — Nach der Einführung der Sowjetmacht in Lettland haben viele Juden verantwortliche Posten erhalten. Z. B. wurde Dr. Joffe (sen.) Volkskommissar (Minister) des Gesundheitswesens. Auch der blinde Professor Schatz-Anin spielte eine große Rolle.

Im lettischen Seima (Parlament) saßen stets jüdische Vertreter wie z. B. Fischmann, die Rabbiner Mordchai und Aron Nurock, Mordchai Dubin, Professor Lazersohn, Dr. Meisel und Simon Wittenberg.

Der Rabbiner Mordchai Nurock wurde sogar einmal von dem damaligen Staatspräsidenten Tschakste mit der Bildung einer lettischen Regierung beauftragt. — Auch der Deputierte Dubin hatte großen Einfluß auf die Regierungskreise. (Dr. Ulmanis).

Bis zum 15. Mai 1934, d. h. bis zur Uebernahme der Macht durch Dr. Ulmanis, existierte offiziell die national-kulturelle Autonomie. Leiter der jü-

dischen Abteilung im Bildungsministerium war zuerst Dr. Landau und später Chodakow. Im Aussenministerium saß Morein und in der Stadtbank Samunow.

Anfangs ging es den Juden in Lettland nicht schlecht. Aber schon in den letzten Jahren (ab 1934) bildeten sich, dank der Nachbarschaft des faschistischen Deutschlands, verschiedene antisemitische Strömungen. Sie gingen von dem bekannten lettischen „Perkonkrust" aus. Auch im Handel und im Schulwesen gab es verschiedene Einschränkungen für die Juden.

Als die Sowjets 1939 die ersten Basen in Windau und Libau schufen, haben im Verlauf eines Jahres viele reiche Juden ihre Geschäfte liquidiert und sind ins Ausland gegangen. Dadurch retteten sie ihr Leben. (Owsey Misroch, Felix Glück, Adolf Kaplan, Orelowitz, Kopylow, Bazalkin, Schmulian jun., Elia Scher u. a.). Andere wieder, wie Dr. Polak, Jakob Brahms, der Industrielle Rafael Feldhuhn u. a., die gerade zufällig im Ausland waren, kehrten nicht mehr zurück.

Mit der Einführung der Sowjetmacht in Lettland änderte sich dann allgemein die Lage der Juden. Auf Kosten der Provinz steigerte sich ihre Zahl in Riga auf über 50000. Die größeren Kaufleute in der Provinz warteten nicht auf die Nationalisierung ihrer Geschäfte, sondern übersiedelten, bevor die Sowjets auf sie aufmerksam wurden, in die Großstädte. Ebenso fand die jüdische Intelligenz der Provinz, für deren Fachkenntnisse

man keine Verwendung mehr hatte, Beschäftigung in den Großstädten. Am 14. Juni 1941 leiteten die Sowjets eine größere Umsiedlung der Bourgeoisie in das Innere Rußland ein. Diese traf in Riga ca. 3500 und in ganz Lettland ca. 5000 Juden, das sind also 5% der gesamten jüdischen Bevölkerung. Die Liste der Umgesiedelten ergab, daß viele sehr reiche Leute, z. B. Misroch sen., Schmulian sen. dableiben konnten, während ganz kleine Bürger, wie Handwerker, die mit der Sowjetmacht zufrieden waren, oder sogar den Sowjets direkt ergebene Menschen, die verantwortliche Posten innehatten, umgesiedelt wurden. Die gesamte lettische Bevölkerung wurde nur mit 1¼% (ca. 25000) betroffen. Bemerkenswert war übrigens, daß die Letten Gerüchte ausstreuten, als wären die Umsiedlungslisten von den Juden zusammen gestellt worden, was mit der Wirklichkeit keineswegs übereinstimmte, denn, die Juden sind in diesem Falle prozentual weit mehr herangezogen worden als die Letten. Die falschen Beschuldigungen waren nur ein Vorwand, um mit der jüdischen Bevölkerung abzurechnen.

Mit Einführung des Sowjetsystems in Lettland änderte sich auch die wirtschaftliche Lage der Juden. Die reichen Leute, wie z. B. die Fabrikanten, hatten allerdings noch für kurze Zeit die Möglichkeit, ihr Vermögen ins Ausland zu transferieren und ihre beweglichen Güter zu verkaufen. Dagegen wurden die unbeweglichen Werte nationalisiert. Die kleinen und mittleren Kaufleute konnten ihre Geschäfte und Werkstätten bis zum Aus-

bruch des Krieges behalten. Im Verlauf dieser Jahre war es ihnen möglich, viel Geld zu verdienen. Aber am Geld an sich hatte man schon kein Interesse mehr, sondern man legte es in Wertgegenständen und sonstigen Sachwerten an. Zu dieser Zeit hatten auch die Juden soviel Habe wie nie zuvor. Wenn auch die damalige Bilanz nur noch ca. 94000 Juden in Lettland, also 5½ Tausend weniger als zuvor ergab, so trat der jüdische Kibuz trotzdem wirtschaftlich sehr kräftig in den großen Weltkrieg ein.

KRIEG 1941—1945

Einmarsch der Deutschen in Riga.

Die plötzliche Kriegserklärung des faschistischen Deutschland (22. Juni 1941) an Sowjetrußland machte in Riga sehr großen Eindruck. Gleich in den ersten Tagen sah man, daß der Feind schnell vorwärts ging. Obwohl die Sowjets die Verordnung herausgaben, daß niemand seine Arbeitsstelle verlassen dürfe, was bedeutete, daß Riga verteidigt würde, so empfand man darüber doch keinerlei Beruhigung. Im Gegenteil, die Letten sabotierten alle Verordnungen und schufen die berühmte fünfte Kolonne. Umso erstaunlicher war, daß als Angehörige dieser fünften Kolonne zwei bekannte Juden in Riga, während der ersten Tage Nison Trubek (Direktor der Firma Delka) und Ingenieur Kagang (Fa. Jessen) erschossen wurden. Das war ein ausgesprochener Racheakt der Letten. Inzwischen holten die Sowjets aus Riga die deutschen und österreichischen Juden, um sie nach Rußland weiterzutransportieren. Es handelte sich um dieselben, die vorher mit viel Mühe durch die Geschicklichkeit des Mordchai Dubin aus Deutschland herausgeholt worden waren. Damals hatten diese gepeinigten Menschen einen schönen Empfang in Riga gehabt, und fanden ein ange-

nehmes Heim vor. Nun kam für sie eine besondere Tragik, denn bei den Deutschen galten die Juden als Juden und bei den Sowjets waren die Juden Deutsche. Späterhin erwies sich der Transport nach Rußland für die damals davon Betroffenen als Glück, denn Dank der Sowjetmacht blieben viele am Leben.

Die Letten kämpften an allen Fronten; sie beschossen die abziehenden Teile der roten Armee von den Dächern und Böden ihrer Häuser. Inzwischen zeigten sich schon deutsche Flugzeuge, die Bomben in die Vorstädte warfen. Im Radio hörte man, daß Kowno, (Litauens Hauptstadt) von den Deutschen besetzt sei. Die litauischen Partisanen kämpften ebenso wie die Letten. Bei allen, die man traf, gab es nur eine Frage: „Was tun?"

Eine offizielle Evakuierung gab es nicht, allerdings standen einige Züge auf dem Bahnhof. Begreiflicherweise wurden sie von der Menschenmenge gestürmt, aber es war für den größten Teil unmöglich mitzukommen. Außerdem erzählte man, daß der Feind die Züge, Bahnhöfe und Strecken bombardiere, es sei unmöglich durch zu kommen. Die Stadt Dwinsk sei schon von den Deutschen besetzt und deshalb käme nur noch die Strecke in Richtung Walk—Pskow—Leningrad in Frage. Viele Juden, die keinen Platz fanden, kehrten vom Bahnhof zurück. Andere wieder hielten Lastautos an und baten die Chauffeure sie mitzunehmen. Unterwegs passierte es nun häufig, daß die Fahrer absichtlich ihre Maschinen demolierten, um dann

zu verschwinden. Ein großer Teil der Zivilbevölkerung wurde auch von der abziehenden roten Armee mitgenommen. Frauen mit ihren Kindern saßen auf den davonrollenden Tanks. Ein Teil der jüdischen Jugend, der bei den Sowjets gearbeitet hat, beschloß, sich zu Fuß aufzumachen. Viele von ihnen wurden unterwegs durch die Letten aufgehalten und dann den Deutschen übergeben; andere wieder kamen auf diesem Marsch um. Auch gab es viele Juden, die sich nicht von ihrem schwer erworbenen Hab und Gut trennen wollten. Mögen die Gründe für das Bleiben noch so verschieden gewesen sein, eines konnte niemand sich vorstellen: Nämlich, daß die Vernichtung durch die Deutschen und durch die einheimische Bevölkerung so mitleidlos sein würde. Wir wußten natürlich, daß wir vom Feinde nicht gerade Gutes zu erwarten hatten. Für mich selbst kam eine Flucht überhaupt nicht in Frage. Mein Sohn lag damals mit gebrochenem Fuß im Krankenhaus und ich mußte ihn von dort, da alles sich auflöste, nach Hause holen. Da er bettlägerig war, mußten wir auf jeden Fall bleiben. Aus den Provinzen Kurzeme und Zemgale, die der Feind bereits begann zu besetzen, kamen nur wenige Juden nach Riga. Durch Evakuierung hatte sich die Zahl der Juden in Riga zu dieser Zeit bereits um 10000 vermindert. Sonach waren beim Einmarsch des deutschen Militärs noch über 40000 Juden in Riga. In der Nacht vom 29. auf 30. Juni 1941 machte sich bereits ein starker deutscher Druck auf die Stadt bemerkbar. Völlig unorganisiert zog sich die rote Armee in

Richtung auf die Vidzemer Provinz zurück. Die Soldaten waren müde, hungrig und durstig. Wir stellten Eimer mit Wasser für sie auf die Straßen, wir sammelten Lebensmittel bei den Nachbarn und warfen ihnen Brot zu. Aber das war wie ein Tropfen auf den heißen Stein!

Inzwischen bombardierten die Deutschen die Stadt. Die Geschosse fielen in Richtung der Altstadt, wo sich die Brücken befanden. Die Brücken waren allerdings schon in den letzten Tagen von den abrückenden Russen gesprengt worden. Es brannte die uns allen bekannte Peterkirche mit dem größten Turm und Hahn. Sie wurde nicht, wie die lettische Propaganda meldete, von den Sowjets angezündet (es wurden sogar Photobilder darüber verbreitet), sondern wie jetzt festgestellt worden ist, direkt durch deutsches Militär vernichtet.

Der 30. Juni als Uebergangstag war sehr still. Man sah nichts, als einzelne zurückgebliebene Soldaten der roten Armee. Kein Mensch auf der Straße, nur an verschiedenen Ecken Tanks, die den Abmarsch der roten Armee decken sollten. Die Letten hatten sich inzwischen auf den Empfang des Feindes vorbereitet. Aus den Archiven wurde die weiß-rote lettische Fahne hervorgeholt und außerdem hatte man noch Hakenkreuzfahnen bereit. Der Perkonkrust arbeitete schon die Pläne für unsere Vernichtung aus und zweifelte nicht daran, daß der Feind mit diesen einverstanden sein würde.

Am 1. Juli drang das deutsche Militär in die Stadt ein. In Sonntagskleidern mit Blumen begrüßten die Letten den Feind. Alle Häuser waren dekoriert und mit Fahnen geschmückt. Durch Radio übertrug man die alte lettische Hymne („Dievs sveti Latvia") und ebenso das Horst Wessellied. All das machte einen sehr starken Eindruck auf die Letten, und sie waren davon überzeugt, daß nun eine neue Aera ihrer Selbstständigkeit anfinge. Aber dies alles war nur ein wohlvorbereitetes Vorspiel der Deutschen. Offiziell wurde den Letten nie die Macht übergeben, außerdem wurde nie mehr erlaubt, die lettische Hymne zu spielen. Am selben Tag wurde auch von den Letten durch Radio bekanntgegeben, daß alle nationalgesinnten Letten sich noch heute, am 1. Juli 1941, zum Kampf gegen den inneren Feind (Juden) melden sollten. Der Sammelpunkt für diese Aktion war das Aizsargenhaus. Es ist dies das Haus der professionellen Vereine. Ausnahmslos wurden dort Gewehre und rot-weiße Binden verteilt. Jede Gruppe bekam ihr Revier zugewiesen, das sie zu „bearbeiten hatte". Der Aufruf an die nationalgesinnten Letten ist mit dem Namen des lettischen Hauptmanns Weiß verbunden.

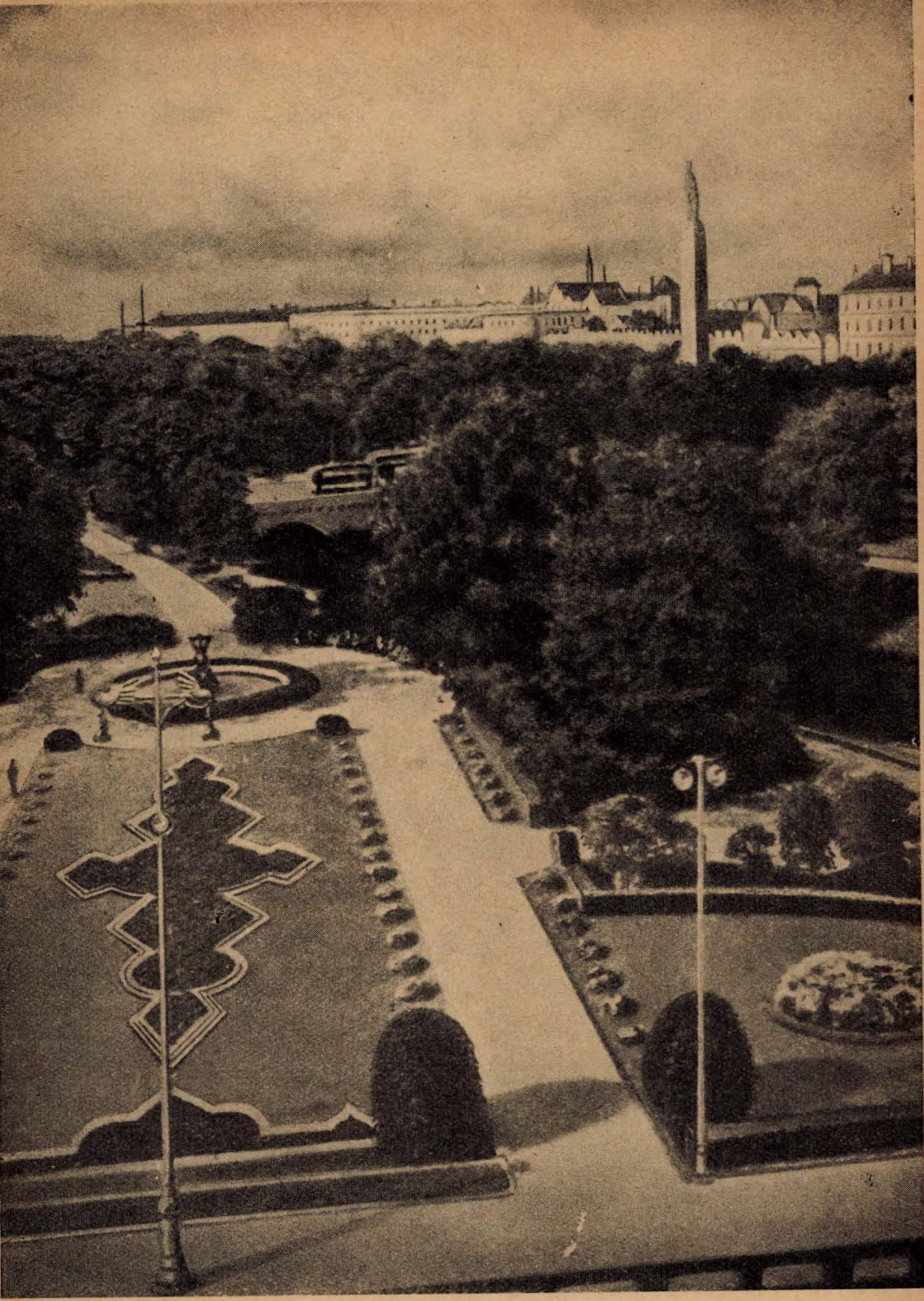
Der Anfang zur Vernichtung der Rigaer Juden

(1. VII. – 25. X. 1941)

I.

Nach der Besetzung Rigas durch die Deutschen wurde das ganze jüdische Leben gelähmt. Am ersten Tag zeigte sich kein Jude auf der Straße und es kamen auch keine Ausschreitungen vor.

Am 2. Juli 1941 frühmorgens erfuhr ich durch telefonischen Anruf, daß einer meiner Brüder und sein Schwiegersohn verhaftet worden waren. Sofort setzte ich mich mit meinen Freunden und näheren Bekannten in Verbindung und hörte, daß die Letten damit begonnen hätten, jüdische Männer in der Stadt zu verhaften. Sie gingen von Haus zu Haus, um meine Glaubensgenossen heraus zu schleppen. Gruppenweise wurden sie zum Polizeipräsidium, den Polizeirevieren wie auch in die Gefängnisse geschleppt. Als Häscher traten jugendliche Letten in Zivil mit Gewehren ausgerüstet auf. Sie trugen weiß-rote Armbinden. Selbstverständlich fehlte es nicht an Schlägen und Plünderungen. Viele Personen wurden sogar schon in ihren Häusern erschossen (Gogolstraße 7). Noch am selben Vormittag sperrte man die Telefone für die Juden. Es war gefährlich, sich auf der Straße zu zeigen, aber zu Haus fühlte man sich auch nicht sicher. Zwecks Beratung versammelten sich alle jüdischen Einwohner unseres Hauses bei einem



Im Zentrum, dem schönsten Teil Rigas, fielen die ersten jüdischen Opfer . . . .

Nachbarn (Dr. Magalif). Wir fanden keinen Ausweg und mußten unser Schicksal auf uns nehmen!

Am nächsten Tag kam die Reihe an mich. Bewaffnete lettische Jugend drang in meine Wohnung, plünderte, was sie finden konnte, und nahm meinen halbkranken Sohn und mich mit, ebenso die übrigen jüdischen Bewohner des Hauses. Uns alle zusammen führte man dann nach dem Polizeipräsidium (Präfektur). Unterwegs fanden sich immer mehr Letten, die mit uns gingen und erbarmungslos auf uns einschlugen: Sie schrieen: „Juden, Bolschewiken" und fügten noch lachend hinzu: „die unbesiegte Armee Stalins geht!" Als wir am Denkmal des großen lettischen Dichters Blaumanis vorbeikamen, sah ich meinen Freund, Rechtsanwalt Dr. Singel. Man hatte ihn so geschlagen, daß er blutüberströmt war. Er wurde von starken Wachen begleitet. Mit der Hand gab er mir ein Zeichen und meinte wohl damit: „Mein Schicksal ist besiegelt". Tatsächlich wurde er noch am selben Tag ermordet.

Am Kanal in der Nähe des Polizeipräsidiums standen vorbereitete Lastwagen, um uns in die Gefängnisse zu bringen. Als wir in den Hof der Präfektur kamen, wurde mir klar, daß eine Katastrophe über uns hereinbricht.

II.

Das große Präfektur-Gebäude war voll von Juden. Man hörte von allen Seiten Schreie, so peinigten die lettischen Mörder ihre Opfer. Ihr Sadismus kannte keine Grenzen.

Alte und kranke Leute wurden in den Hof gebracht, ohne Wäsche, vollkommen nackt. Leute, die früher eine große Rolle gespielt hatten, standen nun da, blutig und zerschlagen. Man riß sie an den Bärten. Eingelieferte junge Frauen zog man auf dem Hof nackt aus und warf sie in die Kellerräume der Präfektur, um Orgien mit ihnen zu veranstalten. Alte, ehrwürdige Rigaer Juden wurden hierher geschleppt, mit Wasser begossen und geschlagen; außerdem machte man sich noch lustig über sie. Weiterhin suchte man besonders bärtige Juden aus und zwang sie, mit ihren Bärten den Letten die Schuhe zu putzen. Das nannte sich lettische Kultur!

Bis jetzt hatte sich noch kein uniformierter Deutscher im Polizeipräsidium blicken lassen. Die ganze Nacht stand ich mit meinem Sohn und meinem Nachbarn (Osia Pukin) auf dem Hof, da oben, in der Präfektur selbst, kein Platz war. Wir versuchten wohl heraufzukommen, aber es war nicht möglich. Das wurde zu unserem Glück, denn nur so wurden wir vom sicheren Tode gerettet! Alle, die oben waren, kamen ins Gefängnis und wurden erschossen. Viele Freunde und Bekannte zogen an mir vorbei; u. a. sah ich auch meinen guten Freund Preiss. Uns holte man am nächsten Morgen zum arbeiten aus dem Hofe. Mein Sohn und ich mußten die Schützengräben gegenüber dem Polytechnikum zuschütten. Unterwegs gab es wieder Schläge. Die Hitze war außergewöhnlich und der Durst quälte uns; aber um etwas Trinkbares zu bitten, wagten wir natürlich nicht.

So trieb man uns bis zum späten Abend von einer Arbeit zur anderen. Die Nacht verbrachten wir wieder im Hof der Präfektur unter freiem Himmel. Am nächsten Tag mußten wir aus einem großen Lager Reifen auf Wagen laden. Mit uns arbeitete der bekannte Rigaer Juwelier Widzer. Er jammerte und weinte, weil er seinen Sohn verloren hatte. Nachdem wir mit dem Aufladen fertig waren, kamen wir wieder in die Präfektur und zwar in ein großes Zimmer, in dem ein Klavier stand. Die Letten, ausgesprochene Sadisten, mit Knüppeln in den Händen, veranstalteten Uebungen mit uns. Z. B. mußten wir singen und spielen. Von einigen jüdischen Sängern verlangten sie Nazilieder, die dieselben gar nicht kannten. Zum Schluß zwang man uns alle zur Internationale. Warum gerade dazu, wußte niemand von uns! Dabei wurde uns erklärt und zwar wieder mit Knüppeln, daß wir diese zum letzten Male singen würden. Ich fühlte, daß meine Kräfte mich verließen und ich weitere Torturen der lettischen Mörder nicht mehr aushalten würde. Das größte Mitleid hatte ich mit meinem jungen Sohn, aber ich konnte ihm ja nicht helfen. Zum Glück erschien in diesem Augenblick mein Nachbar Pukin in Begleitung eines deutschen Soldaten. Dieser forderte meinen Sohn und mich als Dokorateure für die Feldkommandantur an.

III.

Erleichtert verließen wir nun das Märtyrerhaus und begaben uns in die Kommandantur gegenüber

der städt. Oper. Ich wurde dem Hauptfeldwebel (Spieß) Lockenfitz als tüchtiger Fachmann empfohlen. Er war von meinem Können überzeugt und gab mir verschiedene Anweisungen. Außerdem erhielten wir einen Ausweis, der uns vor den lettischen Häschern schützte.

Die Freude meiner Frau, anläßlich unserer Rückkehr, war natürlich unbeschreiblich. Sie erzählte uns vieles, was sie während unserer Abwesenheit in der Stadt gehört hatte. Mit unserem Wiederkommen hatte sie gar nicht gerechnet. Sie selbst konnte sich noch unbehelligt bewegen, da sie sehr arisch wirkte. Viele ihrer Erzählungen schienen völlig unglaubhaft, leider bestätigten sie sich aber alle.

Von meinem Balkon aus sah ich auf der Gogolstraße die große Synagoge brennen, ebenso die Alt- Neue Synagoge wie die Chasedistischen Bethäuser der Moskauer Vorstadt. Die Synagoge auf der Seelenstraße wurde erst später vernichtet. Ueberall forderten die Brände Opfer, da man Juden hineinjagte, die dann darin umkamen. In der Synagoge der Seelenstraße fanden 30 Juden und Rabbiner Kilow den Tod. Die heilige Toras (heilige Schrift) wurden überall herausgeschleppt, geschändet und verbrannt. Viele Juden, bekleidet mit Kittel und Talisen (Gebetsmäntel) warfen sich in die Flammen, um die Toras zu retten. Alle fanden dabei ihren Tod.

Die einzige Synagoge, die die Mörder in Riga stehen ließen, war die große, bekannte Peitaus

Synagoge in der Altstadt. Sie wurde nur deshalb verschont, weil sie mitten unter Wohnhäusern stand. Innen wurde sie aber ebenfalls demoliert.

IV.

Den Stab des Perkonkrust (Hakenkreuz) hatten die Letten inzwischen auf die Waldemarstraße in das Haus des Bankiers Schmulian verlegt. Wir wußten, daß in diesem Mördergeneralstab die altbekannten Mitglieder des Perkonkrust wie z. B. die Flieger Arrajs, Cukurs, Teidemann, Razum und Freimanis residierten. Außerdem zogen sie eine beträchtliche Anzahl der lettischen Intelligenz aus den Studentenverbindungen (Korporationen) auf ihre Seite. Viele dieser Leute, die ihr Gewissen mit hunderten und tausenden von Morden belasteten, leben heute in völliger Freiheit in der Welt. Sie machten einfach Gebrauch vom Asylrecht, das die großen Demokratien gewährten. — Damals genügte ihrem Blutdurst nicht allein Riga, sondern sie organisierten, ebenfalls mit Hilfe der lettischen Intelligenz, Banden. Diese zogen von Stadt zu Stadt, von Städtchen zu Städtchen, um dort die jüdische Bevölkerung in bestialischster Art zu töten.

Die Kellerräume des einstigen Bankhauses Schmulian wurden schnellstens in Gefängniszellen verwandelt. Dorthin kamen nun unzählige jüdische Frauen und Männer, um entweder sofort erschossen oder weiter in reguläre Gefängnisse gebracht zu werden.

V.

Ich selbst war mit meinem Sohn und meinem Freund Pukin in der Feldkommandantur beschäftigt. Jeden Morgen zogen wir mit unserem Ausweis, der uns vor den Letten schützte, zusammen zur Arbeit. Einst, als wir durch den schönen Rigaer Wehrmann Park gingen, trieben uns die Letten aus diesem heraus. Unvergeßlich ist mir auch, daß, als wir in den ersten Tagen einmal Straßenbahn fuhren, sich die Schaffnerin darüber gar nicht beruhigen konnte. Sie war ganz außer sich, daß ein Jude sich „so etwas" überhaupt erlaube, klingelte sofort ab, und wir wurden regelrecht herausgeworfen. Außer meiner Tätigkeit als Dekorateur wurde ich in der Kommandantur als Putzer, Heizer und zum Reinigen des Zimmers sowie der Büros des Hauptfeldwebels verwendet. Dieser Hauptfeldwebel, der als Herr im Hause galt, war ein sehr anständiger und mitleidiger Mensch. Eine große Kolonne von Juden wurde dort zu meiner Zeit hauptsächlich damit beschäftigt, Holz in den Keller zu bringen und für den Transport und die Unterbringung der aus jüdischen Wohnungen geraubten Möbel zu sorgen. Die jüdischen Häuser, die sich am besten zum Plündern eigneten, wurden der Kommandantur durch einen lettischen Künstler, namens Pudelis, gekennzeichnet. Auch mein Heim fiel diesen Räubern zum Opfer. Während meiner Abwesenheit kamen die Deutschen zusammen mit Pudelis in meine Wohnung, raubten alle wertvollen Sachen und ließen sie in die Komman-

dantur bringen. Alsbald wurden die Privat- und Büroräume General Bambergs damit ausgestattet. Fast 2 Jahre lang mußte ich nun selbst meine eigenen Perserteppiche reinigen, aber was sollte ich machen? Sehr bald lernten wir in der Kommandantur die Leitung der Gendarmerie kennen, welche uns damals in dringenden Fällen gegen die Letten schützte. Später bekamen die jüdischen Arbeiter der Kommandantur Scheine, daß sie weder für andere Arbeiten verwendet werden dürften noch weitere Beschlagnahmungen in ihren Wohnungen statthaft seien. Trotzdem erlaubten sich die Letten eines Tages aus einem Haus der Matheistraße, 18 Personen, die bei uns beschäftigt waren, zu verhaften und ins Gefängnis zu bringen. Diese Ausschreitung wurde dem Hauptfeldwebel gemeldet. Außerdem die Tatsache, daß die Letten die Arbeitsausweise, versehen mit seiner Unterschrift und dem Dienststempel der Kommandantur vernichtet hätten. Er war wütend und beschloß sofort „seine Juden" zu befreien. Zu diesem Zweck fuhren er und einige seiner Leute stark bewaffnet nach dem Gefängnis. Er hatte eine Liste der Betroffenen bei sich und verlangte von den Letten ihre sofortige Freilassung. Alle bis auf einen Friseur fanden sich ein. „Wo ist mein Schnauzenputzer?" rief der Feldwebel und ruhte nicht eher, bis man auch diesen herbeibrachte. Bei dieser Gelegenheit fiel ihm ein alter Jude auf. „Das ist mein Rabbiner" meinte nun der Feldwebel und befreite auf diese Art 25 statt 18 Personen. Leider ließ man solche Leute nicht lange auf ihrem

Posten, sondern ersetzte sie durch andere mit anderer Anschauung.

VI.

In der Zwischenzeit hatte sich in der Stadt die Lage für die Juden verschlimmert. Die Gestapo wie auch die Wehrmacht beschlagnahmten ständig mehr Möbel, um ihre Wohnungen einzurichten. Wahl- und planlos nahm man sich aus jüdischen Häusern, was man brauchte. Dabei passierte es nicht selten, daß Leute einfach herausgeholt und auf der Straße ermordet wurden. So erging es z. B. auf der anderen Seite der Düna dem Advokaten Heidemann, dem Lederfabrikanten Rosenthal und noch einigen anderen. Sie wurden grausamst auf dem Uswaraplatz (Freiheitsplatz) erschossen.

Da die Deutschen noch immer mit ihren Militärangelegenheiten beschäftigt waren, befand sich die Macht weiterhin in den Händen der Letten. An die Verpflegung der Juden dachte überhaupt niemand. Aus den Reihen, die vor den Lebensmittelgeschäften standen, wurden sie, sowie man sie erkannte, herausgeholt. Die Greueltaten gegen sie nahmen kein Ende. Z. B. fuhr eines Tages nach der Bergstraße 9 (Moskauervorstadt) ein Wagen mit bewaffneten lettischen Freiwilligen. Sämtliche jüdische Personen mußten das Haus sofort verlassen und wurden nach dem alten jüdischen Friedhof abgeführt. Hier sperrte man sie in die Synagoge, um sie darin zu verbrennen. Aehnliches spielte sich auch auf dem neuen Friedhof ab. Die

dort arbeitenden Juden wurden mit dem in Riga bekannten Kantor Minz und dessen Familie eingefangen, in die Gebethalle gesperrt und verbrannt. Die Gebeine dieser Märtyrer wurden jetzt gefunden und feierlich beigesetzt.

Die einzigen Juden, die von den Letten etwas besser behandelt und in der ersten Zeit auch nicht verhaftet wurden, waren die Mitglieder des Vereins „Jüdisch-lettische Freiheitskämpfer". Aber auch das dauerte nicht lange. —

VII.

Im Rahmen dieser Aufzeichnungen möchte ich nicht unterlassen, folgendes Erlebnis zu schildern: Mitte Juli 1941 kam ich, zurückkehrend von der Arbeit, am Haus Kr. Baraonastr. 52 vorbei. Gerade führte man eine Gruppe Gefangener der roten Armee vorüber. Sie waren barfuß, ausgehungert und zerlumpt. Letten mit weiß-roten Armbinden eskortierten sie. An der Spitze marschierte ein junger Deutscher mit der Hakenkreuzbinde. In diesem Moment kam eine arme Jüdin mit ihrem Kind an der Hand. Sie hatte ein Weißbrot bei sich, das sie mitleidig durch das Kind einem Russen geben ließ. Als der Deutsche das bemerkte, erschoß er auf der Stelle die jüdische Frau, das kleine Mädchen und den Russen. — Die Letten jubelten! —

Gleichzeitig kommt mir eine zweite Erinnerung an eine Begebenheit 5 Jahre später: Mitte Juli 1946 gingen auf derselben Straße, vor demselben Haus eine Gruppe deutscher Gefangener vorbei.

Aus einem Fenster der oberen Stockwerke warf jemand eine volle Flasche herunter, die auf einen der Gefangenen fiel und ihn sofort tötete.

So wurde das unschuldig vergossene Blut von damals jetzt gerächt!

Hierher gehört auch folgendes Erlebnis: Auf der Feldkommandantur arbeitete damals u. a. eine jüdische Frau mit mir. Sie hieß Ellis und stammte aus Ungarn. Von Beruf war sie Künstlerin und zwar Chansonsängerin und Klavierspielerin in dem bekannten Rigaer Nachtlokal „Alhambra". Nun arbeitete sie als Putzfrau in der Kommandantur und zwar hauptsächlich in den Räumen des Kommandanten Hauptmann Fuhrmann. Diesem fiel sie auf, und er beschloß sie zu retten. So ließ er für sie arische Papiere ausstellen. Später, als „dicke Luft" wurde, schickte er Frau Ellis mit einer Empfehlung nach Wien, die ihr eine Stellung als Sängerin beim Radio verschaffte. Ganz zufällig hörte sie in Berlin der allmächtige Propagandaminister Goebbels im Radio. Er stellte fest, daß sie die Lieder, die sie in der Art Zarah Leanders sang, besser brachte, als die berühmte schwedische Zarah. Mit großem Entzücken erzählte er nun seiner Umgebung, daß er eine „echte" deutsche Zarah entdeckt habe und es ermöglichen würde, sie bald in Berlin zu hören. Die neue „deutsche" Berühmtheit wurde nun eingeladen nach Berlin zu kommen. Sie solle sich gleich bei dem großen Goebbels melden, er würde für sie im engeren Regierungskreis ein Konzert veranstalten. Der Direktor von Radio Wien war verzweifelt, wußte

er doch von dieser nicht ganz „koscheren" Größe. Was tun? Es wurde beschlossen, „Zarah" für krank zu erklären. — So gelang es die „deutsche" Zarah zu retten und heute spaziert sie mit „jüdischen" Papieren frei in Wien umher.

VIII.

Die Grausamkeiten der Letten verstärkten sich von Tag zu Tag. Sie holten die Juden zu den verschiedensten Arbeiten einfach von der Straße weg und schlugen sie nicht nur fürchterlich, sondern ermordeten oftmals viele davon.

Z. B. warf man eine Gruppe, bestehend aus 10 Juden, die in einem OT. Kommando (Organisation Todt) eine beschädigte Dünabrücke reparierte, einfach ins Wasser, wo sie ihren Tod fand.

Die Räubereien in den Wohnungen wurden ständig zahlreicher. Die Inhaber wurden nicht nur beraubt, sondern viele von ihnen brachte man gleich um. Die lettischen Mörder gingen sogar so weit, daß sie noch Lebenden einfach die Finger abhackten, nur um sich in den Besitz der Ringe zu bringen.

Brauchte man Wohnungen, so warf man die Juden ohne weiteres raus und sie durften kein Stück mitnehmen. Man hatte zwei Methoden: Entweder wurden die Menschen verhaftet und ins Mörderhauptquartier nach Perkonkrust gebracht, oder sie kamen ins Gefängnis. Weder von da noch von dort kehrte einer lebend zurück.

Eines Tages kam Dozent Weintraub ganz verzweifelt zu mir. Er hatte Pech gehabt; nachdem er in Amerika Vorlesungen gehalten hatte, war er gerade im ungünstigsten Augenblick zurückgekehrt. Man hatte nun auch seine Wohnung genommen, und er blieb einige Tage bei mir. Kurze Zeit darauf beging er Selbstmord, wurde aber gerettet. Beim zweiten Versuch kam er dann wirklich um.

Ueberhaupt wurden viele Juden durch ihre verzweifelte Lage in den Freitod getrieben. Die Familie Friedmann endete durch Gasvergiftung (Mann und Frau waren Arzt). Einen fürchterlichen Tod fanden auch der bekannte Juwelier und Zirkusunternehmer Tabatschnik und der Schuhhändler Fraenkel.

Aus den Gefängnissen kamen schreckliche Nachrichten (s. Kap. Terminka und Zentralka). Aerztliche Hilfe gab es nicht mehr für Juden. Aus den städtischen Krankenhäusern warf man sie alle raus. Sogar das jüdische Krankenhaus „Bikur-Choilim" (Milman-Stiftung) auf der großen Moskauerstraße mußte geräumt werden. Später wurde dort ein SS Lazarett eingerichtet.

Die Presse war voller Hetzartikel gegen die Juden und außerdem wurden Flugblätter mit den phantastischsten Bildern verteilt. (s. Kap. die Presse in deutscher Zeit).

IX.

Ende Juli wurde die Rigaer Feldkommandantur in eine Stadtkommandantur umgewandelt. Es

wurde auch ein Referat für zivile Angelegenheiten eingerichtet. Leiter desselben war der Reichsdeutsche Nachtigall. Die ersten Vorschriften für die Juden waren von ihm unterzeichnet. Die Verordnung 1 betraf das Betreten öffentlicher Plätze. Die Juden durften die Stadtanlagen, Parks und Badeanstalten nicht mehr benutzen. Die zweite Verordnung befaßte sich mit dem Tragen eines Abzeichens in Form eines gelben Sterns (Mogn-David). Er mußte auf der linken Brustseite, ca. 10 cm groß aufgenäht sein. Auf Nichteinhalten dieser Verordnung stand die Todesstrafe.

Die Rigaer Juden aber trugen ihr Abzeichen soggar mit Stolz!

Eine weitere Verordnung bestimmte ferner, daß die Juden 50% weniger an Lebensmitteln bekamen als die Arier; und sogar diese verkürzte Zuteilung war für sie nur unter Lebensgefahr zu erhalten.

X.

Berauscht durch die Siege an allen Fronten, beschlossen die Deutschen die Zivilmacht allmählich ganz zu übernehmen und damit alles nach ihrem Muster einzurichten.

Auf deutsche Art, gelassen und ruhig fingen sie im August 1941 damit an. Die lettische Sprache wurde als zweite Landessprache anerkannt.

Um diese umfangreichen Organisationsarbeiten zu bewältigen, rief man die deutschen Balten, die seinerzeit durch Hitler aus dem Baltikum herausgebracht worden waren, zu Hilfe. Diese Anti-

semiten wurden nun die Haupträdelsführer für alles. Die Stadtverwaltung übernahm der Deutsch-Balte Altmeyer. Er unterzeichnete jede Wohnungsbeschlagnahme usw. Mitte August wurde eine Registrierung sämtlicher Rigaer Juden durchgeführt. Sie spielte sich an zwei Stellen in der Stadt, und an einer in der Moskauer-Vorstadt ab. Ich mußte mich mit meiner Familie in der Cesusstraße melden. Dort wurden alle Juden fürchterlich von den Letten geschlagen.

Diese Registrierung wurde durchgeführt, um nach den vielen Ermordungen in der Stadt sowie den Erschießungen in den Gefängnissen die Zahl der nun noch in Riga lebenden Juden festzustellen. (s. Kap. Zentralka und Terminka).

Inzwischen wurden noch weitere Verordnungen erlassen.

1. mußte ein zweites gelbes Abzeichen (Mogn-David) in der Mitte des Rückens getragen werden und 2. wurde den Juden verboten den Bürgersteig (Trottoir) zu benutzen.

Behaftet mit doppeltem gelben Stern konnte man nun in den Rinnsteinen der Rigaer Straßen, neben den Bürgersteigen, die Juden, einen hinter dem anderen zur Arbeit gehen sehen. Selbstverständlich gab es durch Autos usw. allerhand Unglücksfälle.

Zuerst waren wir durch diese Behandlung sehr niedergeschlagen, aber bald gewöhnten wir uns auch daran, sowie an den Spott der einheimischen Bevölkerung.

XI.

Gleich in den ersten Tagen nach dem Einmarsch der Deutschen in Riga erschien die Gestapo.

Angeblich übernahm sie am 11. Juli 1941 alle Gefängnisse; aber schon zu diesem Datum mit einer bedeutend kleineren Anzahl von Juden. Für diese Tatsache hatten die Letten gesorgt! Zum Wegschleppen der Möbel aus jüdischen Häusern wurde ein jüdisches Kommando gezwungen.

Die erste Beschlagnahme galt dem großen Haus von Nesterow (Andrea-Pumpurastraße). Darnach wurden im Forburg (Auseklusstraße) nicht nur alle Wohnungen sondern auch sämtliche Geschäfte besetzt.

Die Büros für die Gestapo wurden in dem Gebäude des ehemaligen Agrarministeriums auf den Rainis Boulevard eingerichtet. In ihnen fanden nicht nur Deutsche sondern auch Letten und Russen Beschäftigung. Ein spezielles Referat mit einem Untersuchungsrichter für jüdische Angelegenheiten wurde geschaffen, und die bekannten Gestapomethoden eingeführt. Nur allzubald war uns Juden der dortige Keller bekannt. Wer ihn betrat konnte mit seinem Tod rechnen, zumindest kam man von da aus ins Gefängnis, was ebenfalls das Ende, nämlich den Hungertod bedeutete.

Auf dem gegenüberliegenden schönen Gebäude der Stadtverwaltung hing außer der Hakenkreuznoch eine große schwarze Fahne. Dort befand sich die Gestapoverwaltung. Später wurde ihr Hauptquartier, und zwar für ganz Lettland, auf

den Kolpak Boulevard (Ecke Alexander Boulevard) im Gebäude eines ehemaligen Museums eingerichtet. Ueberall saßen die getreuen Schüler des großen Verbrechers Himmler.

Ihre Namen waren: Dr. Lange, Krause, Mügge, Kaufmann, Roschmann, Deiberg, Nickel, Jenner und viele, viele andere. Sie alle waren mitschuldig an den Massenermordungen der Juden. Der Leser wird später noch mehr von ihnen hören.

Im einstigen Parlamentsgebäude (Seima), das früher Ritterhaus genannt worden war und auf der Jakobstraße stand, fand der Polizeigeneral von Ostland, General Jekeln, (angeblich Himmlers Schwager) seine Residenz.

Nun fanden in diesem so „ritterlichen" Palais ebenfalls Juden ihren fürchterlichen Tod.

Als nach der Befreiung General Jekeln mit 6 weiteren Generälen am 5. Februar 1946 auf dem Freiheitsplatz (Uzvaras laukums) durch die Sowjets aufgehängt wurden, herrschte bei uns überlebenden Juden die größte Freude.

Der Prozeß gegen Jekeln fand im Gebäude des ehemaligen lettischen Vereins, jetzt „D e k a" (Merkelstraße) statt. Auf die diesbezüglichen Fragen des Anklägers (Prokuror) Zawialow erklärte er: „Die Zahl der aus dem Ausland nach Lettland gebrachten Juden ist mir genauso unbekannt wie die der in Lettland umgebrachten Juden. Schon bevor wir Deutsche die Macht übernahmen, waren so viele Juden durch die Letten ausgerottet worden, daß keine genaue Zahl mehr festgestellt werden konnte."

Auf die Frage: „Warum man Juden aus dem Ausland zur Vernichtung nach Lettland gebracht hätte, antwortete er Folgendes: „Lettland gab für diese Ermordung den geeigneten Boden ab."

Wir Ueberlebende wissen nur allzugut über den „geeigneten Boden" Bescheid, den die Letten damals geschaffen hatten!

XII.

Auch in der Präfektur wurde ein spezielles Referat für jüdische Angelegenheiten eingerichtet. Es handelte sich dabei um die Einführung der Nürnberger Gesetze. Damit wurde die Frage der Mischehe und der daraus hervorgegangenen Kinder angeschnitten. Man zwang die betreffenden Männer und Frauen zur Scheidung. Sowie sich arische Männer derselben widersetzten, wurden ihre Frauen sterilisiert. Diese mörderische Operation ist an vielen jüdischen Frauen vorgenommen worden.

All diese Präfekturangelegenheiten lagen in den Händen des lettischen Hauptmann Stieglitz.

Außer der Präfektur wurde noch ein Gebietskommissariat gebildet. An dessen Spitze stand der Gebietskommissar Drechsler. Am Jahrestag der Eroberung Rigas hielt er in der Staatsoper auf die „treuen Letten" eine große Lobeshymne.

Alle späteren Verordnungen gegen die Juden hingen mit Drechsler zusammen.

Nachdem für die Ostgebiete durch den bekannten Judenfresser Rosenberg ein besonderes Ministerium gegründet worden war, bestimmte

man als Kommissar für Ostland den ebenso großen Antisemiten Lohse. Den Letten gab man zur Belohnung für ihre Treue und Anhänglichkeit zum Hitler-Regime eine eigene Verwaltung. Eine kleine Marionettenregierung, geleitet von dem lettischen General Danker, wurde geschaffen. Danker, der ein halber Deutscher war, hatte meiner Ansicht nach mehr Sympathien für die Deutschen als für die Letten. Direktoren, d. h. Minister waren anerkannte lettische Persönlichkeiten. Einen grossen Posten hatte der ehemalige lettische Präsident Kvesis, der inzwischen gestorben ist, und der bekannte Valdmanis. Der erste war Justizdirektor, der zweite Generalstaatsanwalt.

Diese „getreuen Diener" haben nicht nur sehr viel zu dem großen jüdischen Unglück beigetragen, sondern außerdem noch, wo sie konnten Oel ins Feuer gegossen, um unsere Lage noch mehr zu erschweren. So handelte damals die sogenannte „liberale lettische Intelligenz".

XIII.

Die jüdische Lage verschlechterte sich von Tag zu Tag. Kein Mensch war mehr da, der sich für uns einsetzen konnte. Alle gesellschaftlich wichtigen jüdischen Persönlichkeiten Rigas sind entweder ermordet worden oder saßen in den Gefängnissen. Zu dieser Zeit waren mein Kamerad A. Pukin und ich mit dem Rechtsanwalt Eljaschow befreundet. — Von den Angehörigen des lettisch jüdischen Freiheitsverbandes befanden sich damals noch viele auf freiem Fuß, da die Letten

diesen Verband noch teilweise respektierten. Was die Plünderungen anbetraf, machte man aber auch bei ihnen nicht Halt. Jeden Tag, wenn ich Rechtsanwalt Eljaschow besuchte, sah ich, daß wieder ein Möbelstück bei ihm fehlte, das die Letten inzwischen weggenommen hatten.

Mein Kamerad Pukin und ich redeten Eljaschow auf unsere Verantwortung zu, daß er sich an die Spitze der jüdischen Gemeinde in Riga stellen solle. Seine Frau, ebenfalls Rechtsanwalt, die sehr intelligent und klug war, unterstützte unsere Bemühungen. Wir begründeten unsere Bitte damit, daß er als Vorsitzender des Freiheitsverbandes und als bekannte Persönlichkeit doch einen gewissen Einfluß auf die Letten haben würde. Er akzeptierte unseren Vorschlag und holte sich ausserdem zu dieser Arbeit den nicht weniger tüchtigen Blumenau (der Aelteste der Gebr. Blumenau) wie auch den überall geachteten Grischa Minsker. Beide spielten im Befreierverband ebenfalls eine große Rolle. Nun versuchten diese Drei wirklich mit allen Möglichkeiten die jüdische Lage zu verbessern, aber leider ohne Erfolg. Sie wurden offiziell von der lettischen Macht nicht anerkannt, und zu den deutschen Behörden hatten sie keinen Zutritt.

Ich selbst habe sogar einmal in der deutschen Feldkommandantur, wo ich arbeitete, versucht, ihnen bei dem damaligen Kommandanten Fuhrmann eine Audienz zu verschaffen. Er sagte sie mir auch zu. Als sie kamen, mußte ich sie durch die Hintertür des Hofes führen, und dann wurden

sie trotzdem nicht empfangen. Fuhrmann erklärte mir, daß er es nicht riskieren könne.

Unterdessen kam eine Verordnung, die Schaffung eines Ghettos betreffend. Für die jüdischen Angelegenheiten wurde eine offizielle Vertreterschaft bestimmt und anerkannt. Zu den obengenannten drei Personen (Eljaschow, Blumenau und Minsker) kamen nun noch Kaufer (Zasulaiks Manufaktura), Dr. Blumenfeld und später ein Wiener Jude mit Namen Schlitter, der leichter zu den Deutschen Zutritt hatte, hinzu. Diese trugen am linken Arm breite weiß-blaue Binden mit dem großen David-Stern. Ihr Abzeichen berechtigte sie unter anderem das Trottoir und die Straßenbahn zu benützen.

XIV.

„Bis zum 25. Oktober 1941 muß in Riga ein Ghetto geschaffen werden, in dem alle Juden unterzubringen sind", so lautete eine Verordnung. Das Gelände für dieses Ghetto umfaßte die linke Seite der Moskauerstraße, angefangen von der Lacplesa- durch die Jersika- bis zur Zidusstraße (jüdische Straße direkt beim alten jüdischen Friedhof). Von dort führte es weiter durch die Lauva- bis zur Großen Bergstraße; dann von der rechten Seite der großen Bergstraße durch die Straßen Daugavpils, Jekabpils, Katolu, Sadovnika, Lacplesa bis wieder zur Großen Moskauerstraße.

Durch Errichtung des Ghettos wurde nun das ganze jüdische Zentrum in die Moskauervorstadt verlegt. Auf der Lacplesastraße Nr. 143 wurde für

das jüdische Komitee ein großes russisches Schulgebäude zur Verfügung gestellt.

Dort im Garten und im Hof konnte man unendlich viel herausgeworfene Juden mit ihrem letzten Hab und Gut antreffen. Diesen Unglücklichen leistete der Provisor Katzin (Inhaber der „goldenen Serie") große Hilfe. Viele Juden fanden sich auch ein, um sich über die sie betreffenden Verordnungen zu orientieren und um Neuigkeiten aus der Stadt zu hören.

Das jüdische Komitee schuf verschiedene Aemter u. a. auch ein Wohnungsamt, dessen Leitung Frau Blumenfeld (Peka) übernahm. Der juristischen Abteilung stand Rechtsanwalt Finkelstein vor, und für die Angelegenheiten der Wirtschaft waren Robert Schlomowitsch und viele andere zuständig.

Die noch übriggebliebene jüdische Intelligenz sowie überhaupt alle jüdischen maßgebenden Persönlichkeiten Rigas versuchten nun so aktiv wie möglich die große Not ihrer Glaubensgenossen zu lindern.

Damit die Juden eine Möglichkeit hätten, wenigstens die ihnen zustehenden 50% der Lebensmittel zu erhalten, wurden eigens für sie Geschäfte in der Moskauervorstadt gegründet; das erste Geschäft wurde auf der Sadovnikastraße unter Leitung von Levius (Konfektionshandlung) eröffnet. Später vergrößerte sich die Zahl dieser Läden bedeutend. Dadurch, daß nun sämtliche Juden gezwungen waren in der Moskauervorstadt einzukaufen war die Gefahr, daß sie sich mit Ariern zusammen anstellen mußten, beseitigt.

Die Nahrungsmittel wurden auf Extra-Lebensmittelkarten, die in ein Lebensmittelzuteilungsbuch eingetragen wurden, ausgegeben. Die Karten und das Buch waren von gelber Farbe und trugen die Aufschrift „Z i d s“ und „J u d e“ in großen Buchstaben aufgedruckt. Selbstverständlich stand alles in langen Reihen vor den Geschäften an und deshalb ergab sich die Frage, ob die Juden nach dem Gesetz das Recht hätten, auf dem Trottoir zu stehen? Man entschied, daß die Juden im Rinnstein neben dem Trottoir stehen mußten!

Unterdessen wurde in größter Eile eine Stacheldrahtumzäunung für das neue Ghetto angeschafft. Da man einen Zaun für unzureichend hielt, errichtete man noch einen zweiten. Die ersten Pfosten wurden auf der Moskauer- Ecke Lacplesastraße eingeschlagen und von da aus ging es dann schnell weiter. Unter Außerachtlassung des Ghettogesetzes wurden einige große Häuser nicht mit eingezäunt. Dies war für uns von Nachteil. So wurde auf der Katolusstraße, weil dort die Trikotagenfabrik von Gebr. Svetlanov stand, ein großes Eckgebäude herausgenommen. Auch auf der Kleinen-Bergstraße Nr. 22, direkt im Ghetto, wurde eine Schreinerei ausgeschlossen, ebenso eine kleine chemische Fabrik in der Ludzasstraße nahe der Lauvastraße und weiterhin ein Holzplatz auf der Jersikastraße. Eine kleine Holzverarbeitungsfabrik, die sich auf dem für uns so blutigen Blechplatz befand und Ariern gehörte, wurde ebenfalls vom Ghetto getrennt. Dort arbeiteten Arier, die nun durch spezielle Scheine Zutritt zum Ghetto

bekamen. All diese Unternehmen waren nochmals durch Extra-Stacheldraht nach allen Seiten vom Ghetto abgeschlossen, damit die Arier keinesfalls Verbindung mit uns haben konnten. Später wurde das Haus auf der Kleinen Bergstraße an die Juden abgegeben und ins große Ghetto einbezogen.

XV.

Auf einer Fläche, wo früher einige tausend Menschen lebten, mußten nun Zehntausende existieren. Diese Gegend wurde meist von russischen Arbeitern bewohnt, die zur alten orthodoxen Kirche gehörten (Starobriadcy). Sie war von jeher als russisches Zentrum bekannt, und als man nun den russischen Bewohnern wegen des Ghettos sogar bessere und bequemere Wohnungen in der Stadt anbot, wollten diese sich nicht von ihrer Gegend trennen. War es doch bei ihnen Tradition, ganz in der Nähe ihrer Wohnungen ihre prachtvollen orthodoxen Kirchen zu haben.

Die Wohnungsfrage im Ghetto war eines der am schwersten zu lösenden Probleme. Zuerst errechnete man pro Person 6 qm, später verkleinerte man diesen Raum bis zu 4 qm. Jeder Fußbreit Boden wurde ausgenutzt. Um eine Wohnung zu bekommen, spielten sich große Kämpfe ab. Wehrmacht wie auch Gestapo hatten für die für sie arbeitenden Juden die besten Häuser mit Beschlag belegt. Die Juden nutzten die Verbindung zu den Einheiten, bei denen sie gearbeitet hatten, aus und bekamen dadurch bessere Wohnungen. Dieser Bevorzugung machte schließlich das Komiteemitglied

Minsker ein Ende, indem er einfach verbot mit Ariern, sogar mit Militär höheren Ranges wegen Wohnungsangelegenheiten ins Wohnungsamt zu kommen.

Ich hatte zusammen mit meinem Arbeitskollegen Snejer für uns und unsere Familien 2 kleine Zimmerchen in dem großen Gebäude auf der Kleinen Bergstraße Nr. 2 bekommen. Bei uns lebte auch der Schwiegervater meines Kameraden Borkon, ein Rechtsanwalt aus Dwinsk.

XVI.

Die Tage bis zur Uebersiedlung ins Ghetto waren schon gezählt, und allmählich fing man an den Umzug vorzubereiten. Diesen Umzug muß man sich ungefähr wie den Auszug der Juden aus Aegypten (Jecias — Mizraim) vorstellen. Alles spielt sich schnell (bchipozoin) ab. Große Möbelstücke durfte man nicht mitnehmen, höchstens Betten, kleinere Schränke und ähnliches.

Man packte nur das Nötigste und alles Uebrige blieb zurück. Einige verschleuderten halb umsonst ihre Sachen und wieder andere bekamen überhaupt nichts dafür bezahlt. Aus verschiedenen Häusern ließen die Letten gar nichts herausnehmen.

Die Straßen, die zum Ghetto führten, waren voll gestopft von kleinen Wagen mit Hausrat. Von der einen Seite zog die russische Bevölkerung in die Stadt, von der anderen die Juden ins Ghetto.

Nicht nur, daß die Fuhrunternehmer uns hohe Preise abverlangten, nahmen sie uns auch noch Sachen weg. Es kam sogar vor, daß sie überhaupt

mit allem auf und davon gingen. Aber bei wem sollte man sich beklagen, niemand war dafür zuständig.

Um uns außerdem noch zu „erleichtern", hatten die Letten auf der Daugavpils- und anderen Strassen Posten aufgestellt, die alles, was sie nur erreichen konnten wegnahmen und uns außerdem noch mörderisch schlugen.

Alles Weinen und Schreien half nichts.

Die Stunden waren gezählt und das Ghetto m u ß t e geschlossen werden.

Das große Rigaer Ghetto

(25. 10. 41 — 30. 11. 41)

I.

Stark und schnell schlagen die Hämmer, das Ghetto muß zu einer bestimmten Stunde fertig sein!

Am großen Ghettotor in der Sadovnikastraße hört man die letzten Schläge. Das Ghetto ist rechtzeitig fertig!

Eine neue Stadt, eine neue Welt!
Eine Welt voll Kummer und Leid!
Eine Welt, die niemand verstehen will und kann.

Das Ghetto wird geschlossen und die Wache wird den Letten übergeben. Sie, unsere einstigen Nachbarn, mit denen wir ein gemeinsames Leben aufgebaut hatten, sind nun unsere schlimmsten Feinde geworden. Ihnen hatte uns der Deutsche anvertraut, und sie erfüllten auch alle seine Erwartungen!

*
* *

Sonnabend am 25. Oktober 1941 wurden wir von der ganzen Welt abgeschlossen. Wir waren völlig von Feinden umgeben und kamen uns vor wie im Rachen des Löwen.

Aber wir Juden hatten in unserer Geschichte schon so viele schwere Zeiten mit großen Verlusten durchgemacht und waren immer wieder als Sieger daraus hervorgegangen. Deshalb dachten wir uns auch an diesem 25. Oktober: Mögen

die Opfer noch so groß sein, schaffen werden wir es auf jeden Fall!

Heute nun sitze ich in dem von uns so verfluchten Deutschland und schreibe den „Churbn" meines Volkes. Im Geiste aber sehe ich schon eine neue, gesunde Generation, erprobt durch Kampf! Wohl haben wir Millionen Menschen verloren, aber im Laufe der Zeit werden wir sie vielleicht doch wieder ersetzen.

In diesem Augenblick will ich noch an die Worte eines unserer Märtyrer erinnern, der, den sicheren Tod vor Augen, — die Gewehrläufe waren bereits auf ihn gerichtet, — mutig dem Feinde zurief: „Denkt nicht, daß das jüdische Volk mit meinem Tode untergehen wird, das jüdische Volk lebt und wird ewig leben!" (Herbert Machtus).

Mit „Hatikwa" (jüdische Hymne) gingen unsere Märtyrer in den Tod.

Od jisroel chaj!

(Das jüdische Volk lebt!)

II.

Gleich, nachdem das Ghetto geschlossen worden war, kam folgende Verordnung heraus: „Wer zu nah an den Stacheldraht herangeht, wird ohne vorherige Warnung erschossen". Schon in den ersten Nacht gab es auf der Jersikastraße 2 Opfer. Es waren Frauen, die angeschossen direkt auf den Draht fielen. Die Einzäunung war nämlich so nah an dem schmalen Trottoir, daß man unbedingt fast herankommen mußte. Nach diesem Zwischenfall brachte das Komitee sofort eine Verordnung, den

inneren Verkehr betreffend, heraus. In die Zäune aller Höfe wurden Oeffnungen gebrochen, sodaß man nun überall durchgehen konnte. Nachts störten uns unsere Hüter durch vieles und überflüssiges Schießen.

Die lettische Wache trug lettische Militärmonturen und zuerst hatte sie sogar die alten lettischen Abzeichen auf den Mützen. Am Arm hatte sie grüne Binden, weshalb wir sie „Bendeldike" nannten.

Am Ghettotor besetzte die Wache ein kleines gelbes Holzhaus, von dessen Hof aus ein Zugang zum jüdischen Komitee war. Die lettischen Wachen wurden noch durch einige deutsche Polizisten verstärkt (Wachtmeister) aus Danzig. Sie waren die eigentlichen Führer und hatten zu bestimmen.

In der ersten Zeit betraten die ankommenden Arbeitskommandos das Ghetto direkt durch das Ghettotor. Nachher, um eine bessere Kontrolle vornehmen zu können, mußten wir zuerst durch den Hof der Wache. Hier wurden wir strengstens untersucht und grausamst geschlagen. Viele von uns werden diesen schmalen Hofdurchgang niemals vergessen. Auch dort hatten wir Opfer zu beklagen.

Bereits nach 2 Tagen, und zwar am 27. Oktober wurde ein tschechischer Jude aus der Präfektur gebracht, der sofort im Hof unserer Wache erschossen und begraben wurde. Der arme Mensch hatte sich in die Präfektur begeben, um sich über sein weiteres Schicksal Auskunft zu holen und war direkt nach dem Ghetto geschickt worden.

III.

Das Komitee arbeitete intensivst und fortwährend fanden Sitzungen statt, da es sehr viel zu erledigen gab.

Für die Juden, die im letzten Moment aus der Stadt gekommen waren, gab es keine Wohnungen. Ein Teil von ihnen mußte sogar in den Zimmern des Komitees untergebracht werden. Um die Wohnungsangelegenheiten kontrollieren zu können, wurden Inspektoren eingesetzt (Friedmann u. a.).

Den älteren Leuten wurde ein Asyl auf der Ludzastraße und ein zweites neben dem Blechplatz eingerichtet. Auf der Ludzastraße hatte auch Professor S. Dubnow ein Zimmer bekommen.

Das Arbeitsamt, an dessen Spitze Vertreter des Gebietskommissariats und zwar die Arier Stanke und Dralle standen, war ebenfalls voll beschäftigt.

Als Verbindungsmann war der Jude Goldberg (Rujene) tätig, damit hatte er eine sehr schwere Aufgabe übernommen.

Man bestimmte, daß das Ghetto Lebensmittel nur seinen Arbeitsleistungen entsprechend erhalten würde. Um nun die an sich schon verminderte Ration nicht noch mehr zu verkleinern, mußte jeder arbeiten.

Eine weitere Verordnung des Gebietskommissars bestand darin, daß alle Juden ihre Wertsachen, Gelder, sowie das bewegliche und unbewegliche Vermögen im In- und Ausland anmelden mußten. Werte über Mk. 100.— wurden beschlagnahmt und Eigentum der Besatzungsmacht. Selbstverständlich

veranlaßte uns diese Verordnung Mittel und Wege zu suchen, um etwas retten zu können. Nachts und am frühen Morgen wurde auf den Speichern (Boden) gearbeitet und an geheimen Plätzen in Kellern und Wänden gegraben. Man wußte kaum wie und wo man etwas am sichersten verstecken sollte. Bequemer war es natürlich für diejenigen, die einen Garten und ähnliche günstige Plätze zur Verfügung hatten. Inzwischen wurde das sowjetische Geld umgetauscht. Für 10 Rubel gab es eine Ostmark.

IV.

Als eine jüdische Polizei geschaffen wurde, übernahm ihre Führung der Rigaer Juwelier Michael Rosenthal. Er versuchte die Disziplin aufrecht zu erhalten und handelte sehr anständig und korrekt. Zu seiner Unterstützung wählte er sich einen Teil der intelligenten Jugend, die sich buchstäblich für das Gemeinwohl aufopferte. Natürlich kam es dann und wann vor, daß sie Leute zur Arbeit holen mußten und dadurch Unzufriedenheit erregten, aber schließlich geschah es ja nur in unserem Interesse, und das Wohl, sowie auch die Ordnung im Ghetto verlangten diese Maßnahmen.

Außer dem Präfekten Rosenthal waren noch nachstehende Kameraden bei der Polizei: Berel, Bag, Wazbutzki, Soloweicik, Schatzow, Berner, Ginzburg, Landmann, Gutkin u. a.

Von dem deutschen Juden namens Wand, der ebenfalls mit tätig war, wird der Leser noch später hören. Auf jeden Fall setzten alle in diesen

schweren Zeiten ihr Leben ein, um uns Hilfe zu bringen. Die Mitglieder dieser Polizei waren uniformiert. Sie trugen blaue Mützen mit dem David-Stern.

In den Kellern des Komitees sammelte der ehemalige Seima Deputierte Rechtsanwalt Wittenberg heilige und sonstige wertvolle Antiquitäten. (Talmud, Toras usw.). Er gründete und leitete außerdem das statistische Amt.

In einer einzigen Ambulanz versuchte der Arzt Dr. Josef mit allen Kräften unsere Nöte zu lindern. Während der kurzen Ghettozeit leisteten unsere Aerzte geradezu Uebermenschliches. Da in der Ambulanz nicht für alle Platz war, behandelten sie die anderen freiwillig und unentgeltlich zu Hause. Dr. Minz und Dr. Kostia Feiertag konnte man Tag und Nacht zu ihren Patienten laufen sehen. Aber auch die übrigen Aerzte standen diesen in nichts nach.

Medikamente waren im großen Ghetto reichlich vorhanden. Jeder einzelne verfügte über diesbezügliche Vorräte und außerdem existierte das Ghetto ja nicht zu lange, sodaß die Vorräte ausreichten.

Die sanitären Verhältnisse stellten sich gleich nach den ersten Wochen als katastrophal heraus. Die Stadtverwaltung weigerte sich jeglichen Unrat abzuholen. Somit waren wir gezwungen, in den Höfen große Gruben anzulegen, um somit den Mist und „andere Abfälle" zu beseitigen. Die Folge davon war, daß, trotz des Winters, die Luft

schwer, schlecht und verpestet war. Hätte das Ghetto länger existiert, wäre unweigerlich eine Epidemie ausgebrochen. Das war wohl auch letzten Endes das Ziel unserer Feinde!

Schon am frühesten Morgen, wenn es noch dunkel war, mußten sich die Arbeitskommandos in der Sadovnika- und einigen Nebenstraßen aufstellen. Von da aus marschierten sie in Begleitung eines Vertreters ihrer jeweiligen Arbeitsstelle zu der für sie vorgesehenen Beschäftigung. Die größten Kommandos, von denen ich noch später berichten werde, waren die Feldkommandantur, das Quartieramt, die Gestapo, HVL. Ritterhaus, HKP. und noch viele andere.

Außer bei diesen Stellen waren im Ghetto selbst ebenfalls zahlreiche Menschen beschäftigt. Vor der Schließung des Ghettos kam noch ein großes Kommando nach Jumpravmuiza, um dort Baracken für die Neuankömmlinge zu bauen (s. Kap. Jumpravmuiza).

Die Intelligenz der jüdischen Frauen errichtete im Ghetto eine große Wäscherei, in der angestrengt gearbeitet wurde. Unter der Anleitung von Frau Rechtsanwalt Dr. Eljaschow betätigten sich außerdem noch Frau Singel, Frau Trubek usw.

Im Laufe der Zeit entstand sogar ein technisches Amt. Als erste Aufgabe versuchte man eine Badeanstalt einzurichten. Das Komitee beschäftigte sich inzwischen stark mit gewissen Fachausbildungen. Auch ich hatte ein Projekt eingereicht und zwar die Hand- und mechanische Weberei betreffend,

außerdem wollte ich gleichzeitig eine Strickerei mit anschließen. Als technischen Leiter schlug ich Ingenieur Illia Galpern (Tuchfabrik) vor. Von all diesen Plänen kam wegen des kurzen Bestehens des Ghettos keiner mehr zur Ausführung.

Unter anderem mußten die Juden jetzt auch Hausmeisterposten annehmen und Leute, die früher eine große Rolle in der Gesellschaft gespielt hatten, konnte man nunmehr auf den Strassen mit dem Besen in der Hand antreffen. Sehr viele Menschen mußten wegen der Verteilung der Lebensmittel in den neu gegründeten Geschäften im Wirtschaftsamt arbeiten.

Die in den Außenkommandos Arbeitenden versuchten natürlich sich irgendwie Lebensmittel zu organisieren; nur war es außerordentlich schwierig, dieselben bei der Rückkehr ins Ghetto einzuschmuggeln.

Mein Sohn arbeitete, allerdings nur eine ganz kurze Zeit, in dem Baukommando von Kassel. Sie renovierten ein großes Gebäude (dasselbe gehörte nicht mehr mit zum Ghetto) auf der linken Seite des Ghettotores. Es war für die Wache bestimmt. Aus dieser Arbeit ging deutlich hervor, daß die Ghettoliquidierung ganz überraschend kam und niemand damit gerechnet hatte. Für Spezialisten hatte das Arbeitsamt besondere gelbe Arbeitsscheine in begrenztem Umfang ausgegeben. Einige, als hervorragend befundene Facharbeiter, bekamen einen Extraschein mit dem Aufdruck W. J. (Wertvoller Jude).

VI.

Nur zu bald erreichte uns eine traurige Nachricht. Einige dreißig junge Mädchen und zwei junge Männer waren zur Arbeit nach Olaine (in der Nähe Rigas) geschickt worden. Nachdem sie ihre Pflicht erfüllt hatten, brachten die Letten sie in einen nahegelegenen Wald, erschossen sie und raubten sie völlig aus. Dieses Ereignis verursachte größte Unruhe im Ghetto und rief geradezu eine Panik hervor. Weiterhin wurden am 14. November 1941 drei im Ritterhaus arbeitende Frauen einfach verschleppt und am Strande erschossen. Ihr Chef, General Jekeln, war ganz zufällig an der Küche, in der sie tätig waren, vorbeigegangen und hatte gesehen, daß sie rauchten. Das genügte, um ihre sofortige Erschießung zu befehlen. Unter diesen Frauen befand sich die Frau von A. Tukazir (Weinhandlung).

Am nächsten Tag wurde überhaupt das ganze dortige Kommando zusammen mit dem Oberjuden Folia Zacharow verhaftet. Ca. 24 Stunden war ihr Schicksal ganz ungewiß, aber dann ließ man sie doch wieder frei.

Täglich kamen von den Arbeitsplätzen Nachrichten über Verhaftungen und Verschleppungen. So nahm man z. B. den gewesenen technischen Leiter der Zeitungen „Frühmorgen" und „Segodnia", Gorev-Kalmanowitsch auf seiner Arbeitsstelle im Möbelkommando, Gogolstraße fest. Diese Verhaftung soll durch einen früheren Laufjungen der Segodnia, Danilow-Milkowski der inzwischen

bei der Gestapo arbeitete, veranlaßt worden sein. Wir Juden kannten ihn alle nur zu gut. Er verlangte von Gorew, daß dieser ihm genau erkläre, wo er sein Vermögen versteckt habe. Nachdem er die Adresse verschiedener Arier in Erfahrung gebracht hatte und sich sofort dahin begab, händigte ihm niemand auch nur das Geringste aus. Sein Ziel erreichte er erst dann, als er nochmals, zusammen mit Gorew zu den in Frage kommenden Leuten ging. Obwohl Gorew die Freiheit versprochen worden war, ließ ihn Danilow ins Gefängnis bringen, wo er seinen Tod durch Erschiessung fand.

Selbstmorde kamen auch vor. So vergiftete sich z. B. Frau Chana Meisel, ihre beiden Töchter Minna und Rasik sowie auch ihren kleinen 4 Monate alten Enkel.

VII.

Langsam lebte man sich nun im Ghetto ein, und trotz aller Schwierigkeiten gab man die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht auf.

Das Komitee behandelte auch die Schulfrage. Einige Lehrer des Sabiedriska-Gymnasiums unterrichteten bereits kleine Gruppen im Komiteegebäude. Als besonders wichtig in diesem strengen Winter 1941 stellte sich inzwischen die Beheizungsfrage heraus. Wäre das Ghetto nicht sobald geschlossen worden, so hätte es diesbezüglich ohne weiteres eine Katastrophe gegeben.

Um verschiedene Ausgaben zu decken, führte das Komitee eine Steuer ein. Es kam außerordent-

lich viel Geld zusammen, das aber schon vor der Ghettoliquidierung durch die Gestapo beschlagnahmt wurde.

Später wurde viel davon gesprochen, daß das Komitee unbedingt Fehler gemacht habe, denn mit einer so großen Summe hätte es doch gelingen müssen, die „Gzeire" (Verordnung Liquidat. d. Ghettos betreff.) abzuwenden.

Bethäuser waren im Ghetto nicht vorhanden. Es wurde privat bei Rabbiner Zack zcl. und an verschiedenen anderen Stellen (Abrahamsohn, Katolusstraße) gebetet.

Einzelne Ueberfälle ereigneten sich ebenfalls im Ghetto. So hatten wir z. B. am ersten Freitag nachts in unserem Haus in der Kleinen-Bergstraße Nr. 2 einen „Besuch". Betrunkene Letten und Angehörige der deutschen Wehrmacht waren über den Ghettozaun gestiegen. Sie beraubten und schlugen uns. Da unsere Polizei völlig unbewaffnet war, nützte ihr Eingreifen gar nichts. Im Haus entstand natürlich große Aufregung. Die abgeschlossene Haustür veranlaßte die Angreifer ein Fenster einzudrücken und durch dieses einzusteigen. Brutal warfen sie sich auf die wehrlosen Frauen. Später entstand ein Gerücht, daß deutsche Deserteure sich im Ghetto verborgen hielten.

VIII.

In unserer kleinen Wohnung bewies meine Frau ihre große wirtschaftliche Kunst und mit den wenigen uns verbliebenen Sachen hatte sie alles so gemütlich wie möglich eingerichtet. Die Lebens-

mittel wurden sehr eingeteilt, man fing an für kommende Zeiten zu sparen. Sogar Kartoffelschalen wurden bereits zu verschiedenen Gerichten verwendet und nirgends fehlte die neue „Ghettospeise" (Leberpastete aus Hefe).

In der Freizeit versammelten sich oft unsere Freunde und Bekannten bei uns. Da die Männer schon teilweise fehlten, waren es meistens mehr Frauen. Alle im Augenblick wichtigen Fragen wurden erörtert. Unter den Anwesenden, die leider alle umkamen, befanden sich: Frau Pola Galpern, Zilla und Roma Pinnes, Advokat Juli Berger, Rabinowitz (Fürst), Moritz Lange und Frau Beate, Simon Jakobsohn, Frau Chaikewitz, Frau Dr. Prismann u. a. In unserer direkten Nachbarschaft wohnten ebenfalls viele gute Bekannte von uns (Frau Mila Jakobsohn, Dina Genina, Dolgizer usw.).

Am letzten Sonnabend, ehe das Ghetto liquidiert wurde, lud mein Kamerad Folia Zacharow meine Frau und mich zu seiner Mutter auf einen „T s c h o l e n t" (Sonnabendessen) mit allen „p i t s c h e w k e s" (Zubehör) ein. Eine größere Gesellschaft hatte sich zusammengefunden (Präfekt Rosenthal, Gebr. Ritow, Frau Seligsohn, Abraham Lazer u. a. mehr). Außer Ritow und mir lebt heute von allen diesen niemand mehr. Den Ghettoältesten, Rechtsanwalt Eljaschow, besuchten meine Frau und ich öfters in der Sadownikastraße. Ausgerechnet in der letzten Ghettowoche sah dieser große Pessimist etwas hoffnungsvoller in die Zukunft. Er begründete diesen Optimismus

durch Gespräche, die er mit Behörden gehabt hatte.

All diese Hoffnungen und Vermutungen wurden durch die Ankunft Minister Rosenbergs hinfällig, indem dieser die Liquidation des Ghettos beschloß. Zu dieser Zeit befanden sich dort an Männern, Frauen und Kindern insgesamt über 32000.

Die Dauer des großen Ghettos hatte also genau 37 Tage betragen.

Die Liquidierung des großen Ghettos in Riga

(Die zehn blutigsten Tage)

30. XI. – 9. XII. 1941

Stiler, stiler lomir schwaigen
Kworim waksen do
Es hoben sei farflanzt die Sonim
Grinen, sei zum blo.
— — — ...

Es firn wegn, zum .... zu
Un kein weg zurik
Es iz awek ahin der Tate
Un mit im dos glik.
— — — — —

(Ein Wilnaer Ghettolied).

Mit wehem Herzen beginne ich nun das Kapitel über die zehn blutigen Tage.

Obwohl diese Ereignisse nun schon 6 Jahre zurückliegen, haften sie so fest in meinem Gedächtnis, als wären sie gestern erst vorgefallen. Und jedem, der sie damals überlebte, werden sie ebenso unvergeßlich bleiben.

Noch heute ist es mir unbegreiflich, daß der „Boira-Oilom" (Gott) auf seinem „Kisei-Hakowed" (Ehrensessel) sitzen und unser großes Unglück mit ansehen konnte. Warum hat sich die Erde nicht aufgetan, um die Mörder unserer teuren Angehörigen zu verschlingen?

Warum verfinsterte sich nicht die Sonne, als sie die Massenmorde an unseren schönen, reinen, unschuldigen, jüdischen Kindern erblickte?

Die blutigen zehn Tage und andere ähnliche Ereignisse werden nicht nur für das Volk, das die Kultur der Welt für sich beansprucht, sondern auch für das lettische ein unauslöschlicher Schandfleck bleiben.

Dieser Sadismus und diese tierischen Instinkte, die damals zum Vorschein kamen, hatte die Welt bisher noch nicht erlebt.

Und heute verlangen all diese Mörder sogar „gerechte Behandlung" und „Anerkennung"!

Leider ist die Menschheit nur allzu schnell bereit zu vergessen, aber wir Juden können und werden es niemals tun!

I.

Am 27. November 1941, an einem Donnerstagmorgen wurde im Ghetto, und zwar in der Sadovnikastraße, eine große Meldung angeschlagen: „Das Ghetto wird liquidiert und seine Insassen werden evakuiert. Am Sonnabend, den 29. November muß alles in geschlossenen Kolonnen von je tausend Mann antreten. Als Erste sind die Bewohner der dem Ghettotor nahegelegenen Straßen (Sadovnika-, Katolu-, Lacplesa- und ein Teil der Moskauerstraße u. a.) an der Reihe."

Der Anschlag enthielt noch verschiedene weitere Vorschriften, die mir aber heute nicht mehr erinnerlich sind. Die Verordnung schlug im Ghetto wie ein Blitz ein und es entstand ein einziges Durcheinander. Die Sadovnikastraße war schwarz von Menschen, und die dort stehenden Arbeitskolonnen ließ man erst später heraus.

Fassungslos stand man vor der schwerwiegenden Nachricht und studierte unaufhörlich die Bedeutung der Worte „Liquidierung" und „Uebersiedlung". Niemand konnte sich vorstellen, daß sich hinter diesen beiden Begriffen etwas Gefährliches und Unglückbringendes verbarg. Inzwischen wurde bestimmt, daß die beiden Straßen, Vilanu- und die Hälfte der Liksnerstraße, bis zum 28. abends von ihren Bewohnern geräumt sein müssen. Alle Insassen dieses Blocks wurden in das Innere des Ghettos getrieben. Mit der neuen Umzäunung für das verkleinerte Ghetto wurde sofort begonnen. Die beiden Straßen sahen aus wie nach einem Progrom. Sie waren übersät mit herausgeworfenen Sachen und überall flogen Bettfedern herum. Es gab nur noch ein Thema: die Evakuierung und die Vorbereitung für die Reise!

Den größeren Arbeitskommandos wurde mitgeteilt, daß sie die Möglichkeit hätten, im neugeschaffenen kleinen Lager zu verbleiben und dann später wieder mit ihren Familien zusammen kommen könnten.

Dreihundert Frauen wurden als Schneiderinnen notiert und „zur Arbeit" in das Termin-Gefängnis geschickt.

II.

Ich beriet mich nun mit meiner Frau und meinem älteren Bruder, was für mich zu tun wäre. Wir beschlossen, daß ich ins Kasernierungslager gehen sollte, damit ich dadurch später die Möglichkeit

hätte, meiner Familie durch meine Beziehungen von außen zu helfen.

Als Stütze für meine Frau sollte mein Sohn bei ihr bleiben. Am Freitag abend ging ich nochmals mit meiner Frau zu Dr. Eljaschow, bei dem wir viele Bekannte trafen. Ich erzählte ihm von meinem Entschluß und auch er hielt ihn für gut. Im Grunde genommen wußte natürlich niemand, was das Richtige war.

Den letzten Abend verbrachte ich im Kreis meiner Familie zu Hause. Aus den besten Vorräten, die wir noch hatten, bereitete meine Frau ein Abendbrot und bis spät in die Nacht besprachen wir uns. Wir vereinbarten, daß wenn wir auseinandergerissen würden, jeder von uns sofort nach dem Krieg seine Adresse brieflich der uns in Palästina bekannten Familie Abe Ziw mitteilen sollte.

Die ganze Nacht schliefen wir nicht, und schon am frühesten Morgen ging ich noch zu meinen vielen Verwandten, um mich von ihnen zu verabschieden, als hätte ich schon geahnt, daß ich sie alle nicht mehr wiedersehen werde. Ich mußte zur Arbeit und sagte nun meiner Frau und meinem Sohn Lebewohl. Lange, lange standen wir mit tränenerfüllten Augen. Meine liebe Frau suchte mich damit zu trösten, daß sie mir immer wieder versicherte, wir würden uns bestimmt bald wiedersehen.

Ich ging zur Arbeit, mein Sohn begleitete mich noch ein Stück.

III.

Sonnabend, am 29. November 1941 sehr früh am Morgen sammelten sich die Uebersiedlungskolonnen auf der Sadovnikastraße.

Unsere Arbeitskommandos, die ebenfalls dort standen, wußten lange Zeit nicht, ob sie überhaupt herausgelassen würden.

Die erste Uebersiedlungskolonne hatte ihren Platz neben dem Ghettotor. Bei ihr befand sich als Leiter Dr. Eljaschow. Er trug seinen schwarzen eleganten Pelz mit blau-weißer Armbinde. Sein Gesichtsausdruck zeigte keinerlei Beunruhigung, im Gegenteil, da alle auf ihn sahen, bemühte er sich hoffnungsvoll zu lächeln. An seiner Seite konnte man den etwas kleineren Rabbiner Zack zcl. erblicken. Bei den Kolonnen waren viele bekannte Rigaer. Z. B. der alte Wolschonok mit seinem blinden Bruder, Bankier Lewstein und noch viele andere unserer Prominenz.

Fortwährend tauchten SA.-Leute in ihren braunen Uniformen auf, unter diesen Altmeyer und Jäger. Einem Auto entstieg, im Ledermantel, an der Seite eine große Pistole (Nagan) der lettische Mörder Cukurs. Er suchte die lettische Wache auf, um ihr verschiedene Anweisungen zu geben. Er war bestimmt genau über das große Unglück, das uns erwartete, informiert. Die Wache war sehr verstärkt worden, und man hatte ihr reichlich Schnaps geliefert.

Nach langen Unterredungen wurden die Arbeitskolonnen zu ihrer Tätigkeit geschickt, dagegen den

Uebersiedlungskolonnen befohlen, nach Hause zu gehen. Selbstverständlich rief diese Anordnung im Ghetto größte Freude hervor und man sprach schon davon, daß die ganze Evakuierung abgeblasen sei.

Indessen hatten wir auf unserer Arbeitsstelle keine Ruhe. Wir schickten deshalb einen Soldaten ins Ghetto, der nachsehen sollte, was vor sich ginge. Er kehrte mit beruhigenden Auskünften zurück. Trotzdem versuchten wir zu erreichen, daß man uns ausnahmsweise früher nach Hause zurücklassen möchte. Um 3 Uhr nachmittags kamen wir wieder zum Ghetto. Wir standen am großen Tor, aber wir durften nicht mehr hinein. Unter der Begleitung der lettischen Wache wurden wir in unser neues Kasernierungslager gebracht.

Als wir an der Umzäunung des Ghettos vorbeigingen sahen wir, daß dort große Unruhe herrschte. Ich entdeckte noch viele Bekannte, die ich aus der Ferne begrüßte.

Das Kasernierungslager war schon voller Menschen, die im Laufe des Tages vom Ghetto eingetroffen waren. Unter ihnen befand sich auch mein Sohn mit seinem Gepäck.

Meine Frau wollte mich nicht allein lassen. Im Moment war ich über diese neue Lösung keineswegs glücklich, denn ich hatte ja gerade gewollt, daß meine Frau an ihm eine Stütze haben sollte. Ich suchte nach einer Möglichkeit, mich nochmals mit ihr zu verständigen.

Als Unterkunft für unser Kommando wurde eine Ruine in der Vilanusstraße bestimmt.
Wir fingen an, uns aufs Neue einzurichten.

IV.

Habeit min haschomaim urej!
Kuk arop fun himel un zeh
Wi dajne kinder schlogt man.
Wi dajne kinder plogt man
Man macht fun zei a teil!!...

Ganz plötzlich, spät am Abend begann die blutige Evakuierung. Uniformierte Letten und Deutsche, alle total betrunken, strömten zu Tausenden ins Ghetto und begannen mit einer förmlichen Judenjagd! Das war eine Todesjagd! Wie wilde Tiere brachen sie in die jüdischen Wohnungen ein und durchsuchten alles, vom Keller bis zum Boden.

Man versuchte sich zu verstecken, aber diese „Tiere" schleppten und rissen jeden aus dem geheimsten Schlupfwinkel. Sie schlugen und schossen wie wild um sich und trieben die schutzlosen und verwundeten Juden aus ihren Häusern.

Kinder wurden ihren Müttern entrissen. Sie packten sie an den Füßen und warfen die armen Kleinen aus den Fenstern der obersten Stockwerke. Wie Tiger liefen die Mörder von Haus zu Haus und Zimmer zu Zimmer.

Sie gaben Befehl, sich schnellstens anzuziehen und nur das Nötigste mitzunehmen. Mit Schaudern

sahen die Mütter auf ihre kleinen Kinder, denen man die Hände gebrochen hatte und die nur noch vor Schmerz stöhnten.

Von der einen Seite wurden die Kolonnen nach der Sadovnikastraße getrieben, und von da aus mußten sie in Richtung Moskauerstraße marschieren. Von der anderen Seite bewegten sich die Kommandos durch die Ludzer- und Lauva- ebenfalls zur Moskauerstraße.

Die Kolonnen waren stark von Letten umzingelt, aber die Führung einer jeden hatte ein Deutscher. Auch berittene Polizei war dabei. Für die Kranken und Schwachen wurden die großen blauen städtischen Autobusse eingesetzt. Sie holten die Leute aus dem Krankenhaus „Linas-Hazedek" und aus dem Asyl auf der Ludzerstraße. Eine ganze Nacht und einen ganzen Morgen fuhren diese Autos hin und her.

Die zehn jüdischen Fuhrleute, die es im Ghetto gab, wurden noch außerdem zur Beförderung der Kranken mobilisiert. Nur ein einziger von ihnen, und zwar der Fuhrmann Zamka, hatte Glück und kehrte zurück. Auch er berichtete Schauderhaftes und fast Unglaubliches.

Sämtliche Kolonnen und Wagen bewegten sich die Moskauerstraße herunter nach der großen Gummifabrik „Quadrat" zu. Das war in der Nacht vom 29. zum 30. November 1941 (zehn Tage im Monat Kislew).

Eine blutige Nacht, ein blutiger Morgen!

Das Blut rann auf den Straßen, und es gab keine, wo nicht erschossene Menschen lagen. Blut, überall Blut!

*
* *

Alles wurde in Richtung Salaspili getrieben. Dort an der Station Rumbuli beim Walde hatten die Deutschen bereits Gräber vorbereitet. Diese Gräber, so wurde erzählt, hatten russische Kriegsgefangene ausheben müssen.

Männern, Frauen und Kindern wurde bei bitterem Frost befohlen sich nackt auszuziehen. So mußten sie längere Zeit stehen. Sie wurden fürchterlich geschlagen, man riß ihnen die goldenen Zähne heraus und zum Schluß stieß man sie an den Rand der Gräber, um sie zu erschießen. Viele Frauen wurden, bevor man sie tötete, vor Schreck ohnmächtig. Kleine Kinder warf man lebendig in die Gräber.

Zahlreiche, die nur verwundet worden waren, warfen sich freiwillig zwischen die Toten in die offenen Gräber um mit umzukommen. Frauen und Männer umarmten sich zum Abschied angesichts des Todes. Zu Tausenden standen die Unglücklichen, mußten warten bis die Reihe an sie kam und zusehen, wie man ihre Brüder und Schwestern erschoß.

Auto folgte auf Auto. War das eine geleert, kam schon das nächste. Den Erwachsenen sträubten sich buchstäblich die Haare und die Kinder erstarrten vor Entsetzen.

Die gläubigen Juden sprachen noch vor der „Schchite" (Abschlachtung) "Vide" (Gebete).

Still und ruhig sprachen sie ein Gebet zu Gott: „Eil rachum wchanum"!! (Gott erbarme Dich!) und ergaben sich willig dem Tode.

Noch lange Zeit bewegte sich die Erde durch die vielen halbtoten Menschen. Die Wache hatten die Deutschen übernommen. Fürchtete man vielleicht, daß die Ermordeten aus ihren Gräbern auferstünden?

V.

Das Blutbad wurde am Sonntag, den 30. November eingestellt. Die teilweise Evakuierung war beendet, nur die Mörder zogen noch schießend durchs Ghetto.

Aus ihren Verstecken und irgendwelchen Löchern krochen die Juden hervor und hielten Umschau, ob die lettischen und deutschen Banden noch da waren.

Die Ludzastraße im Zentrum lag voll von Ermordeten. In den Rinnsteinen floß ihr Blut. Ebenso waren in den Häusern zahllose erschossene Menschen. Langsam wurde damit begonnen sie aufzulesen.

Diese heilige Mission hatte Rechtsanwalt Wittenberg übernommen; und er mobilisierte dazu die übriggebliebene Jugend.

Unentwegt fuhr der Totenwagen, der all die Leichen sammelte um sie auf den alten jüdischen Friedhof zu bringen. Auch die schon Halbtoten,

die dann unterwegs starben, wurden weggebracht. Blut floß wie Wasser!

*
* *

Auf dem alten jüdischen Friedhof wurden große gemeinsame Gräber ausgehoben. Ueber tausend Ermordete kamen bestimmt in jedes und wer im einzelnen dabei war, konnte man nicht mehr genau feststellen.

Zum Friedhof brachten die Letten auch die Familie von Dr. Freidmann. Seine Frau und sein Kind, obwohl bereits angeschossen, lebten noch. Tödlich wurden sie erst hier getroffen, und darnach mußte Dr. Freidmann sie selbst beerdigen.

Den Schwiegersohn von Maikapar (Zigarettenfabrik) Bernhardt, schleppte man ebenfalls aus der Stadt, wo er sich mit Frau und Kindern neben dem Weißen-See in Jugla versteckt hatte, auf den Friedhof. Er war von einer Arierin, der es um seine Sachen ging, verraten worden. Man erschoß ihn und die Seinen. Jude war nur er, denn seine Frau stammte aus einer bekannten karaimischen Familie. Das gleiche Schicksal traf Bernhardts Mutter und seine beiden Schwestern.

Bei all diesen Ereignissen im Ghetto sahen die Arier kaltblütig aus den umliegenden Häusern zu. Unser großes Unglück wurde natürlich sofort in der Stadt bekannt.

Durch diese Aktion waren sämtliche Bewohner der Sadovnika- und aller in ihrer Nähe liegenden Straßen (Katolu-, Daugavpils-, Jekabpils-, ein Teil

der Moskauer-, Ludzas- und l. Kalnusstraße) erledigt worden.

Ueber 15000 Männer, Frauen und Kinder hatte diese blutige Nacht und der darauffolgende Morgen verschlungen!

VI.

Auch an diesem blutigen Sonntag schon in aller Frühe noch im Dunkel, trieb man uns aus unseren neuen Kasernierungslager zur Arbeit. Da unser Lager sich im hintersten Teil des Ghettos befand, wußten wir nicht, was sich vorne abgespielt hatte. Durch die Umzäunung sahen wir wohl die abziehenden Kolonnen, wir hörten Weinen, Schreien und Schießen, aber Näheres konnten wir nicht erfahren.

Ganz verstört und halbtot vor Angst um unsere Angehörigen nahmen wir unsere Beschäftigung auf. Mein Sohn ging schon mit mir zur Arbeit. Um uns Gewißheit und Beruhigung zu verschaffen, nützten wir unsere Bekanntschaft mit deutschen Soldaten in der Weise aus, daß wir einige von ihnen nach dem Ghetto zum Nachsehen schickten. Selbst diese wurden nicht hineingelassen; sie erzählten uns nur viel Schreckliches, was sie von Weitem gesehen hatten. Nun versuchten wir wenigstens zu erreichen, daß wir sobald als möglich unseren Arbeitsplatz verlassen konnten. Endlich, um 2 Uhr, wurde uns dies erlaubt.

Wir erreichten das Ghettotor bei der Sadovnikastraße. Von der Ferne bemerkten wir, daß alles wie ausgestorben war. Unendlich viel Sachen lagen

auf den Straßen herum. Unsere Kolonne wurde aufgehalten und man befahl uns, alles, was neben dem Tor lag aufzulesen und hereinzubringen. Wir trugen sämtliche Gegenstände in das große, erst vor kurzem renovierte Gebäude, das für die Ghettowache vorbereitet worden war.

In einem Paket, in Lumpen eingewickelt, entdeckten wir bei unserer Arbeit ein ungefähr vier Wochen altes Kind. Es lag ganz ruhig und still da und war wohl von irgendeinem dieser Mörder seiner Mutter entrissen worden. Noch heute sehe ich die glänzenden Augen der Kleinen vor mir. Der Lette, der uns als Wache begleitete, nahm das Kind mit und sicher hat es nur allzubald das gleiche Schicksal wie alle jüdischen Kinder erlitten.

Als wir in unser Lager zurückkehrten, trafen wir hier viel neue Menschen an, welche sich im Verlauf des Morgens unter den größten Schwierigkeiten bei uns in Sicherheit gebracht hatten. An dem Durchgang, der von unserer Kasernierung zum Ghetto führte, standen eine lettische Wache und einige Beamte unserer jüdischen Polizei.

Alle, die versuchten, sich nach unserem Lager zu retten, wurden dabei durch den jüdischen Polizisten Wand außerordentlich unterstützt. Er half überhaupt, wo und wie er nur konnte und wegen dieser großen Verdienste, die er sich dadurch erwarb, haben wir ihm später so manchen Fehler, den er beging, verziehen.

Viele von uns, auch ich, versuchten irgendeine Verbindung mit den Unseren im Ghetto herzustellen, was allerdings sehr schwierig war. Auf

jeden Fall hatten wir unterdessen erfahren, was dort geschehen war.

Um die Ermordeten zu beerdigen, wurden auch von unserem Kommando Leute geholt. Inzwischen war es meinem Sohn doch gelungen ins Ghetto hineinzukommen. Sehr bald kehrte er mit einer unsagbar traurigen Nachricht für mich zurück. Auch meine Frau gehörte zu den Opfern des grossen Unglücks, das uns alle betroffen hatte.

Folgendes wurde mir nun erzählt: Um uns Männern ein paar Sachen ins Lager zu bringen, hatte meine Frau schon am zeitigen Morgen in Begleitung ihrer Freundinnen Frau Trubek und Frau Abram und außerdem noch ihrer Nachbarin Frau Schneier das Haus verlassen. An der Ecke Ludza- und Liksnasstraße begegneten sie einer vorbeiziehenden Kolonne und wurden von dieser mitgerissen. Andere wieder berichteten, daß man den Frauen die Sachen weggenommen und sie auf der Stelle erschossen hätte.

Als ich die Schreckensbotschaft vernahm, brach ich ohnmächtig zusammen; es dauerte lange Zeit, bis ich wieder zu mir kam. Weinend tröstete mich mein armer Junge. Trotz seiner Jugend verstand er bereits, daß wir nicht nur eine Frau und Mutter verloren hatten, sondern auch unsern besten Lebenskameraden. Mit ihr war ein sehr feiner, selten anständiger und besonders intelligenter und kluger Mensch von uns gegangen. Durch ihren ausgesprochen guten Charakter war sie für jeden ein Beispiel gewesen.

Lange Zeit konnte ich einfach nicht an ihren Tod glauben, sondern ich war überzeugt, wie alle anderen auch, die das gleiche Schicksal mit mir teilten, daß man unsere Lieben evakuiert hätte.

VIII.

Am nächsten Morgen ging es wieder zur Arbeit. Auf den Arbeitsplätzen suchten wir Beziehungen zu bekommen, um Näheres über die „Evakuierung" zu erfahren. Nicht nur aus unserem Kommando sondern auch von verschiedenen anderen Stellen fingen die Juden an „Schiluchim" (Boten) zu schicken, die ausforschen sollten, wo sich die „Evakuierten" befanden.

Eine Arierin, die mich besuchte, versicherte mir, daß sie alle in einem Lager in Salaspils wären. Dorthin wurde auch der noch übriggebliebene Rest des Ghettos gebracht. Ein Kamerad unseres Kommandos, namens Buwitz, suchte die „Evakuierten", zusammen mit unseren Gendarmen von der Feldkommandantur in der Gegend der Fabrik „Quadrat". Von ihm hörten wir auch, daß viele Juden in Jumpravmuiza gesehen worden wären und zwar Männer, Frauen und Kinder. Da niemand nahe herandurfte, konnte wieder nichts Genaues festgestellt werden. Später stellte sich dann heraus, daß dort wohl Juden, aber nur deutsche seien.(s. Kap. Jumpravmuiza).

Inzwischen war der Verkehr zwischen Ghetto und unserem Lager etwas erleichtert worden. Ich selbst traf im Lager Grischa Mincker und seine Frau (Chaikewitz) vom Judenrat, die aber schon

nach kurzer Zeit wieder ins Ghetto zurückkehrten. In diesem herrschte jetzt größte Ruhe, und wir konnten unbehindert hin und hergehen. Alles bereitete sich auf die für Montag festgesetzte Uebersiedlung vor. Niemand konnte glauben, daß mit den ersten Evakuierungskolonnen wirklich so Schreckliches passiert wäre, denn sonst hätte man doch bestimmt auch von irgendwelchem Widerstand ihrerseits gehört. Deshalb also schickten wir alle Grüße für die bereits Uebersiedelten mit.

Ich ging noch zu den wenigen meiner Verwandten und Bekannten, die sich im Ghetto befanden, um mich von ihnen zu verabschieden.

Tränenden Auges empfingen mich die Freunde meiner Frau, denn diese wußten ja, daß sie im Ghetto ermordet worden war. Bei ihnen traf ich Frau Eva Lewenstein, Frau Blumstein, Roma und Zilla Pinnes, Frau Raja Lulow (ihr Mann George war verhaftet und dann ermordet worden) und Frau L. Misroch. Letztere ist die einzige, die heute noch lebt. Von den Familien Schatzow (Salmansohn) und Lange begegnete ich nur noch den Frauen (Moritz Lange war vor dem Haus, in dem er wohnte, erschossen worden). Von meiner eigenen Familie fand ich als einzige meine Schwester, Frau Rebekka Hurwitz mit den ihren vor. Ihr Sohn arbeitete mit mir zusammen und kam später in Buchenwald um. Die damals schwerkranke Frau Kaplan (Garabetow), Frau Singel und Frau Stern besuchte ich ebenfalls.

Viele von uns begaben sich ins Ghetto, um noch Sachen zu holen. Ich aber wollte die Schwelle

meiner dortigen Wohnung nicht mehr überschreiten. Ich verzichtete auf alles, denn ich konnte das Zimmer, aus dem meine heißgeliebte Frau für immer gegangen war, nicht nochmals wiedersehen.

Inzwischen war mein Nachbar Borkon (Rechtsanwalt aus Dwinsk) auch gestorben.

IX.

Die zweite Evakuierung begann am Montag, den 8. Dezember 1941 (18. Tag im Monat Kislew). Es spielte sich dieselbe Prozedur wie bei der ersten ab, nur ging es etwas ruhiger zu und es gab weniger Opfer. Wiederum fuhren die blauen Wagen hin und her, und die Kolonnen marschierten in der gleichen Richtung. An der Spitze stand ein Deutscher, im übrigen wurden die Elendszüge von Letten zu Fuß und zu Pferde umzingelt. Wer beim Marschieren zurückblieb, wurde mit Knüppeln geschlagen und erschossen. Diese Bestien waren scheinbar von dem Blut, das in der vergangenen Woche geflossen war, immer noch nicht satt.

Auch in diesen Tagen ging ich mit meinem Sohn zur Arbeit.

Auf dem Arbeitsplatz organisierte ich eine Expedition, die feststellen sollte, in welcher Richtung die Kolonnen marschierten. Mit dem Kraftfahrer Becker von der Kommandantur, den ich dafür gut bezahlte, stellte ich ein Kommando zum Holzholen zusammen. Mit einem Lastwagen fuhren wir Rich-

tung Oger durch Salaspili. Als wir nach „Quadrat" kamen, begegneten wir den ersten Uebersiedlern. Wir verlangsamten unser Tempo. Sie gingen ganz ruhig voran, und man hörte kaum einen Laut. Als erste des Zuges, dem wir begegneten, ging Frau Pola Schmulian (die Frau des Holzgroßhändlers und Schwester von Frau Baruchsohn). Sie ließ den Kopf tief hängen und machte einen verzweifelten Eindruck. Unter den Marschierenden sah ich auch noch mehr Bekannte; den einen oder anderen schlugen die Letten zwischendurch mit dem Knüppel.

Von weitem erblickte ich außerdem noch zwei andere Kolonnen, die sich der Bahnstation Rumbuli näherten. Dort wurden sie abgeliefert. Man wollte dadurch den Anschein erwecken, als ob sie von da aus weiter transportiert würden. In Wirklichkeit aber wurden sie gruppenweise in den Wald getrieben und abgeschlachtet.

Unterwegs zählte ich 6 Ermordete, die mit dem Gesicht im Schnee lagen.

Den kleinen Kindern gegenüber, die heftig weinten, bewiesen die Mörder dadurch „Barmherzigkeit", daß sie einige Schneewagen aufhielten, sie ausleerten und die Kinder auf rohe Weise in die Wagen warfen. Ihre dünnen, weinenden Stimmchen habe ich noch heute in den Ohren!

Wir fuhren weiter!

Am Rande der Chaussee, gedeckt durch einen kleinen Wald, standen 2 Lastwagen mit ca. 60—80 Mann Militär. Es waren Soldaten der deutschen Wehrmacht. Schon ganz kurz hinter dem Wald

sahen wir im Schnee dicht nebeneinander aufgestellte Maschinengewehre. Soviel ich beurteilen konnte, standen sie von Rumbuli bis an die Düna herunter, ca. 3 km weit.

Als ich das sah, war mir sofort klar, daß sich hier eine große Katastrophe abspielen würde.

Unser Kraftfahrer Becker, als militärischer Fachmann, erklärte dagegen, daß es sich hier lediglich um Vorsichtsmaßnahmen handle, damit niemand fliehen konnte. Ich aber blieb bei meiner Vermutung, die sich dann auch später bestätigte.

Durch all das, was ich gesehen hatte, war einwandfrei erwiesen, daß die deutsche Wehrmacht stark an diesem Massenmorden beteiligt war.

Wir fuhren weiter, um den ganzen Weg zu erkunden. Neben der Kirche in Salaspils stand ein großes Lager, das aber für russische Kriegsgefangene bestimmt war. Von diesen erfuhren wir, daß sie von Juden überhaupt nichts wußten.

Auf dem Rückwege wählten wir eine andere Straße. — Als wir mit all diesen Nachrichten wieder zu unseren Kameraden in die Kommandantur kamen, erfaßte diese natürlich größter Schrecken.

*

* *

Unterdessen blutete das Ghetto weiter. Neue Opfer kostete die Uebersiedlung, und die Aktion dauerte wieder einen ganzen Tag; denn solange zogen die deutschen und lettischen Banden räubernd und mordend durchs Lager.

Bevor diese Barbarei zu Ende ging, vermochte sich eine größere Anzahl von Menschen in ein Haus der Ludzasstraße 66 und in eine andere Ecke Liksnasstraße (später Ambulanz) in Sicherheit zu bringen. Wodurch und warum ihnen ihre Rettung glückte, ist mir bis heute ein Rätsel. Es handelte sich hauptsächlich um Frauen und Kinder.

Eine Gruppe, ungefähr 100 Personen, befreiten wir noch endgültig am gleichen Abend, in dem wir sie in unseren Kommandanturkeller brachten. Unter ihnen waren Frau Kamenkowitsch mit ihrem Jungen, meine Schwägerin (B. Kaufman) mit ihrer Tochter, Frau Dworkin, die große Familie Pukin u. a.

Nachdem wir alle glücklich untergebracht hatten, hielten wir einen kleinen Gottesdienst ab und sprachen „Kadisch"! (Gebet für die Toten).

*

* *

Späteren Berichten nach spielte sich die Liquidierung in Rumbuli genau so ab wie die bereits vorangegangene Aktion.

Zum Scheine, hatte man, wie ich schon erwähnte, die Kolonnen an der Bahnstation abgeliefert und von da aus wurden sie dann gruppenweise in der Nacht zu den bereits vorbereiteten Gräbern geholt.

Wiederum mußten sie sich nackt ausziehen, wurden in die Gräber gestoßen und erschossen. Jedes einzelne Kleidungsstück mußte auf einem eigens dafür bestimmten Platz abgeliefert werden. Eine Tatsache, aus der ersichtlich ist, mit welcher

Kaltblütigkeit und Genauigkeit unsere Mörder vorgingen.

Ob Männer oder Frauen, alle ereilte das gleiche Schicksal! Sogar die kleinen Kinder wurden gruppenweise erschossen und teils noch halblebend in die Gräber geworfen.

Diese Aktion kostete uns ca. 11500 Menschen. Nur drei Frauen war es gelungen, sich aus diesen beiden Blutbädern zu retten.

X.

Am Dienstag, den 9. Dezember 1941, erlebte das Ghetto den zehnten blutigen Tag!

Wie gewöhnlich verließen am frühesten Morgen alle Kommandos die Kasernierungslager, um sich zu ihren Arbeitsplätzen zu begeben.

Und nun begann von neuem das gleiche grausame Spiel. Um 9 Uhr stürmten unter Führung von SA-Männern Deutsche und Letten ins Lager. Ein zweites Kesseltreiben auf die Juden fand statt! Wiederum versuchten diese sich auf den Boden und in Kellern zu verstecken, wiederum durchsuchten die Bestien Schlupfwinkel um Schlupfwinkel, schossen, raubten und stießen jeden, den sie fanden in die schon bereitstehenden blauen Wagen. Auch jetzt wieder ständig hin und herfahrend, nahmen sie aber nicht die Richtung Rumbuli, sondern steuerten nach dem Bikernwald zu. Hier fanden dann die gleichen Massenmorde statt.

Auch unser Kasernierungslager wurde von weiteren Morden nicht verschont und dadurch unsere

neue Unterkunft abermals durch jüdisches Blut eingeweiht. —

Als Dr. Kretzer, der auf der Vilanusstraße wohnte, all unser Unglück sah, versuchte er Selbstmord zu begehen, wurde aber gerettet.

Kurz vor 12 Uhr, als gerade eine neue Kolonne zur Vernichtung abgeschickt werden sollte, erschien bei den Mördern der SA-Mann Jäger. Er zog seine Uhr heraus und sagte: „Ihr habt Glück, jetzt ist es eine Minute nach 12, die Aktion ist beendet."

So beispiellos zynisch waren damals die SA-Leute, und in dem jetzigen großen Nürnberger Prozeß leugneten sie jegliche Beteiligung an den damaligen bestialischen Aktionen.

Der blutige Dienstag hatte ungefähr 500 Opfer verlangt!

Hingegen in den blutigen zehn Tagen büßten wir mehr als 27000 Menschen, Männer, Frauen und Kinder ein!

Das kleine Rigaer Ghetto

(Kasernierungslager)

und das Reichs-Juden-Ghetto

(1. 12. 1941 — 2. 11. 1943.)

I.

Nach der Liquidierung des großen Ghettos wurde zuerst ein Kasernierungslager und später das sogenannte kleine Ghetto eingerichtet. Die Leitung desselben übernahm der in Riga bekannte Koellman. An der Spitze der jüdischen Polizei stand der deutsche Jude Wand, der außerdem noch an der Führung des Ghettos beteiligt war. Neben den kleinen Polizeiresten aus dem großen Ghetto wurden nun auch noch andere zu diesem Dienst herangezogen. Z. B. Ingenieur Hofschowitz und Isaak Berner, beide bekleideten wichtige Posten. Als offizielles Haus wurde für die Unterbringung aller Behörden ein großes Gebäude in der Liksnasstraße gewählt.

Die gleich anfangs vorgenommene Registrierung ergab, daß sich in diesem Ghetto ca. 4500 Menschen befanden. Hinzu kam noch eine kleine Anzahl Kasernierter in Riga-Stadt, dann diejenigen, die außerhalb zur Torfarbeit eingesetzt waren und weiterhin einige hundert Frauen im Termin-Gefängnis, die entlassen werden sollten.

Das statistische Amt, die Adressen-Karthothek und die „Chevro-Kadischo" leitete Rechtsanwalt Wittenberg.

Sowohl für diejenigen Frauen, die noch am Leben waren, als auch für die aus den Gefängnissen zurückkehrenden wurde ein Extra-Ghetto gegrün-

det. Dort waren auch die Kinder untergebracht. Das Frauen-Ghetto bestand aus einem Häuser-Komplex auf der Ludzasstraße 68—70 und auf der Liksnasstraße. Es wurde erzählt, daß von den sogenannten Schneiderinnen (viele Frauen hatten sich ja für diesen Beruf eintragen lassen), als sie aus dem Termin-Gefängnis kamen, ca 90 fehlten.

Auch das Wirtschaftsamt begann wieder mit seiner Tätigkeit; zuerst wurde ein Geschäft und dann mehrere eröffnet. Verpflegt wurden wir vom Gebietskommissariat, welches faktisch unser „Wirt" war. Unser Lohn, den wir von unseren Arbeitgebern erhalten sollten, wurde dort kassiert.

Das Arbeitsamt wurde in der Ludzerstraße 72 eingerichtet. Der damalige Leiter war der Deutsche Stanke, welcher auch persönlichen Anteil an der Liquidierung des großen Ghettos gehabt hatte. Unterstützt wurde dieser durch den Letten Dralle, dessen Name bestimmt vielen Rigaer Juden, die einstmals den jüdischen Klub besuchten, bekannt sein wird. Sein Vater war nämlich lange Zeit dort als Kellner beschäftigt gewesen.

Uebrigens, da ich gerade auf den Rigaer Klub komme, möchte ich die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, meines guten Freundes, Leo Woloschinski, zu gedenken. Er war dort Geschäftsführer und fand im Juli 1941 ein fürchterliches Ende.

Der bereits oben erwähnte Dralle hat uns viel geschlagen und gepeinigt. Im Arbeitsamt saß als jüdischer Vertreter ein gewisser Kassel und sein Gehilfe Meisel (früher Angestellter bei Lui Thal). Büroleiterin war Frau Wischnewska. Später be-

kamen wir Arbeitsbücher, die gleichzeitig als Paß galten. Dieses Buch trug groß die Aufschrift: „Jude"! Der Arbeitgeber mußte darin unsere Arbeitszeit vermerken.

Die Außenwache lag in lettischen Händen, hingegen befand sich im Ghetto noch eine Spezial-Wachmannschaft (Ludzerstraße 66.) Sie bestand aus Danziger, deutscher Polizei. Anfangs war dort der deutsche Polizeioffizier Hesfer Chef. Außer ihm blieben uns noch die Mörder Tuchel, Neumann, Kobello, Karasik u. a. unvergeßlich, denn sie alle hatten zahllose Menschenleben auf ihrem Gewissen. Der Leser wird noch Genaueres von ihnen hören.

II.

Die Wohnverhältnisse waren anfangs im kleinen Ghetto entsetzlich. In einem kleinen Zimmer mußten 10—15 Personen leben. Man mußte auf der Erde schlafen und hinzu kam noch die Kälte, die sich stark fühlbar machte. Durch die unhygienischen Verhältnisse entstanden natürlich auch allerhand Schmutzkrankheiten. Im Frauenghetto war es genau dasselbe.

Der Besuch dort war für Männer beschränkt; sie mußten dazu eine Extra-Erlaubnis haben. Den Eingang zum Frauenghetto bewachten zuerst jüdische Polizeimänner und dann Frauen. Die Stimmung war zu dieser Zeit außerordentlich gedrückt; denn jegliches Vertrauen auf Sicherheit im Ghetto war verlorengegangen und man fing an, darüber nachzudenken, wie man es zu einer Kasernierung

in der Stadt bringen konnte. Dieses Nachdenken wurde direkt zur Psychose! (s. Kap. Kasernierung, kleine Konzentrationslager). Diese Psychose führte zu Fluchtversuchen aus dem Ghetto und auch von den Arbeitsplätzen. So türmten Tevia Gurwitz und sein Sohn und Herz Bersin (Fa. Gebr. Bersin) u. a. Auch von meinem Arbeitsplatz in der Kommandantur verschwand die hübsche Frau Dworkin (Libau), die später leider aufgegriffen und erschossen wurde.

Nachdem es vielen gelungen war, in der Stadt kaserniert zu werden, wurden auch die Wohnungsverhältnisse besser. Das neugeschaffene Wohnungsamt stand unter der Leitung von Brandt und Margolin.

Noch im Dunkeln ging es zur Arbeit und spät am Abend zurück. War die Arbeit auch noch so schwer, so fürchtete man doch jedes Mal wieder die Rückkehr ins Ghetto. Auf den Arbeitsplätzen beschäftigte man sich immer noch damit, festzustellen, ob damals bei der Liquidierung des großen Ghettos wirklich eine Uebersiedlung stattgefunden habe oder nicht. Es wurden „Schiluchim" (Boten) hin und hergeschickt.

Den Juden, die bei der Gestapo beschäftigt waren, kamen öfters abgelieferte Sachen mit dem Juden-Stern unter die Hände. Außerdem auch viele alte lettische Pässe von Juden, und aus der Stadt erreichten uns durch bekannte Arier sehr traurige Nachrichten. All dies deutete darauf hin, daß mit der Uebersiedlung etwas nicht stimmte!

Im Ghetto kam das Gerücht auf, daß eine Karte von der Künstlerin Raschel Raschina per Post aus Dwinsk eingetroffen wäre, auf welcher sie mitteile, daß die Uebersiedler noch weitergeschickt würden. Leider entsprach dies nicht der Wirklichkeit!

Und so mußten wir im Laufe der Zeit doch einsehen, daß wir unsere Lieben wirklich für immer verloren hatten! Wir glaubten es allerdings deshalb noch nicht, weil wir es einfach nicht glauben wollten.

Später kehrte eine der drei geretteten Frauen ins Ghetto zurück und zwar Frau Hamburger. Sie erzählte, daß sie zwar nur verwundet, aber doch schon in einem der Gräber gelegen habe. In der Nacht sei sie dann herausgeklettert, habe sich unter den herumliegenden Kleiderbergen versteckt und in einem günstigen Augenblick die Flucht riskiert. Leider kam sie nach einiger Zeit doch noch um! Die zweite Frau kam um ihren Verstand und die dritte, die ein Pastor versteckt hatte, soll jetzt wieder in Riga sein.

Inzwischen kehrten die 300 Personen des Schlokker-Torfkommandos zurück. Sie hatten inzwischen weder von der Ghetto-Liquidierung, noch von dem damit verbundenen Massenmorden etwas erfahren.

III.

Im großen, völlig menschenleeren Ghetto hauste die lettische Wache. Was nur irgendwie möglich war, schleppte sie weg. An sich war sie dort noch stationiert, damit das viele noch vorhandene jü-

dische Eigentum geschützt sei. Der Lette Danskop, ein Angehöriger dieser Wache, war durch seine Mordtaten und seinem beispiellosen Sadismus weit und breit bekannt.

Für die Aufräumungsarbeiten im großen Ghetto stellte man ein spezielles Kommando zusammen. Kein Jude durfte sich nur das Geringste der dortigen Sachen aneignen. Der Leiter dieses Kommandos war der Dwinsker Jude Aismann, zu dem die Mörder besonderes Vertrauen hatten. Er paßte vorzüglich auf seine Arbeitsleute auf und beschwor sie, um Gotteswillen nichts zu entwenden.

Natürlich versuchten wir immer wieder von unserem in das leere Ghetto zu gelangen, um noch etwas an Sachen oder „Verstecktem" zu holen. Jeder Tag forderte dabei Opfer. Dauskop, Hesfer und Tuchel hatten besonders viel Menschen auf dem Gewissen, ein Judenleben spielte für sie keine Rolle!

Um sich bei den Behörden in ein günstiges Licht zu setzen, schreckte Aismann vor keiner Schlechtigkeit zurück. Er ging sogar so weit, daß er die jüdischen Verstecke verriet. Außerdem inszenierte er noch verschiedene andere üble Dinge. Wir betrachteten ihn als Verräter und fürchteten ihn sehr. Gott sei Dank erreichte ihn bald sein Schicksal. Um eine Goldangelegenheit mit ihm zu besprechen, bestellte ihn Tuchel auf den alten jüdischen Friedhof und erschoß ihn dort. Sein Tod löste bei uns nur Freude aus und wäre dieser Mord nicht passiert, so hätten wir ihn bestimmt selbst beseitigt.

Alle Sachen aus den jüdischen Häusern wurden sortiert und zum Verkauf an die lettische Bevölkerung hergerichtet. Selbst deutsche Einheiten begaben sich ins Ghetto, um sich das, was ihnen fehlte, herauszuholen. Unsere Kommandantur schickte ebenfalls ein paarmal Wagen, um Möbel und andere Gebrauchsgegenstände abzutransportieren. Wie mir bekannt ist, eignete sich von diesen Sachen sogar der General der Kommandantur Dr. Bamberg welche an und schickte sie nach Deutschland.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß sich auch heute noch viele jüdische Reichtümer in der Erde des ehemaligen großen Ghettos befinden. Aber niemand weiß davon. — —

Nur zu oft passierte es, daß, wenn einer versuchte, verstecktes wieder auszugraben, er dabei Sachen von anderen fand. Nach „Malines" zu suchen wurde eine direkte Manie.

IV.

Sonnabend, am 13. Dezember 1941, früh am Morgen, trafen die ersten Transporte deutscher Juden für das Ghetto ein und zwar auf der Station Skirotava. Am 3. Dezember waren allerdings auch schon Juden angelangt, aber diese hatte man weiter nach Jumpravmuiza gebracht (s. Kap. Jumpravmuiza). Der erste Transport war aus Köln. All die Unglücklichen besaßen noch elegantes Gepäck. Es war ihnen erlaubt worden, dieses mitzunehmen. In Riga wurde ihnen aber sofort erklärt, daß sie sich darum nicht mehr weiter bemühen brauchten,

denn man würde es ihnen direkt ins Ghetto zustellen. Jedes Gepäckstück trug mit farbiger Schrift den Namen seines Besitzers, die Evakuierungsnummer und die Stadt, aus der es gekommen. Zu den Namen der Männer war Isaak, zu den der Frauen Sarah hinzugefügt worden. Die Koffer und Kisten, die nun von allen Eigentümern im Ghetto erwartet wurden, kamen niemals an, denn sie wurden direkt bei der Gestapo abgeliefert (s. Kap. Kaserng. Gestapo).

Die Juden erreichten das Ghetto bereits am selben Nachmittag. Starker Frost herrschte, und wir kehrten gerade von unserer Arbeit zurück. Männer, Frauen und Kinder trafen ein.

Ganz zusammengefallen, die Gesichter durch Tücher gegen die Kälte geschützt, in Kolonnen zu Fünferreihen, ohne Gepäck, höchstens noch mit einer Handtasche, hielten sie ihren Einzug.

Man wies ihnen einen Teil des großen Ghettos zu. Die Wache, die sie begleitete, bestand aus Gestapoleuten mit dem Totenkopf.

Im Verlauf von einem Monat kamen jüdische Transporte aus Wien, Hannover, Bielefeld, Hamburg und zusammengestellte aus Bayern und Sachsen. Aus Prag trafen tschechische Juden, die vorher in Theresienstadt gewesen waren, ein.

Unter den Ankömmlingen befanden sich sogar einige Arierinnen, die mit Juden verheiratet waren und sich nicht von ihren Männern und Kindern trennen wollten.

Die Zahl der Eingelieferten ist mir nicht mehr erinnerlich, ich schätze sie auf 15—18000. Man

konnte allen die letzten schweren Jahre, die sie hinter sich hatten, anmerken. Viele hübsche und junge Frauen waren darunter.

Bei ihrer Ankunft im Ghetto hatten sie Glück, denn sie bekamen die Wohnungen und zurückgelassenen Sachen unserer „Uebersiedelten" zugewiesen. Das bedeutete für sie eine große Hilfe. In den ersten Tagen bekamen sie überhaupt keine Zuteilung, sondern mußten von den Vorräten leben, die sie noch in den Wohnungen fanden.

Morgens, wenn wir zur Arbeit gingen, standen bereits die Kinder am Zaun und riefen den vorbeimarschierenden Kommandos zu: „Onkel, Brot, Brot!" Sie jammerten und weinten. Und wenn wir auch selbst sehr knapp an Brot waren, gaben wir ihnen doch unser letztes Stück. Auf den Arbeitsplätzen organisierten wir dann Brot und brachten es abends den wartenden Kindern mit. Unser Kommando (Feldkommandantur) sammelte und gab besonders viel.

Dabei fällt mir mein Kamerad Lewinsohn ein, der, obwohl er selbst zwei Kinder hatte, außerordentlich viel für die anderen tat. Das Brot über den Zaun zu befördern war ziemlich schwierig, manchmal sogar mit Opfern verbunden; denn wenn uns die Wachen bemerkten, wurden wir gejagt, geschlagen und es wurde sogar auf uns geschossen.

Die deutschen Juden unterstanden der Gestapo. Seit ihrer Ankunft wimmelte es von dieser im Ghetto.

Unser kleines Ghetto war von dem anderen durch Draht getrennt und offiziell bestand zwischen beiden keinerlei Verbindung.

V.

Mit der Zeit begannen die deutschen Juden sich einzuordnen. Jede Gruppe hatte ihren Aeltesten. Von der Kölner Gruppe war es Leiser, von der Prager Steuer, von Hannover—Wien Fleschel usw. Leiser war außerdem noch Aeltester des Judenrats im Reichs-Ghetto und blieb es bis zur Liquidation. Zum Unterschied von uns trugen die deutschen Juden nur e i n e n Stern auf der Brust mit der Aufschrift: Jude.

Da sie sich nicht an den schweren lettischen Straßennamen die Zunge brechen wollten, führten sie andere Bezeichnungen dafür ein. Das Ghetto war jetzt deutsch und sollte deutsche Namen haben. Natürlich konnte man nicht, wie es die Stadt Riga getan hatte, die eine Straße Adolf-Hitler- und die andere Hermann-Göringstraße nennen, deshalb verwendeten sie als Namen ihre Gruppen. Die Ludzasstraße — wurde Leipzigerstraße, aus anderen entstand die Kölner-, Wienerstraße usw. Die einzige, die ihren Namen beibehielt war die Moskauerstraße. Sie wurde nämlich gar nicht mehr benützt, da die Pfosten der Umzäunung direkt an den Häusern standen.

Der Durchgang zur Ludzasstraße hieß Pragertor. Ganze Häuserkomplexe wurden auch betitelt und zwar: Sachsenhaus, Pragerhaus usf. Ein kleines Häuschen bekam den Namen „Jägerhaus".

Durch die deutsche Gestapo entstand auf der Ludzasstraße 56 eine Ghettokommandantur. Eine jüdisch-deutsche Polizei wurde ebenfalls ins Leben gerufen. Ihr Chef war der deutsche Jude Frankenberg. Diese Polizei versuchte immer noch den Standpunkt zu vertreten: Gesetz ist Gesetz, was sich bei den herrschenden Verhältnissen recht unfruchtbar auswirkte. Unsere jüdische Polizei hingegen war ausschließlich bestrebt, alle Verordnungen zu unseren Gunsten auszunützen.

Jede Gruppe besaß ihre Verwaltung, Versorgung und eine Arbeitsamtsabteilung. Das Zentralarbeitsamt dagegen war sowohl für die deutschen Juden als auch für uns tätig; nur hatten die Deutschen dort noch einen Extravertreter, einen Kölner, namens Schulz.

Ende Dezember erschien als Kommandant für beide Ghettos der „Menschenfresser" Krause. Wie wir in Erfahrung gebracht hatten, war er vor dem Kriege Kriminalbeamter in Berlin gewesen. Den Posten eines Funktionärs und Mithelfers bekam der Gestapomann Max Gimmlich aus Köln. Zu ihrer Unterstützung legten sich diese beiden Mörder noch einen großen und gefährlichen Hund zu.

In der Gruppe Hannover wurde ein Gefängnis gegründet, das für beide Ghettos zuständig war. Als der Platz dort nicht mehr ausreichte, brachte man eine weitere Abteilung im Hof der Kommandantur unter. Nur allzu viele von uns lernten dieses Gefängnis kennen. Die geringste Kleinigkeit, ja nur eine Verdächtigung genügte, um uns dahin zu bringen. Viele verschwanden dann für immer.

VI.

Anfangs mußten die deutschen Juden noch nicht zum Außendienst, sondern sie wurden im Ghetto zu den Aufräumungsarbeiten in den Wohnungen der „Evakuierten" herangezogen. Frauen waren auch noch unter der Beaufsichtigung des Gestapomannes Buchholz in den Entlausungsstellen tätig.

Die erste böse Ueberraschung erfuhren die deutschen Juden durch den Letten Danskop. Er erschoß 18 junge Mädchen, die er grundlos verdächtigte, Sachen aus jüdischen Häusern entwendet zu haben. Dieses Ereignis rief natürlich im deutschen Ghetto größte Beunruhigung hervor!

Die ersten Außenkommandos, bestehend aus Frauen, kamen zum Schneeschippen in die Stadt. Damals waren gerade große Schneefälle gewesen und daraufhin mußten hunderte von hübschen jüdischen Frauen, „geschmückt" mit ihrem Abzeichen, an den Füssen nur Lumpen, den Schnee beseitigen.

Aus den Fenstern der Kommandantur, im Zentrum der Stadt, wo auch ich beschäftigt war, sahen die deutschen Soldaten zu, wie „ihre Frauen" arbeiten mußten. Lediglich bei den älteren Leuten unter den Mannschaften konnte man einen gewissen Ausdruck von Unzufriedenheit und Mitleid feststellen.

Von uns bekamen diese armen, hungrigen Frauen Brot.

Im Laufe der Zeit wurden die deutschen Arbeitskommandos mit den unsrigen verschmolzen, und wir gingen alle zusammen zur Außenarbeit.

Für die älteren Frauen und Männer richtete man in dem ehemaligen Asyl auf dem Blechplatz große Schneidereien, Strickereien und technische Werkstätten ein. Teilweise wurde dort auch für die Wehrmacht gearbeitet. Zahlreiche Juden wurden direkt im Ghetto beschäftigt.

Auf dem Blechplatz waren ganze Berge alten Geschirrs, darunter viele Samowars zu sehen. Diese Sachen waren zur Weiterverwertung gesammelt worden. In der Bergstraße 2 existierte sogar eine Parterrewohnung, deren Räume voller Silberstücke lagen, darunter befand sich viel Kunst- und Wertvolles.

Die Kinder im deutschen Ghetto erhielten sobald als möglich wieder Unterricht; an begabten Lehrern fehlte es nicht. Für die Kleineren wurden Kindergärten eingerichtet.

Selbst in dem noch so engen Ghetto führte jeder sein eigenes Familienleben.

VII.

Ende 1941 und Anfang 42 war die Stimmung bei uns recht gedrückt. Amerikas Kriegseintritt (11. Dezember 1941) und die Lage der Deutschen vor Leningrad, wo sie absolut nicht mehr vorwärtskamen, verschlechterten unsere Situation erheblich. Hinzu kam der außergewöhnlich strenge Winter (alle motorisierten Fahrzeuge blieben stek-

ken) ein ähnlicher war kaum erinnerlich, der stark auf die Psyche der Sieger drückte.

Wie an jeder, so hielt auch an dieser Jahreswende Hitler eine große politische Rede. Darin zweifelte er nicht im geringsten am Endsieg und überschüttete seine Feinde mit Hohn und Spott. Einen ansehnlichen Teil seiner Ausführungen widmete er auch uns, als seinen „blutigen Feinden".

Er sprach davon, daß er mit uns, als den Schuldigen an diesem Krieg, noch eigens abrechnen und es soweit bringen würde, daß in Zukunft ein Jude in Europa ein Unikum wäre. Seinen Plan, uns betreffend, führte er insofern durch, als er die Knochen von 6 Millionen Juden in Spezialmaschinen hochentwickelter deutscher Technik zermahlen ließ.

Von Goebbels, Rosenberg und Konsorten wurden wir ebenfalls keineswegs vergessen. Sogar der Radioberichterstatter Fritzsche bewarf uns fast täglich mit neuem Schmutz und drohte sogar mit dem Schwert.

Dadurch wußten wir also, daß wir nicht mehr viel Gutes zu erwarten hatten. Jeder von uns war darauf angewiesen, zu versuchen, sich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln zu retten. Leider war dies so gut wie unmöglich, denn dazu waren wir auf die Hilfe der einheimischen Bevölkerung, zu der wir aber keinerlei Vertrauen haben konnten, angewiesen. Da wir alle bei ihnen Sachen, deren Besitz sie erstrebten, versteckt hatten, mußten wir allein deshalb fürchten, daß sie uns verraten würden. Sie gingen ja auch schon soweit, daß sie denen, die ihnen ihr letztes Hab und Gut

anvertraut hatten, vergiftetes Essen auf die Arbeitsplätze brachten. Auch mir und meinem Sohn schenkten meine Arier Nahrungsmittel, die wir aber, obwohl wir halb verhungert waren, trotzdem nicht anrührten.

In dieser Stimmung begann das Jahr 1942!

VIII.

Der schwere und lange Winter des Jahres 1942 machte sich sehr fühlbar. An Brennmaterial herrschte großer Mangel. In der ersten Zeit durfte uns noch etwas Holz, das von den „Evakuierten" im großen Ghetto zurückgelassen worden war, gebracht werden, aber das hörte bald auf. Deshalb mußten wir unbedingt versuchen, auf unseren Arbeitsplätzen etwas Brennmaterial zu organisieren. Zurückkehrend von unseren Kommandos trug nun jeder meist ein Stück Holz, zusammen mit dem bekommenen und organisierten Essen bei sich.

Angezogen waren wir alle einigermaßen warm, da wir ja noch Kleider aus der alten guten Zeit besaßen. Eines Tages aber, als wir durch das Ghettotor zurückkehrten, wurden uns sämtliche Wintersachen einfach weggenommen, sodaß wir bei grossem Frost nur noch notdürftig bekleidet weitergehen mußten.

Eine neue Verordnung bestimmte daraufhin, daß alle warme Garderobe sowie Pelze usw. abgeliefert werden müßten. Sabotage bedeutete den Tod! Was tun? Auch ich besaß noch einen Pelz. Inzwischen aber hatte mein Sohn, ohne mich zu fragen, denselben schon auseinandergerissen, ihn teils

verbrannt und teils in die Latrine geworfen. Er sagte: „Ich werde diesen Pelz doch nicht an die Mörder meiner Mutter ausliefern, selbst wenn ich dies mit dem Leben bezahlte!“ Nun mußten wir längere Zeit, bis wir uns wieder schützende Kleidungsstücke organisiert hatten, jämmerlich frierend herumlaufen.

Eines Tages fanden wir beim Heimkommen von unserer Arbeit am Eingang zum Ghetto eine Gruppe von Photographen und Reportern aus Deutschland vor. Sie waren extra erschienen, um sich Material für illustrierte Zeitschriften zu verschaffen. Sie suchten sich die Häßlichsten und Zerlumptesten aus unseren Reihen aus und zwangen sie außerdem noch dazu, Grimassen zu schneiden. Späterhin sahen wir in einem Journal das Bild unserer Kameraden mit dem Titel: Typen des Rigaer Ghettos!

Kommandant Krause wurde von Tag zu Tag brutaler. Seine Verordnung, daß Tauschhandel mit dem Tode bestraft würde, führte er mit größter Strenge durch. Die ersten Opfer dieser Maßnahme gab es im deutschen Ghetto. Das hinderte aber dort niemand, wie sie sich ausdrückten, weiter zu „chilifn“. Es gab ja auch keinen anderen Ausweg, wenn man überhaupt noch existieren wollte, als, entweder zu organisieren, oder das Letzte, was man besaß, zu vertauschen.

Etwas ins Ghetto hereinzuschmuggeln war stets mit größter Gefahr verbunden, denn wenn bei unserer Durchsuchung nur das Geringste entdeckt wurde, fertigte der Kommandant sofort das To-

desurteil aus. Dieses Urteil vollstreckte er dann eigenhändig durch Erschießung an der Mauer des jüdischen Friedhofs. (s Kap. Kworim weinen).

Da das Arbeitsamt seine Tätigkeit noch nicht voll aufgenommen hatte, ging Dralle, um Leute zur Arbeit zu holen, von Wohnung zu Wohnung. Diejenigen, die sich versteckt hatten und von ihm aufgefunden wurden, bedachte er mit reichlichen Schlägen.

Das schwerste Kommando in jener Zeit war das Kommando „Kabel". Es handelte sich dabei darum, daß Kabel in die tiefgefrorene Erde gelegt werden mußten. Dort bedachten uns die Vorarbeiter am meisten mit Schlägen.

IX.

Da die sanitären Verhältnisse denkbar schlecht waren, wurde Mitte Januar beschlossen, unser Ghetto bis zur Kleinen Bergstraße zu vergrößern. Unserem Kommandanturkommando wurde ein besonderes Haus auf der Ludzasstraße 55 zur Verfügung gestellt. Es dauerte ziemlich lange, bis wir es einigermaßen in Ordnung gebracht hatten. Beim Aufräumen fanden wir noch allerhand Werte der „Evakuierten".

Auch ich richtete dort für meinen Sohn und mich ein kleines Durchgangszimmer ein. Nebenan wohnte der Schildermaler Lewi mit seinen beiden begabten Söhnen und der Schreibmaschinenhändler und Mechaniker Abramsohn, der auch seinen Sohn bei sich hatte. Später kam noch Professor Gurwitz hinzu. In unserer Nachbarschaft hatte sich

der damalige Kolonnenführer unseres Kommandos, ein gewisser Klein, (Auce), den wir „Dziadzia" (Onkel) nannten, mit seinem Neffen Unterkunft verschafft. Zusammen mit ihm lebte der Provisor Jeletzki und Dr. Sandler (Ludza).

Am Abend versammelten wir uns alle, um die allgemeine politische Lage zu besprechen. Ich war der Radiokommentator. Da ich in den Wohnungen unseres Kommandanten und Kriegsgerichtsrates arbeitete, hatte ich die Möglichkeit, wenn es gerade niemand merkte, Radio zu hören. Auf das Abhören fremder Radiostationen stand die Todesstrafe. Zuerst gönnte ich mir meist einen Spaziergang nach Moskau und dann nach England, wo ich den außerordentlich guten und klaren Bericht von Linley Frazer hörte. Den deutschen Fritzsche und die Reden der großen deutschen Führer versäumte ich natürlich ebensowenig.

Mit Ungeduld wurde ich wegen meiner Berichte im Keller der Kommandantur erwartet. Einmal wäre die Sache beinah schlecht abgelaufen und zwar, weil ich vergessen hatte den Apparat des Kriegsgerichtsrats wieder auf Deutschland einzustellen. Er merkte es natürlich und machte mich auf die dafür in Frage kommende Strafe aufmerksam. Ich versprach, in Zukunft die diesbezüglichen Anordnungen genauestens zu befolgen, tat es aber natürlich nicht.

Für uns Juden war eine Zeitung sich zu verschaffen, sogut wie unmöglich. Der Besitz von Zeitungen und Schriften wurde mit dem Tode bestraft. Dennoch wagte der eine oder andere ab

und zu auf „heimlichem Wege" Druckschriften ins Ghetto hereinzuschmuggeln.

Die auf Arbeitsplätzen bei der Wehrmacht und Zivilkommandos zirkulierenden Gerüchte gelangten selbstverständlich auch in das Ghetto und wurden dort rasch weiter verbreitet. Wie sich denken läßt, wurde gegenseitig viel Phantasie erzählt. Diese phantastischen Gerüchte bezeichnete man als „Jwa" Neuigkeit. Jwa bedeutet: „Die Juden wollen es so". Jwa-Nachrichten waren vielfach leider oft nur Wunschträume. Ich als Radiokommentator konnte selbstverständlich das Richtige vom Falschen der „Jwa"-Neuigkeiten unterscheiden.

Da die Aktien unseres Feindes damals bereits stark im Kurse sanken, tauchten viele Falschmeldungen und Berichte auf.

X.

Am 8. Februar 1942 kamen im Ghetto über 500 jüdische Männer und Frauen aus Kowno (Litauen) an. Sie besaßen fast nichts und trugen im Gegensatz zu uns den David Stern weiter oben am Rükken. Sie erzählten uns viel von den großen Verlusten des litauischen Judentums, sie erzählten auch davon, daß tausende von Juden in den Forts der Kownower Festung umgebracht worden waren.

Die Namen, die ich mir von ihnen merkte sind: Dr. Gerber und Frau, Zachar Margolin und Frau, Veterinär Dr. Siwianski, Redakteur J. Kaplan, Dr. Kronsohn, Anja Gerber, Saca Klebanow u. a. Auch einen weitläufigen Verwandten von mir traf ich,

und zwar den Rabbiner Braude (Sohn des Leiters der Religionsschule in Slobodka).

Unter den Ankömmlingen waren viele Fachleute, Schuster, Schneider usf. Sie wurden in einigen Holzhäusern des Ghettos an der Ludzas- und Kleinen-Bergstraße untergebracht. Die Frauen mußten ins Frauenghetto. Unter den Männern erinnere ich mich noch genau an einen blonden, mageren, geistig zurückgebliebenen Jungen, der ein trauriges Ende fand. Als nämlich Tuchel einmal sah, daß er sich bei der Arbeit entlauste, rief er ihn, ging mit ihm bis zur Friedhofsmauer und erschoß ihn dort.

Ihre Tüchtigkeit zeigten die Kownower Juden sehr bald indem sie als erste anfingen zu handeln. Kurz nach ihrer Ankunft wurden sie zur Arbeit auf einen Flugplatz neben der Fabrik Quadrat geschickt. Obwohl sie keinerlei Sprachkenntnisse hatten, gelang es ihnen trotzdem mit den dortigen Ariern Handelsbeziehungen anzuknüpfen. Das erste, was sie kauften und ins Ghetto brachten, war Sacharin. Ich muß gestehen, daß wir lettischen Juden dazu nicht fähig waren. Anfangs gingen sie damit hausieren in die Häuser; nachher aber verkauften sie die Sachen in ihren Zimmern und schufen mit der Zeit einen direkten Markt. Näheres über ihre Person werde ich noch später berichten (s. Kap. Männer in der Rolle von Frauen).

Zuerst berührte uns dieser Handel ganz komisch; aber, als wir schon sehr bald merkten, daß er für unser Ghetto nur nützlich war, duldeten wir ihn.

Nachdem die Kownower einige Zeit allein zur Arbeit geschickt worden waren, gliederte man sie uns später an, sodaß wir alle das gleiche Schicksal hatten.

Von diesem Kownower Transport blieben nur wenige am Leben.

Wenn die deutschen Juden uns vom ersten Augenblick an fremd waren und stets fremd geblieben sind, so fühlten wir uns mit den litauischen Juden vom ersten bis zum letzten Tag sofort verbunden.

XI.

Bereits im Januar 1942 fing die Kommandantur an, im deutschen Ghetto sehr tätig zu sein.

Die erste Kasernierung von ca. 900 Personen nach Salaspils wurde in die Wege geleitet. Man suchte dafür nur kräftige Männer aus. Sie mußten dort unter sehr harten und unmenschlichen Bedingungen arbeiten. Der Gestapoleiter Dr. Lange war mindestens einmal in der Woche in der neuen Kasernierung zu sehen. Wie er selbst erzählte, war er ein Schulkamerad von Horst Wessel. Bei jeder Visite, die dieser raffinierte Mörder dem Lager abstattete, floß Blut. Jede Kleinigkeit bestrafte er sofort, ohne weitere Untersuchung an Ort und Stelle durch Erschießung. Sehr viele wurden auch in Salaspils aufgehängt. Derartige Exekutionen fanden stets in Anwesenheit der Lagerinsassen statt. Auch SS-Mann Richard Nickel, der in der Nähe, und zwar in Jumpravmuiza „arbeitete", erwies sich als guter Schütze.

Die Kasernierung endete damit, daß im Sommer 1942 60—70 lebende Skelette ins Ghetto zurückkehrten. Alle anderen waren umgekommen und liegen in den Wäldern von Salaspils begraben.

Da ich gerade von Salaspils berichte, möchte ich noch erwähnen, daß sich dort seit Kriegsanfang große Gefangenenlager (Stalag) für Russen befanden. Nach ihrer Liquidierung brachte man dann in ihnen sehr viele Russen mit Kindern aus den bestezten Gebieten unter. Durch Hunger und Kälte fanden alle den Tod.

Ein Zwangsarbeitslager für politische und kriminelle arische Verbrecher existierte außerdem in Salaspils. Ihm stand als Kommandant längere Zeit unser Krause vor, der auch dort für reichliches Blutvergießen sorgte.

Eine zweite Kasernierung aus dem deutschen Ghetto wurde für Dünamünde bestimmt. Für diese kamen nur ältere Männer und Frauen in Frage, welche in einer Konservenfabrik arbeiten „sollten". Jede Gruppe hatte eine bestimmte Anzahl von Menschen zu stellen. Dabei spielte es für die Gruppenleiter keinerlei Rolle, ob Eltern von ihren Kindern oder Frauen von ihren Männern getrennt wurden. Nur durch Protektion ließ sich allerhand erreichen.

Diese Kasernierung oder Aktion wurde gerade an einem Tag, an dem ich nicht arbeitete, in Scene gesetzt. Von meinem Fenster aus in der Ludzasstraße konnte ich genau gegenüber auf den Hof, wo man sich sammelte, sehen (Ludzasstraße 52).

Es schneite, als die Bedauernswerten sich dort mit ihren wenigen Habseligkeiten einfanden. Alte, feine Juden standen da, ausgerichtet in Zehnerreihen und warteten ruhig und gelassen auf den Lastwagen, der sie abholen sollte. Für diejenigen, die nicht so lange stehen konnten, wurden sogar Stühle gebracht. Zwei große Lastwagen, begleitet von lettischen Freiwilligen, fuhren hin und zurück. Die Ordnung hielt die deutsch-jüdische Polizei aufrecht, die den Leuten auch beim Einsteigen half. Die Fahrzeit für jeden Wagen dauerte, wie ich genau nach meiner Uhr feststellte, 30—35 Minuten. Auf jeden Fall eine Zeitspanne, die niemals ausreichte, um Dünamünde (Usc—Dwinsk) zu erreichen. Später wurde bekannt, daß die „Kasernierung" noch in derselben Nacht, und zwar im Bikerni-Wald für die Ewigkeit stattgefunden hatte.

Die zurückgebliebenen Kinder und Verwandten der Kasernierten glaubten die ganze Zeit an die Existenz von Dünamünde. Der Kommandant ging in seiner Höflichkeit sogar so weit, daß er mitteilen ließ, alle seien gut in der Konservenfabrik untergebracht und sie kämen im Sommer ins Ghetto wieder zurück.

Auch in diesem Fall hatte man die Vernichtung durch die Letten ausführen lassen. Diese und viele andere ähnliche Taten werden für das lettische Volk eine unauslöschliche Schande bleiben.

Es wurde im Ghetto sogar noch von einer zweiten Dünamünder Kasernierung gesprochen, aber davon war mir persönlich nichts bekannt.

Die erste Kasernierung hatte über tausend jüdische Menschenleben, Männer und Frauen, gefordert.

XII.

Als man mit dem Sortieren des gesammelten jüdischen Eigentums der „Evakuierten" aus dem großen Ghetto fertig war, beschloß das Gebietskommissariat, all diese Sachen zu einem Spottpreis an die lettische Bevölkerung, als Belohnung für ihre Verdienste zu verteilen.

Schon am frühen, noch grauen Morgen, als wir zur Arbeit gingen, sahen wir lange Reihen von lettischen Frauen, die gekommen waren, um die mit Blut getränkten jüdischen Kleider und anderes zu erwerben. Stundenlang standen diese schamlosen Menschen an. Der ganze Ausverkauf im Ghetto dauerte Monate. Deshalb ist es bestimmt nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß jedes lettische Haus blutige, jüdische Sachen besitzt.

Auch dem jüdischen Friedhof wurde keine Ruhe gegönnt!

Da der dort zur Verfügung stehende Platz nicht mehr ausreichte und die Nachfrage ja sehr groß war, beschloß man die alten Gräber zu sprengen. (s. Kap. Kworim weinen.)

Eines Tages besuchte mich ein Bekannter, Stanislaw Przedborski, auf meinem Arbeitsplatz. Er lebte auf arische Papiere als Pole in der Stadt und erzählte mir Verschiedenes von dort. Unter anderem, daß in seiner Wohnung ein polnischer Jude, namens Raft, aus Warschau, ermordet wor-

den sei. Er selbst lebte auch nicht mehr lange auf freiem Fuße, sondern wurde sehr bald umgebracht. Seine Frau (geb. Minsker) verlor ihr Leben im Ghetto.

In der Stadt begann nochmals eine wilde Jagd auf diejenigen Jüdinnen, die arische Männer hatten. Wenn inzwischen von ihnen welche Witwen geworden waren, so brachte man sie sofort zwangsweise ins Ghetto. Aus den Gefängnissen hörten wir, daß auch dort inzwischen wieder Juden getötet worden waren. Man sprach davon, daß unter ihnen die Kommunistin Stecklow gewesen sei.

Wegen Sabotage im Mühlgraben, nahe bei der Tankstelle, wurden 3 Juden — einer von ihnen hieß Eliasch —, erschossen. Sie hatten Sand in die Benzinbehälter geschüttet. Weiter wurden im Ghetto die beiden Schwestern Cfas erschossen und wegen Verbreitung „falscher" Gerüchte wurde ebenfalls im Ghetto ein gewisser Skutel (ehemaliger Angestellter der Fa. Abe Ziv) aufgehängt.

Im Frauenlager gab es außer den männlichen Polizisten Goldberg und nach ihm Weitz inzwischen auch eine jüdische Frauenpolizei. Bei ihr taten die Frauen Margolin (Kowno), Nathan, Purmel und später Frau Krieger Dienst. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, daß sie sich um den Arbeitseinsatz und die sanitären Verhältnisse kümmern mußten.

Nachdem das Ghetto bereits zweimal vergrößert worden war, befaßte sich das Wohnungsamt damit, Hausmeister für die Häuser zu bestimmen. Diese Posten bekamen u. a. auch viele bekannte

Rigaer, z. B.: Oziasohn, Akselrod (Latfin), Manuchowitz (Libau), Botwinkin, Brandmann, Scheps (bei Fa. Feldhuhn gearbeitet), Schulmann, Belinki, Günzburg, Zelionker, Jakobsohn, Segall, Lewinsohn und Dordik.

XIII.

Nun möchte ich über die medizinische Hilfe in unserem Ghetto, angefangen von seiner Gründung bis zu seiner Liquidation, berichten (1941 — 1943). Die erste Ambulanz befand sich im Gebäude unserer Ghettoverwaltung auf der Liksnasstraße. Anfangs stand dafür nur ein kleiner Raum im II. Stock zur Verfügung. Chefarzt war längere Zeit Dr. Volpe; eine wichtige Rolle spielte außerdem Dr. Blumenfeldt.

Als das Ghetto vergrößert wurde, bekam die Ambulanz ein eigenes Gebäude, das speziell dafür eingerichtet wurde.

Die meisten Medikamente brachte Dr. Magalif herbei und zwar hatte er sie im großen Ghetto gesammelt. Später wurde das Notwendigste auf den Arbeitsstellen organisiert und somit war das Ghetto wirklich gut mit Arzneimitteln aller Art versorgt. Als große Stütze erwies sich außerdem in dieser Beziehung das Kommando SSP. (Sanitätssammelpunkt). Dessen Kolonnenführer und die dort arbeitenden Aerzte Dr. Jaworkowski und May waren ebenfalls ständig bemüht, evtl. fehlende Medikamente herbei zu bringen.

Eine führende Stellung in der Ambulanz hatte weiterhin Professor Minz. Ohne Rücksicht auf

sein Alter arbeitete er von Anfang an mit, ja, opferte sich direkt auf. Auch sein Neffe, der Chirurg Dr. Minz, hat sehr viel für uns getan. Leider war er nur sehr kurz für uns tätig, denn er starb, noch sehr jung, an Tbc. Den gleichen Tod erlitt Dr. Blumenfeldt.

An weiteren Aerzten sah man im Ghetto: Dr. Viktor Kretzer, Dr. Gitelsohn, Dr. Pewzner, die Brüder Jawitz, Dr. Berniker, Dr. Thal, Dr. Rogallin, Dr. Kahn und Dr. Volpert, letzterer arbeitete teilweise auch als Mechaniker. Später fungierte Dr. B. Jakobsohn (Ohren- und Nasenarzt) auch als Chefarzt.

Im Frauenghetto war für die ambulante Hilfe nur ein kleines Zimmer vorhanden. Dort arbeiteten Dr. Joseph (Wien) und Dr. Michlin. Sie mußten in diesem beschränkten Raum sogar einige operative Eingriffe vornehmen (die Frauen durften keine Kinder zur Welt bringen. Todesstrafe!). Lt. Befehl des Kommandanten bekamen die „zufällig" geborenen Kinder sofort eine tödliche Injektion. Ich kann mich nur noch an eine Frau erinnern, die dort starb; es war Frau Berta Schatz. Sie hinterließ eine hübsche Tochter von 15 oder 16 Jahren, die, wie ich jetzt erfuhr, auch noch im KZ. umgekommen ist.

Sanitäter in der Ambulanz war Herr Kaufert. Als Sanitäterinnen arbeiteten Saca Klebanow und Anja Gerber.

An Patienten fehlte es nie. Dafür sorgten die schwere Zeit und die übermäßige Arbeit. Das

Pflegepersonal war vor die größten Schwierigkeiten gestellt.

Uebrigens, beweisen kann ich es nicht, aber ich zweifle nicht daran, daß unsere Aerzte bestimmte Instruktionen von den Deutschen bekommen hatten, wie sie ihre Patienten zu behandeln hätten.

Trotzdem halfen uns alle Aerzte, soviel sie nur konnten, und es war eine sehr einfache Sache, von ihnen einen Arbeitsbefreiungszettel zu erhalten. Wenig erfreulich war es für sie, als der deutsche Jude Dr. Aufrecht ihr Chef wurde. Das war zu der Zeit, als die Gewehrgeschichte spielte, und das deutsche Ghetto über uns zu bestimmen hatte.

1943 wurde auch ein Krankenhaus in der Kleinen-Bergstraße eingerichtet. Dort lag Dr. Jakobsohn sehr lange als Patient, kam aber doch mit dem Leben davon. In diesem Krankenhaus wurden teilweise schwere Operationen ausgeführt.

Bei den Arbeitskommandos arbeiteten auch Aerzte, unter diesen Dr. Blatt, Dr. Goldring, Dr. Solomir, Dr. Davidsohn, Dr. Rudov, Dr. Goldberg, Dr. Günzburg u. a.

Später kamen noch weitere aus der Provinz hinzu, die aber nur sehr kurz im Ghetto waren (Dr. Weinreich, Gurwitz usw.).

Eine Zahnstation wurde im Laufe der Zeit ebenfalls aufgezogen. Als Chefarzt praktizierte Dr.Tumarkin und sonst arbeiteten dort noch Dr. Tscherfas und der Zahntechniker Iwnowitz.

Im deutschen Ghetto war als Zahntechniker Joselsohn (aus Libau) tätig. Zahnärzte waren auch

in den Kasernierungen: Dr. Noim (Junior und Senior), Berniker, Scheinensohn u. a.

Vor der Liquidierung des Ghettos wurden alle Aerzte in verschiedenen Kasernierungen untergebracht (s. Kap. Kasernierg. und kl. KZ.).

Es ist für mich als Laien schwer, die Arbeitsleistung des einen oder anderen richtig einzuschätzen, eines aber kann ich bestimmt sagen und es ist wohl auch die Meinung aller, daß sich sämtliche Aerzte für uns aufgeopfert haben und in der Geschichte unseres Ghettos ein besonderes Dankesblatt beanspruchen können.

Leider blieben nur wenige von ihnen am Leben.

Der alte Professor Minz kam bei schwerer Arbeit, in Sträflingskleidern, im KZ. Buchenwald um. Dr. Solomir, Dr. Gittelsohn, Berniker, Dr. Kretzer, Dr. Pewzner u. a. verloren ebenfalls ihr Leben. Ueber das Schicksal von Dr. Joseph ist mir nichts bekannt, jedenfalls habe ich nach meiner Befreiung nichts mehr von ihm gehört. Zahnarzt Dr. Tumarkin hatte einen besonders schrecklichen Tod durchzukämpfen; vorher wurde er noch geistesgestört. Auch die Zahnärzte Berniker und Scheinensohn leben nicht mehr.

Und nun komme ich zur ärztlichen Hilfe im deutschen Ghetto. Darüber ist mir an sich wenig bekannt, aber soviel weiß ich doch, daß dort von Anfang bis zur Liquidation als Chef der Jude Dr. Aufrecht arbeitete. Seine Assistenten waren einige jüdische Aerzte. Es wurde mir erzählt, daß er eine sehr arrogante Behandlungsweise habe und für unsere jüdischen Angelegenheiten überhaupt kein

Verständnis besitze. Er war von derbem Charakter und mäßiger Klugheit; bei den Kommandanten Krause und Roschmann fand er stets als williges Werkzeug Unterstützung.

Im Sommer konnte man den kleinen, bebrillten Arzt, in einem weissen, eleganten Anzug in Gesellschaft der Mörder antreffen. Für die Deutschen wurde eine gut ausgestattete Ambulanz in der Ludzaßstraße No. 40 eingerichtet. Als Helferin arbeitete da Schwester Cartun, die wirklich viel Gutes für die deutschen Juden getan hat. Von uns lettischen Juden wurden unsere Brüder sehr mit Medikamenten unterstützt.

Bei den Verschickungen nach KZ. Kaiserwald spielte Dr. Aufrecht eine besonders üble Rolle. Er versuchte nämlich, hauptsächlich lettische Juden dorthin zu bringen.

Schließlich aber nahm er doch ein schlechtes Ende. Nach der Liquidierung des Ghettos ist er durch die Kasernierung Lenta nach dem KZ. Stuthof und dann nach Lauenburg gebracht worden, wo er nach der Befreiung durch die Russen wegen „hartherziger Behandlung der Juden" erschossen wurde.

XIV.

Der strenge Winter 1942 verging schnell, schon schien die Frühlingssonne! Die Prophezeiung, daß auf einen harten Winter ein schöner Frühling und heißer Sommer folge, bewahrheitete sich auch im Jahre 1942. Inzwischen waren wir zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Krieg nicht so schnell

zu Ende gehen würde, und somit auch nicht unsere Gefangenschaft.

Kaum hatte die Sonne den Schnee geschmolzen, als wir schon an unsere Gärten dachten. Man bebaute anfangs erst in bescheidenem aber später in ziemlich großem Maße alle freien Plätze. Diese Arbeiten leitete Zachar Margolin (Kowno).

Die Erzeugnisse wurden in erster Linie für die Krankenhäuser und dann erst für die Ghettoinsassen verwendet.

Auch wir, d. h. die Bewohner unseres Hauses, legten uns einen gemeinsamen Garten an.

Allmählich lebte man sich ein und paßte sich den gegebenen Verhältnissen an. Unsere Jugend hatte inzwischen mit der des deutschen Ghettos Bekanntschaft gemacht. Bei uns gab es sehr wenig Frauen, bei den deutschen Juden dagegen wenig Männer. Mit der Zeit fingen ältere Leute von uns an, Freundschaften im deutschen Ghetto zu schliessen. Deshalb verbrachten sie ihre freie Zeit manchmal dort. Anfangs verurteilten viele von uns, deren Wunden noch zu frisch waren, jeden, der im deutschen Ghetto Zerstreuung suchte. Im Laufe der Zeit aber sahen auch sie ein, daß das Leben, ungeachtet aller guten und schlechten Ereignisse, immer weiter geht. Tadelnswert war nur, daß einzelne wirklich nicht verstanden, die nötige Distanz zu wahren.

Von unserem in das deutsche Ghetto zu gelangen und umgekehrt, war nicht einfach. Wir benötigten dafür extra durch unser Sekretariat, und

zwar ausgestellt von dem Judenältesten Leiser, eine Erlaubnis. Aber die deutsch-jüdische Polizei hat oft, wenn man sie kannte oder ihr etwas zukommen ließ, ein Auge zugedrückt. Außerdem war der Sekretär unserer Ghettoverwaltung, Boris Kaplan, in diesem Fall stets sehr entgegenkommend.

Die „Frühjahrssaison" wurde im deutschen Ghetto mit der Erschießung des tschechischen Frauenarztes Dr. Ranzel eröffnet. Bei einer Wohnungsinspektion erschien Krause auch bei ihm in der Wienerstraße (Kleine-Bergstraße). Er traf außer Dr. Ranzel noch dessen Frau und Tochter an. Als Krause bemerkte, daß erstere rauchte, züchtigte er sie sofort durch eine Ohrfeige. Der Arzt, ehemaliger tschechischer Offizier, gab ihm diesen Schlag zurück, worauf Krause seinen Revolver zog und ihn sofort erschoß.

Ein anderer Vorfall war folgender: Krause geriet mit einem lettischen Posten in einen Wortwechsel und beschimpfte dabei den Mann aufs Gröbste. Der Lette erhob drohend sein Gewehr, um ihn niederzuschießen. Krause wurde nur dadurch vom Tode errettet, daß der dabeistehende deutsch-jüdische Polizist Haar, ein sehr kräftiger Mensch, einstiger Boxer, dem Letten das Gewehr aus der Hand riß und ihm obendrein einen heftigen Stoß versetzte. Selbstverständlich interessierte sich Krause nun für die Person seines Lebensretters und belohnte ihn mit dem Posten des Aeltesten bei der deutsch-jüdischen Polizei.

Wir Juden waren Haar auch „sehr dankbar" und bewiesen es ihm in einer Art und Weise, über die der Leser im Kapitel Kaiserwald hören wird.

XV.

Im folgenden Kapitel will ich nun über das wirtschaftliche Leben unseres Ghettos berichten.

Zuerst hatte Robert Schlomowitz das Wirtschaftsamt unter sich. Später, nach der „Gewehrgeschichte", als der Stern von Köllmann verblichen war und er deshalb als Ghettoältester nicht mehr in Frage kam, übernahm er die Leitung des Wirtschaftsamtes.

Je mehr sich das Ghetto vergrößerte, umsomehr Geschäfte wurden zur Verteilung der Lebensmittel eingerichtet. In diesen arbeiteten Schmulian, Ing. Schloßberg, Gebr. Kraskin (alle hatten einst Holzfirmen), Feitelsohn (Bauska), Meilach, Lat, Piter, Isaak Tankelowicz (Livonia) u. a.

Bei der Fleischverteilung waren Schlomowitz (ein Bruder von Robert), Judelowitz (Lodz-Jelgava), Vogel u. a. beschäftigt.

Die Lebensmittel für die Geschäfte wurden den Zentralmagazinen entnommen (Ludzas- Ecke Liksnasstraße). Das Zentralmagazin führten Schmemann (Libau) und Leibsohn.

Die Herbeischaffung aller Nahrungsmittel lag in den Händen von Karaimski.

Sämtliche, fürs Ghetto bestimmte Waren, wurden durch unsere eigenen Fuhrleute hereingebracht. Die Verantwortung für die Transportab-

teilung hatte Liowa Neuburger und Moisej Soloweitzik.

Auch die größeren Kasernierungen holten ihre Zuteilungen aus dem Hauptmagazin. Dagegen wurde den kleineren ihr Anteil durch unsere Fuhrleute, die von lettischen Posten begleitet waren, gebracht.

Die Verteilung fand auf Karten in sehr bescheidenem Ausmaß statt. Dazu war die Qualität der Lebensmittel denkbar schlecht und an Fleisch gab es nur Pferdefleisch.

Der Proviantmeister für das Gebietskommissariat war der Lette Broders (Textilfabrik). Täglich fuhr er mit Köllmann in einer Droschke, begleitet von einem lettischen Posten, zur Stadt, um dort alles Geschäftliche zu erledigen.

Eine Wäscherei, die das technische Amt ins Leben gerufen hatte, unterstand auch dem Wirtschaftsamt. Dort sah man: Zujuni, Kaplan, Grauzutis, Gutmann und Marianowski. Die beiden zuletzt Genannten waren die Leiter.

In der Ludzasstraße 51 entstand eine Friseurstube, wo unsere Rigaer Friseure Feldhun, Matros, Schidlowski u. a. bedienten. Den Posten eines Geschäftsführers hatte anfangs Ing. Jakobi (Varonis) und dann Scher (Assekuranz Agent und später „Schamesch" in der Synagoge auf der Gogolstraße) inne.

Im Gegensatz zu der deutschen, war unsere Bekleidungskammer, die ein gewisser Balsohn betreute, äußerst ärmlich. Die dort gesammelten und uns auch teilweise zugewiesenen Lumpen wurden

in unseren Schneiderstuben — ebenfalls eine Gründung des Wirtschaftsamtes — verarbeitet. Eine große Zahl lettischer und litauischer Juden waren dort tätig. Kurze Zeit leitete diese Werkstätten der Schneider Kukla.

Der neu aufgezogenen Schusterei stand Joselowitz vor. Unter unseren und den litauischen Schustern betätigte sich der Rechtsanwalt Finkelstein, der dieses Fach erlernt hatte. Leder zur Verarbeitung gab es nicht, deshalb mußten alte Schuhe und Lederabfälle, die wir manchmal durch das Gebietskommissariat bekamen, verwendet werden.

Für unsere Verpflegung und Bedienung in den Werkstätten zahlten wir nichts.

XVI.

Das technische Amt erwies sich vom ersten bis zum letzten Tage seiner Existenz als besonders nützlich.

Dort hatte Ingenieur Antikol eine führende Rolle übernommen. Er war nicht nur ein großer Fachmann, sondern verstand es vor allem, sich den Verhältnissen anzupassen. Durch ihn entstanden eine ganze Anzahl von Maßnahmen, die uns das Leben im Ghetto um vieles erleichterten.

Direkt aus dem Nichts, ohne irgendwelche Unterstützung von außen, begann dieser tüchtige Ingenieur zu bauen und zu renovieren. Er hatte sich ausgezeichnete Mitarbeiter, wie Ing. Zaslawski, Architekt Schneider, Botwinkin und als Geschäftsführer den begabten Lehrer Lat, herangezogen. Alle verstanden unsere Not und versuchten sie zu

lindern. Ihre erste Aufgabe war, sobald als möglich eine Badeanstalt einzurichten, denn diese brauchten wir mehr als dringend. Ihre Eröffnung war dann auch für uns ein wahrer Feiertag.

Obwohl der Raum, der dafür zur Verfügung stand, sehr beschränkt war, konnten dennoch an einem Tag ziemlich viele Menschen bedient werden. Alles, was die Badeanstalt betraf, wurde durch Ing. Levi, Provisor Purmel, Weißbein (Direktor des jüdischen Theaters) u. a. erledigt.

Außer uns benutzten auch unsere Frauen die Bäder. Sie kamen aus ihrem Ghetto in Begleitung ihrer Polizistinnen in geschlossenen Gruppen. Dann und wann hatten wir noch weitere „Kundschaft" aus dem deutschen Ghetto. Die Badeanstalt diente nebenbei auch der Entlausung. Die kurze Zeit, die wir beim Baden verbringen durften, dünkte uns als wahres Paradies und jeder von uns konnte nicht genug Worte finden, um der Leitung seine Begeisterung auszusprechen.

Im Sommer 1942 wurden als weitere Annehmlichkeit für uns durch das technische Amt im Freien kalte Duschen aufgestellt, deren Anlage man im Sommer 1943 noch vergrößerte.

In den ausgedehnten Werkstätten des technischen Amtes wurden nicht nur für uns, sondern auch für das Gebietskommissariat verschiedene Gegenstände hergestellt.

Damit der Jugend die Möglichkeit gegeben wurde einen Beruf zu erlernen, zog man sie zur Arbeit heran (Pukin). Es entwickelte sich mit der Zeit eine Art Gewerbeschule.

Nach der zweimaligen Vergrößerung des Ghettos wurden durch das technische Amt auch die Wohnungen renoviert und in Ordnung gebracht. Der harte Winter 1941/42 hatte viel Schaden in den leerstehenden Häusern angerichtet. Wasserleitungen und Abflußrohre waren fast überall geplatzt.

Auch die Ambulanz und das Krankenhaus wurden geschaffen.

Das deutsche Ghetto nahm ebenfalls bei verschiedenen technischen Arbeiten die Tüchtigkeit des Ing. Antikol in Anspruch.

Oft konnte man ihn dort, begleitet von seinen Mitarbeitern, unseren deutschen Brüdern Hilfe leisten sehen.

Für den großen Stab seiner Helfer richtete er eine Extra-Küche ein.

Im Juni 1943 traf das technische Amt der erste Schlag; seine Mitarbeiter wurden nämlich bei der „Gewehrgeschichte" verhaftet.

Der nächste Schlag war der, daß der Kommandant von Kaiserwald, Sauer, an einem Sonnabend seine Leute schickte (Mister X.) und alle Maschinen wegnehmen ließ. Das war allerdings schon kurz vor der endgültigen Ghettoliquidierung.

Auf jeden Fall werden wir Ueberlebenden uns immer aufs Dankbarste an das technische Amt mit Ing. Antikol, Zaslawski usw. erinnern.

Als wir nach unserer Befreiung erfuhren, daß diese uns so treuergebenen Menschen alle ums Leben gekommen waren, empfanden wir aufrichtigen Schmerz.

XVII.

Langsam fingen wir an zu verzagen. Unsere ganze Hoffnung war die Frühlingsoffensive und damit eine Klärung unserer Lage. Der Frühling neigte sich fast dem Ende zu und immer noch herrschte an allen Fronten Ruhe.

Die einzige Offensive, die geführt wurde, fand im Aether statt. Alle Kriegführenden bekämpften sich durchs Radio. Auch uns erregte dieses Rede-Duell stark. Uebrigens bot unsere „Jva" außerdem noch reichlich viel Stoff für diese Art des Kampfes.

Im letzten Moment setzte aber die Offensive doch noch ein, und zwar von deutscher Seite. Deutsches Militär drückte von allen Seiten auf Moskau. Von der einen Seite hörte man in den Heeresberichten die Namen: Oriol, Kursk-Wiazma und von der anderen: Staraja-Russa und sogar Schlüsselburg bei Leningrad.

Daraus ersahen wir, daß die Lage sehr schlecht war, am schlechtesten wohl aber für uns!

Trotzdem: das Leben geht im Ghetto weiter. Die Torfkasernierung beginnt. Niemand reißt sich um diese Arbeit, denn alle haben noch die 32 erschossenen Mädels aus Olaine in Erinnerung.

Um die Kasernierung zustande zu bringen, wurden hauptsächlich bestrafte Leute und solche aus dem Gefängnis geholt.

Zum zweiten Mal wird das Ghetto vergrößert. Ein großes Stück des alten Ghettos kommt hinzu.

Das Krankenhaus „Linas-Hazedek" (die Stiftung Sobolewitz) wurde aus dem Ghettokomplex gelöst und von der SS. als Lazarett übernommen. Nun standen verwundete SS.-Leute auf den Balkons und verspotteten unsere vorbeimarschierenden Kolonnen.

Der wachhabende deutsche Polizeioffizier Hesfer verabschiedete sich auch vom Ghetto. Bevor er aber wegkam, erschoß er noch einen jungen Mann, namens Dworcow. Dieser hatte es gewagt, ohne Erlaubnis ins deutsche Ghetto zu gehen. — Hesfer's Nachfolger war kein schlechter Mensch.

Unser Polizeichef Wand ernannte den deutschen Juden Schneider zu seinem Gehilfen.

Die Gesamtleitung aller Büros hatte Poß übernommen.

Bei der Familie Schloßberg (Milchwirtschaft) wurde im Ghetto ein Kind geboren und zuerst einige Zeit versteckt. Es erhielt den Namen „Ben-Ghetto" (Sohn vom Ghetto).

Der Sommer 1942 kostete uns sehr viele Opfer an Menschen. Jedoch sind mir wenig Namen erinnerlich. Nur die Namen Fait und Sapugo habe ich noch im Gedächtnis. Fait, ein körperlicher Riese, wurde wegen einer Schießerei im Ghetto aufgehängt und Sapugo wurde erschossen, weil er einmal Nägel organisiert hatte.

Drei Kölnerinnen wurden die Haare abrasiert. Sie bekamen ein großes Plakat mit der Aufschrift: „Wir haben getauscht" umgehängt und mußten in diesem Aufzuge sämtliche Kolonnen an sich vorbeimarschieren lassen.

Obwohl wir von ihrem Anblick sehr beeindruckt waren, tauschten wir dennoch weiter.

Ein Transport von 16 Personen wurde nach Ugale (Kurland) expediert, wo sie im dortigen Sägewerk Dombrowski schwer arbeiten mußten. Wir hörten während der ganzen Ghettozeit nichts mehr von ihnen und hatten schon angenommen, daß sie nicht mehr existierten. Aber Ende 1943 tauchten sie doch wieder auf und zwar im KZ. Kaiserwald. Unter ihnen war auch der Kamerad Smitzkowitz. Nur Paul Edelmann fehlte, er war wegen eines Fluchtversuches erschossen worden.

Uebrigens wurden Menschen aus den Ghetto-Bunkern auch zu medizinischen Experimenten verwendet. Die Wahl fiel auf starke und gesunde Männer, die dann von diesem Gang nicht zurückkamen.

Als Wirtschaftsleiter des SD. machte sich im Ghetto der SS.-Mann Mügge sehr unliebsam bemerkbar. Er hatte auch Menschenleben auf seinem Gewissen.

XVIII.

„Es gehen Kolonnes,
Es gehen Korbones...."
(Ghettolied.)
(Es gehen Kolonnen,
Es gehen Opfer.....).

Ab 6 Uhr morgens begannen die Arbeitskommandos sich zur Arbeit zu sammeln. Die lettischen Juden mußten sich auf der Vilanustraße aufstel-

len, die Frauen im Frauen-Ghetto und die deutschen jüdischen Männer und Frauen auf der Pragerstraße.

Anfangs war unser Ausgangstor Vilanustraße. Nachher, als die deutschen Juden dazu kamen, vereinigten wir uns mit ihren Kolonnen am Pragertor und gingen dann durch die blutige Ludzasstraße. Nach einiger Zeit, um uns den Weg „zu vereinfachen", machten wir eine förmliche Rundreise durch die Lauvas- und Große-Bergstraße.

An den verschiedenen Ausgangstoren standen die jüdischen Vertreter des Arbeitsamtes. Für uns waren es Kassel und Meisel, bei den Frauen die Polizistinnen und bei den deutschen Juden Schulz (Köln); in seiner Gesellschaft befanden sich meist einige zweifelhafte Elemente, die, wenn es ihnen gerade einfiel, einfach zuschlugen. Die Vertreter der Gruppen waren ebenfalls anwesend.

Kassel hatte im Winter wie im Sommer seinen traditionellen Stock in der Hand. Er und Meisel behandelten uns stets anständig.

Beim Durchmarsch durch die Ghettotore kontrollierte der Kolonnenführer an Hand seiner Notizen jede Kolonne genau nach, ehe sie endgültig zur Arbeit entlassen wurde. Zu den Plätzen unserer Tätigkeit gingen wir ohne Wache. Lediglich ein Vertreter der Arbeitsstelle, ein Arier, mußte uns abholen und zurückbringen. Er hatte dadurch alle Verantwortung für uns. Bei unserer Rückkehr war es Pflicht des Kolonnenführers, uns beim Arbeitseinsatz abzumelden.

Manchmal passierte es, daß die Personen, die von der Arbeitsstelle zu unserer Abholung geschickt wurden, eine junge Frau oder ein halbwüchsiger Junge waren. Auf jeden Fall: Welch starke Wache für unsere ganze Kolonne.

Ueberall arbeiteten Juden. Sogar von privaten Unternehmungen wurden hin und wieder einzelne Spezialisten aus dem Ghetto geholt.

So arbeiteten mein Sohn und ich im Jahre 1943 in einer Werkstube (Genossenschaft „Aizkars"), welche ich seinerzeit gegründet hatte. Unser Kommando hieß auch: Vater und Sohn!

Nachdem unsere Kolonnen sich erst mit den Frauen und dann mit den deutschen Juden zusammengetan hatten, marschierten wir alle zusammen zur Arbeit.

Vorweg ging der Kolonnenführer. Manchmal gab es davon auch zwei; nämlich einen von den lettischen und den anderen von den deutschen Juden. Uns zur Seite marschierte der arische Begleiter. Jeder einzelne hatte eine große Tasche und sein Eßgeschirr bei sich.

Von einem Tag zum anderen konnte man genau beobachten, daß der Zustand der Kommandos sich sichtlich verschlechterte. Vernachlässigung, Schmutz und Abgerissenheit wurden ständig größer. In der Stadt wirkte unser Anblick sicher wenig günstig, aber wir dachten bei uns: Schämen mögen sich darüber die anderen!

Und nun marschierten die Kommandos!

Als erste sah man die Juden der Feldkommandantur mit dem Kolonnenführer Pukin, an des-

sen Stelle später Klein trat. Unter den übrigen drängte sich stets Buwitz vor, da er gern die Rolle eines Aeltesten spielen „wollte".

Es folgt das Kommando „H.V.L." (Heeresverpflegungslager). Bei diesem befanden sich besonders starke und kräftige Jungens, die es ausgezeichnet verstanden zu „chapen und nehmen". Ihr Aeltester war Gläser. Das Kommando bedeutete für das Ghetto eine große Stütze.

Weiterhin zieht das Kommando „Quartieramt" mit seiner Abteilung auf, geführt von dem großen und starken Jakobsohn (Jachtclub). In diesem Trupp befand sich viel jüdische Intelligenz (Dr. Solomir, Advokat Jewelsohn u. a.), die im Lauf der Zeit immer weniger wurde.

Jetzt traten ihren Weg zur Arbeit die Unterabteilungen der Feldkommandantur, nämlich die Kommandos „Soldatenheim I" und „II" und das Kommando „Bordell" an (dieses mußte in den Bordellen die Säuberung, Heizung usw. vornehmen).

In den eben erwähnten Kommandos waren Dr. Davidsohn, Wachtel, Gordon, Frau Gerzik, Abram u. a.

Ein neues Kommando ist zu sehen: Kommando „Schlachthaus". Es setzte sich aus deutschen und lettischen Juden zusammen. Bei den Deutschen sah man den Kölner Rabbiner Ungar und den „Schames" (Diener) der Kölner Synagoge. Von uns lettischen Juden waren Dumesch, R. Schub und viele andere dabei.

Noch eins: Nämlich Kommando NSDAP. mit A. Lazer, A. Tukazir, Agr. Kodesch, Sch. Kan, Paul Scherman usw.

Ein großes Kommando, das junge deutsche Mädchen beschäftigte, war das jetzt folgende, das „Pharmazia" hieß. Ihm gehörte die im Ghetto bekannte gelbhaarige Lissie aus Berlin an. Mein Sohn und ich hatten das Glück, mit diesem Kommando herauszumarschieren. Außerdem waren noch einige Schuhmacher, die in Privatwerkstätten arbeiteten und ein gewisser Roskin, der in der ehemaligen Fa. Albrecht tätig war, dabei.

Das sich nun anschließende Kommando „Bahnhofskommandantur" arbeite in 2 Schichten. Die führende Persönlichkeit war hier Zeitlin (Bankhaus).

Jetzt konnten wir das Kommando „HKP." unter der Leitung des strengen deutschen Juden Zalaman sehen. Als einstiger deutscher Hauptmann verstand er sein „Regiment" zu führen.

Das Kommando Milchfabrik (Piensaimnieciba) mit Abe Ecin und dem Rigaer „Tewia, der milchiger" Bermann schließt sich als nächstes an. Auch hier arbeitete ich einmal für kurze Zeit mit meinem Kameraden Atlas, Michelsohn, Schloßberg usf. Auch die hübsche Lisel aus Köln werden wir nicht vergessen.

Zu diesem Kommando gehörte die Eierabteilung und die Kaseinfabrik, wo Westermann, Gersohn, Kassel, Raicin und andere arbeiteten.

So war also fast das ganze Ghetto ein einziges Marschieren, denn ein Kommando folgte dem anderen.

Jetzt: Kommando „Zahnstation". Seine Spitze hielt stolz Dr. Noim. Ihm folgten die Zahnärzte Dr. Wigdortschik (jun.) und Dr. Frisch und die Zahntechniker M. Katz, Straschun, A. Michalischek, Drabkin, Feldmann, A. Tabak usw.

Kommando „S.S.P." (Sanitätssammelpunkt) mit Golombek, Ch. Kan, Dr. Jaworkowski, Bubi Kramer u. a.

Kommando „Pulverturm". Dieses mußte im Pulverturm, gegenüber dem Bastey Boulevard arbeiten.

Zwangskommando „Skirotava". Anführer war Chait (Möbelstoffhändler).

Kommando „Eisenbahn" mit Gebr. Leikin u. a.

Kommando „Kriegsministerium". Führer: Sobolewitz, dann Friedmann, Ziga Blankenstein u. a.

Kommando „6. Regiment". Als Erster: Natan Kagan, dann Hirsch Polonski und später Danenhirsch (Makabi); unter den übrigen waren viele Fachleute, Schuster, Schneider, usw., die alle in den Kasernen des alten 6. lettischen Regiments beschäftigt waren.

Kommando „Hotel Rom", angeführt von E. Borkum.

Kommando „Stabseinheit Rosenberg". In diesem waren fast nur Intellektuelle, deren Aufgabe im Büchersortieren bestand. Selbst in der einstigen Redaktion der Zeitung „Segodnia" waren die Setzer Juden.

Die nächsten: Kommando „Ritterhaus". Zuerst hatte dessen Leitung Zacharow, späterhin wurde er von Zeligsohn abgelöst.

Es folgten Beliak, Gebr. Levin, Minsker, Artur Kaufmann, (zeitweilig) u. a.

Kommando „SS-Lazarett", dieses war in unserem ehemaligen Krankenhaus „Bikur-Cholim" eingesetzt, und noch viele andere.

Jetzt kamen die Innenkommandos!

Da war z. B. das große Kommando „66", Ludzasstraße 66, (Gebietskommissariat). Voran marschierte wie ein General Hofschowitz. Unter den Nachfolgenden waren Professor Metz, Dubrow, Vogel, Mischa Gurwitz, Bermann, Meisel, Frau Kassel, Grikpetz und viele andere, und auch eine große Gruppe von Uhrmachern: Preiss, Benjamin, Eidelstein, Boris Slawin, Glück, Brün, Harry Gottlieb, Kupcik, Buchbinder u. a.

Das Entlausungskommando war nicht nur im Ghetto, sondern auch auf der Gertrudstraße 34 beschäftigt.

Außer den eben aufgezählten Kommandos gab es noch zahlreiche andere, in denen Frauen, Männer und Jugendliche arbeiten mußten.

Darüber habe ich bereits schon viel in früheren Kapiteln meines Buches geschrieben. Nur Eines will ich noch näher beleuchten, nämlich die Behandlungsweise, die den Arbeitenden unserer Kommandos nur zu oft zuteil wurde.

Einmal wurde aus dem Ghetto ein Jude in das erste städt. Krankenhaus geholt, um dort ein Blechdach zu reparieren. Nach längerer Arbeit

rutschte er aus Schwäche ab und fiel in den Hof. Deutsche und lettische Aerzte, die gerade in der Nähe waren, sahen wohl den Halbtoten liegen, aber niemand hielt es für nötig, ihm irgendwelche Hilfe zu bringen. Als sich endlich eine Krankenschwester dazu entschloß, mußte sie ihr Vorhaben sofort wieder aufgeben, da die herumstehenden Aerzte ihr bittere Vorwürfe deshalb. machten. Das Einzige was geschah, war, daß der Unfall telefonisch ins Ghetto gemeldet wurde, damit ein Wagen zur Abholung käme. Abgeholt wurde nur noch eine Leiche!

Diesen Bericht übermittelte mir ein Augenzeuge! Ueberhaupt ereigneten sich bei der Arbeit allerhand Unfälle, die manchmal sogar mit Beinamputation (Schloßberg) oder dem Verlust anderer Glieder verbunden waren.

Ein ander Mal wurde ein jüdischer Polizist Blankenfeldt, der sich auf einem Dienstweg in der Stadt befand, von einem Auto tödlich überfahren. Man brachte seine Leiche ins Ghetto, und hier nahm der Wachtmeister Albrecht zu dem Vorfall mit nachstehenden zynischen Worten Stellung: „Das ist der einzige Jude, der eines natürlichen Todes gestorben ist."

XIX.

Im Gegensatz zum Reichs-Juden-Ghetto war bei uns das kulturelle und religiöse Leben scheinbar völlig tot; aber inoffiziell existierte es doch.

Ich kann mich nicht mehr erinnern, ob gegen Kultur und Religion auch Verordnungen resp.

Verbote erlassen worden waren. Ich glaube nicht. Auf jeden Fall hatten wir schon so unendlich viel durchgemacht, alles Jüdische war bis zum Letzten so zerstört und beschmutzt worden, daß wir uns einfach davor fürchteten, irgendeinen Anlaß zu neuen Gemeinheiten und Verfolgungen zu geben.

Deshalb haben wir im Stillen gebetet und im Stillen gelernt

Inoffiziell war ein Bethaus auf der Liksnasstraße, und außerdem sammelte man sich noch in einigen Privathäusern zum Gottesdienst So wurde z. B. bei Rechtsanwalt Wittenberg gebetet und abends nach dem „Maarew" (Abendgebet) lernte man ein „Blatt Gemore" (Talmud).

Bei dieser Talmuddiskussion waren außer dem Gastgeber meist Dubins Sohn und Bruder, Golowtschiner, Feinstein mit seinen Söhnen, Borchovik und viele andere zugegen. An Feiertagen wurde von unseren Kantors gebetet (s. Kunst im Ghetto). In dem Haus, in dem ich wohnte bei unserem „Hausmeister" Feinstein (ehemaliger „Schochat" und „Maschgiach") befand sich auch ein Bethaus.

„Sifrei-Toras" (Heilige Schrift) hatten wir noch aus dem großen Ghetto gerettet, und später nahmen wir sie, als die Kasernierungen und Konzentrationslager anfingen, heimlich dahin mit.

Einige Rabbiner waren ebenfalls da. Ich kannte sie allerdings nicht als solche aus Riga, sondern es handelte sich um Talmudisten. Sie mußten genau wie wir zur Arbeit gehen: aber es

wurden für sie solche Kommandos ausgesucht, daß sie Sonnabends und Feiertags frei waren.

Vor Ostern wurden auf der Ludzasstraße 57, ausgerechnet gegenüber der Kommandantur, in einem extra dafür eingerichteten Ofen Mazzen gebacken und alle damit versorgt. Das hatten wir unserer Ghettoleitung zu verdanken. Gebacken wurde natürlich heimlich, und unsere jüdische Polizei paßte auf, daß nichts entdeckt wurde. —

Im Frauenghetto gab es für den Rest der Kinder eine „geheime Schule". Eine der wenigen Lehrerinnen war z. B. Fr. Fiks. Die Beschaffung der Bücher machte große Schwierigkeiten, aber die Kinder wurden wenigstens mit Nahrung und Bedarfsartikeln ganz gut versorgt

XX.

Im Reichs-Juden-Ghetto war das religiöse Leben ausdrücklich erlaubt. Durch einen Freund, Bloch (Köln) bekam ich eine Einladung zum Gottesdienst „Kabolas-Sabbat" (Sonnabend Abendgebet) in die Kölner Synagoge.

Ich war ganz erstaunt, eine richtige Synagoge vorzufinden. Sie befand sich in einem großen Saal der Kölnerstraße (gegenüber dem alten jüdischen Friedhof) und war direkt reich ausgestattet. Ein schöner „Oroin-Koidesch" mit einem verzierten „Poroiches" (Vorhang) stand darin. Verschiedene Aufschriften in jüdischer und deutscher Sprache (bei dieser handelte es sich um den für mich gänzlich unverständlichen Kölner

Dialekt) hingen an den Wänden. Außerdem schmückten diese noch selbstangefertigte Stickereien der Frauen. Der ganze Raum war von größter Sauberkeit und Ruhe beherrscht.

Durch Bloch wurde mir die jüdisch-deutsche Prominenz vorgestellt. Angefangen von Leiser bis zu allenmöglichen anderen Persönlichkeiten, von denen fast jeder einen Titel besaß.

In der Synagoge waren auch viele und sogar junge Frauen. Der Kölner Kantor „wollte" unbedingt seine Kunst zeigen. Als sehr eindrucksvoll empfand ich das Gebet „Lcho doidi", das alle zusammen, Männer und Frauen, sangen. Zum Schluß schlug der „Gaabe" (Aelteste) Bloch dem Kantor vor, um den Gast zu ehren, ein deutsch-jüdisches Volkslied zu singen. Das Lied enthielt ausnehmend schöne und für die Zeit passende Worte, nur die Wiedergabe war leider sehr mangelhaft. Die Leistung wirkte mehr „jekisch" anstatt jüdisch.

Nach kurzer Zeit wurde ich wieder in die Synagoge und zwar zum Versöhnungstag (Jom-Kipur) zu „Kol-Nidrei" gebeten.

Eine große Menschenmenge war versammelt und alles weinte. Ich aber vermißte das ausgesprochen „Unsere" —.

Für die größeren und kleineren Kinder gab es im Reichs-Juden-Ghetto Kinderschulen. Die dafür nötigen Lehrkräfte waren auch vorhanden. Manchmal wurden auch Vorlesungen über sehr interes-

sante Themen gehalten. Die Anzahl der dafür Interessierten war im Reichs-Juden-Ghetto viel größer als bei uns.

Ich könnte noch so manches über die einzelnen Leute des dortigen Kulturlebens erzählen, aber nach so vielen Jahren schrecklichen Erlebens wird mir dieses doch zu schwer.

Jetzt wird der Leser erstaunt sein, wenn ich noch von einer Katholischen Kirche im Ghetto berichte. Der Hannover-Aelteste Fleschel war nämlich Katholik, und als solcher las er manchmal in seiner Wohnung für die Juden katholischer Konfession eine Messe und spielte die Rolle eines Pfarrers.

XXI.

Der Anfang des Herbstes 1942 stand im Zeichen von militärischen Erfolgen der Deutschen. Obwohl die Russen starken Widerstand leisteten, näherten sich die Deutschen doch schon Moskau und Leningrad. Im Süden drängten sie nach dem Schwarzen Meer und Kaukasus und von der Ukraine aus marschierten sie auf Stalingrad zu.

Unsere Lage war recht traurig durch immer neue Morde verloren wir täglich mehr Menschen. Wir suchten Verbindung mit der Außenwelt zu bekommen in der Hoffnung, daß sie uns doch noch retten könnte.

Zu dieser Zeit entwickelte sich eine sogenannte schwedische Gruppe, welche beabsichtigte, sich nach Schweden zu retten. Folgendes spielte sich nun ab:

In einer Wehrmachtsarbeitsstelle (Frontleitstelle) war ein gewisser Mula Srago mit seiner Mutter und seiner Schwester Raja beschäftigt. Bei ihrer Tätigkeit lernte Raja einen durchreisenden Unteroffizier der Luftwaffe kennen. Dieser behandelte sie sehr gut und gab ihr auch einige Male Verpflegung für sie und ihre Familie, sodaß sie Vertrauen zu ihm faßte. Späterhin bot er ihr sogar die Ausreise nach Schweden an. Es wurde ausgemacht, daß diese in Gold und Juwelen bezahlt würde. Die sonstigen, für diese Schwedenreise noch in Frage kommenden Leute sollten in kleinen Gruppen von 3—4 Personen abtransportiert werden. Die erste Gruppe umfaßte Raja, ihre Mutter und ihren Bruder, die folgenden Rechtsanwalt Jewelsohn, den Sänger Kristal, Dr. Freidberg, Abrascha Lewi, Folia Zacharow u. a. Alle diese hatten den Reisepaß schon bezahlt.

Später stellte sich dann heraus, daß der hilfreiche Unteroffizier ein Gestapo-Agent war und, als die erste Gruppe auf den Dampfer kam, wurde sie von Kommandant Krause verhaftet. Als Srago Widerstand leistete, wurde er sofort an Bord von Krause erschossen. Seine Mutter und Schwester wurden ins Gefängnis gebracht und kamen dort um. Die anderen, Jewelsohn, Kristal, Freidberg und Zacharow wurden gleichfalls verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert (s. Kap. Terminka und Zentralka). Dagegen gelang es Lewi, sich längere Zeit unter anderem Namen zu verstecken.

Auch eine zweite, sogenannte spanische Gruppe hatte sich gebildet und zwar bestand sie aus Bora

Kaplan (Jurist) und noch zwei weiteren Leuten. Sie arbeiteten in der Einheit Quartieramt und lernten dort einen spanischen Offizier der blauen Division kennen, der ihnen versprach, sie nach Spanien zu bringen. — Sie erreichten auch die spanische Grenze, wurden aber dort beim Geldwechseln durch die Gestapo verhaftet, nach Riga abtransportiert und kamen dort ins Gefängnis.

Es wurde erzählt, daß auch ein gewisser Günzburg (Filmunternehmer) dabei gewesen sei. Dieser befindet sich heute meines Wissens unter anderem Namen in Belgien.

In den schweren „Ellultagen" (Monat Ellul) weinten wir viel. Endlich aber kam „Schimchas-Tora" (Feiertag). Er fiel gerade auf einen Sonntag, an dem ich arbeiten mußte. Um die Mittagszeit, als ich mit meinem Sohn zurückkam, sah ich schon von weitem, daß sich im Ghetto Kolonnen bewegten. Ein Zittern befiel mich, und ich wußte nicht, was tun. Sollten wir in die Stadt zurücklaufen und uns verstecken? Ich war überzeugt, daß es sich um eine neue Uebersiedlung handelte.

Doch als ich ans Tor kam und mich bei unserem jüdischen Polizisten erkundigte, was es gäbe, erklärte er mir, daß nichts Gefährliches vorliege, sondern daß es sich lediglich um eine Geldabgabe handle. Da ich zu „unseren Jungens" großes Vertrauen hatte, ging ich ruhig ins Ghetto.

Der Hausmeister unseres Hauses berichtete mir, daß alle in geschlossenen Kolonnen antreten müßten, um nach dem jüdischen Friedhof zu marschie-

ren. Jeder hätte sein Geld und seine Wertsachen mitzubringen, denn dort würde in Anwesenheit des Kommandanten eine Geldabgabe stattfinden.

Mein Sohn nahm Mk. 5. — und sagte: „Kadoches werde ich ihnen geben" und ging fort. Ich dagegen blieb zu Hause. Wie mir erzählt wurde, stand am Friedhof Kommandant Krause mit seinem Helfershelfer Gimmlich u. a. Auch unsere Vertreter Kölmann und Wand waren dort anwesend. Die vorbeiziehenden Kolonnen warfen ihr „Kleingeld" in aufgestellte Körbe.

Als der Kommandant das merkte, winkte er Kölmann heran und stellte ihn mit dem Gesicht zur Friedhofmauer. Dort mußte er, von Angst gepeinigt, bleiben, bis die Prozedur der Geldabgabe vorüber war.

Am Abend, als der Erlös in der Kommandantur nachgezählt worden war, stellte man natürlich fest, daß er viel zu gering war. Daraufhin zitierte der Kommandant unsere Vertreter zu sich und übergab ihnen eine Meldung, wonach, falls bei jemand noch Geld oder Wertgegenstände gefunden werden sollten, dies mit dem Tode auch für sie, nämlich Kölmann und Wand, bestraft würde. Die Frist für die nochmalige „freiwillige Abgabe" wurde auf 3 Tage festgesetzt.

Kölmann und Wand, die den Ernst der Situation sofort erkannt hatten, forderten unsere Prominenz auf, um sich mit ihr zu besprechen und um sofort eine Liste der Vermögenden aufzustellen. All diese mußten eine Zwangsabgabe, bestehend aus Papiergeld, Goldrubelmünzen und Wertgegen-

ständen, leisten. Zur Sammlung bediente man sich großer Holzkästen, deren Inhalt dann dem „Herrn Kommandanten" überreicht wurde.

Außerdem war aus einem Teil des Erlöses für den Kommandanten ein schwergoldenes Zigarrenetui gekauft und mit Goldmünzen und Edelsteinen gefüllt worden. Das sollte ihn etwas „beruhigen". Die Ueberreichung fand durch 3 Personen statt, von denen eine Wand war. Später tauchte das Gerücht auf, daß er die Absicht gehabt hatte, das Etui für sich selbst zu behalten, aber durch die Anwesenheit der beiden anderen war er daran gehindert worden. Außerdem sprach man davon, daß nur ein Bruchteil der Sammlung in der SD. Kasse gelandet sei, der weitaus größere wäre bei den „Persönlichkeiten" hängen geblieben. Auf jeden Fall, nachdem wir gut gezahlt hatten, verhinderten wir eine „Gzeire". Wir waren zufrieden und der Kommandant erst recht!

Als die Kolonnen damals von der Geldabgabe zurückkamen, stand am Pragertor unser Polizist Damski. Lächelnd wendete er sich an die Vorbeiziehenden und sagte: „Das habt Ihr dummen Jungens davon, daß Ihr ins deutsche Ghetto gegangen seid und dort die Wohlhabenden spieltet!"

Dennoch hat die Abgabe-Verordnung später noch manches Opfer gefordert; man entdeckte Leute mit Geld und erschoß sie sofort.

Nachdem schon längere Zeit darüber gesprochen worden war, kamen am 25. Oktober 1942 aus Litauen ca. 350 Juden, Männer, Frauen und Kinder. Unter diesen befanden sich einige sehr bekannte

Personen. Die Neuankömmlinge wurden vom Bahnhof aus direkt in die Kasernierung Spilva gebracht (s. Kap. Kasernierung und kleines Ghetto). Bei den litauischen Juden im Ghetto löste diese Ankunft große Freude aus, da sich unter den Eingetroffenen manche ihrer Angehörigen befanden.

XXII.

Am 31. Oktober 1942 wurde die Ruhe im Ghetto neuerlich gestört; dies war an einem Sonnabend. Morgens, als ich mich zur Arbeit ruestete und schon halbangezogen war, klopfte mein Nachbar an die Tür und meldete: „Alles muß auf der Vilanustraße zum Appell antreten." Mein Sohn und ich überlegten hin und her, was dies wohl bedeuten könnte. Ich stürzte sofort auf den Dachboden, um im Luftschutzsand, der dort herumlag, mein weniges Geld und unsere restlichen Wertsachen zu verstecken. Für meinen Sohn und mich behielt ich noch einige Goldmünzen (eingenäht) zurück, für den Fall, daß wir sie brauchen würden. Mein Junge, der durch ein Bodenfenster herausschaute, bemerkte auf der Ludzarstrasse große Unruhe. Er wollte keinesfalls vom Boden herunterkommen, sondern sich auf dem schon mit Rauhreif bedeckten Dach verstecken. Mit großer Mühe konnte ich ihn endlich dazu bewegen, mir zu den aufgestellten Kolonnen nach der Vilanustraße zu folgen.

Unterwegs trafen wir viele mit Gewehr ausgerüstete SD-Leute (Totenköpfe). Diese schwärmten durch das ganze Ghetto, jagten Menschen, brachen

verschlossene Türen auf und durchsuchten alle Wohnungen.

Sie stürmten sogar ins Krankenhaus in der Kleinen-Bergstraße und schleppten den kranken Polizisten Freidberg von dort heraus. Die ganze Vilanustraße war voll von Menschen. Sie waren genauso wie sonst in Arbeitskommandos aufgestellt. Wir waren sehr erschrocken und konnten uns absolut kein Bild über die Situation machen. Von weitem sahen wir, daß das Polizeigebäude von einem Cordon SD. umstellt war.

Nun wurde durchgegeben, daß alle Kommandos zur Arbeit antreten sollten. Dies brachte etwas Entspannung. Direkt am Ausgang Vilanus-Ludzasstraße standen SD.-Männer mit Gewehren. Anführer war SS.-Mann Gimmlich. Die SD.Männer holten nun aus den vorbeimarschierenden Kolonnen die älteren Leute heraus und ließen sie auf die Seite treten.

Gerade an diesem Morgen hatte ich keine Zeit zum Rasieren gefunden und wirkte dadurch älter. So drückte ich mich ängstlich recht weit in die Mitte des Kommandos, um nicht gesehen zu werden. Auch mein Sohn, ein großer, breitschultriger Junge, versuchte mich zu decken, indem er sich vor mich stellte. Auf diese Weise passierten wir glücklich das erste Tor. Nie werde ich beim Vorbeimarsch den Anblick meines Freundes Abrascha Sluckin vergessen! Im Sommermantel, nach langer Krankheit sehr elend aussehend, stand er unter den Herausgeholten auf der Seite. Er flehte Gimm-

lich an und versuchte diesem zu erklären, daß er Kolonnenführer sei und zu seinem Kommando müßte. Er wurde einfach mit der Faust zurückgestoßen. Einige der Beiseitegestellten wiederum versuchten unbemerkt zu entkommen, aber sie wurden von den SD.-Männern mit dem Gewehr geschlagen.

Unter den Zurückgestellten sah ich auch Dr. Noim, Günzburg u. a. m.

Auf der Ludzasstraße trafen wir die Gestapoführer Dr. Lange, Kaufmann und unseren Kommandanten Krause. Beim Vorbeimarsch bemerkte ich, daß im Reichs-Juden-Ghetto völlige Ruhe herrschte. Da wurde uns allen klar, daß das ganze Unglück nur über uns hereingebrochen war!

Jetzt mußten wir noch das zweite Tor auf der Ludzasstraße passieren. Dort wieder das gleiche Bild. Einige Aeltere versuchten auseinanderzusetzen, daß sie Fachleute wären und zu ihrer Arbeitsstätte müßten, aber es nützte ihnen nichts. Unsere Kolonne kam „ohne Verluste" durch.

Als wir zur Arbeit kamen, erinnerte uns das eben Erlebte an die „12 blutigen Tage". Wir konnten uns durchaus nicht beruhigen und schickten um die Mittagszeit einen Soldaten aus der Kommandantur, der feststellen sollte, was sich im Ghetto abspiele. Er kam mit der Antwort zurück, daß es um diese Zeit (12 Uhr) dort wieder ruhig sei. Wir waren aber immer noch nervös und erreichten schließlich unsere frühere Entlassung.

Als wir ins Ghetto zurückkamen, merkten wir, daß unsere Polizei nicht mehr da war. An ihrer Stelle waren neuernannte jüdisch-deutsche Polizisten am Ghetto-Zaun entlang aufgestellt; sie trugen neue Armbinden mit der Aufschrift O.D. (Ordnungsdienst).

Wir bemerkten weiter, daß inzwischen ein großes Plakat mit einem Text in Druckbuchstaben angeschlagen worden war. Da wir schnell marschierten, konnten wir es nicht lesen. Wir hatten das Ghetto kaum betreten, als uns schon klar wurde, was sich im Laufe des Vormittags dort abgespielt hatte.

Am Freitag nachmittag war, wie stets, ein Appell für die Polizei angesetzt. Im letzten Augenblick war er abgeblasen worden. Noch am selben Abend wurde der Appell neuerlich für Sonnabend morgen befohlen. Als sich alle Polizisten zu diesem Zweck im Hof der Kommandantur versammelten, erschien dort 1. ihr Chef Wand und 2. von unserem Arbeitseinsatz Kassel und Meisel. Auch der Kommandant in Begleitung höherer Personen trat auf und hielt eine Ansprache in dem Sinn, daß er kein Vertrauen mehr zur Polizei habe. Wand, Kassel und Meisel hieß er zur Seite treten, dagegen wurden die übrigen von SD.-Männern umringt und jeder einzelne von ihnen untersucht. Als das vorüber war, begann ein Marsch in der Richtung Blechplatz zum deutschen Ghetto.

Als Erster ging der Polizeiälteste Anatoli Nathan. Anfangs schienen er und alle anderen keineswegs beunruhigt zu sein. Als sie aber auf dem Blech-

platz nach der Moskauerstraßenseite zu ankamen, hatten sie schon das unbestimmte Gefühl, daß hier etwas passieren würde.

Deshalb schrie Nathan plötzlich: „Lauft Jungens, versuchen wir uns zu retten." Im selben Moment, als alle anfingen zu rennen, knatterten auch schon die versteckten Maschinengewehre auf die Schutzlosen. Einige hingen sofort verwundet über dem Zaun der Moskauerstraße. Nur wenigen — drei Personen —, gelang die Flucht. Unter diesen war der junge Genkin. Er schleppte sich mit zerschmettertem, stark blutendem Fuß ins Reichsjuden-Ghetto und versteckte sich dort. Seine Zuflucht suchte er in einem Haus, das gerade renoviert wurde. SD.-Männer, die ihn suchten, kamen auf seine Spur und verlangten von den dort Arbeitenden seine sofortige Herausgabe. Als die Leute behaupteten, daß sie niemand gesehen hätten, verhafteten die SD.-Leute einen Mann, der dort wohnte, mit seiner Frau und seinen Kindern. Nach der Entdekkung und Festnahme des Flüchtlings wurde das Ehepaar erschossen, die Kinder wieder freigelassen. Genkin selbst fand natürlich auch seinen Tod durch Erschießung. Vorher hatte er noch mit Blut einen Zettel (Zawoe) an seine Geliebte im deutschen Krankenhaus geschrieben.

Das Schicksal der beiden anderen Entflohenen war ebenfalls traurig, und ich werde von ihnen noch später erzählen.

Nachdem diese „Arbeit" beendet war, verließen die SD.-Leute wieder das Ghetto.

Die am Morgen auf die Seite gestellten älteren Männer — es waren 108 —, waren in großen blauen Wagen nach dem Zentralgefängnis transportiert worden. Wie mir bekannt ist, war es im letzten Moment noch zweien von ihnen, Vater und Sohn Georg Steingold, gelungen, sich zu retten, sodaß tatsächlich nur 106 Personen verladen wurden. Diese waren dann noch in der selben Nacht im Bikern-Wald umgebracht worden.

Am gleichen Vormittag nach der Ermordung der Polizei, erhielten unsere Fuhrleute den Befehl, die Toten vom Blechplatz und anderen Stellen nach dem Friedhof zum Beerdigen zu bringen. Bevor das geschah, kam der Chef der deutschen Polizei, Frankenberg, mit seinen Assistenten Haar und Perl, um die Erschossenen zu identifizieren. Dabei wurde festgestellt, daß 2 Polizisten fehlten, nämlich Israelowitz und Damski. Die Kleider und Körper der Toten waren von den Maschinengewehrkugeln direkt durchsiebt. Im Ganzen waren es 40 Leichen.

Auch ein SD.-Mann, den eine verirrte Kugel getroffen hatte, starb. An der Stelle errichteten seine Kameraden im Sommer 1943 einen Gedenkstein und schmückten ihn mit Blumen.

XXIII.

Inzwischen lasen wir nun auch die schon von weitem gesehenen neu angeschlagenen Plakate. Sie lauteten:

„Mit Gewehren bewaffnete Juden sind aus dem Ghetto geflüchtet. Die von ihnen Festgenomme-

nen werden ins Ghetto zurückgebracht und öffentlich aufgehängt! Obwohl die Kommandantur die Polizei warnte, hatte diese davon keinerlei Notiz genommen. Das Resultat dieser Nichtachtung zeigt sich heute.

Die Juden werden gewarnt und aufgefordert

1. Sich streng an jeden Befehl zu halten,
2. Pünktlich zur Arbeit zu gehen,
3. Es ist verboten, nach 8 Uhr abends die Wohnhäuser zu verlassen."

Am nachfolgenden Morgen, Sonntag, wurde eine zweite Mitteilung der Kommandantur ausgehängt:

„1. Das Kasernierungslager oder kleine Ghetto wird dem Reichsjuden-Ghetto angeschlossen,
2. Das Ghetto wird in zwei Teile geteilt und zwar in die Gruppe „R." (Reichsdeutsche) und die Gruppe „L." (Letten).
3. Die Anführung beider Gruppen bleibt in den Händen vom Aeltestenrat der Gruppe „R."
4. Polizeichef der Kommandantur bleibt Frankenberg.
5. Polizeichef in Gruppe „R." wird Haar, in Gruppe „L." Perl."

Faktisch hatten wir nun jegliche Führung im Ghetto verloren. Ghettoältester wurde Max Leiser (Köln). Wand wurde zum Aeltestenrat als Vorsteher für die Gruppe „L" hinzugezogen. Dagegen hatte Kölmann die Führung der wirtschaftlichen Angelegenheiten übernommen. Alle anderen Posten blieben in den Händen der lettischen Juden.

XXIV.

Bevor ich auf die Ereignisse der letzten Tage zurückkomme, möchte ich folgenden, kurzen Artikel dem Andenken der so tragisch umgekommenen Polizisten widmen.

Gerade weil man über das Verhalten der Polizisten in anderen Ghettos und Lagern nichts Erfreuliches hörte, halte ich es für meine Pflicht, nicht nur in meinem, sondern auch im Namen meiner am Leben gebliebenen Kameraden, die alle unsere Ghetto-Verhältnisse genau kannten, hier feierlich zu erklären, daß alle umgekommenen Polizisten sehr national gesinnt waren. Sie versahen ihren Dienst nur mit dem Gedanken, uns das Leben leichter zu machen. Sie waren ein Teil unserer besten Jugend und unser ganzer Stolz. Sie waren wirkliche Helden, die stets tapfer für uns gekämpft hatten und auch heroisch in den Tod gingen.

Wir geretteten Juden werden sie nie vergessen und immer ihr Andenken hochhalten!

Der Tod von Blankenstein und Safro war besonders tragisch, da beide unglückseligerweise gerade in der letzten Woche bei der Polizei eingetreten waren. Dagegen hatten Hofschowitz, Berner, Weitz, Gutkin, Smitzkowitz, Perecmann, Dolgicer Abraham und Harrik ihre dortigen Posten wieder aufgegeben und retteten dadurch ihr Leben.

Von den 42 Umgekommenen sind mir noch folgende Namen in Erinnerung:

1. Nathan Anatoli
2. Bag
3. Liwschitz Boris
4. Lurie
5. Ullmann
6. Schabelstock Ch.
7. Pommeranz
8. Schatz Schmaja (Kowno)
9. Lewit (Kowno)
10. Aschmann
11. Mincowski
12. Blankenstein Ziga
13. Tankel
14. Safro Senia
15. Genkin
16. Freidberg
17. Grikpetz
18. Glaser Mojsche
19. Seligsohn
20. Paik
21. Golodec
22. Blumentahl Georg
23. Schlomowitz
24. Marianowski
25. Kölmann David
26. Dubin Simon
27. Goldberg Naum.
28. Gurewitz Sascha
29. Steinbock
30. Mayer (dtsch. Emigr.)
31. Blumentahl (Jurist)
32. Damski Meilach

XXV.

Das Ghetto war in Trauer gehüllt. Mit dieser Aktion hatten wir unsere beste Jugend und viele des „alten Rigas" verloren.

Nun wartete man auf die lt. Anschlag der Kommandantur Festgenommenen, die öffentlich aufgehängt werden sollten. Nachdem schon eine längere Zeit verstrichen war, wußten wir über den Vorfall immer noch nichts Genaues, denn es war noch kein Mensch ins Ghetto gebracht worden.

Später wurde erzählt, — ich selbst hatte das Gleiche vertraulich durch einen Arier erfahren, — daß am 28. Oktober hinter der Fabrik Quadrat, auf der Chaussee, die nach Dwinsk führt, ein Lastwagen angehalten worden sei. Der Führer desselben war ein Lette. Im Wagen befanden sich einige jüdische Jungens aus dem Ghetto, die die Absicht hatten, sich mit den Partisanen zu verbinden. Als die Gestapo den Wagen stoppte, warfen die Juden mit Handgranaten. Eine regelrechte Schießerei entwickelte sich. Von 4 Gestapoleuten wurden 3 sofort getötet. Der vierte, der eine leichte Verwundung hatte, war mit dem Chauffeur und Wagen verschwunden.

Von den Juden waren auch einige tot; dagegen kam der schwerverwundete Eljaschow ins Ghetto zurück, wo er bald starb.

Für den Tod der drei SD-Männer waren also 150 Menschen erschossen worden, pro Kopf 50 Mann. Die von der Kommandantur angekündigten

Festgenommenen haben nie existiert. Sie hatten lediglich als Schreckmittel gedient.

Unsere Jungens auf dem Lastwagen sollten durch den lettischen Chauffeur verraten worden sein.

XXVI.

Die Distance zwischen den lettischen und deutschen Juden vergrößerte sich mehr und mehr. Man fing an im Ghetto die deutsch-jüdische Macht deutlich zu „spüren". Bei uns wurde behauptet, daß die Besuche, näheren Beziehungen und vertraulichen Unterhaltungen, die zwischen dem unsrigen und dem Reichsjuden-Ghetto gepflogen worden waren, die Ursache unseres damaligen Unglückes wären.

Die Befreiung unseres Polizeichefs Wand blieb uns ein ständiges Rätsel, während die von Kassel und Meisel, die zum Arbeitseinsatz gehörten, uns berechtigt erschien. Die dummen Reden, die Wand während des letzten Polizeiappells mit dem Kommandanten geführt hatte erschütterten unser Vertrauen zu ihm erheblich.

Das alles erzeugte eine feindliche Einstellung gegen die deutschen Juden, und oft dachten wir: „Das ist nun der Dank dafür, daß wir seinerzeit bei ihrer Ankunft sofort versuchten, ihnen über alles Schwere hinwegzuhelfen". Andere wieder waren der Meinung, unsere vielen Angehörigen und überhaupt unser großes Ghetto seien nur vernichtet worden, weil sie kamen und Platz brauchten.

Die deutsche Polizei ergriff scharfe Maßnahmen gegen uns. Täglich mußten unsere Hausmeister melden, ob auch kein Bewohner ihres Hauses fehle, sogar jeder einzelne war für die Anwesenheit seines Nachbars verantwortlich.

Nach den zwei fehlenden Polizisten vom Blechplatz wurde intensiv gesucht. Diese beiden hatten sich, so wurde später bekannt, zuerst im Reichsjuden-Ghetto versteckt und waren am Abend durch den Zaun in unser Ghetto zurückgekehrt.

Der Polizist Israelowitz ging, verkleidet, nach kurzer Zeit mit einem Arbeitskommando zur Stadt. Dagegen wurde Damski noch ziemlich lange von uns im Ghetto versteckt. Beide waren in das Netz der Gewehrgeschichte verstrickt.

Damals wurden auch einige Leute aus den Kasernierungen und Arbeitsplätzen wegen verschiedener „Verbrechen" ins Ghetto gebracht. So z. B. das ganze Kommando O.T. (Organisation Todt). Später wurden sie wieder frei gelassen. Diese Verhaftung war auf die Flucht eines gewissen Wolfowitz zurückzuführen. Ob Wolfowitz zu den Jungens gehörte, deren Lastwagen auf der Dwinsker Chaussee aufgehalten worden war, konnte ich nicht feststellen. Auf jeden Fall hatte er mit der Gewehrangelegenheit zu tun.

Weiterhin wurde der Kolonnenführer des Kommandos „Pulverturm" verhaftet. Als er eines Tages auf der Valnustraße an seine Arbeit ging, wurde er dort von einem Letten, seinem ehemaligen Kameraden aus der jugendlichen kommunistischen

Partei (Komjaunatne) bemerkt. Der verräterische Lette hatte nichts Eiligeres zu tun, als ihn bei der Ghettokommandantur wegen Zugehörigkeit zur Komjaunatne zu melden. Deshalb wurde er verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Mit der Gewehrgeschichte hatte dieses Vorkommen nichts zu tun.

Ende des Jahres hatten wir eine kleine Freude: Der bekannte Mörder Tuchel wurde bei einer Untersuchung, die einen russischen Fallschirmjäger betraf, in einem Haus auf dem Grizenberg (Grizenkaln) schwer verwundet.

Unsere vorbeimarschierenden Kolonnen sahen ihn nach längerer Zeit recht hinfällig in der Nähe seiner Wohnung auf der Avotusstraße (Haus der Brüder Galant).

Blut verlangt Blut!

Das Jahr 1942 näherte sich seinem Ende. Wieder ein Jahr vorbei! Ein Jahr voll Pein und Leiden und noch immer war das Ende nicht abzusehen!

XXVII.

Das Jahr 1943 begann im Zeichen der Erfolge der alliierten Armeen an allen Fronten.

Diese Tatsache färbte natürlich auf die traditionellen Neujahrsreden der führenden Staatsmänner Deutschlands und des Führers ab. Sie bestätigten sogar in ihren verschiedenen Ansprachen die „zeitweiligen" Niederlagen, die eingetreten waren. Sie fuhren aber fort, daß die momentane Situation nur ein Uebergang zu großen

Unternehmungen sei, die der deutsche Generalstab plane. Neue Waffen (V 1), die die ganze Kriegführung total ändern und bestimmt die endgültige Niederlage der Alliierten erreichen würden, wurden angekündigt. Auch uns, die „Kriegsschuldigen" vergaß man wieder nicht. Der uns angesagte Krieg wird bis zum Ende geführt werden (damit hatten sie Recht behalten) usw.

Im Lande aber herrschte große Unzufriedenheit. Mitglieder des Generalstabes sahen bereits das große Unglück kommen, das Deutschland bevorstand. Langsam fing ein Feuer an zu schwelen, das im nächsten Jahr, in Form eines Putsches, hell aufloderte. Er wurde aber durch Hitler und seine „Getreuen" mit größter Unbarmherzigkeit unterdrückt und kostete das Leben vieler maßgebender Offiziere, wie von Stauffenberg, Witzleben, von der Schulenburg usw.

Auch die maßgebenden Männer der Alliierten, Roosevelt, Stalin, der engl. König und Churchill kündeten in ihren Reden eine Kriegführung bis zum siegreichen Ende an. Sie hofften, daß „vielleicht" schon dieses Jahr die Freiheit für alle Völker der Erde bringe.

Für uns, die wir in den Ghettos saßen und unsere Tragödie erlebten, waren das nur Trostworte. Das Versprechen, daß unser Unglück vielleicht noch in diesem Jahr zu Ende gehe, konnte uns nicht helfen. Von zehntausenden lettischer Juden waren bereits nur noch wenige Tausende übrig, und auch die wurden von Tag zu Tag weniger.

Nur die Frontberichte waren für uns wie eine Kampferspritze, die unser Leben weiter erhielt. Wir lebten von der Niederlage bei Stalingrad, wir lebten von der Niederlage des deutschen Militärs (General Rommel) in Afrika. Wir wußten, daß wir in diesem Leben nicht mehr viel Zeit hatten, aber wir wollten noch die Vernichtung derer sehen, die uns vernichtet haben.

„Tomus nafschi im Plischtim!
(Mein Tod zusammen mit den Philistern!)
Stalingrad, Stalingrad!"

Das ist das Einzige, was man hört! Alle unsere Sorgen schoben wir beiseite. Genaues wußte man noch nicht. Die Deutschen meldeten Stalingrad besetzt! Die Russen das Gegenteil.

Endlich kam der von Hitler befohlene Trauertag anläßlich der Niederlage von Stalingrad. Den Helden, die so „tapfer" gekämpft hatten, wurden ganze Seiten in den Zeitungen gewidmet. Auch die Generäle, die in Gefangenschaft geraten waren, wurden noch nachträglich zu Generalfeldmarschällen ernannt (ähnlich wie bei Feldmarschall Rommel).

Der neue Feldmarschall Paulus, der nachher mit seinem „siegreichen" Militär zu der großaufgezogenen Parade in Moskau mitmarschieren mußte, hatte schnell seine Meinung über Deutschland geändert.

Diese Trauertage waren für uns Tage der Freude, obwohl an sich unsere Lage noch schwerer geworden war.

Stalingrad! Stalingrad!

„Vielleicht" werden wir noch in diesem Jahr befreit?

Das war unser erster Monat im Jahre 1943.

XXVIII.

Die Lage, die sich durch all diese Ereignisse auch bei uns recht zugespitzt hatte, fing an, wieder ruhiger zu werden.

Das Ausgehverbot für die Zeit nach 8 Uhr abends wurde wieder aufgehoben und der Zulaß für unsere Leute ins Reichsjuden-Ghetto erleichtert.

Im allgemeinen herrschte ein apathischer Zustand. Man wollte sich keine Rechenschaft über die Zukunft geben, man lebte nur dem Heute. Derjenige, der noch etwas Geld oder sonstige Werte versteckt oder auch noch etwas Geld verdient hatte, führte ein Leben in Saus und Braus. Man gönnte sich, was nur möglich war und gegessen und getrunken wurde das Beste.

Hierzu möchte ich betonen, daß es in anderen Ghettos (Warschau, Lodz, Wilna) 2 Kategorien von Menschen gab: Satte und Hungrige. Bei uns dagegen mußte keiner hungern, dafür sorgten wir schon.

Eine große Ungeschicklichkeit war es, daß die Jugend alles, was sie ergattern konnte, den deutschen Frauen ins Ghetto brachte. Diese waren nämlich dadurch der festen Meinung: „die Letten seien reich, die Letten haben übergenug!" Durch solches, sich ständig wiederholendes Gerede dran-

gen diese Ansichten allmählich bis zur Kommandantur vor, die selbstverständlich ihre Konsequenzen daraus zog.

In dieser Zeit wurden auch ausländische Juden aus der Stadt ins Ghetto gebracht. (Gurwitz). Ein großer Teil der ausländischen Juden wurde in der Stadt verhaftet und ins Gefängnis gebracht (siehe Kap. Terminka und Zentralka). Auch ein Italiener von der Firma „Orient-Chalwa", Arier, mußte mit seiner jüdischen Frau für allerdings nur kurze Zeit ins Ghetto.

Der Winter, im Gegensatz zum vorigen, kurz und mild, brachte uns dennoch viel Sorgen. Hauptsächlich mangelte es sehr an Brennmaterial. Wenn wir solches ins Ghetto brachten, wurde es uns von der Polizei abgenommen, teils für diese selbst, teils für die Badeanstalt.

Am Ende des Winters gab es große Veränderungen in unserer Kommandantur. Der „blutige" Krause verschwand, und an seine Stelle trat ein anderer, Eddi Roschmann, in ziemlich niedrigem Rang (Unterscharführer). Er sollte aus Steiermark (Oesterreich) sein, von Beruf Jurist. Bei dieser Nachricht atmete selbstverständlich alles auf, denn es war ja zu erwarten, daß ein derartig gebildeter Mensch, Jurist, und aus guter Familie, im Gegensatz zum Kriminalbeamten Krause aus Berlin, nicht fähig sein könnte, die gleichen Verbrechen zu begehen. Leider irrten wir uns in dieser Meinung sehr.

Wenn Krause als Psychopath und Sadist drastisch und spontan handelte, ohne nähere Prü-

fung der Sachlage sein Urteil abgab und sofort vollstreckte, so überlegte Roschmann als Jurist lange, forschte gründlich nach und zog dadurch immer neue Menschen ins Verderben. Seiner Art lag es deshalb auch besonders, sich mit der Entwirrung der so vielfach verschlungenen Fäden der Gewehrgeschichte zu beschäftigen. Durch ihn entwickelte sich nun aus einem kleinen, kaum bemerkbaren Feuer ein hell auflodernder Brand, der später viele, viele Opfer kostete.

In Wirklichkeit war Krause nicht ganz aus dem Ghetto ausgeschieden. Er wurde zwar als Kommandant für das große Vernichtungslager Salaspils bestimmt, aber „vorübergehend" war er doch noch täglich im Ghetto, um sich über alles zu informieren.

Noch während er im Wagen saß, erstattete ihm Roschmann schon die ersten Berichte. Vielleicht war er auch doch noch teilweise für das Ghetto verantwortlich?

Sowie Krause im Ghetto erschien, wurden die in der Nähe der Kommandantur liegenden Strassen durch die Polizei abgesperrt, damit nichts passieren konnte.

Bevor Roschmann seinen Posten übernahm, krönte Krause seinen Abschied vom Ghetto nochmals mit Blutvergießen. An einem Winterabend verließ der Kommandant in Begleitung seines „Adjutanten" Haar die Kommandantur und nahm die Richtung auf unser Ghetto. Dies beunruhigte uns sofort, und wir warteten direkt auf das Resultat seiner Visite. Es stellte sich auch bald heraus, daß

Krause geradenwegs in die Vilanustraße 14 gegangen war und den dort versteckten Polizisten Damski mit Handgranaten ermordet hatte. Wie er die Sache Damski überhaupt aufspürte, ist uns immer ein Rätsel geblieben. Bei uns wurde gemunkelt, daß die jüdisch-deutsche Polizei Schuld sei.

Dem versteckten Damski, rieten damals seine Kameraden, daß er sich entweder in der Stadt bei Ariern einen Platz suchen, oder aber sich mit den Partisanen in Verbindung setzen solle. Beides war ihm nicht gelungen.

Sofort nach seiner Ermordung wurden einige Leute verhaftet, aber bald wieder frei gelassen. Später gelang es, diejenigen Kameraden, die ihm wirklich geholfen und ihn versteckt hatten, festzunehmen. Es waren drei Mann. Unter diesen Herbert Machtus (Journalist bei der Zeitung „Segodnia") und Willy Kohn.

Ihr Aufenthalt im Ghettogefängnis dauerte nicht lange, schon nach einigen Tagen wurden sie zur „Schchite" (Ermordung) geführt. Ihren letzten Weg traten sie mit gefesselten Händen an. Sie wurden von Haar, Perl u. a. begleitet. Hinter diesen ging mit schußbereitem Gewehr der Mörder Krause.

Die Straßen waren, wie in solchen Fällen immer gesperrt. Erzählungen nach sagte Machtus an der Mauer des jüdischen Friedhofs, wo die Exekution stattfand, zum Kommandanten: „Bluthund! Denke nicht, daß mit unserer Vernichtung das jü-

dische Volk untergehen wird!" Dann sangen alle drei die „Hatikwa". Mit unserer Nationalhymne auf den Lippen gingen die Märtyrer in den Tod.

Der Verlust von Machtus und den anderen machte auf uns alle einen furchtbaren Eindruck. Ich selbst kannte Machtus schon seit vielen Jahren. Damals war er noch Student in der Korporation „Hasmonea" und war sehr befreundet mit meinen Verwandten.

XXIX.

In der ersten Zeit hörte man von dem neuen Kommandanten so gut wie gar nichts. Es kamen wohl einige Verhaftungen, aber keine Erschiessungen vor. Bis er eines Tages das Todesurteil von sieben Personen unterzeichnete und vollstreckte. Von diesem Augenblick an hatte er Blut geleckt und seine sadistischen und mörderischen Instinkte traten nun genauso wie bei Krause hervor.

In Begleitung seines Kameraden Gimmlich und des großen gefährlichen Hundes spazierte er oft unverhofft durchs Ghetto. Völlig überraschend betrat er die Wohnungen, inspizierte die Küchen und schaute in die Töpfe. Sowie man wußte, daß er im Ghetto unterwegs war, mußte man sofort alle mühsam und mit so viel Risiko erworbenen Lebensmittel in die Latrine werfen.

Bei diesen Gängen unterhielt er sich durch Katzen- oder Taubenschießen mit einem Gewehr. Und wenn eine Kugel statt Katze oder Taube einen Juden traf, schadete das bestimmt nichts!

Er kontrollierte sogar im Krankenhaus, ob die Juden wirklich „gesetzlich" von der Arbeit befreit waren. Genau so verfuhr er auch mit dem Reichsjuden-Ghetto.

Wenn die Arbeitskolonnen zurückkehrten, geschah es nur allzuoft, daß der Kommandant und Gimmlich am Ghettotor standen. Dort kontrollierten, schlugen und untersuchten sie uns. Wurde bei einem nur das Geringste gefunden, so kam der Unglückliche augenblicklich in den Bunker und von da zur Friedhofsmauer.

Sowie die sich dem Tor nähernden Kommandos sahen, daß die beiden Mörder anwesend waren, warf jeder so schnell als möglich, was er an Lebensmitteln oder Geld bei sich hatte, einfach weg. Auf diese Weise türmten sich Berge von Sachen, die „niemand" gehörten. Sie wurden von der jüdisch-deutschen Polizei eingesammelt und keiner sah etwas wieder.

Die verwundeten SS-Leute, die aus den Fenstern des Krankenhauses „Linas-Hazedek", direkt beim Ghettotor, derartige Vorgänge genau beobachteten, merkten sich die Leute, die etwas wegwarfen, um sie zu melden. Selbstverständlich hatten diese dann ihr Leben verwirkt. So erging es z. B. zwei deutschen Frauen. Sie hatten für ihre kleinen Kinder unter ihren Kleidern 2 Kilo getauschte Butter versteckt. Sie wurden deshalb erschossen.

Zu dieser Zeit wurde wegen Handelns auf seiner Arbeitsstelle Lewenstein (Schwiegersohn von Lulow) verhaftet und für ewig ins Gefängnis ab-

transportiert. Ebenso brachte man den damaligen Kolonnenführer des Ritterhauses, Seligsohn, von seiner Arbeitsstelle als Halbtoten ins Ghetto zurück. Er starb kurz darauf. Als Ursache für seinen Tod galt, daß er, wie von den Fenstern der Residenz General Jeckelns aus beobachtet worden war, mit einem russischen Kriegsgefangenen gesprochen hatte.

Der Frühling begann wie immer mit Torfkasernierung! Die erste war am 18. April nach Schlock. Eine große Anzahl von Leuten, auch mein Sohn und ich kamen dazu. Leider kehrte ich nach einem Monat allein zurück. Mein Sohn und zwei Kameraden wurden dort erschossen (s. Kap. der blutige Schlock).

Auch nach Olaine, Plotzen u. a. Orten wurden Torfkommandos geschickt. Ueberall stattete Kommandant Roschmann Besuche ab. So hat er bei einer Visite in Olaine wegen 5 Eiern den Kameraden Karp und andere erschossen.

Nach der Ermordung meines Sohnes arbeitete ich im Ghetto. Damals waren viel Jugendliche und alte und schwache Leute, die zu keiner Arbeit herangezogen werden konnten, dort.

Ich schlug bei den Werkstuben des Gebietskommissariats vor, eine Abteilung für die Herstellung von Verdunklungsrollen einzurichten. Ich hatte nämlich die Absicht, mit dieser leichten Arbeit einige hundert Leute zu beschäftigen. Wand unterstützte meinen Vorschlag sehr, denn er sah darin eine günstige Gelegenheit, für die alten Leute Beschäftigung zu finden.

Hofschowitz, der Leiter aller Werkstuben, hatte meinen Vorschlag ebenfalls begünstigt, aber nach einigen Tagen, als ich anfangen wollte, wurde er verhaftet. Daraufhin wurde mir vom Arbeitsamt vorgeschlagen, daß ich nun die Führung der Werkstuben übernehmen sollte. Auf den gleichen Posten reflektierte der deutsche Jude Baum. Unser Vertreter Kassel wollte aber keinesfalls zulassen, daß dort, wo lettische Juden arbeiteten, ein Deutscher Anführer wäre. Ich lehnte die Stelle ab, denn ich wollte unter keinen Umständen ein führendes Amt im Ghetto haben. Zum Glück wurde nach einigen Wochen Hofschowitz aus dem Gefängnis entlassen, und ich konnte daraufhin mit der Gründung meines Werkstubenabteils für Verdunklungsrollen im Reichsjuden-Ghetto beginnen.

XXX.

Gewehr im Ghetto.

Aus den Oktoberfunken des Jahres 1942 war ein mächtiges Feuer geworden. Die so vielfach verschlungenen Fäden der Gewehrgeschichte fingen im Juni 1943 an sich zu entwirren.

Der Verdacht, den ich seinerzeit auf meinen Sohn, der inzwischen ermordet worden war, gehabt hatte, wurde mir nun bestätigt. Seine damaligen, zufälligen Worte: „Wir werden uns nicht weiter wie die Schafe abschlachten lassen", seine ständigen geheimen Besprechungen mit seinen Kameraden und sein sofortiges Verschwinden nach

der Arbeit, alles fiel mir wieder ein und vervollständigte meine Vermutungen. —

Jetzt will ich nun versuchen in Kürze dem Leser all das, was mir von der „Gewehrgeschichte" bekannt war, zu übermitteln.

* *
*

Im Jahre 1942 arbeitete der Advokat Jewelsohn im Quartieramt in der Stadt und zwar in der städt. Schule hinter dem Pulverturm. Da er, wie wir ja alle, unseren schrecklichen Untergang täglich vor Augen hatte, begann er eines Tages mit seinen Kameraden ein Gespräch darüber, ob es nicht möglich wäre, eine Widerstandsbewegung zu schaffen, denn man könne sich doch nicht wie das Vieh einfach weiter abschlachten lassen.

Ein Umstand, der diesen Plan außerordentlich zu begünstigen schien, war der, daß gerade damals Juden im Pulverturm mit dem Sammeln der deutschen Kriegsbeute (Gewehre) beschäftigt waren. Sämtliche Gewehre, die sich dort befanden, waren ohne Kontrolle.

Gesagt, getan!

Es fanden sich Fanatiker und es fanden sich Organisatoren! Mit der Unterstützung und direkten Mitarbeit unserer jüdischen Polizei konnten wir sicher rechnen. Die Leitung des Ganzen übernahm sogar der Polizeiälteste Izchok Bag (Wischkin). Kleine, geheime Gruppen mit Parolen fingen an sich zu bilden und eine wußte nichts von der anderen. Jede Gruppe hatte einen

Aeltesten. Erwähnen möchte ich ausdrücklich, daß nicht alle Jungens der Polizei dabei waren oder davon wußten.

Als die Kasernierungen begannen, kontrollierte Jewelsohn beim Arbeitseinsatzvertreter Kassel die Listen, um die für das Ghetto wichtigen Leute daraus zu streichen. Kölmann war, wie ich später erfuhr, nicht an der Sache beteiligt gewesen, aber er hatte davon gewußt.

Auf der Vilanu- und Großen-Bergstraße wurde ein ausgezeichnet getarnter Bunker hergerichtet, um die Gewehre zu sammeln. Der Eingang dazu war ganz geheim, er führte durch einen Ofen. Man plante sogar von dort einen unterirdischen Gang bis zur Eisenbahn anzulegen. Der Schießunterricht fand in einem großen Keller der Liksnastraße statt. Dort stand nämlich eine Schmiede und während der Schießübungen mußten die beiden litauischen Schmiede Hirsch Zagawalow und Mordchai Gamarnik besonders stark auf den Amboß schlagen.

Wie ich erst jetzt erfahren konnte, wurden seinerzeit auch im Keller des Polizeigebäudes in der Liksnastraße Gewehre durch den litauischen Juden Wolf Kobrinski eingemauert, die bis heute nicht entdeckt wurden.

Sogar eine Extra Proviantreserve wurde organisiert und in einer Ruine neben der Lauvastraße deponiert. Die Gewehre aus dem Pulverturm wurden teilweise durch einzelne Leute ins Ghetto geschmuggelt, teils brachten sie unsere Fuhrleute

trotz der lettischen Wache in den Proviantkisten mit.

Außer den Mitgliedern der Widerstandsbewegung verschafften sich noch zahlreiche andere Leute kleine Gewehre.

Leider bewirkten die Besuche der Unseren im Reichsjuden-Ghetto, bei denen ihnen manchmal ein unbedachtes Wort entschlüpfte oder sogar der eine oder andere ein Gewehr vorzeigte (auch solche, die gar nicht bei der Widerstandsbewegung waren), daß sehr bald, noch zur Zeit von Kommandant Krause, Gerüchte über all diese Dinge bis zur Kommandantur drangen. Diese fing natürlich, unter Hinzuziehung der Gestapo, an, sich für die Angelegenheit zu interessieren.

Der Widerstand, den jüdische Jungens auf der Dwinsker Chaussee geleistet hatten, und der der jüdischen Polizei und weiteren 106 Menschen das Leben kostete, hatte meiner Meinung nach nichts mit der Gewehrgeschichte zu tun, aber der Verdacht der Gestapo wurde dadurch natürlich verstärkt.

Unterdessen schwächte sich die Widerstandsbewegung ab:

1. durch das Umkommen der „schwedischen" Gruppe, der Advokat Jewelsohn und andere Kameraden angehört hatten und
2. durch die Erschießung unserer Polizei, bei der ja besonders tüchtige und uns ergebene Jungens gewesen waren. Außerdem hatten diese die beste Gelegenheit gehabt, Gewehre hereinzubringen.

Ohne die schon erwähnten Umstände und die weitere Tatsache, daß die ganze Angelegenheit durch die jüdisch-deutsche Polizei sehr gefährdet war, zu berücksichtigen, gab der damalige Führer der Widerstandsbewegung, Owsei Okun, nicht nach, sondern organisierte weiter.

Eine große Hilfe hatte er durch die Mitarbeit des Lehrers Illia Lat, des Ingenieurs Michelsohn und des Mechanikers Botwinkin.

Wie dem Leser bereits bekannt ist, waren bei der Liquidierung der Polizei zwei Mann verschwunden. Einer von ihnen (Damski) wurde durch Krause erschossen und der andere (Israelowitz) ging mit einer Arbeitskolonne aus dem Ghetto zu der jüdischen Kasernierungsarbeitsstelle bei der Gestapo. Dort hatte er bei der ihm bekannten Familie des Dekorateurs Rosenstein (Mann, Frau und Sohn) einen Unterschlupf gefunden. Als weitere Helfer standen ihm Stupel, Konrad Treister, Jakobsohn und seine gute Bekannte Edith Kaufmann (Berlin) zur Verfügung. Für kurze Zeit, bis man einen Schlupfwinkel bei 2 Arierinnen in der Stadt ausfindig gemacht hatte, wurde er auf dem Boden verborgen.

Es dauerte ziemlich lange, bis die Gestapo von dem Fall erfuhr und ihn verhaftete (man behauptete, daß er durch eine der beiden Arierinnen, die sich verzankt hatten, verraten worden sei). Alle, die ihn in der Kasernierung Gestapo unterstützt hatten, wurden gleichfalls verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Außer Fr. Kaufmann und Israe-

lowitz selbst, — die beiden wurden nämlich dringend für die Vernehmungen die Gewehrgeschichte betreffend gebraucht, — wurden alle anderen umgebracht.

Unser neuer Kommandant Roschmann interessierte sich ganz besonders für die Gewehrangelegenheit, und er ruhte und rastete nicht, bevor er alles aufgedeckt hatte. Deshalb kam auch täglich Krause, ehe er weiter nach Salaspils fuhr, im Ghetto vorbei. Die beiden hatten dann lange Besprechungen und als Untersuchungsrichter wurde noch der Russe Danilow-Milkowski hinzugezogen.

Eines Tages wurde im Ghetto auf Veranlassung von Roschmann ein älterer Jude verhaftet, dessen Namen ich nicht mehr weiß. Als er sich im Zimmer vom Polizeichef Frankenberg befand, bat er, auf die Latrine zu dürfen und verschwand bei dieser Gelegenheit. Er versteckte sich in der arischen Essigfabrik (neben der Lauvastraße), wurde aber später verhaftet und zur Gestapo gebracht. Dieser Vorfall hing auch mit der Gewehrgeschichte zusammen.

Nach einiger Zeit kam Israelowitz in Begleitung von Gestapoleuten aus dem Gefängnis ins Ghetto. Man brachte ihn auf einen großen, leeren Platz, packte einige Juden und befahl ihnen, an einer bestimmten, von Israelowitz angegebenen Stelle zu graben. Anscheinend hoffte man verborgene Schätze zu finden. Darnach begaben sich alle ins Polizeihaus in die Kleine-Bergstraße. Dort wurden aufgestapelte Bretter umgeräumt, wo man ebenfalls etwas

suchte. Zum Schluß ging die Gruppe durch einen Hof auf die Vilanu- Richtung Lauvastraße; hier, in einer Ruine, fanden sie ein ausgezeichnet getarntes Versteck, in dem Matratzen, destilliertes Wasser, Kerzen, Petroleum, Keks, Konserven und andere Sachen untergebracht worden waren. Eingemauert in den Wänden wurden außerdem noch verschiedene Wertsachen gefunden.

Später entdeckte der damalige jüdisch-deutsche Polizeichef Perl an der gleichen Stelle noch andere wertvolle Gegenstände, die er sich aneignete.

Israelowitz wurde ins Gefängnis zurückgebracht. Von ihm hörten wir längere Zeit gar nichts mehr. Die ganze Gewehrgeschichte schien eingeschlafen zu sein. Auch den ehemaligen Polizisten Goldberg (Frauenghetto) holte man aus dem Gefängnis und nach seinen Angaben wurde wiederum gegraben. Diese Unternehmung soll ebenfalls mit der Gewehrgeschichte zusammengehangen haben.

Zu dieser Zeit stattete der Kommandant einen Besuch auf der Großen-Bergstraße ab. Wie sich herausstellte, flohen 4 junge Leute bei seinem Erscheinen aus einem der Häuser und verschwanden. Der Kommandant der das bemerkt hatte, verlangte von der Polizei, daß diese Vier unbedingt herbeigebracht werden müßten und stellte dafür eine bestimmte Frist. Er garantierte den Flüchtigen die Freiheit. Die Jungens meldeten sich und wurden auch tatsächlich wieder freigelassen. Aber schon nach kurzer Zeit wurden sie einzeln verhaftet und abtransportiert. Im Ghetto sah man

sie nie wieder. Unter ihnen war ein 14-jähriger Junge namens Dolgicer. Nach einigen Monaten begann dann serienweise die Verhaftung der Mitglieder der Widerstandsbewegung.

Die zurückkommenden Arbeitskommandos wurden bereits am Tor erwartet und davon einzelne herausgeholt.

Es stellte sich heraus, daß eine Liste existiert hatte, auf der nur Familiennamen verzeichnet waren. Deshalb wurden auch aus den Arbeitskolonnen stets sämtliche Angehörige einer Familie herausgeholt.

Bei dieser Gelegenheit verhaftete man auch einen gewissen Boris Freidberg, dem es gelang zu flüchten. Daraufhin wurde der Ausnahmezustand über das Ghetto verhängt. Damit war auch der Zutritt für Männer ins lettische Frauenghetto, sowie ins Reichsjuden-Ghetto gesperrt. Auch diese Maßnahmen hingen mit der Gewehrgeschichte zusammen.

Am nächsten Morgen wurde auf den Straßen eine Meldung des Kommandanten angeschlagen. Sie trug seine Unterschrift und lautete folgendermaßen:

„In einer bestimmten Angelegenheit ist es notwendig, den Juden Boris Freidberg aus dem lettischen Ghetto zu verhören. Er hält sich aber versteckt. Wenn er sich bis zum nächsten Abend 20 Uhr freiwillig meldet, wird ihm nichts geschehen; seine Freiheit ist verbürgt. Anderenfalls wird er als Deserteur betrachtet und für sein Verhalten gehängt

werden. Die gleiche Strafe droht seinen Helfershelfern."

Selbstverständlich schenkte man der Versicherung des Kommandanten wenig Vertrauen und bezweifelte deshalb auch, daß Freidberg sich freiwillig stellen und sich in die Hände der Mörder geben werde. Die Lage im Ghetto war äußerst gespannt. Man sagte sich, daß hinter der Affaire Freidberg unbedingt noch etwas Ernsteres stecke, das mit einer neuen „Aktion" im Ghetto enden würde.

Stunden vergingen, der Geflohene erschien nicht.

Einige Minuten vor Ablauf der Frist tauchte auf der Liksnastraße schwankend und mit hervorquellenden Augen der gesuchte Freidberg auf.

Die deutsch-jüdische Polizei nahm ihn unter die Arme und brachte ihn zur Kommandantur. Zu dieser Zeit stand ich gerade am Fenster meines der Kommandantur gegenüberliegenden Zimmers. Es dauerte nur wenige Minuten und schon trafen im Ghetto einige Autos mit Gestapoleuten ein. Unter ihnen war auch und zwar in Zivilkleidung Danilow. — Man schickte sofort nach Dr. Aufrecht, dem befohlen wurde, den „Mörder" unter allen Umständen am Leben zu erhalten. Das gelang auch und noch spät in der Nacht wurde er verhört. Schließlich nahm Freidberg das ihm in seiner mehrtägigen Gefangenschaft vorgesetzte Gift, blieb jedoch am Leben.

Am nächsten Morgen wurde das Haus, das die Gewehre barg, durch einen Cordon von SS-Leuten, die außerdem noch außerhalb der Ghetto-

einzäunung standen, umzingelt. Höhere Gestapobeamte fuhren mit dem Kommandanten in Autos vor. Die deutsch-jüdische Polizei, ihr Ältester, sowie der Ghettoälteste Leiser waren ebenfalls dabei.



Owsei Okun

Da die Arbeitskommandos bereits marschiert waren, war im Ghetto alles leer. Man begann mit dem Herausholen der Gewehre aus dem geheimen Bunker. Die Bewohner dieses Hauses sowie Owsei Okun wurden verhaftet. Letzterer wurde durch Roschmann selbst nach dem Gefängnis gebracht. Als er unterwegs den Kommandanten mit einem Rasiermesser umbringen wollte, kam es zu einem Handgemenge, bei dem Roschmann im Gesicht verletzt wurde. Er hatte einige Zeit den Kopf verbunden.

Ungeduldig wartete ich auf meiner damaligen Arbeitsstelle, Ludzastraße 66, darauf, vom Fenster aus die zurückkommenden Autos zu sehen. Endlich erschien, begleitet von Gimmlich, ein großer Lastwagen voll mit Gewehren und einigen Kisten. Die Gewehre waren, wie ich feststellte, in einem sehr guten Zustand, neu und frisch geölt. Der Wagen hielt vor der Kommandantur, wo Gimmlich einige Worte mit dem vorübergehenden Dr. Aufrecht wechselte. Aufrecht nahm dabei ein Gewehr in die Hand und lachte sarkastisch. Nach

nicht sehr langer Zeit kamen auch die anderen, die Photoapparate hatten und überall photografierten. Bald darauf ging Roschmann mit einem Bild des Bunkers und der Gewehre herum. Diese Photografie, auf der die „große Entdeckung" festgehalten worden war, ging, wie Roschmann erzählte, nach Berlin. Dort sollte sich dann unser Schicksal entscheiden.

Eine abermalige Sperre im Ghetto, die Ghettozugänge betreffend, wurde eingeführt und eine neue Kette von Verhaftungen erfolgte. Am nächsten Tage wurden auf ihrer Arbeitsstelle Acka Raicin und sein Nachbar Botwinkin festgenommen. Zusammen mit Letzterem wurde im technischen Amt noch der Lehrer Lat, der Schmied Zagalow und 2 Schuster (diese nicht im techn. Amt) verhaftet. Mit auf dem Rücken gefesselten Händen brachte man sie per Auto ins Gefängnis. Ehe man jemand auf seinem Arbeitsplatz verhaftete, wurde vorher noch eine strenge Untersuchung vorgenommen.

Morgens, wenn die Kommandos zur Arbeit gingen, holte die Polizei an Hand einer Liste einfach Leute aus den marschierenden Reihen heraus. Später wurden diese gesammelt ins Gefängnis befördert. Die Wohnungen der Verhafteten wurden durch Polizeichef Frankenberg versiegelt. Als er die Wohnung Botwinkins in der Ludzastraße 55 betrat, fand er dort dessen Kameraden aus dem technischen Amt, Eljaschewitz vor, der etwaige Spuren in der Wohnung verwischen wollte. Frankenberg verhaftete ihn sofort und zwar gleich auf

ewig. Diese Handlungsweise unseres Polizeichefs wie auch die ähnlicher Leute seinesgleichen vergaßen wir nicht. Als er in das KZ. Buchenwald kam, sorgte man eifrig dafür, daß er als erster durch den Kamin gehe.

Außer den Untersuchungen in der Stadt wurden auch bei den Torfkasernierungen Leute verhaftet. Ein Opfer holte man sogar extra aus Estland, wo es gerade auf Arbeit war.

Die Gewehrgeschichte hat uns auf jeden Fall einige hundert Menschen gekostet, es waren die Reste unserer besten Jugend. Aus den Gefängnissen kam niemand zurück (s. Kap. Terminka und Zentralka).

Wie man aus dem Gefängnis hörte, soll Israelowitz dort mit seiner Freundin von den anderen Juden getrennt gewesen sein. Als man sie zur Vernehmung führte, mußten sie hinter einem Gitter stehen und von da aus jeden einzelnen identifizieren.

Erst nach Beendigung der ganzen Gewehrgeschichte wurde Israelowitz mit seiner Freundin umgebracht.

In der eben erwähnten Angelegenheit soll auch Tscharle Kohn (Kartonnagenfabrikant) sehr tätig gewesen sein. Es gelang ihm zwar, sich zu retten, aber später kam er doch noch in Kaiserwald um.

Unter den verhafteten und später umgebrachten Juden möchte ich folgende erwähnen: Die drei Brüder Pomeranz, von welchen einer bei der Polizeiaktion und die anderen bei der Gewehrgeschichte umkamen.

Das waren Menschen von „Amcho" (Volksmenschen), Handwerker vom Fach. Sie waren wenig gebildet, aber sie besaßen das große jüdische Herz. Sie halfen ihren unglücklichen Brüdern wo sie nur konnten, sorgten für die Frauen und kleinen Kinder, riskierten ihr Leben und brachten Lebensmittel herbei, die sie umsonst verteilten. Einer von ihnen arbeitete im Schlachthaus, wo er, bevor das Vieh abgeschlachtet wurde, noch ein bißchen Milch aus den Tieren herausholte, um sie unseren Kleinen im Ghetto zu bringen.

Bubi Kramer, Sohn eines Arztes, der selbst in der Schweiz Medizin studiert hatte, war eine führende Persönlichkeit der Untergrundbewegung. Als Kolonnenführer des Kommandos S.S.P. (Sanitätssammelpunkt) war er derjenige, der eine systematische Zustellung von Medikamenten organisierte. Späterhin wurde sein Kommando durch seine Vermittlung in dem Gefängnis der alten Zitadelle kaserniert. Hier organisierte er die nötigen Medikamente für die Untergrundbewegung und um dieselbe zu unterstützen, ging er selbst ins Ghetto zurück.

Owsej Okun, der dem Leser bereits bekannt ist, stammte aus Dwinsk und war Mitinhaber der Textilfirma Zweier und Frischer.

Ilia Lat, in Riga bekannt als Lehrer der hebräischen Schule war späterhin im technischen Amt des Ghettos tätig.

Ihr Andenken, wie auch das aller anderen, die umgekommen sind, werden wir stets hochhalten.

Ihre Namen sind u. a.:

Amikuschanski
Becker
Berlin Mejer
Botwinkin
Cukerman
Dannemann
Eljaschewitz
Firk
Fischelsohn A.
Fischelsohn Ch.
Freidberg Boris
Ginsburg Boris Dr.
Gor Hirsch
Gordin Monia
Harrik
Jocin Hirsch
Klempmann
Kramer Bubi
Lat Jlja
Liberman
Lewi Izrael
Lewi H.
Lewin Nochum
Moisesch (Lehrer)
Okun Owsei
Orelowitz Scholem
Ospowat
Pitel Rafail
Polonski Hirsch
Pomeranz Gebr.
Raicin Asia
Stein Izrail
Steinbock Sascha
Wassermann
Winnik Ch.
Zagawalow

und andere

XXXI.

Die verzweifelte Lage im Ghetto dauerte nicht lange. Schon kurz nachdem alle wegen der Widerstandsbewegung Verhafteten, auch diejenigen aus den Kasernierungen, ins Gefängnis gebracht worden waren, wurde die Sperre im Ghetto wieder aufgehoben und somit fing das „normale" Leben wieder an.

In dieser Zeit wurde im Stadtzentrum, auf der Voldemarerstraße ein Jude verhaftet, der mit einem Gewehr Widerstand leistete. Dafür wurde eine ganze Kasernierungsgruppe von 11 Personen mit ihrem Kolonnenführer Lippert (Libau), der er seinerzeit angehört hatte, ins Gefängnis geworfen.

Drei Frauen aus Kowno, die mit Hühnern und Gold gehandelt hatten, wurden ebenfalls im Ghetto erschossen.

Bei dem Kommando SS.-Lazarett arbeitete ein junger Bursche mit Namen Joelsohn (Dwinsk). Da er eine Verbindung zu den Partisanen hergestellt hatte, wurde er verhaftet. Vorher versuchte auch er mit Hilfe eines Gewehres seine Angreifer loszuwerden und tötete einige von ihnen.

Inzwischen hatten wir im Ghetto eine kleine Feier. Bei dem Kownoer Rabbiner fand heimlich eine „Brith" (Beschneidung) statt. Meine Bekannte Anja G. hatte ebenfalls ein Kind geboren, dem aber auf Befehl des Kommandanten eine tödliche Einspritzung gemacht wurde.

Verhaftungen ereigneten sich auch im deutschen Ghetto. Dort handelte es sich um einige Frauen, die nähere Beziehungen zu Ariern gehabt und außerdem Briefe in ihre Heimat geschrieben hatten. — Unterdessen war der Hannover-Aelteste Fleschel, ein Jude katholischen Glaubens, gestorben. Seine Beerdigung war direkt imposant, denn er bekam als einziger Jude einen Sarg.

Die aus Kowno eingetroffenen Gäste besuchten jeden Sonntag gruppenweise von ihrer Kasernierung Spilva aus im Ghetto ihre Verwandten. Einige Kownoer wurden auch aus dem Ghetto nach Spilva kaserniert. —

Aus der Stadt kam die Nachricht, daß die Letten zur Unterstützung der Deutschen eine SS.-Legion unter dem Kommando des lettischen Generals Bangerski aufgestellt hätten.

Fluchtversuche wurden immer wieder unternommen. Wie wir hörten, war im Warschauer Ghetto ebenfalls ein großer Aufstand gewesen, der mit der dortigen Ghetto-Liquidierung (Aussiedlung) zusammenhing.

Und nun kam die Reihe an uns; laut Bekanntgabe einer Verordnung sollte das Ghetto liquidiert und Konzentrationslager errichtet werden. Die deutschen Juden, wie auch viele der unseren, brachten diese Bestimmung mit der Gewehrgeschichte in Zusammenhang. Aber das entsprach nicht den Tatsachen, da es sich hier um einen schon vor längerer Zeit in Berlin ausgearbeiteten Plan handelte, der das Rigaer Konzentrationslager für das gesamte Baltikum bestimmte. Riga selbst

stand bei der Aussiedlung an erster Stelle, nachher folgten die anderen.

Der Abmarsch der ersten Transporte nach Kaiserwald im Juli 1943 sowie die sehr bald von dort eintreffenden Nachrichten riefen im Ghetto eine trostlose Stimmung, ja geradezu eine Panik hervor. Deshalb beschloß der Ghettoälteste Max Leiser, um seine Glaubensgenossen zu beruhigen, eine allgemeine Versammlung einzuberufen und nähere Erklärungen abzugeben. Die Zusammenkunft sollte im Hof des Pragerhauses stattfinden. Auch wir lettischen Juden nahmen geschlossen an diesem Treffen teil. Leiser sprach im Namen des „Herrn" Kommandanten und in seinem eigenen und zwar in dem Sinn, daß die „Macht" nach all dem Vorgefallenen „sehr milde" mit uns umginge, und daß wir teilweise nach Kaiserwald und in andere neugeschaffene Lager kämen.

Was Kaiserwald anbelangte, drückte er sich folgendermaßen aus: „Kaiserwald ist weder ein Paradies, noch eine Hölle." Hierbei möchte ich gleich erwähnen, daß ich später unseren Ghettoältesten an diese Worte im KZ. Stuthof erinnert habe. Er fügte noch hinzu, daß er hoffe, es werde sich mit der Zeit in Kaiserwald alles bessern.

Im Namen des Kommandanten brachte er zum Ausdruck, daß, wenn sich, wie in der letzten Zeit die Zahl der Flüchtlinge aus dem Ghetto, besonders aus dem lettischen, weiterhin vergrößern würde, man in Zukunft für jeden einzelnen Flüchtling 3 Personen seiner Verwandtschaft oder Nachbarschaft für sie festnähme.

Inzwischen kamen die ersten Opfer aus Kaiserwald ins Ghetto-Krankenhaus zur Einlieferung. Ihr Aussehen und ihre Kleidung erschreckte alle. Aber die Kasernierungen gingen laufend weiter und jeder versuchte, sich von Kaiserwald zu drükken. Zuletzt wurden sogar noch neue Kasernierungen geschaffen und die alten vergrößert.

Als ich die schwierige Lage übersah, beschloß ich, mich, wenn irgend möglich, in der Stadt kasernieren zu lassen. Es gelang mir auch ziemlich bald, beim Quartieramt unterzukommen, und bis zur endgültigen Liquidation des Ghettos betrat ich dasselbe nur noch 2 Mal.

Eine kleine jüdische Gruppe war nach Estland gebracht worden, sie mußte an der dortigen Front Minenfelder räumen. Die Leute dafür waren aus dem Bunker geholt worden; unter ihnen befand sich Klein (Auce), den man, nachdem bei ihm ein Trauring gefunden wurde, verhaftet hatte.

Da junge Leute, die z. Zt. im Gefängnis saßen, durch Aeltere und Kranke ausgetauscht werden konnten, stellte unsere lettisch-jüdische Ghettoleitung zum ersten Mal eine Liste über 28 Personen, die sie für einen Austausch geeignet hielt, zusammen. Das geschah nicht aus Böswilligkeit, sondern nur, um noch größeres Unheil zu verhüten. Auf der Liste waren z. B. Seligsohn, Galler (Segodnia), Schloßberg, Zelionker, Lemkin und Stoller aufgeführt.

Ueber die Person des Lemkin möchte ich noch ein paar Worte hinzufügen. Lemkin, ein Kino-Unternehmer, hatte sich schon im Jahre 1938 mit

dem Perkonkrust in Verbindung gesetzt. Zwar hielten wir ihn im Ghetto bereits für verrückt, aber trotzdem versuchten wir, ihn zu beseitigen. Diese Möglichkeit bot nun der Austausch, bei dem er auch umkam. Seine beiden Brüder, die ebenfalls im Ghetto saßen, waren sehr anständige und achtbare Menschen. Ein anderer Ghettoinsasse war inzwischen einwandfrei verrückt geworden. Er lief den ganzen Tag, angezogen mit „Tfilim" (religiöse Geräte) herum und las Gebete aus einem Gebetbuch. Nach seiner Verhaftung brachte man ihn zuerst in den Bunker und dann zur Friedhofsmauer.

Am Versöhnungstag traf aus dem Libauer Ghetto ein großer Transport bei uns ein, bei dem sich auch die Ghettoältesten befanden, nämlich Advokat Kaganski und Israelith.

Man brachte sie in der Vilanustraße des schon halbleeren Ghettos unter.

Aus dem Gefängnis tauchte damals auch ein deutsch-jüdischer Emigrant namens Kohn auf. Es wurde ihm nachgesagt, daß er überall eine zweifelhafte Rolle spiele. Er fand ein schlechtes Ende. — Die kleine Anzahl der noch im Ghetto lebenden Arbeitskommandos mußte bis zum letzten Augenblick zur Arbeit in die Stadt marschieren.

Schnell kam die Aussiedlung nach dem Konzentrationslager und schnell kam auch der Tag der allgemeinen Ghettoliquidierung.

XXXII.

Am 2. November 1943 hatte das Ghetto sein Ende gefunden. Während des Vormittags, als die we-

nigen Arbeitskommandos unterwegs waren, zog ukrainisches und russisches (Wlasowcy) freiwilliges Militär ins Ghetto. Sie umzingelten den gesamten Komplex und die Juden wurden aus allen Häusern auf die Straße gejagt. Ebenso erging es den Kranken, die man, ohne die geringste Rücksicht auf ihren Zustand zu nehmen, einfach aus dem Spital schleppte. Sämtliche Frauen und Kinder mußten ihre Wohnungen ohne Gepäck verlassen und wurden obendrein noch geschlagen. Dann trieb man alle auf den Straßen zusammen und kontrollierte die Häuser nach, ob auch niemand sich etwa versteckt habe.

Nun begannen höhere Gestapoleute, die die ganze Aktion unter der Leitung des Kommandeurs vom Sicherheitsdienst Dr. Lange und des „Herrn" Kommandanten ausgeführt hatten, die angesammelten Menschen zu sortieren. Lange soll dabei in bester Stimmung gewesen sein. Seine Witze bestanden darin, daß er den Schwachen und Kranken zurief: „Schneller, schneller nach Palästina, werft noch einen Blick auf euer Gewehrlager" und ähnl.

Das Sortieren geschah in der Weise, daß die einen auf der linken und die anderen auf der rechten Seite aufgestellt wurden.

„Mi Lchaim umi lamowes!"

(Wer für das Leben, wer für den Tod!)

Der Kommandant sah jedem ins Gesicht, wer ihm nicht gefiel, kam auf die linke Seite (d. h. er wurde für die andere Welt bestimmt). Aeltere, Kinder und Jugendliche mußten selbstverständlich alle nach links. So kamen einige tausend Leute

zusammen, die auf Lastwagen, unter starker Bewachung, nach dem Bahnhof abtransportiert wurden. Von da aus schickte man sie weiter nach Polen und in das bekannte Vernichtungslager Tremblinka. Unter den Bedauernswerten waren Professor Metz, Professor Gurwitz, Advokat Grey u. a.

Die Uebriggebliebenen wurden allmählich ins KZ. Kaiserwald und nach anderen Kasernierungen (Strazdenhof, HKP., Spilva, ABA. usf.) gebracht.

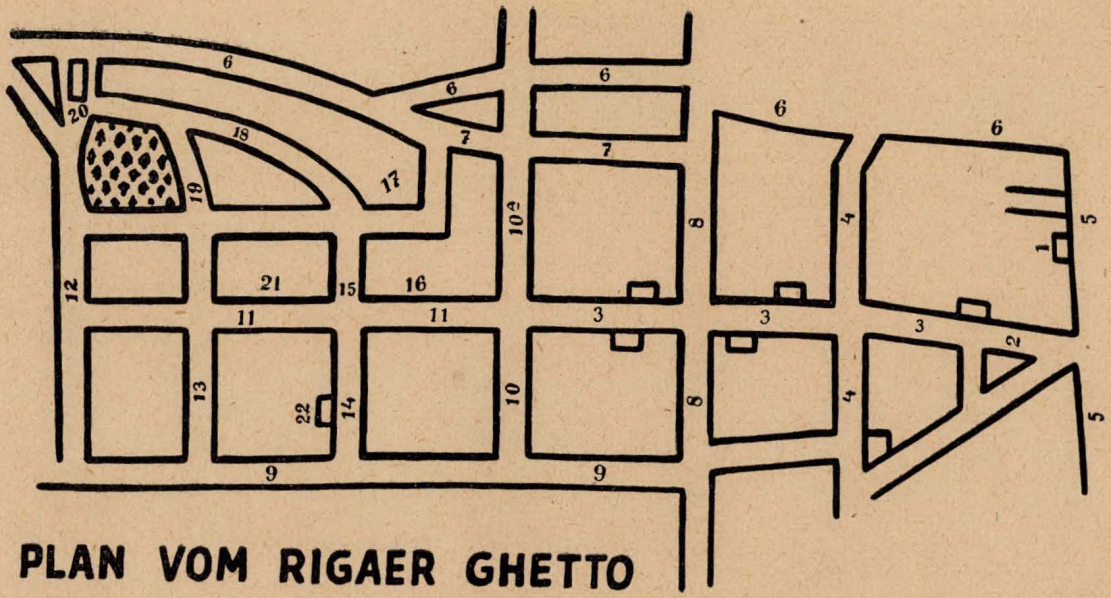
Nur ein Aufräumungskommando unter Hofschowitz blieb in einem Hause des Gebietskommissariats (Ludzastraße 66) im Ghetto. Es handelte sich um 60 Personen: Dr. B. Jakobsohn, Dr. Kretzer, Funkelstein, Brandt, Vogel u. a. Später, als diese Kasernierung ebenfalls ins KZ. mußte, türmte Funkelstein. Vogel war auch plötzlich verschwunden, d. h. umgebracht worden.

Mein liquidiertes Kommando Quartieramt und somit also auch ich wurden nach der Ghettoauflösung, da dort schon alles abgeschlossen war, im Frauenghetto untergebracht. Im ganzen Ghetto sah es fürchterlich aus, die Straßen lagen voller herausgeworfener Sachen.

Nach zwei Tagen brachte man uns in das Konzentrationslager Kaiserwald (s. Kap. XVI Kaiserwald).

Auch unser Aeltester, Wand, fand in diesen letzten Tagen einen geheimnisvollen Tod. Er wurde in einem Keller Ecke Liksnas- und Ludzastraße ermordet aufgefunden. Angeblich sollte sein Tod mit der Polizeigeschichte zusammenhängen.

Nach 702 Tagen beendete das Ghetto sein Dasein! Es waren siebenhundertundzwei blutige Tage!



PLAN VOM RIGAER GHETTO

ERLÄUTERUNG ZUM PLAN VOM RIGAER GHETTO

1. Judenrat im großen Rigaer Ghetto
2. Ghettotor
3. Sadovnikastraße
4. Katolustraße
5. Lacplesastraße
6. Moskauerstraße
7. Jersikastraße
8. Daugavpilsstraße
9. Gr. Bergstraße
10. Kl. Bergstraße

10 a Wienerstraße

11. Ludzasstraße
12. Lauvastraße
13. Vilanustraße
14. Liksnasstraße
15. Pragertor
16. Kommandantur
17. Blechplatz
18. Kölnerstraße
19. Bielefelderstraße
20. Alter jüdischer Friedhof
21. Frauenghetto
22. Judenrat im kl. Ghetto

II. TEIL

„Zentralka und Terminka"

(Rigaer Gefängnisse.)

Das sind die Namen der beiden großen Rigaer Gefängnisse, in deren Mauern im Verlauf von drei Jahren viele tausende von Juden ihr tragisches Ende fanden. Außer diesen, die nicht ausreichten, wurde für kurze Zeit auch noch das sogenannte Jugendgefängnis Ecke Mathei- und Kr. Baronastraße „zu Hilfe" genommen. Wenn die „Terminka" ausschließlich für Frauen bestimmt war, so wurden in der „Zentralka" in der ersten Zeit nur Männer untergebracht und zuletzt, nach der Liquidierung der jüdischen Frauen in „Terminka" wurden solche auch in die „Zentralka" eingeliefert. In „Zentralka" wie auch in „Terminka" waren die Juden von den Ariern getrennt und hatten ihre eigenen Blocks.

Schon elf Tage nach der Besetzung Rigas durch den Feind hatte man, wie festgestellt wurde, ca. 7000 Juden ins Zentralgefängnis gebracht. In „Terminka" dagegen kamen 1 500 Frauen. Da die Letten durch ihren mörderischen Stab, der in der Waldemarstraße saß, ständig neue Menschen in die Gefängnisse schickten, wurden, um dort Platz zu schaffen, schon am 4. 7. 1941 nachts eine ganze Anzahl „zur Arbeit" abtransportiert. Diese kamen nie mehr zurück. Am 8. 7. 1941 verluden die Let-

ten aus dem Zentralgefängnis ca. 775 Mann auf große Lastwagen. Sie fuhren sie nach dem Bikerni-Wald. Dort wurden sie in Reihen von je drei Mann aufgestellt, jeder Dritte wurde herausgeholt und an Ort und Stelle erschossen. Die Uebriggebliebenen mußten die Toten in den bereits ausgeworfenen Gräbern begraben. Darnach brachte man sie ins Gefängnis zurück. Dieser Aktion fielen zahlreiche bekannte Rigaer Persönlichkeiten zum Opfer (Widzer, Katz, Gurewitz, Praiß u. a.) Der Lette Ozol (vom zweiten Polizeirevier) unterstützte das Unternehmen besonders. Später wurden jede Nacht 800—1000 Personen weggebracht, die dann nicht mehr ins Gefängnis zurückkehrten. Die Ermordungen vollzog man nicht nur im Bikerni-Wald, sondern auch in Jugla im Wald am weißen See.

Die Aerzte, die ins Zentralgefängnis kamen, wurden in einer Extra-Zelle eingesperrt und in der ersten Zeit weder zur Arbeit noch zur Liquidierung geschickt.

Einer großen Anzahl von Frauen, die sich in „Terminka" angesammelt hatte, erklärte man, daß sie zur Arbeit in eine Kinderstrafkolonie nach Irlava kämen. In Wirklichkeit aber wurden sie, wie die Männer gruppenweise direkt nach dem Bikerni-Wald und auch nach Jugla an den weißen See gebracht und dort grausamst ermordet. Ihr Abtransport fand ganz frühmorgens in den bekannten blauen städtischen Wagen statt. Andere Frauen, die sich wehrten, z. B. die Frau von Dr. Magalif, sie war sehr kräftig, schlug man rück-

sichtslos. Später bei der Exekution mußten sie sich nackt ausziehen, wurden dann erschossen und halbtot in die Gräber geworfen. Die Sachen und Wertsachen der Frauen wie auch der Männer behielten die „Mörder" für sich. Wie ich feststellte, war an dieser Frauenaktion der Lette Manfrid Liepin stark beteiligt. Auch lettische Frauen waren im Gefängnis tätig (Ozolins, Markewitsch, Vitols). In den ersten Tagen wurde in „Terminka" ein jüdisches Kind geboren, das später auch „Terminka" genannt wurde. Nur kurze Zeit durfte die Mutter im Gefängnis bleiben, dann wurde auch sie zur Liquidierung geschickt. Das Kind behielten die Lettinnen im Gefängnis. Ich erfuhr das alles durch die Markewitsch und schickte daraufhin die ganze Zeit Unterstützungen und Kindersachen für die Kleine ins Gefängnis. Auch vielen bekannten Frauen versuchte ich zu helfen, aber meine Spenden gelangten nur teilweise in ihre Hände. Ueber die kleine Terminka berichtete ich sofort nach Schaffung eines jüdischen Komitees dem Vorsitzenden Rechtsanwalt Michail Eljaschow. Es kostete ihn sehr viel Mühe, sie im Ghetto unterzubringen. Leider waren nicht nur ihre Jahre, sondern schon ihre Monate gezählt, denn sie wurde bei der ersten großen Aktion umgebracht.

Es ist genau festgestellt worden, daß bis zum 11. 7. 1941 in den Gefängnissen niemand registriert wurde, und die Zahl der Umgekommenen konnte deshalb nicht angegeben werden. Bis zum 11. 7. 1941 waren die einzigen „Wirte" der Gefängnisse die Letten. Für alle, die bis dahin ausge-

führten Morde an Tausenden von Männern und Frauen waren sie allein verantwortlich; denn sie handelten vollkommen aus eigener Initiative.

Von den weiblichen Insassen der „Terminka" konnte sich niemand retten, aber im Zentralgefängnis waren außer den obenerwähnten Aerzten nach dem 11. 7. 41 auch noch Männer übriggeblieben. Einige wurden als Spezialisten zu verschiedenen Arbeiten herangeholt. Nach der Uebernahme der Gefängnisse durch die Deutschen wurden sämtliche Verhaftete registriert. Leider war die Zahl der Juden schon sehr zusammengeschmolzen, aber mit Hilfe der Letten wurde sie wieder vergrößert. Die tatsächlichen „Wirte" der Gefängnisse waren nun der SD. (Sicherheitsdienst Gestapo). Mit diesem zusammen arbeiteten auch viele Letten.

Die Forschungsabteilung für die Juden befand sich in den Händen des Gestapooffiziers Alexei Danilow - Milkowsky und des Oberstleutnants Zarins. Die bekannten grausamen Gestapomethoden wurden angewandt. Als die Deutschen die Herren über die Gefängnisse geworden waren, wurde in der ersten Zeit keine Aktion mehr durchgeführt; aber die Menschen starben einfach durch Hunger. Die Ration bestand täglich aus 120 gr. Brot und einem Teller heiße Wassersuppe. Die Aerzte, ungefähr vierzig, mußten nun am Bahnhof Skirotava Kohlen laden, darnach waren sie frei. Das war auch der Grund dafür, daß im Ghetto und im KZ. noch viele unserer Aerzte waren, aber leider blieben nur wenige von ihnen übrig.

Inzwischen füllte sich allmählich das Gefängnis mit Juden, die man einfach wegen verschiedener „Sünden" auf der Straße festnahm (weil sie ihr Abzeichen nicht trugen usw.). Selbst jüdische Angehörige der roten Armee, sogar von hohem Rang wurden in die Gefängnisse gebracht (Nowosiolok). Verwundete sowie Kranke schleppte man direkt aus den Kriegslazaretten in die Zellen, wo sie dann ohne Behandlung lagen, bis sie umkamen. Nach der Liquidation des Ghettos kamen die „Getauften" dran (Familie Kalabus usw.) und solche, die auf arische Papiere lebten (Advokat A. Blankenstein u. a.). Dieser trug im Gefängnis längere Zeit ein Kreuz, was ihm aber gar nichts nützte. Auch ausländische Juden mit Pässen aus Persien (Gluchowski), Brasilien, Uruguay und Paraguay, wie auch USA. wurden mit ihren Frauen und Kindern inhaftiert. Sie wurden ebenfalls umgebracht. Selbst die bekannte „schwedische Gruppe" (Advokat Jevelsohn, Dr. Freidmann, F. Zacharow u.a.), die die Absicht hatten nach Schweden zu fahren und im letzten Augenblick durch einen SD.-Mann verraten wurden, brachte man ins Gefängnis. Folia Zacharow und der aus dem Ghetto bekannte Polizist Bruno Goldberg saßen längere Zeit separat in einem direkten Käfig. Später kamen sie dann um.

Nach der großen „Gewehrangelegenheit" im Ghetto mußten sehr viele Menschen von dort und aus ihren Arbeitsstellen ins Gefängnis. Das war unsere letzte und beste Jugend. Wie mir ein zufällig geretteter Kamerad Dreyer erzählte, hatte er die Menschen im Gefängnis schon nach kurzer

Zeit nicht mehr wiedererkannt. Sie liefen mit langen Bärten herum und konnten sich kaum auf den Füßen halten. Täglich raffte die Dysenterie unendlich viele hinweg, aber es gab dafür keine Hilfe.

Zu dieser Zeit war auch der bekannte Industrielle Niemirowski in Haft, der durch einen Zufall gerettet wurde. In der Gefängnisambulanz lag über ein Jahr als einziger Jude der geistesgestörte Advokat Liebesmann. Für Brot verkauften die Juden an die Gefängnisaufseher ihre letzten eigenen Sachen und liefen deshalb nur noch mit Unterwäsche bekleidet herum. Jeder versuchte sich, mit was er nur konnte, zu retten. Eines Tages kam die Meldung, daß, wer im Ghetto Wertsachen vergraben hätte und dieselben freiwillig herausgäbe. aus dem Gefängnis entlassen würde. Daraufhin fuhr man mit Gestapoleuten ins Ghetto, um die „Malines" auszugraben. Viel Wertvolles wurde gefunden und abgeliefert; aber es nützte gar nichts, denn keinen ließ man deshalb frei. Der einzige Glückliche, der die Freiheit erlangte, war der Lumpenfabrikant Dubrow, letzten Endes aber fand er auch bei der Aktion Strazdenhof seinen Tod. Im übrigen wurden die mehr oder weniger kräftigen Menschen aus dem Gefängnis herausgeholt und gruppenweise zu dem bekannten „Stützpunkt" oder an die Front zur Säuberung der Minenfelder geschickt. Niemand von ihnen kehrte zurück, denn dabei fanden alle ihren Tod.

Im September 1944 wurden die arischen Häftlinge des Gefängnisses mit einem Dampfer nach

Deutschland evakuiert, hingegen wurde der Rest der noch übrigen Juden ausnahmslos umgebracht.

Die Gräber der so zahlreich Umgekommenen liegen zusammen mit denen der Ermordeten aus dem KZ. Kaiserwald hart an der Wand des christlichen Friedhofs, genannt „Mathei-Friedhof", gegenüber dem Zentralgefängnis.

Die Presse in Riga während der deutschen Besetzung.

Sofort nach der Besetzung Rigas durch die Deutschen haben die Letten verschiedene Flugblätter veröffentlicht. Sodann beschlossen sie eine ständige Tageszeitung in lettischer Sprache unter dem Namen „Tevia" (Vaterland) herauszugeben. Sie wurde an der Blaumanastraße in dem großen bekannten Verlag „Briva Zeme", den einst Dr. Ulmanis gründete, gedruckt. Diese Zeitung wurde nach dem Muster der alten lettischen „Jaunakas Zinas" hergestellt, nur mit dem Unterschied, daß sie 100% deutsch und nationalsozialistisch eingestellt war. „Schüler" des bekannten, inzwischen in Nürnberg aufgehängten Judenfressers Julius Streicher, beteten dem Publikum täglich neue Hetzreden gegen die Juden vor. Der verantwortliche Redakteur war Kowalewsky. Die jüdische Frage nahm in dieser Zeitung großen Raum ein und ständig wurde der Talmud zitiert. An Pamphleten gab man heraus, was nur irgend möglich war. So wurde einmal auch mitgeteilt, daß der Vorstand der jüdischen Gemeinde, Mordchai Dubin und ebenso der Rabbiner Nurck, die seinerzeit von den Russen verhaftet wurden, von diesen umgebracht worden wären, was aber nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmte. —

Anfang 1942 soll, wie erzählt wurde, der Redakteur Kowalewski zusammen mit dem Leiter der Propagandaabteilung Reitum und dem lettischen Hauptmann Krecmanis zu Hitler gefahren sein, um sich bei diesem für die Befreiung Lettlands von den Juden zu bedanken.

Von deutscher Seite wurde in den ersten Tagen nur eine sogenannte „Frontzeitung" herausgegeben. Sie beschäftigte sich hauptsächlich mit militärischen Angelegenheiten, stichelte aber auch ab und zu gegen die Juden. Dann wurde die „Allgemeine deutsche Zeitung in Ostland" gegründet. Das war bereits eine Zeitung größeren Formats. Sie wurde auf dem Domplatz in der Druckerei der „Rigaschen Rundschau" verlegt. Auch hier fehlten nicht die „Schüler" Streichers und die jüdische Frage wurde stark diskutiert. Es erschien auch eine russische Zeitung, die von den alten „Schwarzen" (Tschornaja Sotnia) gegründet wurde. Bei dieser war der bekannte Leri (Klopotowsky) sehr rege. Auch diese Zeitung beschäftigte sich stark mit der Judenfrage. Hergestellt wurde sie in der Druckerei der alten Zeitung „Segodnia". Dort wurden auch verschiedene Aufrufe für die russische Bevölkerung, der von den Deutschen noch nicht besetzten Gebiete in Rußland gedruckt und von Flugzeugen abgeworfen. Ich erinnere mich an ein Flugblatt an die Bevölkerung der Stadt Leningrad, welches dort nach der Besetzung verteilt werden sollte. Aber dazu kam es nie, und die Flugblätter blieben in Riga.

Außer dieser Tagespresse erschienen in lettischer Sprache noch verschiedene Broschüren und ganze Alben mit propagandistischem Bildmaterial über die Sowjetmacht und die Juden. — Ganz offen wurde geschrieben, daß man nicht eher ruhen würde, bevor der letzte Jude in Lettland vernichtet sei.

Aber die Geschichte entschied anders!

Jumpravmuiza

(Jungfernhof.)

Dieser Ort ist wenig bekannt; selbst wir alten Rigenser wissen kaum, daß er existiert. Auf der Landkarte ist er nicht zu finden. Wirklich kennengelernt haben ihn nur die paar übriggebliebenen Juden aus Deutschland und Oesterreich und diese werden ihn niemals vergessen. Jumpravmuiza, ein Gut (Muiza = Gut), liegt ungefähr 5 km von Riga entfernt und gehörte ehemals einem deutschen Baron. 3 km von diesem Gut liegt das bekannte Rumbuli, die Stätte, auf der die deutsch-lettischen Mörder ihre Taten am lettischen Judentum ausführten.

Von Jumpravmuiza sind aus dem vorletzten Kriege (1914—1918) nur 2 halbzerstörte Häuser und ein Wirtschaftsgebäude stehengeblieben. Dort nun wurden in der Ghettozeit einige Baracken aufgestellt. Von den Kommandos, die die Arbeit für das dortige Ghetto leisten mußten, sind auch einige Leute auf geheimnisvolle Weise verschwunden.

„Die Letten haben den Boden bereitet!" So drückte sich der Obermörder General Jekeln bei seinem Prozeß in Riga am 5. 2. 1946 aus! Aber diesen von den Letten vorbereiteten Boden haben die Deutschen erst wirklich ausgenützt. Sie näm-

lich haben angefangen, Juden aus Deutschland, Oesterreich und anderen Ländern nach Riga zu bringen, um sie zu vernichten.

Der erste Transport am 3. Dezember 1941 kam aus Nürnberg und Würzburg (Bayern). Am 4. Dezember 1941 langte einer aus Stuttgart und Umgebung (Württemberg) an. Mit diesem kamen hauptsächlich Kinder ab 6 Jahren, aber auch ältere Leute von 40—60 Jahren. Den übrigen, die dort in Württemberg zurück blieben, war versprochen worden, daß sie nachtransportiert würden. Jedenfalls wurden auf diese Weise ganze Familien getrennt. Am 12. 12. 1941 kam ein großer Transport aus Hamburg. Unter diesen befanden sich sehr viele schwangere Frauen. Später kamen, wie festgestellt wurde, noch einige Transporte, die spurlos verschwunden sind. Nach Erzählungen sollen diese mitten in der Nacht in den bekannten Bikernwald geführt und dort vernichtet worden sein. Am 2. Januar 1942, nach längerer Pause, kam wieder ein großer Transport aus Wien, lauter ältere Männer und Frauen und dann Ende 1942 der letzte Sammeltransport von Frauen, Männern und Kindern verschiedenen Alters an. Diese Transporte kamen am Bahnhof Skirotava (Riga) in Schnellzügen an und wurden von dort per Lastkraftwagen nach Jumpravmuiza befördert. Wieder andere Transporte mit deutschen, österreichischen und tschechischen Juden wurden entweder in die, durch die Vernichtung der lettischen Juden frei gewordenen Ghettos geschickt oder aber teilweise direkt in den Wald, um da vernichtet zu werden.

Die vertriebenen deutschen und österreichischen Juden hatten vieles und wertvolles Gepäck bei sich und waren gut gekleidet; man hatte sie nämlich gezwungen, alles mitzunehmen. Man hatte ihnen auch das Nachschicken des Gepäcks in das Lager versprochen, in das sie kämen. In Wirklichkeit aber wurde dieses Gepäck sofort von der Gestapo weggenommen. Weiterhin wurde auf dem Bahnhof durchgegeben, daß jeder seine Wertsachen abliefern müsse; ein Nichtbefolgen dieser Anordnung ziehe den Tod nach sich. Deshalb wurde der erste Transport aus Wien, der meist aus älteren Leuten bestand, größtenteils schon sofort hinter Jumpravmuiza erschossen, weil wertvolle Sachen bei ihm gefunden wurden.

In Räumen, welche höchstens einige hundert Menschen fassen konnten, wurden nun tausende von Männern, Frauen und Kindern untergebracht. In den Baracken und Viehställen, die für die „Gäste" vorbereitet wurden, standen 6—8 Pritschen übereinander. Unglücklicherweise herrschte gerade zu jener Zeit große Kälte, woran täglich hunderte erfroren. Täglich wurden deshalb unzählige in die berüchtigte Todesbaracke herübergetragen und beerdigt oder verbrannt. Die Kranken erledigte man Samstags im Walde, d. h. man brachte sie um.

Im Februar 1942 wurden 200 Frauen ins Rigaer Ghetto abgeschickt und 600 Männer nach dem furchtbaren Vernichtungslager Salaspils. Die Frauen, welche heute noch zufällig leben, sind zu zählen (Frau Springenfeld, Frau Kaplan); alle an-

deren sind umgekommen. Am 26. März 1942 kam es dann zu einer „Groß-Aktion", genannt „Dünamünder Konservenfabrik". Bei dieser, so wurde den Insassen vorerzählt, sollten sie arbeiten. In Wirklichkeit kamen Tausende dabei um. Wir wissen genau, daß diese „Aktion" mit Hilfe der Letten im Bikernwald ausgeführt wurde. Hernach blieben von der Gesamtzahl der nach Jumpravmuiza gebrachten Juden (ca. 6500 Personen) nur 300 übrig. Diese ließ man nun speziell in der Landwirtschaft für die Gestapo arbeiten. Die Anführer all dieser Aktionen waren die bekannten SD-Männer, die Mörder Richard Nickel (Berlin) und Rudi Seck, welche die tierischsten Instinkte zeigten. Das Morden von Menschen war für sie ein Kinderspiel. Der bekannte Mörder und Chef der Gestapo Dr. Lange war in Jumpravmuiza ein sehr häufiger Gast. So fanden in einer Rigaer Vorstadt, im blutigen Jumpravmuiza, deutsche und österreichiche Juden den Märtyrertod. — An allen Aktionen, wie auch bei der Bewachung haben übrigens lettische „Freiwillige" stärksten Anteil genommen.

Auch das Schicksal von uns Rigenser Juden ist mit Jumpravmuiza verbunden. Vor unserer Evakuierung aus Riga (K.Z.-Lager Kaiserwald) nach Deutschland wurde noch ein sogenanntes „Kartoffelkommando" von 70 Mann nach Jumpravmuiza geschickt. Es waren sehr bekannte Rigaer Juden dabei (Sascha Misroch, Grischa Genkin, Legow, Max Fainsohn, Milecki u. a.). Auch einige aus Kowno und Wilna. Ich selbst wurde auch zu

diesem Kommando bestimmt. Aber dadurch, daß, wie sich herausstellte, 72 Mann dafür vorhanden waren, wurden ein Rigaer Schneider namens Schermann und ich zurückgestellt. Ich war darüber zuerst sehr unglücklich. Ich glaubte nämlich, da ich als Geisel in das Lager Kaiserwald gebracht wurde, daß es sehr gefährlich für mich wäre dort bleiben zu müssen. Alles Mögliche unternahm ich, um trotz der Ueberzahl zum „Kartoffelkommando" zu kommen, aber es gelang mir nicht! Später allerdings stellte sich heraus, daß das „Kartoffelkommando" nach Jumpravmuiza kam und auf dem berühmten „Stützpunkt" Rumbuli, wo 32000 Männer, Frauen und Kinder des Rigaer Ghettos umgebracht wurden, arbeiten mußte und zwar an Ketten geschmiedet. Ihre Beschäftigung war: Leichen zu verbrennen und alle Mordspuren zu verwischen. Aber auch das ganze Kommando selbst fand dort den Tod. — So bin ich also nur durch einen wunderbaren Zufall gerettet worden.

„Kworim weinen"

(„Gräber weinen").

Der alte jüdische Friedhof hatte schon einige Generationen gesehen. Wenige Jahre vor dem zweiten Weltkrieg wurde er geschlossen, und ein neuer trat an seine Stelle.

Die breiten Aeste alter hundertjähriger Bäume schützen seine „Kworim" (Gräber) mit ihren reichen, prachtvollen Grabsteinen.

Völlig verwilderter, hochgeschossener Rasen überwuchert frühere Grüfte. Der einzigste, der dem alten Friedhof treu blieb, war der betagte „Kworesman" (Totengräber) r. Chaim; an den Feiertagen erhielt der alte Friedhof noch manchmal Besuch. Dann versammelten sich hier die in der Nähe wohnenden Juden, um in dem kleinen Tempel zu beten, oder um am Todestag ihrer Angehörigen deren Gräber aufzusuchen.

Sonst ist der alte „Bet-Hakworois" „farjosemt" (verwaist).

Erst, als die Deutschen kamen, lebte er wieder auf.

Sie waren es, die in des Bethaus Juden schleppten und zwar nicht zum Beten, sondern um sie zu verbrennen.

So verschwand das Bethaus, und es verschwand ebenfalls der alte Kworesman r. Chaim!

Eine neue „Tkufa“ (Aera) .....

Die alten Judengräber Rigas hatten „Glück“, denn der alte jüdische Friedhof wurde dem Ghetto angegliedert! Somit wurde er ein Stück Ghetto und erwachte zu neuem Leben.

Anfangs waren es nur einzelne, die er aufnehmen mußte. Das dauerte bis zu den zehn blutigen Tagen.

Dann aber stieg die Zahl der Toten nicht nur auf Hunderte sondern gleich auf Tausende.

Es wurde eng für all die Opfer, die sich täglich mehrten!

Tief, sehr tief wurde gegraben. Einer fand seinen Platz dicht über dem Anderen!

Auch völlig neue Gäste, Gäste aus dem Ausland kamen hinzu; und zwar die deutschen Juden.

Wohl ist zur Zeit die Zahl der Lebenden noch groß, aber es werden nur Wenige übrigbleiben, und deshalb heißt es: Platz schaffen.

Der Ausweg ist gefunden!

Die Gräber des alten jüdischen Riga müssen zerstört werden, auf daß an ihrer Stelle neue Kworim entstehen können.

*

* *

1942 in einer finsteren Nacht schreckte mich ein unerklärliches und starkes Geräusch aus dem Schlaf.

Ist etwas Neues geschehen?

Wollen die Mörder uns jetzt alle auf einmal umbringen?

Ich lauschte angestrengt, ging ans Fenster und hörte, daß der Lärm aus der Richtung des Friedhofs kam. Dann wurde es wieder ruhiger. Ich legte mich wieder hin und versuchte weiter zu schlafen. Es wollte mir jedoch nicht gelingen, ich wälzte mich von einer Seite auf die andere.

Da plötzlich eine neue Detonation und vom Friedhof her ein großer Feuerschein!

Was war geschehen? Der Feind hatte die Gräber mit Dynamit gesprengt und damit unser „Altes Jenseits" vernichtet.

Ich weinte still vor mich hin, um mein Kind, das neben mir schlief und tagsüber schwer gearbeitet hatte, nicht zu wecken.

Vor mir tauchte das Gesicht meiner Mutter auf.

Jammernd wendete sie sich zu mir und sagte: „Ach, Du mein einziges noch lebendes Kind, hab Mitleid mit mir!"

„Unsere Feinde lassen mir selbst im Grabe keine Ruhe!"

„Bet rachmim, schreie zum Herrn!"

„Habet min haschomain urej . . . . . "

Drei Nächte hintereinander wurde gesprengt und jedes Mal war es mir, als würde ein Stück meines Herzens herausgerissen.

Kworim weinen . . . ., Kworim weinen . . .

*

* *

Die alte, grasüberwachsene Friedhofsmauer hatte ihre Bestimmung verloren; denn sie hatte aufgehört, Diesseits und Jenseits zu trennen.

Wieviel wohl könnte diese stumme Zeugin von unserer großen Tragödie erzählen! Ueberall ist sie bespritzt mit dem Blut unserer Märtyrer. An ihr wurden unsere besten Leute erschossen!

Sie hatte das Pfeifen der mörderischen Kugeln wie auch den Gesang unserer „Hatikwa" gehört!

Mit dieser Hymne auf den Lippen starben unsere Brüder und Schwestern!

Die Kunst in den Rigaer Ghettos und Konzentrationslagern.

Von dem Augenblick an, als die Deutschen Riga besetzten wie auch später in der ersten Ghettozeit, lag die Kunst völlig brach darnieder. Wir waren alle so versorgt, daß wir gar keine Gedanken dafür hatten. Doch als sich mit der Zeit alles etwas beruhigte, und das Ghettoleben anfing, sich zu stabilisieren, begann auch wieder ein gewisses Leben in Kunst und Kultur. Das ist ein Naturgesetz!

Der Leser dieses Buches und noch mehr derjenige, der damals selbst im Ghetto lebte, werden sich wahrscheinlich wundern, daß ich, wenn ich nun anfange über Kunst zu schreiben, mit dem Namen „M a p u" beginne.

„Mapu", ein armer Junge aus Kowno, wurde mit anderen aus dieser Stadt ins Rigaer Ghetto verschleppt. Völlig mittellos und abgerissen geht er nun von einem Haus zum anderen, um seine „Kunst" vorzuführen.

Er besaß keinerlei Stimme, nur eine große Ausdrucksmöglichkeit. Und mit dieser Begabung und mit seinen Kownoer Ghettoliedern, die er mitgebracht hatte, rührte er uns alle bis zu Tränen. Sein „Azoi mus sein, azoi mus sein" oder ähnliche Lieder sind mir genauso gut im Gedächtnis ge-

blieben wie Schaljapins Don Quixote oder Faust.

Der arme Junge mußte immer bei schweren Kommandos arbeiten, immer hatte er die eine oder andere Strafe im Bunker zu verbüßen und schließlich wurde er zum Strafkommando Wolf & Dering geschickt, das das Konzentrationslager Kaiserwald erbauen mußte. Von da an verloren wir ihn aus den Augen und sahen ihn auch nie mehr wieder.

Der uns allen bekannte Opernsänger Jakob Joffe, später Kantor an der großen Synagoge von Lodz, hat in der ersten Zeit nicht gesungen, nur ab und zu, wenn er betete und dabei „Jaale tachnuneinu meerew" zu Nile und sein „Min hameizar korosi Jo" (von unserem Rigaer Kantor Rossowski komponiert) sang, so konnte man dieses niemals mehr vergessen. Es schien, als kämen die Worte nicht aus seiner Stimme, sondern direkt aus seinem Herzen.

Auch er hatte ein tragisches Ende. Als er aus einer Kasernierung türmte, wurde er auf der Flucht aufgegriffen und erschossen. Ob er jemals direkt im Ghetto gesungen hat, weiß ich heute nicht mehr.

Kantor Serensen sang Volkslieder und später komponierte er auch selbst eins. Der Text dazu stammte ebenfalls von ihm. In Kaiserwald feierte er mit seinem Lied „Bombes, Bombes falt arop" Triumphe; auch durch sein „Es gehen Kolones, es gehen Korbones" wurde er bekannt.

Sehr beeindruckt wurde ich und viele andere mit mir von dem Konzert des Pianisten Herman

Godes. Er war damals noch ganz jung; meiner Meinung nach wird er eine große Zukunft haben.

Zu seinem Konzert erschien auch Roschmann mit seinem Stab (Gimmlich-Buchholz). Sogar seinen großen Hund hatte er mitgebracht. Als der „Roscho" hereinkam, gab der älteste des deutschen Ghettos, Leiser, das Kommando „Aufstehen"! Er bot ihm einen Platz an. Da es Roschmann aber nicht paßte, neben Juden zu sitzen, blieb er mit seinen Leuten an der Tür stehen. Wir bemerkten jedoch, daß er großes Interesse für dieses Konzert hatte.

Zwei große Konzerte gab Professor Metz (Violine) und Temko (Violincello). Zu dem ersten lud Professor Metz mich persönlich ein und widmete es dem Andenken des Komponisten Rubinstein (getaufter Jude). In seinen Einleitungsworten erinnerte er an die Laufbahn Rubinsteins in Petersburg. Petersburg — auch meine Gedanken gingen durch seine Worte dorthin zurück in schöne Jugendjahre. Das Konzert war voller Weihe. Beifall wurde auf ausdrücklichen Wunsch von Professor Metz nicht gespendet. Der Applaus zeigte sich nur in unseren Tränen.

Dieses Konzert hatte sogar Professor Gurwitz (Vater des bekannten Pianisten Gorowic) besucht, der sonst an dem Kunstleben des Ghetto keinerlei Anteil nahm. — Da er mit einer Arierin verheiratet war, hatte man ihn erst ziemlich spät ins Ghetto gebracht und nun arbeitete er in einer Gärtnerei.

Hin und wieder begeisterte uns Frau Chana Taic durch ihre Volkslieder, die sie einst aus Paris mitgebracht hatte.

Auch das Reichs-Juden-Ghetto stand mit seinen künstlerischen Darbietungen nicht zurück. Ganz verzaubert waren wir, wenn Frau Burian (Pragerin) mit ihrer süßen Stimme die Butterfly sang. Sehr beliebt war noch der Saxophonist Jonny mit seinem Lied „Mama" und ausgezeichnet unterhielt uns manchmal ein tschechischer Jude mit seinen Conferencen. Letzterer wurde später in Spilva durch Blatterspiegel aufgehangen.

Den Clou der Saison bildete die Aufführung des Schauspiels „Jeremias", auf die der Judenälteste Leiser viel Mühe verwandt hatte. Die Ausstattung war den Verhältnissen entsprechend ganz gut. In der Hauptrolle trat ein wirklich sehr begabter Schauspieler (Diesendorf aus Wien) auf.

Aber all diese kulturellen Darbietungen dauerten wegen der Liquidierung des Ghettos nicht lange.

Der Künstler Schelkan, der nicht im Ghetto auftrat, versuchte in den Kasernierungslagern durch seine Kunst die gebrochenen Herzen etwas zu trösten. Die Volkslieder, die er mit seiner Löwenstimme (Schaagis ari) vortrug, ergriffen uns tief; denn sie paßten so besonders in die Zeit. Das „Litwische Stetele" oder „Der Becher" standen immer auf seinem Repertoire. Das erste erinnerte uns, die „Halb-Litwakes" an frühere, glücklichere Zeiten. Auch der Becher mit dem bezaubernden

Text des großen Dichters Frug machte immer wieder großen Eindruck.

Dem Frugschen Text liegt folgende Legende zu Grunde: Im Himmel steht ein Becher, in den alle jüdischen Tränen fallen und gesammelt werden und wenn dieser Becher voll ist, wird der Messias kommen. Wir müssen nun wirklich fragen, ob er denn durch so viel Tränen immer noch nicht voll ist? Aber vielleicht trocknen die Tränen in diesem Becher wieder aus? Wie viel aktueller sind diese Worte doch heute als zu der Zeit, in der der Dichter sie schrieb. Aber trotz der unermeßlich vielen Tränen der letzten Jahre ist der Becher noch nicht voll geworden!

Es ist eben doch nur eine Legende!

In den Kasernierungen erfreuten die verschiedensten Künstler durch die verschiedensten Darbietungen (Aronsohn-Arnow, Kocer, Scheftelowitz, Schalith, Gustav Joffe, Sperling-Tschuzoj, Salomon Ostrowski, Gottlieb, Foma Fomin, Brandt, Schapiro u. a.).

Ingenieur Kostia Kaplan, der in Wien „Zaubern" gelernt hatte, bot uns in dieser Kunst wahre Wunder.

An Liedern, die damals aktuell waren, wurden sehr viel „Habeit min Haschomaim urei", das im Dwinsker Ghetto entstandene „Ich bin rot und Du bist Schwarz" und „Am Prager Tor" gesungen. In der Torfkasernierung Paplaken war das „Paplakaner Italienerlied" komponiert worden.

Einige Kantors, wirklich begabte Menschen, aus Köln und Hannover, befanden sich auch noch im Reichsjuden-Ghetto.

Durch die Ankunft der „Wilnaer" wurde das Repertoire unserer Ghettolieder bedeutend bereichert. Man konnte die Wilnaerinnen in Kaiserwald, HKP., Dünawerke, AEG und anderen Kasernierungen hören.

Ihre Ghetto- und Volkslieder zeichneten sich durch besondere Schönheit und Tiefe aus. Der „Panar", „Wilno, Wilno", „Zog nit, az du gehst den letzten Weg", „Genzelech" usw. rührten uns stets bis zu Tränen.

In ständiger Erinnerung werden uns auch die Namen Betty Segall, Paikele aus Wilna und Faigele Broido bleiben.

In Strazdenhof entstand durch E. Zin (Libau) die Strazdenhofer Hymne: „Mir seinen Strazdenhofer Bürger, a naje Europa bojen mir . . ."

In dem „Frauenkloster", in der AEG. war die künstlerisch besonders begabte Wilnaerin Riwotschka Basma. Im Aussehen und in ihrer Art sich zu geben erinnerte sie lebhaft an den berühmten russischen Schriftsteller Puschkin. Geradezu grotesk und tragisch war es, daß sie nur auf der Latrine Zeit fand, ihre direkt zu Herzen gehenden Lieder zu dichten und zu vertonen.

Noch lange haftete ihre Komposition „Die fraie fojgelech un mir" in unserem Gedächtnis.

* * *

Da mir der Platz in diesem Artikel am geeignetsten dafür erscheint, möchte ich noch folgendes erwähnen: Im Sommer 1942 und 43 wurden in beiden Ghettos Fußballmannschaften zusammengestellt. Anführer unserer Mannschaft war Glaser, bei den Deutschen Scharf. Auch Boxwettkämpfe wurden ausgetragen. Als Boxer traten Haar, Nachke u. a. an. Die Jugend unterhielt sich mit Handball und Tischtennis.

Männer in der Rolle von Frauen.

(Aus dem kleinen Rigaer Ghetto).

Bestimmt wird dem Leser diese Ueberschrift auffallen und vielleicht wird er eine leichte Satire erwarten; aber beim tieferen Eindringen in die nachfolgenden Zeilen, wird er sich davon überzeugen, welche Tragik damit verbunden ist.

Männer in Frauenrollen!

Wirklich fingen die Männer an, die Rolle der Frauen zu übernehmen. Diese Umstellung war deshalb nicht verwunderlich, da es sehr wenig Frauen gab, und die Männer deshalb einfach gezwungen wurden, sie zu ersetzen. Sogar die Männer, die nie gewußt hatten, was Kochen heißt (auch ich), wurden durch die Verhältnisse veranlaßt, umzulernen. Aber bis man zum Kochen kam, gab es noch viele andere Schwierigkeiten zu überwinden. Das erste Problem ergab sich aus der Herbeischaffung der nötigen Lebensmittel. Dann, was kochen und späterhin, woher Holz nehmen, um ein Feuer zu bekommen? Anfangs, als im Ghetto noch Zäune und alte Holzhäuser vorhanden waren, ging es noch verhältnismäßig einfach, aber nachdem diese Möglichkeit ausfiel, wurde es unendlich schwierig Feuer zu machen. Und hatte man das eine erreicht, so fehlte bestimmt das nächste.

Ein bißchen Salz, Pfeffer oder Zwiebeln, woher nehmen?

Bei mir zu Hause wirtschaftete mein Sohn. Wie und wo er diese Kunst erlernt hatte, blieb für mich ein ständiges Rätsel. Bereits mit 16 Jahren hatte er im Ghetto die Mutter verloren und in guten Zeiten zu Hause hatte er sich mit diesen Dingen bestimmt nicht beschäftigt. Scheinbar hatte er diese Begabung ererbt, denn seine Mutter war eine glänzende Hausfrau gewesen und in Riga bekannt durch ihre vorzügliche Küche.

Einkaufen ging ich und holte dabei zuerst die uns offiziell zustehende Ration ab. Diese Zuteilung war sehr gering. Oft war das Brot nicht richtig gebacken und außerdem erhielten wir viel „gute Sachen". Die Fische waren nie frisch und rochen stets übel. Im Reichs-Juden-Ghetto, in dem auf der Ludzastraße neben der Kommandantur das Hauptverteilungsmagazin lag, war immer großer Betrieb. (Dort lebten viermal soviel Menschen als bei uns).

Im Gegensatz zu uns bekamen sie ihre Lebensmittel aus dem Wirtschaftsamt der Gestapo. Fast ständig sah man bei ihnen Tonnen mit großen stinkenden Fischköpfen herumstehen. Schon beim Betreten des Ghettos bemerkte man den Geruch. Auch Gemüse wurde dort öfter in kaum genießbarem Zustande angeliefert. Aber trotzalledem verstanden es die deutschen Frauen noch etwas Eßbares herzustellen. Fleisch gab es im deutschen Ghetto und bei uns nur einmal in der Woche, außerdem nur Pferdefleisch. Wir sagten deshalb

nur „Brrrr", wenn wir dieses Fleisch abholten. Selbstverständlich war alles das nur ein Zusatz zu dem, was man sich noch nebenbei auf der Arbeitsstelle organisierte oder bei denen einkaufte, die mit großem Risiko Lebensmittel eingeschmuggelt hatten.

Es gab verschiedene Einkaufsplätze. An erster Stelle stand der litauische Markt (s. Kap. kleines Ghetto, Kap. 10). Wenn ich hier von einem Markt spreche, darf sich der Leser denselben nicht im üblichen Sinne vorstellen. Die Menschen standen dort herum, hatten in ihren Taschen oder in der Hand eine Zigarette oder eine Schachtel Zigaretten, Zwiebeln, etwas Salz usw. Beim Ein- und Verkauf mußte jeder sehr vorsichtig sein, denn wehe, wenn plötzlich die Wache dazukam und etwas fand. Dann war man seines Lebens nicht mehr sicher. Die „Litwakes" (litauische Juden) handelten außerdem noch heimlich zu Hause und manche taten dies in Anbetracht der Verhältnisse in großem Umfang. Die bekanntesten Kaufleute waren die litauischen Juden Gedalie und Sane. Wem von uns sind diese beiden Namen nicht bekannt? Den erstgenannten hielten wir für ein bißchen närrisch, aber in Geschäftssachen machte er uns närrisch. Er predigte seine eigene Philosophie und wollte uns außerdem noch davon überzeugen. Zum Purimfeste (Feiertag) hatten Gedalie und Sane sogar nicht vergessen „Homon-Taschen" (dreikantiges Gebäck) vorzubereiten.

Außer den beiden gab es noch Fleischer. Natürlich ebenfalls nicht in dem Sinne, wie man sich

einen gewöhnlichen Fleischer vorstellt. Es handelte sich hierbei um Leute, die im Kommando Schlachthaus beschäftigt waren und von dort, was sie an Abfällen bekommen konnten, mitbrachten. Mein Fleischlieferant war der bekannte Rigaer Fleischlieferant Dumesch. Eine zeitlang kaufte ich bei ihm, bis sich eines Tages herausstellte, daß er uns ständig anstatt Rind- Pferdefleisch gegeben hatte. Aber das schadete nichts, wir waren auch damit zufrieden. Dann gab es noch spezielle Lieferanten für Milz, Euter und Leber. Daraus stellten wir verschiedene Gerichte her.

Wie schon oben erwähnt, arbeitete mein Sohn geradezu künstlerisch in der Küche. Seine Puddings und anderes waren in unserem Hause bei allen bekannt und jeder kam, um sich mit ihm zu beraten, wie und was kochen. Von überall hörte man: „Artur, was kochst Du heute?" Sehr oft passierte es, wenn gerade alles fix und fertig war, daß die Nachricht kam: „Der Kommandant geht durchs Ghetto". Und wie der Leser schon weiß, gehörte es zu seinen Spezialitäten Küche und Töpfe genauestens zu kontrollieren, um daraus die Konsequenzen zu ziehen. Für diesen Fall blieb nur ein Ausweg: Essen samt Töpfen in die Latrine zu werfen. Daraufhin hieß es hungrig schlafen gehen und am nächsten Tag gab es reichlich Sorgen, denn es mußten ja neues Geschirr und neue Lebensmittel organisiert werden.

Eine kleine Anzahl von Männern begab sich ins Frauen- und ins Reichs-Juden-Ghetto zum Essen. Aber das war auch stets mit Schwierigkeiten ver-

bunden. In den ersten Monaten machte uns das Verpflegungsproblem die meisten Sorgen, späterhin wurde es durch unsere Beziehungen zur Stadt leichter. Auf jeden Fall gab es keine Hungrigen in unserem Ghetto, denn keiner ließ den anderen im Stich.

Die reichen Leute (Gwirim) konnten sich natürlich mehr leisten, zu diesen gehörten die Fuhrleute und die Arbeiter des HVL. (Chap und Nehm), die die Möglichkeit hatten, mehr als alle anderen zu organisieren und hereinzubringen.

Auch aus den Stadtkasernierungen kamen Sonntags Leute zum Einkauf ins Ghetto.

Außer den Essens-Sorgen war man auch noch mit der übrigen Wirtschaft beschäftigt. Man mußte Wäsche waschen, Nähen usw. Mit einem Wort: Männer in der Rolle von Frauen!

Das blutige Schlock.

(Sloka.)

(Gewidmet meinem umgekommenen, einzigen Sohn Artur).

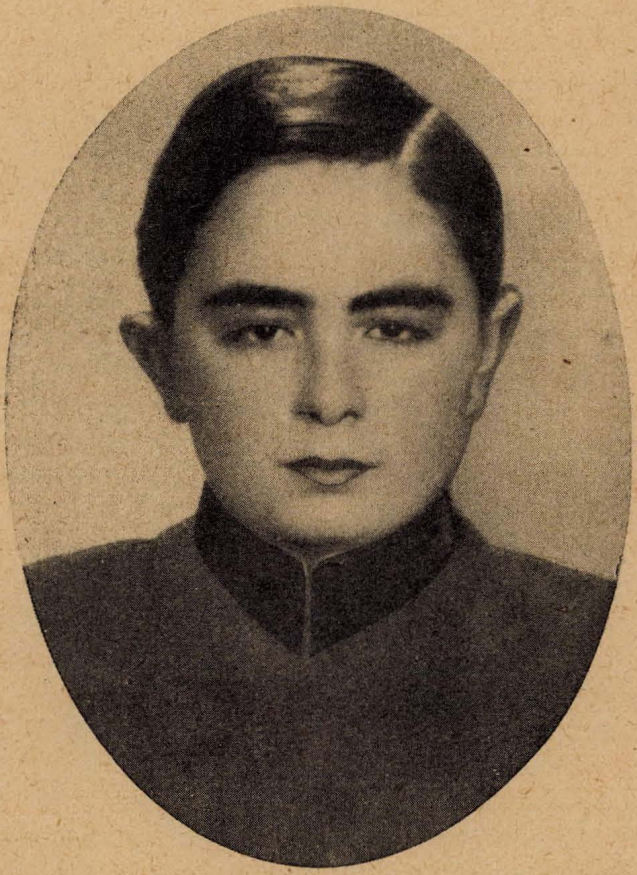
Ojb ich fun Merder-hant a tojt farlecter
Wel faln haint cu morgn ojf der erd,
Un du west zajn der id, wos iz der lecter
Fun all idn ojf der welt,
Zolstu di tojt-klole fun unz milionen,
Wi gift cezeien iber folk un land
Un blut-NEKOME, far die merder monen
Un oncindn ojf der welt NEKOMO-BRAND.

„Mein Cawoe" („Testament")

Jakob Rassein

Dieses Kapitel schreibe ich am vierten Jahrestag nach der Ermordung meines einzigen Sohnes. Wenn bei der Abfassung „meiner Erinnerungen" bisher jedes Kapitel besonders deshalb, weil durch die Rückerinnerung alles wieder ganz deutlich vor meinen Augen steht, meine Nerven aufs Aeusserste beanspruchte, so ist es wohl verständlich, wenn mir die Niederschrift folgenden Erlebnisses nur mit zitternden Händen gelingt.

* *
*



ARTHUR KAUFMANN

(geb. am 2.7.1925, erschossen am 20.5.1943 in Schlok).

Am Sonntag, den 18. April 1943 gab es im Ghetto einen Befehl. Er lautete: „Alle Arbeitskommandos haben im Reichsjuden-Ghetto anzutreten." Auch mein Sohn und ich leisteten dieser Aufforderung Folge, denn wir bildeten zusammen ein Kommando. Längere Zeit standen wir alle ausgerichtet im Ghetto und warteten auf das Erscheinen der „Großen Herren". Endlich zeigte sich unser Kommandant, der Obermörder Roschmann in Begleitung seines ständigen Adjutanten Gimmlich. Ausserdem kam noch die Leitung des jüdischen Arbeitseinsatzes des Ghettos Schultz und Kassel. Jedes Arbeitskommando wurde nachkontrolliert und darnach wurden einzelne Leute für ein Sonderkommando nach Schlock herausgegriffen. Auch an uns kam die Reihe. Wir wurden gestrichen und für Schlock bestimmt. Wir bekamen die Weisung: Am nächsten Morgen früh 8 Uhr für Schlock anzutreten! Da ich von Anfang an das Gefühl hatte, daß dieses Kommando uns Unglück brächte, bemühte ich mich noch den ganzen Tag um davon befreit zu werden. Leider gelang es mir nicht; wir mußten uns am nächsten Morgen mitmelden. Der deutsche Leiter des Arbeitsamtes, Seliger, überprüfte uns alle nochmals und bestimmte als Kolonnenführer den Juden Schwabe und zu seiner Unterstützung einen gewissen Kagan. Als Arzt wurde Kamerad Sandler gewählt. Wir wurden einer lettischen Wache übergeben und traten mit dieser auf einem kleinen Dampfer unseren Weg nach Schlock an. Nach langer Fahrt kamen wir nach Schlock. Von da aus mußten wir noch eine

weite Strecke zu Fuß nach einem Wald zurücklegen. Dort waren schon einige große Baracken, umgeben mit Stacheldraht für uns vorbereitet. Der Aelteste der Wache, ein Lette trat heraus und hielt uns eine längere Rede. Er erklärte uns, daß wir hier zur Torfarbeit eingesetzt würden und für diejenigen, welche die Arbeit verweigerten oder sich sonst irgendetwas „Anderes" erlaubten, genug Patronen und große Felder vorhanden wären. Wir merkten sofort mit wem wir es zu tun hatten und daß uns hier nichts Gutes erwartete.

Am nächsten Morgen wurde an verschiedenen Stellen mit dem Torfstechen begonnen. Mein Sohn und ich arbeiteten zusammen. Er war damals 17 Jahre alt, und bis zu den Knieen im Wasser stehend, grub er sehr angestrengt. Ich dagegen mußte den Torf vom laufenden Band ins Feld tragen. Später war ich an einer Maschine, die Torf abschnitt, beschäftigt. Die Verpflegung war trotz der schweren körperlichen Arbeit sehr knapp; schon in den ersten Tagen verspürten wir direkten Hunger. Die Jugend versuchte Beziehungen mit der Zivilbevölkerung anzuknüpfen; aber leider mißlang dies. Auch die Unterkunftsverhältnisse waren miserabel. Wir schliefen alle auf einer großen Holzpritsche. Schon bald gab es viele Kranke und durch die Arbeit zahlreiche Verletzungen. Auch ich hatte an meiner Maschine fast die Hand eingebüßt. Auf Grund dieser Verwundung wurde ich dann von meiner Tätigkeit befreit und blieb in unserer Baracke.

Als mir zwecks Ausheilung meiner Wunde die Rückkehr ins Ghetto angeboten wurde, lehnte ich sie ab.

Am 20. Mai 1943 begab sich der Kommandant unseres Ghettos, Roschmann, mit seinem Adjudanten Gimmnich und dem SD-Mann Mygge nach Schlock. Sie überprüften das ganze Arbeitslager und fanden bei dieser Gelegenheit bei meinem Sohn und außerdem bei den Gebr. Mordchelewitz Fett. Da alle Teilnehmer des Kommandos arbeiteten, war niemand bei der Revision zugegen. Kurz darauf holte man die eben genannten und die Mörder stellten meinen Sohn und die Gebrüder Mordchelewitz sofort neben ihren Wagen auf die Seite.

Es wurde ihnen befohlen die Schuhe auszuziehen und von diesem Augenblick an wußten die „Schuldigen", daß sie erschossen würden. Die Gebrüder Mordchelewitz versuchten noch sich durch Flucht zu retten. Man lief hinter ihnen her und erschoß sie. Dagegen benahm sich mein Sohn wie ein Held. Er war viel zu stolz um um Gnade zu bitten. Durch einen Genickschuß wurde er sofort umgebracht.

Abends, als alle von der Arbeit kamen, herrschte eine sehr gedrückte Stimmung. Mein Sohn war der Liebling des Kommandos gewesen, und man betrauerte seinen Tod zutiefst.

Der Arzt, Kamerad Sandler, hatte ihn ausgezogen, in Leinentücher gehüllt und an Ort und Stelle in Anwesenheit aller beerdigt. Eine kleine

Trauermesse wurde abgehalten und „Kadisch" über ihrem gemeinsamen Grab gesprochen.

Noch längere Zeit, solange das Kommando dort war, wurde das Grab gepflegt und von allen besucht. Am nächsten Tag nach ihrer Ermordung gab man ihre Namen im Ghetto durch Plakat bekannt.

Jetzt, nach meiner Befreiung erzählte man mir, daß eine jüdische Frau, als sie ihren letzten Weg ging, einen kleinen Zettel — ein Art Testament — fallen ließ. Sie bat darin den Finder dieser Zeilen dieselben nach dem Krieg einem überlebenden Juden zu übergeben. In kurzen Worten schrieb sie: „Ich weiß, daß das mein letzter Weg ist. Ich bitte an den Mördern Rache zu nehmen!"

Auch ich weiß, mein teures Kind, daß Du und alle anderen in den letzten Minuten Eures Lebens die gleichen Gedanken hattet; deshalb werde ich „Euer Testament" erfüllen.

Ich kenne die Namen Deiner Mörder und werde nicht eher ruhen, bis ich Dich und all die Meinigen gerächt habe.

Mit einem Deiner Mörder, nämlich Max Gimmnich hatte ich bereits Gelegenheit vor deutschen und englischen Untersuchungsrichtern zu stehen. Stundenlang nahm ich an seinem Verhör Anteil. Einem zweiten dieser Henker bin ich eben auf der Spur. Auch die Mörderin Kova (K.Z. Kaiserwald) und Rudi Seck (Jungfernhof) sind schon in Haft. Der bekannte „Mitarbeiter aller Aktionen" in Riga (K.Z. Kaiserwald) Dr. Kreßbach wurde bereits aufgehängt (Prozeß Mauthausen).

Wir wissen genau, daß viele unserer lettischen Mörder gegenwärtig noch frei in Deutschland und anderen Ländern umhergehen, mit unserem geraubten Hab und Gut und den Schutz des Asylrechtes genießen. Sie fühlen sich sehr sicher, da sie glauben, keine lebenden Zeugen mehr auf dieser Welt zu haben. Wir sind zwar schwach und krank von dem K.Z. zurückgekehrt, aber wir werden trotzdem nicht ruhen und unsere letzten Kräfte aufraffen bis das Testament jener jüdischen Frau, sowie das aller anderen Ermordeten erfüllt ist.

Wir müssen und werden es schaffen!

Schlafe, mein Sohn in ewiger Ruhe!

Dein Name ist unauslöschlich eingeflochten in die Märtyrerkette des jüdischen Volkes!

Professor Simon Dubnow und sein letzter Weg.

Ich habe mir eine schwere Aufgabe gestellt, nämlich, ein Kapitel zu schreiben, das unserem großen Historiker dieses Jahrhunderts, Professor Simon Dubnow, gewidmet ist.

Wenn mir dieses auch nicht leicht fällt, muß ich es trotzdem tun, denn abgesehen davon, daß sein letzter Weg mit dem Churbn Lettlands verbunden ist, gehöre ich außerdem zu den wenigen Ueberlebenden, die die große Ehre hatten, ihn, wenn auch nicht in den letzten Stunden, so doch in den letzten Tagen, ehe er umkam, gesehen zu haben.

Professor Simon Dubnow wurde am 23. September 1860 in der Stadt Mstislawl (Mogilewa, Gouvernment Rußland) geboren. Schon in jungen Jahren verließ er die „Tschertha-osiedlosci" (begrenzter Raum für Juden) und ging nach Petersburg. Dort, in der ehemaligen Hauptstadt Rußlands, fing er als junger Mann bei dem jüdischen Journal „Woschod" (Sonnenaufgang) an zu arbeiten. Später übersiedelte er nach Odessa. Hier entschloß er sich, sein Leben der jüdischen Geschichte zu widmen. Deshalb zog es ihn auch nach Wilna, in das große jüdische Wilna, das Jerusalem von Litauen. In dieser Stadt fand er den richtigen Platz und die richtige Umgebung (Dr. Zemach



Prof. S. Dubnow

Schabad, Dr. Wigodski u. a.) für seine Arbeit. Von nun an war das Wilnaer Leben mit den wissenschaftlichen Studien Dubnows aufs Engste verbunden. Wo er nur konnte, warb er für seine neue Wahlheimat und versuchte die größten jüdischen Persönlichkeiten nach dort zu ziehen.

Späterhin, nämlich vor dem ersten Weltkrieg (1914) begab er sich nach Rußland und blieb dort bis zum Ausbruch der großen bolschewistischen Oktober-Revolution. Dann übersiedelte er für kurze Zeit nach Kowno (Litauen). Aber den ständigen Platz für seine Arbeit fand er schließlich in Berlin. Hier entstand auch seine bekannte zehnbändige Geschichte des jüdischen Volkes und die Geschichte des Chasidismus.

Das Rätsel der jahrtausendelangen Existenz des Judentums erklärte Professor Dubnow mit der Theorie der wandernden Zentren (Palästina, Babylon, Persien, Spanien, Polen, Rußland, Amerika und Palästina.)

Weiterhin behauptete er, daß der Einfluß der Religion auf das Judentum in letzter Zeit viel schwächer geworden sei und begründete diese Tatsache mit der „Verweltlichung" der jüdischen Kultur. Deshalb wurde Professor Dubnow vorgeworfen, daß er die Bedeutung der jüdischen Religion als Faktor für die Erhaltung des Judentums unterschätzte.

Als der Nationalsozialismus in Deutschland Dubnow zwang, sich einen neuen Aufenthaltsort zu suchen, fiel seine Wahl auf Riga, die Hauptstadt der kleinen Republik Lettland.

In der schönen Rigaer Vorstadt Kaiserwald schuf er ein neues geistiges jüdisches Zentrum und allen Rigensern war die weiße, tief im Wald gelegene Villa des Professors wohlbekannt. Mit der Zeit wurde sein Haus ein direkter Wallfahrtsort und außer den geistigen Größen Rigas (Dr. Nurok, Dr. Landau, Brüder Sobolewitz, Rosenzweig usw.) traf man bei ihm auch die sonstige bekannte, jüdische Welt.

Seine umfangreiche Bibliothek, die einen ganzen Raum beanspruchte, enthielt Bücher in deutscher, englischer, hebräischer, jüdischer, französischer und russischer Sprache. Dort waren die Enziklopädisten und Forschungen über besondere Epochen der jüdischen Geschichte zu finden. All dieser Bücherreichtum war aber nur der kleine Rest seines einstigen Besitzes, da er seinerzeit verschiedene Manuskripte und Werke an die jüdische Universität Jerusalems und an den Wilnaer „Ivo" (jüd. wissenschaftliches Institut) geschickt hatte.

Auf seinem Schreibtisch stand stets ein Bild von ihm mit seiner Tochter und seinen Enkeln (Frau und Kinder des sozialistischen Parteiführers (Bund) Ehrlich).

Obwohl er keinen Katalog von seiner Bibliothek besaß, wußte er ganz genau, wo jedes einzelne Buch stand. Die umfangreiche Korrespondenz, die er mit der ganzen Welt führte, wurde tagtäglich pünktlich von ihm gelesen und beantwortet.

In dem später für uns so blutigen Kaiserwald schrieb er auch die ersten drei Bände seiner „Le-

benserinnerungen". Im dritten Buch schilderte er den Ausbruch des Nationalsozialismus. — Trotzdem der alte Professor stets arbeitete, hatte er doch für alles Zeit, und wenn man ihn fragte, wie er das fertig brächte, antwortete er: „Nur Müßiggänger sind ständig beschäftigt, dagegen haben beschäftigte Leute immer für alles und jeden Zeit."

Immer wieder zog es ihn nach Wilna und zu dem dortigen „Ivohaus" (jüdisches wissenschaftliches Institut). „Diese alte jüdische Stadt ist", so schrieb er an einen Freund, (Sammelbuch „Wilna", Ausgabe New York) „arm in „Gaschmajs" (materiell), aber reich in „Ruchnies" (Geist)". Zum letzten Mal besuchte er Wilna im Jahr 1934.

Kurze Zeit darauf verlor er seine Lebenskameradin (Ida Jefimowna). Auf dem neuen jüdischen Friedhof Rigas fand sie ihre letzte Ruhe. Ihr Grab befand sich in der ersten Reihe der Frauenabteilung. Aber auch diese Tote ließen die Mörder nicht ruhen, und wie alle anderen Gräber wurde auch das ihre geschändet und zerstört.

Im Winter 1940 besuchte ihn der jüdische Schriftsteller Camil Honig. Dieser bot Professor Dubnow im Namen des ausländischen Judentums die Möglichkeit an, nach Schweden zu fahren.

„Ich werde doch mein Volk in schwerer Zeit nicht verlassen", erwiderte der Professor, und als er an seine Bibliothek trat, nahm er einige Manuskripte des 16. und 17. Jahrhunderts heraus und sagte: „Die künftigen Historiker werden eine sehr schwere Aufgabe haben, denn wer weiß, wieviel geschichtliches Material durch die Zerstörung der

größten jüdischen Zentren vernichtet wird. Vielleicht wird dies der tragischste Teil der jüdischen Geschichte nach dem Churbn (Vernichtung) des zweiten Tempels sein. Möglich, daß die Zahl der Opfer so groß sein wird, daß wir für längere Zeit keinen klaren Gedanken mehr fassen können, trotzdem aber wollen wir eine Panik vermeiden. Ein Historiker, der in den Blättern der jüdischen Geschichte forscht, wird Folgendes erkennen: Der tiefste Sinn unserer Geschichte ist die Hoffnung, die immer wieder verwirklicht wird, denn immer werden die Tyrannen in ihrem eigenen Blut ertrinken. Ich bin überzeugt davon, daß Deutschland vernichtet wird und zwar genauso überzeugt wie davon, daß der Schnee im Frühling schmilzt.

Vielleicht werden die jüdischen Kibucim (Gemeinschaften) in Europa auf Jahre hinaus zerstört werden, aber wir haben noch ein mächtiges Judentum in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in den latein-amerikanischen und in den sonstigen englisch sprechenden Ländern. Palästina wird möglicherweise in den nächsten Jahren eine große Krisis durchmachen, aber ich hoffe, daß der dortige „Jischuw" (Siedlung) wachsen und blühen wird. Palästina brauchen wir unbedingt für unsere weitere Existenz, selbst die Nicht-Zionisten. In den englisch sprechenden Ländern müssen wir uns auf die englische Sprache festlegen, dürfen aber außerdem die jüdische nicht vernachlässigen. Das amerikanische Judentum wird geistig wachsen müssen und die große Aufgabe verstehen, die das Schicksal ihm auferlegt hat." — — Heute, nach 7 Jahren,

erkennen wir deutlich die Richtigkeit seiner prophetischen Worte.

Die Deutschen besetzten Riga und begannen, zusammen mit den Letten, mit der Vernichtung des lettisch-jüdischen Kibuz. So gut es ging wurde der alte Professor versteckt, doch die Gestapo erfuhr von seiner Existenz und kurz vor Eröffnung des Ghettos (Sept. 1941) wurde er verhaftet.

Sein Alter und sein imposantes Aussehen hielten die Mörder vor Schlägen nicht zurück. Sie interessierten sich für seine in Riga verfaßten Manuskripte und verlangten deren Herausgabe. Diese waren aber bei ihm versteckt und er erklärte, daß er sie in Kaiserwald gelassen habe, von wo er schon monatelang weg wäre. Er wurde freigelassen, später aber nochmals verhaftet. Dank dem Rat-Aeltesten Schlitter (Wiener Jude), wurde er wieder befreit und kam nun, schon ganz gebrochen, ins Ghetto. Dafür wurde Schlitter von der Gestapo verhaftet und ist später umgebracht worden.

Im Ghetto bekam der alte Professor ein kleines Zimmer im Asyl auf der Ludzasstraße. Aber auch dort saß er nicht untätig, sondern begann mit einem Bleistift, welcher, wie er erklärte, ihm seit 37 Jahren diene, einen Artikel „Ghetto" zu schreiben. Während der gezählten Tage, die er im Ghetto verbrachte, hatte er schon wieder ein kleines jüdisches Geistes-Zentrum geschaffen. Bei der ersten Aktion (30. November 1941) wurde er in ein zweites Asyl auf den Blechplatz transportiert und später, bei der zweiten Aktion (8. Dezember 1941)

brachte man ihn in das Haus Ludzarstraße 56. Dort waren die Familien der jüdischen Polizei untergebracht. Man erzählte, daß mit ihm zusammen auch die Frau von Professor Minc dort untergebracht worden war.

Als der lettische Mörder Danskop zu einer Kontrolle in dieses Haus kam, fragte er den alten Professor, ob er auch zu den Familien der jüdischen Polizei gehöre? Als er von ihm eine verneinende Antwort bekam, trieb er ihn in die zur Zeit gerade vorbeimarschierenden Kolonnen.

Im Hause entstand sofort große Aufregung und ein jüdischer Polizist (ein deutscher Jude mit dem eisernen Kreuz, Name unbekannt) lief den Kolonnen nach, um ihn zu retten, aber es war schon zu spät.

Der große Historiker ging nun seinen letzten Weg. In Rumbuli (bei Riga) fand er einen fürchterlichen Tod, wie fast alle Rigaer Juden.

Er, der die Geschichte des jüdischen Leidens geschrieben hat, wurde selbst zum Märtyrer seiner Abstammung.

Der große Forscher und Historiker unserer Zeit ist nicht mehr!

Der große Sohn seines Volkes ist tot!

Mit gesenktem Kopf stehen wir an dem uns unbekannnten Grab des berühmten jüdischen Historikers des 20. Jahrhunderts:

Professor Simon Dubnow!

LETTGALLEN

Die jüdische Stadt Dwinsk (Daugavpils) und ihr Untergang.

Wenn ich im folgenden Kapitel vom Leben und Untergang der Stadt Dwinsk berichte, so tue ich das mit besonderer und liebender Sorgfalt. In Dwinsk empfing ich die ersten Eindrücke meiner Kinder- und Knabenjahre. Meine seelische Entwicklung, die Anfänge meiner geistigen Bildung, beides gab mir diese Stadt. Durch ihre Frische und Lebendigkeit führte sie mich in die Kultur des Judentums ein, schenkte mir aber auch die ersten Beziehungen zu der übrigen Welt. Als die Hammerschläge der Geschichte sie vernichteten, verlor die Menschheit vielleicht nichts Besonderes, ich aber die Stätte meiner Jugend.

I.

Dünaburg — Dwinsk.

Hart am rechten Ufer der Düna, wo die Straßen von Osten nach Westen führen, stand einst eine große, schöne, jüdische Stadt, genannt Dwinsk. Sie zählte zu meiner Zeit, noch vor dem ersten Weltkrieg (1914) 100000 Einwohner. Die größere Hälfte davon waren Juden. Das jüdische Dwinsk wuchs von Jahr zu Jahr und verfügte auf allen Gebieten über bekannte Persönlichkeiten. Dwinsk

DWINSK (Daugavpils): Zentrum

galt als kulturelle Brücke zwischen Osten und Westen.

Es besaß damals eine jüdische Schule, in der der Unterricht in russischer Sprache stattfand, außerdem gab es noch ein Gymnasium, eine Commerz (Sacharow), eine Handels- und eine Realschule, woraus sehr viele begabte und gelehrte Menschen hervorgingen. Einige Frauengymnasien (Brojerska und andere), die von jüdischen Mädchen besucht wurden, waren ebenfalls vorhanden. Die Dwinsker jüdische Gewerbeschule, die in einer Vorstadt lag, war ganz modern eingerichtet; sie bildete zahlreiche gute Fachleute heran.

An der großen Revolutionsbewegung (1904/05) hatten die damaligen Dwinsker Juden starken Anteil. Auch unter ihnen gab es viele Opfer, und die Gräber der für die Revolution Gefallenen lagen in der ersten Reihe des jüdischen Friedhofs.

Dwinsk zeichnete sich auch durch seine schönen Gärten (Dubrowinska, Alexander-Boulevard, später Tarelotschka genannt) und reizvolle Ausflugsorte im Sommer (Strop und Pogulianka) aus.

Wenn ich so manches über diese Stadt schreibe, muß ich mich auch meiner Religionslehrer (Rebes) Barmazel und Melech-Mojsche erinnern. Letzterer hatte einen langen Bart, den wir Jungens, wenn er eingeschlafen war, mit Wachs an den Tisch klebten. Weiterhin möchte ich auch noch die damaligen Dwinsker Persönlichkeiten (Mjuchosim) Menachem und Robert Wittenberg, Jakob Sachs, Ingenieur Jakob Mowschensohn, Garkawi, S. Gurwitz,

Advokat Jakobsohn, Friedland usw. erwähnen. Friedlands waren mit den bekannten Familien Baron Schmelke Horowitz, Baron Löwenstein und Parnas in Oesterreich (Galizien) verwandt.

Als Aerzte praktizierten seinerzeit der gute Talmudist Dr. Schapiro, Dr. Israelsohn, Dr. Kretzmer usf. Auch die Apotheker Luntz, Polack, Wolow und Fain verfügten über ausgezeichnetes Fachwissen.

Die Bewegung „Liebhaber Zions" (Chowwei Zion) und der spätere Zionismus hatten in Dwinsk sehr viele Anhänger, ebenso, wie die jüdisch-sozialistische Arbeiterbewegung „Bund".

Die freiwillige Feuerwehr in ihren schmucken Uniformen, an deren Spitze Ingen. Mowschensohn und Wittenberg standen, setzte sich zum größten Teil aus Dwinsker Juden zusammen. Bei ihr Mitglied zu werden, galt als große Ehre und war mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden. Ich selbst kann mich noch genau an folgende hervorragende Mitglieder erinnern: Milkow, Prezma, Gandler, B. Rafalowitz, Rappoport, Grein, S. Gutkin, Jawitz usw.

Auch einige jüdische Klubs und ein jüdisches Theater gab es in Dwinsk. Dabei möchte ich erwähnen, daß der jüdische Künstler Michoels (Wofsi), der heute in der Sowjetunion und zwar in Moskau ganz bekannt ist, aus Dwinsk stammt.

Die Stadt war ein großer Handelsplatz und Treffpunkt für die Kaufleute des Baltikums.

Auf religiösem Gebiet spielte sie ebenfalls eine Rolle. Sie besaß viele kleinere und größere Synagogen, Talmud-Toras und Jeschibots. Außerdem hatten überragende religiöse Persönlichkeiten, wie die weltbekannten Goanins r. Maier Simche (Kahn) und der Rogazower Goan (Josif Rozin) dort ihren Wohnsitz. Beide haben zahlreiche philosophisch-religiöse Werke verfaßt. So hatte z. B. der Rogazower Goan ein philosophisch-wissenschaftliches Buch geschrieben unter dem Titel: „Die Enthüllung der Geheimnisse". Der bekannte jüdische Schriftsteller Bialik erklärte anläßlich seines Besuchs in Dwinsk, daß der Goan zwei Einsteins vorstelle. Beide Goans konnten den gesamten Talmud (Schas) auswendig. — Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch meines Großvaters (Schachna Kaufmann) gedenken, der als Größe auf religiösem Gebiet galt und ebenfalls einen bedeutenden Teil des Talmud auswendig beherrschte. Sehr oft führte er talmudistische Dispute mit dem Goan r. Maier Simche. Zweimal täglich (morgens und abends) lehrte er in der Synagoge den Talmud (Schiur).

Als der Feind im ersten Weltkrieg (1914) längere Zeit vor der Stadt stand, verließ der größte Teil der jüdischen Bevölkerung Dwinsk. Nur der Goan r. Maier Simche war ihr auch in den schwersten Zeiten treu geblieben. Während der Rogazower Goan nach dem Weltkrieg aus Leningrad in die Stadt Dwinsk zurückkehrte, verblieb ein erheblicher Teil der Bevölkerung entweder in Rußland oder ging nach Riga und ins Ausland.

II.

Daugavpils (1918).

Daugavpils-Dwinsk gehört zu Lettland und ist dessen zweitgrößte Stadt. Das Gesicht des alten Dwinsk hatte sich völlig verändert und es lebten dort auch nur noch 15000 — 18000 Juden, von denen die meisten aus der Provinz stammten. Im Stadtrat waren folgende Juden tätig: Gebr. Kopilowski, Hurwitz, Meiksin, Lewin usf. Um das lettische Daugavpils zu charakterisieren wurde auf Anordnung von Dr. Ulmanis auf dem Marktplatz ein mächtiges Gebäude, genannt Volkshaus, sowie im Zentrum der Stadt eine Riesenbrücke über die Düna (genannt Freiheitsbrücke) erbaut. — Kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges starben die beiden Goans; sie wurden in Daugavpils beerdigt. Ihre Gräber standen wie Symbole auf dem alten jüdischen Friedhof und jeder Jude, der sein Herz ausschütten wollte, besuchte sie. — Heute nun gibt es das alte jüdische Dwinsk nicht mehr und keine heiligen Gräber der Goans, denn durch den letzten so grausamen Krieg wurde es dem Erdboden gleichgemacht.

III.

Die Kriegserklärung des faschistischen Deutschland rief nicht nur unter den Juden in Daugavpils, sondern in ganz Lettgallen eine große Panik hervor. Die Ereignisse entwickelten sich so schnell, daß keine Zeit blieb, um irgendwelche Entschlüsse zu fassen. Schon war die nur 170 km von Dwinsk

entfernte Stadt Kowno vom Feind besetzt. Bald darauf wurde Dwinsk selbst vom Feind bombardiert und am 28. Juni 1941 besetzte Deutsch-faschistisches Militär Lettgallens Hauptstadt Daugavpils. Kämpfe spielten sich nur in den Vorstädten Strop und dem bekannten Kurort Pogulianka ab. Nun drückte der Feind weiter von einer Seite auf Rezekne (Rositten) und von der anderen auf Kreuzburg-Riga vor. Inzwischen wußte die ziemlich kleine Zahl der Letten im besetzten Dwinsk noch nicht, was sie mit den Juden anfangen sollte. Sie warteten auf Direktiven aus Riga. Dieses wurde am 1. Juli von den Deutschen erobert. Sofort anschließend bekam jetzt Dwinsk aus dem lettischen Hauptmordquartier Aizsargenhaus seine Richtlinien für die Behandlung der Juden. Inzwischen war bis zum 2. Juli, als die allgemeine große Aktion gegen das lettländische Judentum begann, in Dwinsk diesbezüglich alles still.

Am 2. Juli 1941 kam die erste Verordnung: „Alle Männer auf dem Marktplatz antreten"! Sofort versammelte sich dort eine große Menge. Kranke wurden aus den Betten gezerrt. Man sah dort den allen bekannten Dwinsker Einwohner Magaram, halb gelähmt, auf einer Bahre getragen. Man hatte fest geglaubt, daß nur die gesunden Männer zur Arbeit geholt und die Kranken davon befreit würden. Bis zur Ankunft der lettischen Aizsargen und Deutschen standen die Juden den ganzen Tag auf dem Marktplatz. Dort fielen später auch die ersten Schüsse. Das erste Opfer war, — da er nicht richtig in der Reihe stand, — ein gewisser Leiser

Goldberg, als zweiten traf es einen Herrn Maier Maierowitsch, der mit seiner Frau sprechen wollte. Nun wurden sämtliche Juden unter starker Bewachung ins Gefängnis abgeführt. Unterwegs fehlte es nicht an Schikanen und Schlägen. Das Gefängnis war mit Maschinengewehren umstellt. Ein ganz kleiner Teil der Juden wurde von den anderen getrennt und nach dem Stroper Wald zur Vernichtung abtransportiert. Die übrigen standen lange Zeit im Gefängnishof. Die Letten verlangten, daß sich 2 Juden freiwillig als Opfer für die ganze Gemeinschaft melden sollten, andernfalls man alle umbringen würde. Es meldeten sich der bekannte Dwinsker Rabbiner Fuchs, sowie der ebenso bekannte Dwinsker Magid (quasi Rabbiner). Das beeindruckte alle Versammelten sehr. Die Letten holten nun die beiden heraus, stellten sie auf die Seite und alle anderen wurden ins Gefängnis gebracht. Dort herrschten grauenhafte Zustände, denn vor der Uebernahme durch die Deutschen lag hier alle Macht in den Händen der Letten, die sie mit besonderem Sadismus ausübten. Zur Ueberraschung aller wurden der Rabbiner Fuchs und der Magid freigelassen. Sie bekamen die Erlaubnis, Lebensmittel für die Gefangenen zu bringen. Der Sammelpunkt für alle Spenden wurde das Planower Bethaus. Dort mußten die Angehörigen die Lebensmittel zur Weiterleitung abliefern. Auf der Dwinsker Straße konnte man von nun an täglich beobachten, wie der Rabbiner Fuchs, der Magid und ein 14jähriger Junge, den sie sich als Hilfe genommen hatten, eigenhändig



DWINSK

Rechts Gefängnis und Eisenbahngarten wo die Juden umgebracht wurden.

einen Wagen, voll bepackt mit Lebensmitteln, nach dem Gefängnis zogen. Nur allzuoft wurden sie dabei von der Bevölkerung beschimpft und geschlagen. Diese Mißhandlungen arteten nach und nach so aus, daß man sie ins Gefängnishospital überführen mußte. Hier blieben sie längere Zeit. Nach ihrer Genesung wurden sie ebenfalls ins Dwinsker Ghetto gebracht.

IV.

Das jüdische Dwinsk brennt! Zuerst wurde die große Chorsynagoge von den Letten angezündet. Dabei fand ein junger Mann namens Elka Lakus seinen Tod. Bald brannten auch die übrigen kleinen jüdischen Bethäuser. Verschont blieb nur der große bekannte Beth-Midrosch und das Planower Bethaus der Goanins. Der Beth-Midrosch, in dem der Goan r. Maier Simcha zu beten pflegte, wurde von den Deutschen als Proviantmagazin benutzt. Aus dem Planower Bethaus des Rogazower Goans, wo man in meiner Jugend jederzeit eine Minche (Nachmittagsgebet) vornehmen konnte, machte man ein Altersheim für Arier.

Einzelne Juden, die sich inzwischen aus der Provinz nach Dwinsk durchgeschlagen hatten, erzählten Fürchterliches von den Ausschreitungen, die die lettische Jugend und Studentenverbindungen gegen sie unternommen hatten. Teilweise hätte man sie auf die mörderischste Art und Weise umgebracht. Ende Juli kam eine neue Verordnung heraus: „Jeder Jude muß ein gelbes Abzeichen tragen", Unterlassung zog Todesstrafe nach sich.

Die Dwinsker Juden unterschieden sich von den übrigen dadurch, daß sie drei Abzeichen haben mußten: Eins auf dem linken Knie, das zweite auf der Brust und das dritte auf dem Rücken. Warum die Dwinsker „privilegierter" waren gegenüber den Rigaer Juden, wußte niemand. Das Schicksal der Männer in den Gefängnissen war schrecklich. Es wurde ihnen versprochen, sie in Arbeit zu schicken. Dies geschah dann in der Form, daß sie wohl weggeschickt wurden, aber nicht mehr zurückkehrten. Ganz in der Nähe des Gefängnisses, in dem bekannten Eisenbahngarten fanden sie ihren Tod. All dies passierte natürlich nicht an einem Tag und, um sich der Außenwelt gegenüber zu decken, wurden sogar einzelne Häftlinge aus dem Gefängnis entlassen.

Inzwischen hatten sich die Deutschen in Daugavpils eingelebt. Sie gründeten die bekannte Gestapo wie auch ein Gebietskommissariat. Mit der zivilen Macht übernahmen sie nun auch das lettische Gefängnis. Dort hatte sich die Zahl der Juden schon erheblich verringert. In Zukunft arbeiteten diese bei allen deutschen Einheiten, sogar bei der Gestapo; die Werkstätten, Schuster- und Schneidereien einrichteten. Juden arbeiteten außerdem in der Feld- und nachher Stadtkommandantur als Putzer, Heizer und ähnliches. Es arbeiteten Frauen, Männer und Jugendliche. Die Verpflegung in der Stadt war sehr schlecht, denn niemand sorgte dafür. Man mußte sehen, daß man sich etwas Eßbares durch die Einheiten organisierte. Einige Einheiten richteten Kasernierungen ein, um dadurch die

Gefangenen täglich 24 Stunden auszunutzen. Diese Juden lebten unter strenger Bewachung in eigens dafür bestimmten Häusern, die sie nicht verlassen durften. Auch jegliche Verbindung mit der Aussenwelt war unter Androhung der Todesstrafe verboten. Die gleiche Strafe drohte beim Lesen von Zeitungen oder Sprechen mit Ariern.

V.

Die kleine Zahl der Daugavpilser Juden wurde nun in ein Ghetto gebracht u. a. auch der bekannte Arzt Dr. Kretzer, der sofort Selbstmord beging. Das Ghetto wurde außerhalb der Stadt, gegenüber der großen alten Dünaburger Festung auf der anderen Seite (kurländische) der Düna errichtet. Aus der Zeit des russischen Zaren Alexanders des Großen standen dort noch Kavallerieka-sernen mit großen Pferdeställen. Außer den Daugavpilsern wurden auch die Juden aus der Provinz zu Fuß in dieses Ghetto gebracht. Da sich dort nicht genug Platz für alle fand, kamen die deutsch-faschistischen Mörder auf folgenden Ausweg: Sie forderten die Ueberzähligen auf, sich freiwillig zu melden, um ihnen dann eine bessere Unterkunft anzuweisen. Es meldeten sich eine große Anzahl von Frauen, Kindern und auch Männern. Man führte sie daraufhin auf die andere Seite der Düna in den Kurort Pogulianka . Auf dem dortigen Schießplatz, neben dem Wald, der zu meiner Zeit „Peski" (Sand) hieß, fanden alle ihren Tod. Die Ermordung wurde überall auf die gleiche Art und Weise ausgeführt. Man zog die

Unglücklichen nackt aus, stieß sie in die schon ausgehobenen Gräber und schoß sie mit Maschinengewehren zusammen. Zu dieser Zeit wurde auch der Rabbiner Fuchs ins Ghetto gebracht. Der Magid war im Gefängnis-Hospital gestorben. Auch die Frau des Rogazower Goan sowie der alte Rabbiner Leib Platinski, aus der kleinen Stadt Wischki, der zur Zeit Rabbiner in der Daugavpilser Vorstadt war, befanden sich im Ghetto. — Ein Komitee wurde geschaffen. Als Vorstand wurde Mosche Galpern bestimmt, als Mitglieder Mischa Mowschensohn, Dr. Dannemann, Frau Landau, Frau Edelstein und Frau Mowschensohn (sen.). Zum Polizeipräfekten (Chef) wurde Herr Pasternak gewählt. Vom 7.—9. November 1941, dem Jahrestag der russischen Revolution, wurden große „Aktionen" im Ghetto durchgeführt. Am 7.11. wurde das gesamte Ghetto von Tausenden lettischer Polizisten umzingelt. Eine gewaltige Panik entstand, denn die Gestapoleute verlangten, daß die Arbeitsmänner mit rotem Schein sich in Kolonnen aufstellen sollten. Die Betroffenen verabschiedeten sich von ihren Frauen und Kindern und gingen zur Arbeit. Am Tor stand der Anführer der ganzen Aktion, der bekannte Lette Schover. Dieser kontrollierte jeden einzelnen. Hierbei wurden aus der Kolonne ein junger Mensch, Kozba, und eine junge Frau namens Galpern herausgeholt. Diese beiden wurden von den Mördern an Ort und Stelle zu Tode geprügelt. Abends, als die Arbeitskolonnen zurückkamen, bot das Ghetto einen schauderhaften Anblick! To-

tenstille, nichts Lebendes war mehr zu erblicken. Blut, wieder Blut und abermals Blut! Einzelne Leute hatten sich im Kamin versteckt und auf dem Boden fand man 10 erstochene Frauen. Drei Männer, die sich in die Latrinengrube gestellt hatten, wurden gerettet. Wie später in Erfahrung gebracht wurde, war das ganze Ghetto in grünen Lastwagen auf die andere Seite der Düna transportiert und dort auf bestialische Art ermordet worden. Die Prozedur war wie immer die gleiche (nackt). Der einzige, dem es gelang, vor der Ghettoliquidierung wegzulaufen war der Rabbiner Fuchs mit der Frau des Rogazower Goan. Sie wurden durch einen Russen in ein kleines Städtchen (Braslava) an der polnischen Grenze geführt und fanden dort den Tod. Der Rest des Ghettos bestand auch nicht mehr lange. Er wurde am 1. Mai 1942 liquidiert. Das Komitee brachte man zusammen mit der Polizei um. Die einzige, die durch Zufall übrigblieb, war Frau Landau, die sich damals gerade auf Arbeit in der Stadt befand. Solange das Ghetto existierte, wurden dort „offiziell" 2 Frauen aufgehängt und eine erschossen. Die erste war Fräulein Mascha Schneider, die zusammen mit ihrer Großmutter zu einer „Aktion" in Pogulianka bestimmt war. Sie lag schon völlig nackt in einer Grube und wartete auf ihre Ermordung. Plötzlich fing sie an zu schreien: „Es ist ein Irrtum, ich bin keine Jüdin!" Wirklich glaubten die Leute, daß es ein Irrtum sei und befreiten sie. Sie hielt sich dann längere Zeit in Dwinsk auf und lebte auf arisch lautende Papiere.

Wenn die Juden auf Arbeit gingen, trafen sie immer „die hübsche Mascha", sogar in Gesellschaft deutschen Militärs. Dies erfuhr die Gestapo, sie wurde verhaftet und auf schnellstem Wege ins Ghetto gebracht um gehenkt zu werden. Sodann wurden alle Insassen des Ghettos, sogar die Kinder, zusammengetrieben, um der Exekution der Mascha beizuwohnen. Längere Zeit hing sie im Ghetto, weil die Mörder wollten, daß die in der Stadt kasernierten Juden, welche selten ins Ghetto kamen, sie so hängen sehen sollten.

Die zweite Frau, die erschossen wurde, war die des Schneiders Mejerow. Sie war mit 5 kleinen Kindern im Ghetto und wurde verdächtigt, Handel zu treiben. Die Juden mußten ja ihr Letztes für ein Stück Brot hergeben und oft geschah es sogar, daß die Letten das Gold nahmen und nichts dafür gaben. Es existierte ja keine Instanz, bei der man sich beklagen oder beschweren konnte. — Auch Frau Mejerow wurde im Beisein ihrer 5 Kinder und des ganzen Ghettos erschossen. —

Die dritte Frau war Mina Gitelson. Sie sollte angeblich dem Geschäftsführer des Hotels Kontinent, bei dem sie arbeitete und der sie mißbrauchen wollte, Widerstand geleistet haben. Dieser machte eine Anzeige an die Gestapo, in der er behauptete, sie würde Handel treiben. Sie wurde direkt von dort ins Ghetto abgeführt und aufgehängt. Auch beim Tod dieser Frau mußten alle dabei sein. Sie hing 3 Tage lang.

VI.

Nach der Liquidierung dieses Ghettos wurde in der Stadt ein kleineres aufgezogen. Das ganze jüdische Daugavpils sowie der zusammengetriebene Rest der Juden aus Lettgallen wurden in ein Haus (Klingman) gepfercht, das im Zentrum der Stadt, auf der Rigaer Straße, gegenüber der katholischen Kirche lag. Dort wurden auch 7 Kinder, die zufällig übriggeblieben waren, eingeliefert.

Wieder arbeiteten die Juden in den Werkstätten des Gebietskommissariats und auch in denen der Gestapo. Kurz darauf bestimmte man einen Transport nach Riga. Zu diesem hatte niemand Zutrauen; deshalb begingen unterwegs viele Selbstmord. Später ging noch ein kleiner Transport und dann schließlich der letzte mit den Gestapowerkstättenarbeitern (60 Personen). Alle Transporte waren „glücklich" angekommen; die ersten beiden im Rigaer K.Z.-Lager „Kaiserwald" und der letzte in der bekannten Rigaer Gestapo-Kasernierung (Lenta). Zu diesem Transport kam auch der Rest der „Daugavpilser Jugend", die obenerwähnten sieben kleinen Kinder. Die wenigen Daugavpilser Leute, die noch heute leben, stammen aus diesen drei Transporten.

„Dwinsk-Daugavpils ist judenrein!" so lautete die Inschrift der Schilder, die man beim Hereinfahren in die Stadt sah.

Vorbei ist es nun mit dem großen schönen jüdischen Dwinsk, vorbei für immer! Der große

Beth-Midrosch ist in ein Tanzlokal verwandelt und das Planower Bethaus ist als Altersheim für „Arier" geblieben.

So endete der einst berühmte und in der Welt bekannte jüdische Kibuz von Dwinsk.

Rositten (Rezekne) und Umgebung.

(Zilupe, Ludza, Kraslava, Preli u. a.)

Die kleine Stadt Rezekne, in welcher ca. 7000 Juden lebten, erlitt durch die feindlichen Angriffe starke Zerstörungen. Schon in den ersten Tagen nach ihrer Besetzung wurde eine Gestapo gegründet. Aber die einheimische Bevölkerung wartete nicht einmal die Befehle der „Eroberer" ab, sondern fing ihre „Arbeit" sofort auf eigene Faust an. Alle Juden wurden ins Stadtgefängnis gesperrt und von da aus mußten sie an die Arbeit gehen. Nach kurzer Zeit schleppte man eine kleine Gruppe aus dem Gefängnis auf den Rezekner jüdischen Friedhof; auch der dortige Rabbiner, r. Chaim Lubotzki erhielt durch die Gestapo eine „Einladung". Anstatt sich bei ihr zu melden, begab er sich direkt auf den Friedhof. Man erzählte, daß er vorher noch in „Mikwe" (Badeanstalt) gegangen sei und sich dann seinen Kittel und Talis angezogen habe. Auf dem Friedhof traf er auch seine Kinder. Er tröstete alle Anwesenden und las ein Kapitel der Psalmen. Dann wandte er sich an die deutschen und lettischen Mörder und versicherte ihnen, daß nichts helfen würde und sie diesen Krieg unter allen Umständen verlören; außerdem aber käme wegen der Vernichtung



ROSITTEN (Rezekne)

des Judentums die Rache Gottes über sie. In dem Augenblick, als er zu seinen Kindern ging um Abschied zu nehmen, fiel ein Schuß. Mit den Worten „Schma..." (Gebet) beendete er sein Leben. Alle anderen, die auf den Friedhof gebracht worden waren, kamen ebenfalls um.

Wie erzählt wurde, soll sich ein gewisser Simka Bersin, als die Letten ihn verhaften wollten, mit einem Beil gewehrt haben. Er war sehr kräftig und tötete damit 3 Mann. Nachdem er überwältigt worden war, schlug man ihm mit seinem eigenen Beil den Kopf ab.

Ein großer Teil der Rezekner Juden wurden aus dem Gefängnis nach dem Vipingerwald gebracht. Dort, auf dem Zemenerberg fanden sie einen fürchterlichen Tod. Noch halblebend wurden sie in die Gräber geworfen und die russische Bevölkerung erzählte, daß sich die Erde drei Tage bewegt habe.

Mitte des Jahres 1944 wurde aus dem Rigaer Zentralgefängnis ein Kommando von 30 Mann nach dem Rezekner Gefängnis gebracht. Es war bestimmt für das Kommando „1005" (Stützpunkt). Sie arbeiteten an Ketten geschmiedet, mußten die Toten verbrennen und darnach alle Spuren davon verwischen. Nachdem sie „ihre Arbeit" beendet hatten, wurden sie selbst ermordet. Mir wurde erzählt, daß mein Schulkollege Icchok Misroch auch dort umgekommen sei.

Wie die einheimische Bevölkerung den Juden gegenüber eingestellt war, geht aus Folgendem hervor: Ein Schlächter, der sein Geschäft auf dem

großen Markt, dem Gefängnis gegenüber hatte, packte ein jüdisches Kindchen und zerriß es buchstäblich in Stücke, um es so den auf dem Markt versammelten Bauern zu zeigen, wie man die Juden behandeln müsse.

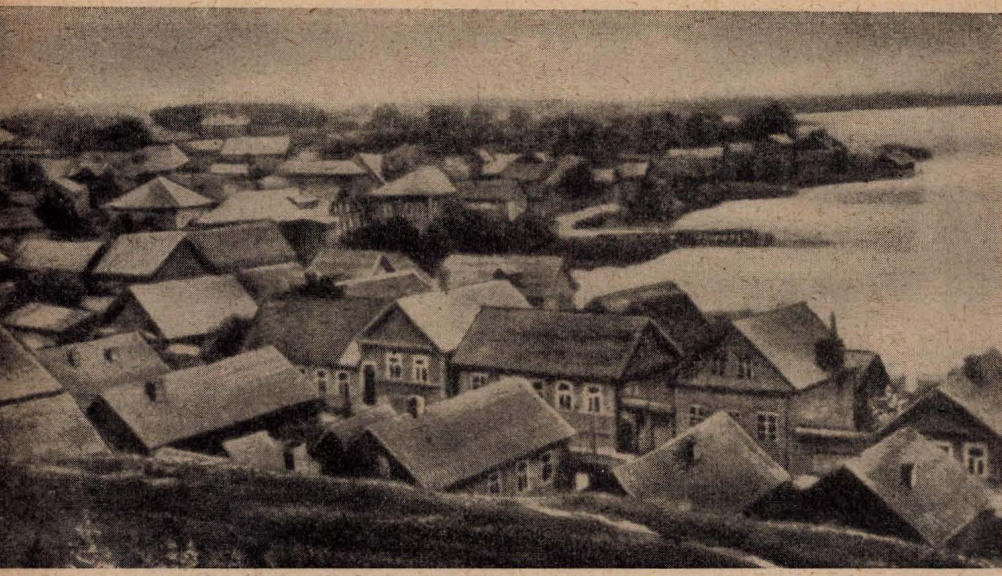
Von sämtlichen Juden in Rezekne, die unter der deutschen Besatzung waren, sind nur zwei Männer übriggeblieben. (Israelit). Diese hatten sich bei einem Polen versteckt.

* * *

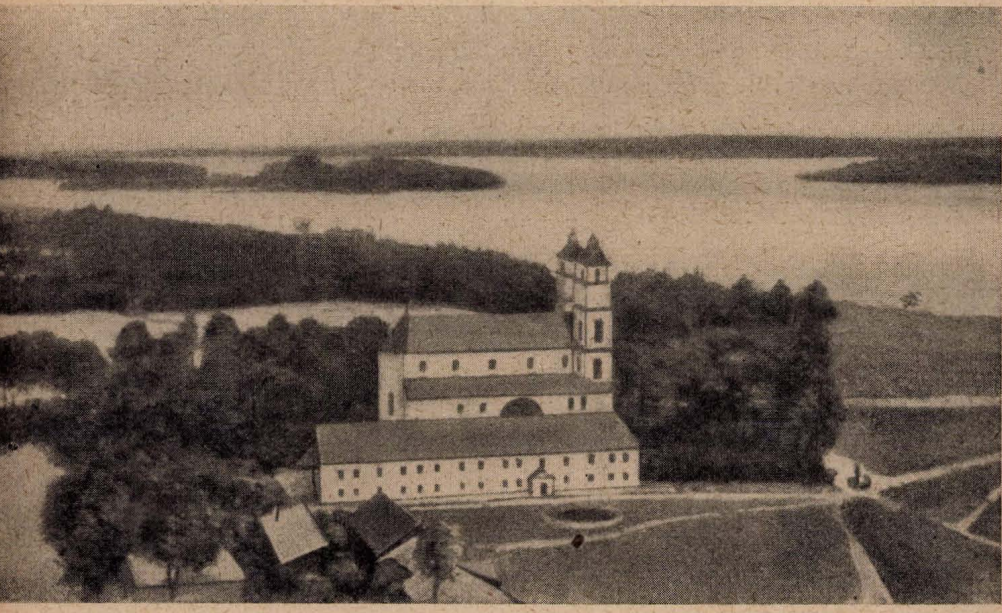
Auch die Ziluper Juden (ca. 350) wurden gesammelt und durch die Letten ungefähr 2 km; hinter die Stadt, neben die Brücke geführt. Dort wurden sie alle restlos getötet. Dabei kamen der Rabbiner, wie auch die bekannten Familien Dreyer, Feinstein, Aron u. a. mit um. Der einzige, der sich wehrte, war David Deutsch, welchen die Mörder deshalb fürchterlich schlugen und halblebendig begruben. Die ebenfalls bekannte Familie Lazer fand ihren Tod auf dem Weg nach Tukum. Sie wurde dort in der Synagoge verbrannt. Die Kinder starben bei verschiedenen anderen Aktionen.

Die in der Nähe liegenden Städtchen (Pasinie, Polizk, Alt-Sloboda, Kupres, Vilda und Rundan) wurden ebenfalls von den lettischen Expeditionen nicht verschont. Nur einzelne der dort lebenden Juden hatten die Möglichkeit nach Ludza zu fliehen, um sich in das dortige Ghetto zu begeben.

* * *



LUTZIN (Ludza)
Das jüdische Städtchen, fast „judenrein".



KLOSTER AGLONA
in dessen Nähe Juden ihren Märtyrertod fanden.

In Ludza richteten die Letten nach der Ermordung vieler Juden ein kleines Ghetto für ca. 300 Personen in der Synagoge ein.

Die Insassen desselben wurden aber zu Fuß nach dem Dwinsker Ghetto abtransportiert. Ein ganz kleiner Teil davon kam nur an, die anderen fanden unterwegs ihren Tod. Auch die Juden aus den Städten Karsava, Varaklani und Vilani wurden durch die Letten teils an Ort und Stelle ermordet, teils wurden sie ebenfalls nach dem Dwinsker Ghetto gebracht. Dieser Rest schloß sich unterwegs den übriggebliebenen Juden aus Preli und Vischki an.

Während einer Ruhepause in Aglona, neben dem weltbekannten Aglonaer Kloster wurden sie von der dortigen Bevölkerung mit Schlägen empfangen und viele von ihnen starben den Märtyrertod neben diesem katholischen Heiligtum.

Die wenigen Juden in Malta (Weinstock u. a.) wurden ebenfalls nicht vergessen.

* * *

An Kraslava, der Stadt, die durch den berühmten Bildhauer (Skulptur) N. Aronsohn bekannt geworden war und den die Kraslaver Juden mit Stolz nannten, zog die allgemeine „Churbn" (Vernichtung) auch nicht vorüber.

Schon in den ersten Tagen nach der Besetzung zeigte sich die einheimische Bevölkerung, unterstützt durch eine lettische Expedition aus Riga, sehr grausam gegen die Juden. Alle, alt und jung wurden auf dem großen Feuerwehrplatz (Po-

zarne) versammelt. Den reichen Bürger Zalman Rabinowitsch verhaftete man extra und brachte ihn ebenfalls dahin. Er wurde vor versammelter Gemeinde an der Tür des Feuerwehrhauses aufgehängt. Der größte Teil aller Uebrigen wurde mit Maschinengewehren erschossen und auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Die Frau von Isroel Elzofon (eine Zahnärztin) wurde aus der Menge herausgeholt und gesondert nach dem Augustover Wald abgeführt. Dort wurde sie auf einem Berg, gegenüber dem lettischen Heldendenkmal aufgehängt.

Der Rest der Juden mußte zu Fuß nach Dwinsk gehen. Darunter befanden sich auch die drei alten Leute (Lee Federmann, Zlate Lin, Jankel Laufer). Da sie wegen ihres hohen Alters nicht länger mitlaufen konnten. wurden sie nach dem Dwinsker Gefängnis gebracht. Unterwegs traf diese Kolonne die überlebenden Juden aus Dagda; sie taten sich alle zusammen und fanden alle in dem bekannten Kurort Pogulanka bei Dwinsk ihr Ende. Besonders tätig bei dieser Unternehmung war nach Erzählungen der lettische Bürgermeister von Kraslava, Bredis, und der Hilfsarbeiter der Miliz, Petersohn. Außer ihrer großen „Arbeit", die sie in Kraslava leisteten, kamen sie noch extra mit nach Dwinsk, um sich dort mit eigenen Augen von dem Untergang des Kraslaver jüdischen Kibuz zu überzeugen.

Die einzige, der es gelungen war, sich bei einem Bauern zu verstecken, war Frau Scheine Diner-

mann mit ihrer Tochter, deren Kind und dem Schwiegersohn Barkan.

Als Nachbarn dieses Versteck der Gestapo verrieten, wurde das ganze Haus umstellt. Frau Dinermann verlor vor Entsetzen den Verstand und fing an, ununterbrochen zu schreien. Die Tochter, die das Unglück, das sie alle erwartete, kommen sah, band ihrer Mutter den Mund zu und erstickte diese dadurch unabsichtlich. Als sie im Hause nicht gefunden wurden, suchten sie bei einem polnischen Geistlichen Zuflucht und wurden somit gerettet. — Man erzählte mir, daß auch ein kleines Kind der Familie Zislin von einem Polen aufgenommen wurde und somit dem Leben erhalten blieb.

* * *

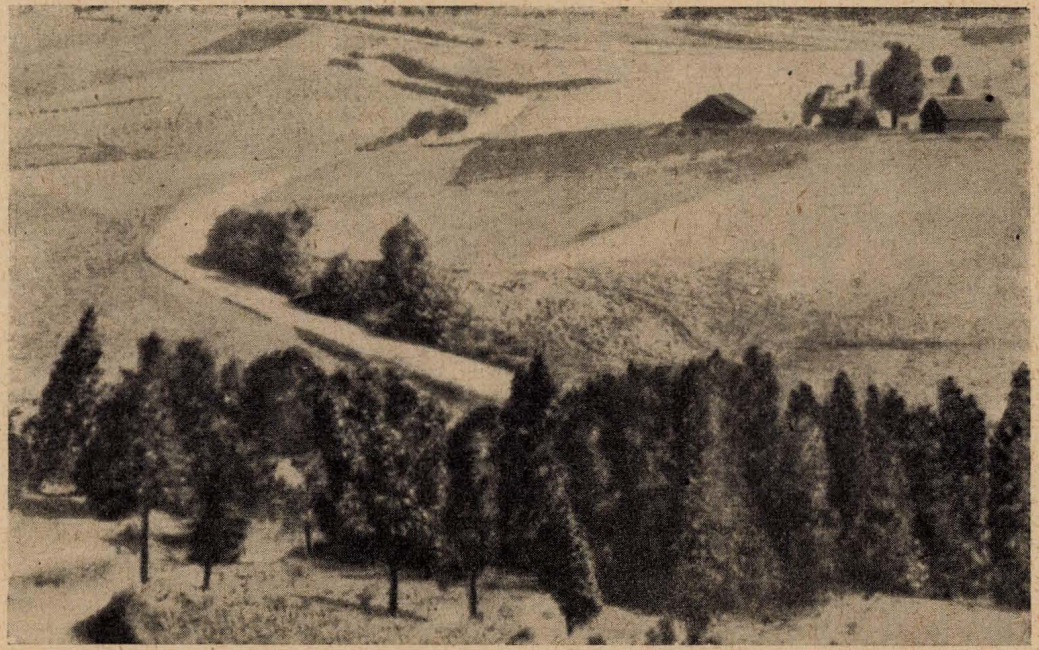
Auf der Straße Dwinsk — Rezekne lag die kleine Station Ruschoni und 17 km von dieser entfernt befand sich das kleine Städtchen Preli, wo ungefähr 1800 Juden lebten. Die reiche und fruchtbare Gegend führte zur Bildung einer großen Kaufmannschaft (Potasch, Kaufmann, Lechowitzki, Kop u. a.). Auch in diesem Städtchen errichteten die Juden ein kleines religiöses Zentrum.

Als die Deutschen am 28. Juni 1941 Preli besetzten, wurden alle Juden auf dem Marktplatz zusammengetrieben und je nach ihren Wohnstraßen eingeteilt. Die Bewohner der Dwinsker- und Ruschonerstraße wurden noch am selben Tage erschossen, die anderen durch 2 Aktionen

und zwar am 4. und 8. August 1941 umgebracht. Es waren Letten, die diese Mordtaten ausführten! Vor den Morden holten sie aus einer Gruppe 40 Juden heraus, zwangen diese sich bajazzo-ähnlich zu maskieren und führten sie dann singend durch die Straßen. Später wurden sie nach „Baltus-Znutenu" geführt und dort ermordet.

Der Jude Skutelski zündete sein Haus, in dem sich die Gestapo befand, unterstützt von Schachtner an. Dabei kamen aber beide ebenfalls um, denn man packte sie und warf sie in das brennende Haus. Einige der jüdischen Einwohner und zwar Schaffer, Simon Chagi mit Frau und Kind, Samuel und Montik Ostband und Hacker nebst einem Kind hatten sich mit Hilfe eines Ariers in einem Graben im Walde versteckt. Hacker und das Kind sind in diesem Graben gestorben. Alle anderen konnten sich noch längere Zeit halten, wurden später aber auch durch Letten verraten.

Auch Zalman Glavin und Grischa Starobin waren bis 1943 im Walde versteckt, wurden aber dann von Letten entdeckt und erschossen. Von der ganzen jüdischen Bevölkerung Prelis blieben nur 19 Personen übrig, von denen heute sieben in Riga leben. Von den damals nach Sowjet-Rußland Geflüchteten kehrten Minna und Schloime Silbermann mit ihren drei Kindern, Moische und Jechiel Zemel (beide Invaliden), sowie Schaje Skutelski (Bruder von Dr. Skutelski), der zuerst das Rigaer und dann ein deutsches Konzentrationslager überlebt hatte, zurück.



„Der letzte Weg der Dagdaer Juden".

Zemgale, Kurzeme und Vidzeme.

Libau (Liepaja).

„Ein Fenster nach Europa!" Das war die Idee Peters des Großen, Zar von Rußland. Um sie zu verwirklichen baute Kaiser Alexander III. Libau, den größten Hafen am baltischen Meer aus, und befestigte ihn stark.

Libau als Ex- und Importhafen spielte für Rußland eine bedeutende Rolle und vor allem für den Getreideexport der Ukraine. Durch die Anlage der Libau — Romner Eisenbahn mit Abzweigung nach Moskau — Rybinsk entstand eine direkte Verbindung mit der Ukraine. Die größten jüdischen Exportfirmen, wie z. B. Dreyfuß (Frankreich) oder Brodski (Ukraine) hatten ihre Kontore vor dem Weltkrieg (1914) in Libau. Ebenso ging der Holzexport nach England, der fast ausschließlich in jüdischen Händen lag, teilweise über Libau und Windau. Dadurch spielten die Juden bei der Entwicklung dieses großen russischen Hafens eine bedeutende Rolle, und es entwickelte sich naturgemäß ein sehr reiches jüdisches Zentrum, was dann später während der lettischen Herrschaft allmählich wieder unterging. Auch die große Festung „Libau", die Alexanders III. Namen trug, wurde von Juden erbaut. Bis zum Anfang des zweiten Weltkrieges lebten ca. 14000 Juden in Libau. Heute dagegen existiert das jüdische Libau nicht mehr und ebenso sind die



LIBAU (Liepaja)
Gesamtansicht

einst so reichen Institutionen und großen Synagogen verschwunden.

* * *

Gleich zu Anfang des Krieges hatten die Libauer Juden als erste das „Glück" vom Feinde besetzt zu werden (29. 6. 1941). Da sich die Kämpfe direkt in der Stadt abspielten, wurde ein großer Teil derselben zerstört. Schon am dritten Tag nach der Einnahme durch die Deutschen fing die lettische Bevölkerung an die Juden „zu besuchen". Als sie dann die ersten Instruktionen durch den Rigaer „Mörderstab" bekam, begannen die Verhaftungen, die viele Opfer forderten. Die zivile Macht wurde schnellstens von den Siegern übernommen und man richtete eine „Gestapo" ein. Polizeichef wurde Dr. Zitkus und später Dietrich. Der SD.-Führer war der bekannte Mörder Kigler, seine Gehilfen Hanke, Kraf und andere. Am 23. 7. begann mit ihrer Hilfe die erste Aktion, die ca. 4000 Juden, meistens Männern, das Leben kostete. Der in Libau sehr bekannte Dr. Schwab kam dabei besonders schrecklich um. Man stach ihm die Augen aus und folterte ihn solange, bis er selbst um seinen Tod bat.

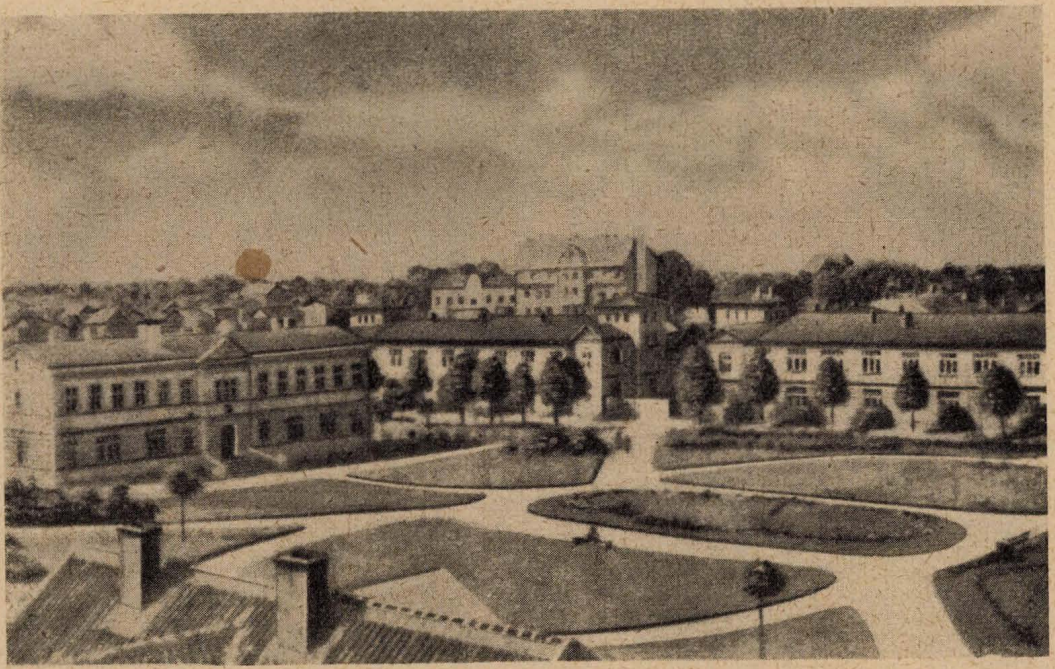
Die Juden wurden verhaftet und im Libau'schen Frauengefängnis gesammelt. Dort erfolgte genaue Körperdurchsuchung unter Wegnahme jedes wertvollen Gegenstandes durch die Letten. Jeden Abend schickte man kleine Transporte von Juden nach Skeden hinter den Kriegshafen, wo sie auf bestialische Weise ermordet wurden. Im Monat

August 1941 wurde die jüdische Bevölkerung gezwungen den gelben Stern anzulegen und sie durfte sich nur mehr in der Zeit von 10—12 und von 3—5 Uhr auf den öffentlichen Straßen zeigen. Das Betreten der Bürgersteige war ihnen verboten. Die Synagogen wie auch alle anderen jüdischen Einrichtungen (Moschaw-Zkejnim, Talmud-Thora, jüdischer Klub) wurden von den wilden Horden zerstört. Die Juden der Städtchen Hasenpoth, Pavil-Osta und Grobin wurden teils an Ort und Stelle vernichtet und der ganz kleine Rest nach Libau gebracht.

Am 16. 12. 1941 fand die zweite große Aktion statt, die das Leben von 35000 Juden kostete. Vor dieser Aktion wurde eine Verordnung bekanntgegeben, nach der niemand seine Wohnung verlassen durfte. Die Juden wurden von ihren Wohnungen durch Letten mit grünen Armbinden auf Lastwagen abgeholt, zum Gefängnis gefahren und von dort aus mit Schlitten bei Nacht nach Skeden zum Schießplatz befördert, um dort erschossen zu werden. Als es einmal vorkam, daß einige während dieser Schlittenfahrt wegliefen, mußten sie gemäß eines neuen Befehls ihre Schuhe und Oberkleider ablegen; am Ziele angelangt mußten sie dann noch alle Unterkleider ausziehen und wurden völlig nackt erschossen.

Späterhin erfolgten noch einige kleine Aktionen, bei denen hauptsächlich Frauen und Kinder sowie arbeitsunfähige Männer umgebracht wurden.

So wie überall mußten auch die Libauer Juden in verschiedenen Einheiten arbeiten. Die



LIBAU: Präsident Cakste Boulevard
Schauplatz der ersten jüdischen Opfer.

SD. richtete Werkstuben ein und dort wurden sie unter der Leitung von David Zivsohn beschäftigt. Obwohl es letzterem gelang, eine Verbindung mit den Partisanen herzustellen, büßte er doch sein Leben ein, während sein Kamerad Josef Mandelstamm davon kam. Natürlich mußten die Libauer Juden auch durch die einheimische Bevölkerung viele Schikanen ertragen. Ihr Bestand verringerte sich ziemlich schnell und am 1. 7. 42 wurde schon eine sehr bescheidene Anzahl (850 Personen) in das Alt-Libauer Ghetto gebracht. Auch da verloren viele ihr Leben. (Chawersohn, Neu u. a.) An der Spitze des Aeltesten Rates im Ghetto standen der Libauer Großkaufmann Izrail Israelit und der Advokat Kaganski (beide umgekommen). Die Ambulanz versorgte Dr. Weinreich und die Zahnstation Dr. Barar und Frau Dr. Isaaksohn. Der Kommandant des Ghettos war Wachtmeister Kerscher.

Am Tage vor Jom-Kipur (Versöhnungstag 8. 10. 1943) wurde das Ghetto aufgelöst und die restlichen Insassen kamen in Viehwaggons nach Riga unter Bewachung von 80 lettischen Freiwilligen.

Im Rigaer Ghetto erhängte sich ein gewisser Zinn. Dagegen wurde der bekannte Mühlenbesitzer Moritz Zinn aus Libau, sowie seine Frau mit Sohn und Tochter in Riga umgebracht.

Auch die Aerzte Plotkin und Baron kamen vom K.Z. Kaiserwald nach dem Stützpunkt (Ermordungsstätte).

Meine anderen Schilderungen über Ghettos und Konzentrationslager berichten über das Schicksal der Libauer.

Mitau (Jelgava).

Mitau, einst die Hauptstadt von Herzog Jakob und der Provinz Kurzeme, ist von Riga ca. 50 km entfernt. Auch an dem dortigen großen Handelszentrum hatten die Juden einen bedeutenden Anteil (L. Hoff, Jaffet u. a.) und ihnen war es zu verdanken, daß die Stadt nach dem ersten Weltkrieg wieder aufblühte und große Warenhäuser (Desenick, Gebr. Hirschmann) gegründet wurden. Mitau war außerdem berühmt durch seine alte Realschule, die vielen großen jüdischen Persönlichkeiten aus ganz Lettland Bildung vermittelt hatte. Die führenden Leute der zionistischen Bewegung von Lettland stammten alle aus Mitau.

Das mächtige Mitauer Schloß, erbaut von dem Italiener Rastelli, wurde während des ersten Weltkrieges zerstört und darnach durch die Letten wieder restauriert. Hier schlug der Gauleiter Freiherr von Medem seine Residenz auf. Nach dem letzten Völkerringen aber blieb von dem Kunstwerk wie überhaupt von ganz Mitau nichts mehr übrig.

„Mitau-Jelgava ist judenrein!" Das war die Aufschrift, die einem beim Einfahren in die Stadt sofort in die Augen fiel. Für diese Tatsache hatten schon im ersten Monat nach der Einnahme, also im Juli 1941 die Deutschen sowie die Letten ge-



MITAU (Jelgava): Marktplatz
Hier fielen die ersten Opfer.

sorgt. Die dortigen Juden wurden auf die grausamste Art und Weise vernichtet. Viele von ihnen brachte man in die Synagoge, um sie da zu verbrennen, andere wieder (Dr. Lewitas u. a.) fanden ihren Tod durch Erschießung auf dem Friedhof. Besonders tragisch beendeten die Familien Disenciks und Hirschmann ihr Leben. Sie wurden gezwungen, ihre eigenen Gräber zu schaufeln (Berner). Den Schuldirektor Bowschower und sein Kind schleppten die Letten auf den Marktplatz, um sie dort öffentlich zu erschießen. Wie festgestellt wurde, beteiligten sich an sämtlichen Grausamkeiten und Morden die einheimischen Letten Weiland, Petersilin, Kaulins, Dr. Sprogis, Leimand, wie auch die zurückgekehrten baltischen Deutschen Oberst Schulz und Hollstein.

* * *

In Tukum trieb man die gesamte jüdische Bevölkerung, sowie den minimalen Rest der übriggebliebenen Juden aus Kandawa und anderen kleinen Städtchen in die große Synagoge. Sie wurde angezündet und alle fanden einen entsetzlichen Tod, u. a. auch Rabbiner Lichtenstein mit seiner ganzen Familie. Bei dieser Aktion fanden mit den Juden zusammen auch die Zigeuner der Stadt und Umgebung ihren Tod.

Auch in Autz (Auce) blieb kein Jude am Leben. Nur ein Arzt, der Schwiegersohn des Industriellen Klein, versuchte, sich mit seinem Kinde zu verstecken. Aber auch ihn entdeckten die lettischen „Mörder". Er flehte sie an, wenigstens sein Kind

zu verschonen, jedoch all sein Bitten war vergeblich; die Letten erschossen ihn samt Kind.

Wie überall, so hausten die Mörder auch in Windau und vernichteten sämtliche Juden. Als man den alten Stadtarzt Feitelberg schonen wollte, verzichtete dieser darauf und kam auf dieselbe Weise wie seine Glaubensgenossen um. Den Eisenbahnarzt Dr. Friedmann mit Familie ließ man noch ca. 2 Monate leben. Dann wurden auch sie, sowie die bekannte „Tante Anna", der es gar nichts nützte, daß sie getauft war, umgebracht.

Damit wurde Windau judenrein!

In Zabelln (Sabile) wurde die gesamte jüjüdische Bevölkerung (ca. 500 Personen) Frauen, Männer und Kinder in das von Perelmann neu erbaute Haus getrieben. Von dort wurden sie dann geholt, in einen 5 km weit gelegenen Wald transportiert und grausam ermordet. Der Zabellner Rabbiner Kahn kam mit seiner Familie ebenfalls damals um. An diesen Missetaten sollen die Letten Berzins mit Zunamen Mazais (Kleiner) und Egon Goss teilgenommen haben. — Nur die beiden Töchter des Juden Wulfahrt, die Mischlinge waren, blieben am Leben in Zabelln. Sie mußten sich sofort taufen lassen. Ihr Vater war ebenfalls ermordet worden.

Außer ihnen hatten sich noch zwei Familien und zwar die Familie Zalman Blumenau und Löwenthal, die aus Rußland gekommen waren, gerettet. Sie blieben aber nicht mehr länger in Zabelln.

In Bausk wurden viele Juden kastriert.

In der Widzemer Provinz lebten ca. 2500 Juden.

Diese verteilten sich auf die Städte: Cesis, Valmiera, Valk, Rujene, Gulbene, Sigulda. Außerdem lebte ein Teil noch in kleineren Städtchen und auf dem Lande. Von all diesen Menschen konnten sich nur sehr wenige retten, da die lettischen „Helden" (Mörder) sie sofort an Ort und Stelle erledigten.

In Valmiera saßen noch eine längere Zeit diejenigen Juden im Gefängnis, die seinerzeit aus Riga geflohen und unterwegs verhaftet worden waren. Sie kamen alle ums Leben.

Aus Cesis rettete sich eine Familie Diner (Frau, Sohn und Tochter) und auf dem Lande eine Frau Kaiser (geborene Barkan aus Marienhausen).

III. TEIL

Konzentrationslager
„KAISERWALD“
Riga.

Der Name Kaiserwald ist jedem Rigenser gut bekannt. Einst war er für uns der Inbegriff des Schönsten und Besten, denn wir alle hatten dort wunderbare Zeiten verbracht. Heute wird Kaiserwald nicht nur uns Rigenser, sondern auch vielen anderen europäischen Juden, die dahin gebracht wurden, im Gedächtnis bleiben.

Kaiserwald ist für uns ein großer Friedhof, ein Friedhof ohne Gräber....

* * *

Direkt an der Eisenbahn, die Kaiserwald von der roten Düna trennt, befindet sich auf einer großen sandigen Ebene, umgeben von doppeltem Stacheldraht, ein neues kleines Städtchen. Sein Name ist: Konzentrationslager Kaiserwald!

Zwei Welten stehen sich hier gegenüber. Die erste besitzt prachtvolle Villen und überall hört man freudige Stimmen; aus der zweiten hingegen vernimmt man nur Schreie und schmerzvolles Weinen. Und wenn die neuen Bewohner der jüdischen Villen, die all unser Hab und Gut erbten, an uns vorbeigingen und unsere grauen Gesichter sahen, so waren sie von keinerlei Mitleid erfüllt. Sie wollten uns einfach nicht verstehen.

Das Konzentrationslager Kaiserwald war die Zentrale für alle großen und kleinen Kasernierungen, die sich in und außerhalb Rigas befanden. Da-

durch, daß sämtliche Kasernierungen in Konzentrationslager verwandelt worden waren, wurden sie alle von Kaiserwald abhängig. Ueberall waren deshalb Vertreter sowie eine Wache von Kaiserwald zu finden.

Jede Kasernierung durfte nur noch außerhalb der Stadt sein, da man in Riga selbst von der Existenz der Juden absolut nichts mehr merken sollte.

Deshalb kam auch die große Kasernierung „Gestapo" in die Räume der Fabrik Lenta auf das andere Ufer der Düna.

Die Arbeitskommandos des KZ. Kaiserwald arbeiteten ausschließlich bei verschiedenen Fabriken und Bauarbeiten der Umgebung.

Der zentrale Arbeitseinsatz, sowie die große Kartothek, die Zehntausende von Häftlingsnamen enthielt, waren auch in Kaiserwald untergebracht und wurden von einem deutschen Häftling, namens Schlitter, geführt. Zu seiner Unterstützung hatte er den deutschen Juden Bernhard, der der jüdischen Sache wirkliches Verständnis entgegenbrachte. Wenn es nur irgendwie möglich war, tat er Gutes. Eine Extra-Abteilung gab es für diejenigen in der Kartothek, die vom Konto Kaiserwald auf das der SD. übertragen wurden. Deren SD.-Karte bedeutete dann ohne weiteres, daß sie auf Stützpunkt geschickt wurden. Die Beschäftigung auf diesem Stützpunkt bestand darin, die Spuren aller Mordtaten zu verwischen, d. h. die Toten auszugraben, um sie zu verbrennen. Nachher wurden diejenigen, die diese Arbeit ausgeführt hat-

ten, selber beseitigt. Sie waren alle an Ketten geschmiedet und es war nie auch nur einem gelungen, lebend zurückzukehren.

II.

Kaiserwald entstand im März 1943. Um es zu gründen, brachte man aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen fünfhundert arische Häftlinge. Für die Tagesarbeit gab man ihnen die Juden aus der nahegelegenen Kasernierung Wolf & Döring zu Hilfe. Die arischen Häftlinge mußten sehr schwer und unter miserablen Verhältnissen arbeiten, wodurch sich ihre Zahl bald verringerte. Als die Juden nach Kaiserwald kamen, lebten bereits nur mehr 300 von ihnen. Die Häftlingsnummern der Juden begannen mit 501. An der Spitze des neugegründeten Konzentrationslagers stand der geschulte SS.-Obersturmbannführer Sauer (ein Schwager des Berliner Professors Max Albert). Im Zivilberuf soll er Bauunternehmer gewesen sein. Zu seiner Hilfe suchte er sich nicht weniger geschulte Mörder aus, die schon jahrelang in diesem „Beruf" tätig gewesen waren. Sie alle hatten tausende von Menschenleben auf ihrem Gewissen.

Ihre Namen sind: SS.-Mann Sorge (der eiserne Gustav, Spezialist für Genickschüsse), Oberscharführer Bruener (Arbeitseinsatz), Dr. Wiesner und Dr. Kresbach (bekannt durch die Kinderaktion), Huck, Hirsch (Bayern), Meisel, Blatterspiegel, Greschel, Triebe (Aktion Estland), Schiller (Sie-

benbürgen), Hoffmann (bekannter Mörder), Schibbel, Schimmel, Laris, Fischer u. a.

Unsere Wache bestand fast aus einem ganzen Regiment „tüchtigster" SS.-Leute; sie stammten meistens aus Siebenbürgen. Von diesen „fühlten" wir am intensivsten die SS.-Männer Prater, Summer und Schwarz.

Im Frauenlager waren nachstehende SS.-Mädels: Kova (Bayern), eine Frau mit Vornamen Emma und eine Lettin, namens Maria.

Als Lagerältester wurde zuerst der deutsche Häftling Rosenmeyer bestimmt und später Hans Brunns (politischer Häftling).

III.

Als wir nach dem Konzentrationslager Kaiserwald kamen, nannte man uns nicht mehr Juden, sondern Häftlinge. Wir verloren auch unsere Namen und bekamen wie die Verbrecher nur Nummern auf Brust und Hose. Hier fiel der Stern, durch den soviele im Ghetto ihr Leben eingebüßt hatten, weg. Neben der Nummer trugen wir noch einen farbigen Winkel auf der linken Brustseite; außerdem hatten wir am linken Bein die gleiche Nummer. Die Juden hatten einen gelben, die politischen Arier einen roten und die kriminellen einen grünen Winkel. Außerdem gab es noch die Bezeichnung B.V. (Berufsverbrecher).

Zu meiner Zeit waren in Kaiserwald nur mehr siebzig arische Häftlinge, meistens Polen und Ukrainer. Eine besondere Stellung nahmen die deutschen arischen Häftlinge ein, sie waren Block-

älteste oder bekleideten andere Aemter. Außerdem lebten sie in der Baracke getrennt von den anderen und bekamen Extra-Verpflegung. Für die inneren Angelegenheiten des Lagers war der Lager-Aelteste zuständig. Er war überhaupt die Hauptfigur. Der erste Lagerälteste, Reinhold Rosenmeyer, „zeigte" gleich anfangs, was er konnte. Später änderte er sich und bewies den Juden gegenüber direkt Freundschaft. Dagegen gebärdete sich der zweite, Hans Brunns, ein politischer Häftling, nur sadistisch. Die nächstwichtigste Rolle im Lager spielte der bekannte Berufsverbrecher Mister X. Er war ein hübscher schlanker Mensch, vor dem im Lager alles zitterte. Wenn er mit einem Kommando als Vorarbeiter zur Arbeit ging, brachte er regelmäßig viele Ganz- oder Halb-Tote zurück. Dieser elegante Verbrecher hatte unzählige Morde auf dem Gewissen. Dafür war sein Ende auch schlecht; kurz vor der Befreiung aus Stuthof, wo er nach der Evakuierung aus Riga im Arbeitseinsatz tätig war, wurde er von Häftlingen ermordet. Auch seine Kollegen Vilsinger und Hannes waren nicht besser! Letzterer fand ebenfalls in Stuthof, und zwar durch den elektrischen Draht den Tod. Genau wie die ebengenannten zeigten auch die polnischen Vorarbeiter, was sie konnten; sie töteten hunderte von Häftlingen und deshalb werden uns die Namen: Juzek und Bolek unvergeßlich sein.

Da die arischen Häftlinge gestreifte Anzüge trugen, nannten wir sie Zebras. Dagegen waren diejenigen Häftlinge, die im Lager einen Posten inne-

hatten (Lagerälteste, Mister X. u.s.w.) mit blauen Anzügen, einer blauen runden Mütze und hohen Stiefeln bekleidet.

Nummer und Winkel hatten sie wie alle anderen. Stets waren sie darauf bedacht, besonders elegant auszusehen, um den Frauen im Frauenlager zu gefallen. Am meisten gelang ihnen dies aber dadurch, daß sie den großen Hunger ausnutzten und die Frauen unterstützten. Auch unter den Häftlingen des Frauenlagers gab es einige Arierinnen, die ebenfalls Zebrakleidung und ein Kopftuch trugen.

Im Konzentrationslager Kaiserwald regierten ausschließlich Knüppel und Faust, darüber beklagen durfte sich keiner. Das System der Ordnung war das gleiche, wie in den bekannten Konzentrationslagern Dachau, Buchenwald und Sachsenhausen.

IV.

Das KZ. Kaiserwald war in drei Teile aufgeteilt. Der erste war der offizielle, dann kamen Männer- und Frauenlager. Am Eingang des offiziellen Kaiserwald stand eine große Baracke für die Wache. Dort mußte der Kolonnenführer seine Kommandos melden. Sie wurden gezählt, und unter dem Kommando: „Mützen ab", marschierten sie in geschlossenen Fünferreihen durchs Tor. Dabei war es Vorschrift, die Arme fest an den Körper zu pressen, so daß wir den Eindruck von Marionetten machten und als „Figuren" bezeichnet wurden. Wir galten gar nicht mehr als Menschen.

Weiter befand sich im offiziellen Teil von Kaiserwald das Hauptquartier des Befehlshabers, Sturmbannführer Sauer und seines ganzen Stabes. Gegenüber davon lag die SS.-Küche und die Baracke für die Wache. In der SS.-Küche arbeiteten jüdische Frauen und Männer. Für die Bekleidungskammer gab es eine Extra-Baracke; sie wurde von einem SS.-Mann geleitet, und ein förmlicher Stab jüdischer Frauen und Männer war dort beschäftigt. Da sie manchmal unter den weggenommenen Sachen etwas Wertvolles eingenäht fanden, erging es ihnen dadurch besser. Die guten Stücke aus der Bekleidungskammer nahmen die SS.-Leute für sich und schickten sie an ihre Verwandten nach Deutschland.

Den SS.-Männern stand ein eigener Friseur zur Verfügung; er hieß Fonarow. In den Werkstätten arbeiteten viele Frauen und Männer (Schusterei und Schneiderei). Sogar eine mechanische Werkstätte mit Radioabteilung (Brüder Itrow) war vorhanden. Wie oft riskierten diese ihr Leben, wenn sie die Gelegenheit, Radio zu hören, ausnutzten, um dann unsere verzweifelten Herzen durch günstige Meldungen wieder aufzurichten. —

Die Zahnstation leiteten der Zahnarzt Tscherfas und der Zahntechniker Jewnowitz. Gegenüber davon lag die Bauabteilung unter der Führung des Ingenieurs B. Mischkinski. Er war der eigentliche Erbauer von Kaiserwald und hatte bei Sauer Erfolg. Ganz in der Nähe stand eine große Baracke, bestimmt für den Empfang der „angekommenen Gäste". Man brauchte sie nur zu betreten, um so-

fort über all das Unglück, das uns erwartete, orientiert zu sein. Aus ihr wurde man direkt ins Bad geführt.

In einer Baracke arbeitete ein besonders großes Kommando, meistens Frauen, die damit beschäftigt waren, alte und beschädigte Telefon- und Telegraphenteile auseinanderzunehmen. Dieses Kommando hieß Anoden. Durch den dabei entstehenden Schmutz und Staub waren alle Frauen direkt schwarz.

Das ist der offizielle Teil von Kaiserwald!

V.

Für die Männer standen große Wohnbaracken zur Verfügung. Die Schlafpritschen waren dreifach übereinander aufgestellt und an der Seite standen zweistöckige Betten. Baracken ohne Pritschen und Betten gab es auch, in denen auf Strohsäcken oder direkt auf dem Boden geschlafen werden mußte.

Jede Baracke hatte ihren Blockältesten. Gegenüber stand die große Lagerküche, in der Frauen und Männer beschäftigt waren. Dort hatten die deutschen Häftlinge die führende Rolle. Mit der Küche war ein geräumiger Waschraum verbunden und direkt daneben befand sich die Entlausungskammer. In einer anderen Baracke arbeitete die Ambulanz. Vom ersten bis zum letzten Tag stand der polnische, politische Häftling Bolek aus Lodz an ihrer Spitze. Ich selbst kam während meiner Kaiserwald-Zeit stets gut mit ihm aus. Er hatte sehr viel Verständnis für uns und half uns, wo er

nur konnte. Leider waren seine Möglichkeiten ziemlich gering. Mit ihm arbeiteten und lebten unsere jüdischen Aerzte (Dr. Jakobsohn, Syk, Weinreich, Jawitz u. a.) zusammen. Die pharmazeutische Abteilung leitete ein Jude namens Lipkin.

Das Männerlager war durch einen doppelten Stacheldraht vom Frauenlager getrennt. Nur zu bestimmten Stunden durften wir zusammen sprechen. Die Möglichkeit, sich gegenseitig etwas zu geben, bestand darin, daß man das in Frage kommende Päckchen auf ein Brett legte und dieses herüberreichte. Manchmal passierte es natürlich, daß das Paket rutschte und zwischen den Drähten liegenblieb. Passierte es aber, daß der SS.-Mann den Vorgang bemerkte, so schoß er sofort. Nur die Privilegierten oder, wie wir sie nannten, die „Prominenz" hatte die Möglichkeit das Frauenlager zu besuchen.

Der Weg dahin führte durch ein kleines Tor, an dem ein SS.-Mann stand. Vor jedem SS.-Mann mußte man die Mütze abnehmen, und wenn er uns etwas sagen wollte, mußten wir in strammer Haltung in drei Schritt Abstand vor ihm stehenbleiben. Wahrscheinlich hielt man aus Sicherheitsgründen auf die Entfernung.

Im Frauenlager standen genau wie bei uns die gleichen Baracken. Die sanitären Verhältnisse waren dort sehr schlecht. Als Blockleiterinnen kamen meist deutsche Jüdinnen in Frage. Den Wohnbaracken gegenüber stand eine große Wäscherei sowie eine Badestube, letztere wurde Entlausungs-

anstalt genannt. Auch dort war der Knüppel an der Tagesordnung. Die hübsche Aufseherin, das SS.-Mädel Kova, geschmückt mit geraubten jüdischen Kleidern und Wertsachen, hielt dort den Knüppel in der Hand und dirigierte.

VI.

In der zweiten Sommerhälfte 1943 begann aus dem kleinen und dem deutschen Ghetto die Uebersiedlung der ersten Juden nach Kaiserwald. Wahrscheinlich war die Liquidierung dieser beiden Ghettos auf die Aufstände im Warschauer, Bjalistoker und anderen Ghettos zurückzuführen. Von den maßgebenden Leuten des Mörderhauptquartiers war die allmähliche Auflösung sämtlicher Ghettos und die Unterbringung der Juden in Konzentrationslagern beschlossen worden. Dort kamen sie dann in die Hände geschulter SS.-Leute, die nach einem ausgearbeiteten Programm für ihre Vernichtung sorgten.

Bei uns in Riga wurde die Auflösung des Ghettos durch die Gewehrgeschichte (s. kl. Ghetto) bestimmt noch beschleunigt. Es wurde erzählt, daß die SD., die der tatsächliche „Wirt" des deutschen Ghettos war, sowie der Gebietskommissar, dem wir (lettische Juden) unterstanden, diesen „fetten Bissen" unter keinen Umständen hergeben wollte. Ihnen gehörten nämlich nach dem Gesetz die eingehenden Gelder (Arbeitslohn), sowie all unser Eigentum.

Deshalb dauerte auch der Krieg zwischen der SD. und dem Gebietskommissariat auf der einen

und der SS. auf der anderen Seite längere Zeit. Sieger blieb die SS.

Bevor aber in diesem Streit die letzte Entscheidung fiel, kam eines Tages Obersturmbannführer Sauer ins kleine Ghetto. Er brachte einige ausgesprochene Verbrecher (Zebras), mit Mister X an der Spitze, mit. Sie organisierten (stahlen) die Werkzeuge aus den Ghettowerkstätten, um sie mit nach Kaiserwald zu nehmen.

Kolonnenweise, zu Fuß, traten die Juden den Marsch aus dem Ghetto nach Kaiserwald an. Bei größter Hitze trieb man Frauen, Männer, sowie den kleinen Rest der Kinder über die Rigaer Straßen von Moskauvorstadt bis nach Kaiserwald. Wenn auch unterwegs viele Menschen umfielen, so brachte doch niemand Hilfe. Jeder durfte nur sein Handgepäck bei sich tragen. Die großen Stükke wurden entweder mit Lastwagen oder Fuhren durch unsere Kutscher aus dem Ghetto befördert. Außer der Wache begleitete Kommandant Roschmann persönlich den ersten großen Transport der Juden nach Kaiserwald. Bei der Ankunft gingen die Kolonnen ins KZ., aber das Gepäck, das die Lastwagen und Fuhren gebracht hatten, wurde in einer großen Scheune vor dem Tor abgeladen. Die Juden sahen es nie wieder. Es blieb ihnen also lediglich ihr kleines Gepäck und dieses auch nur vorläufig.

Zum Empfang der „neuen Gäste" erschienen die Zebras. Für jede Kleinigkeit bedachten sie die Ankömmlinge mit einer Backpfeife.

Die Registrierung fand im offiziellen Teil von Kaiserwald statt, jeder bekam seine Kartothekkarte. Nachdem die sofortige Ablieferung der Wertsachen verlangt wurde — andernfalls drohte man mit Erschießung — wurde außerdem noch eine gründliche diesbezügliche Untersuchung vorgenommen. Viele zwang man sogar, sich auszuziehen. Ob Mann oder Frau spielte dabei keine Rolle.

Die SS.-Leute, die alles genau beobachteten, verspotteten und schlugen die Häftlinge ganz willkürlich. Dann wurden sie zur Entlausung ins Bad geführt.

Die Entlausungsprozedur war sicherlich von „oben" genauestens ausgearbeitet, denn in allen KZ., in denen ich gewesen bin, war es die gleiche. Die Badestube, die sich im Frauenlager befand, umfaßte drei Räume. Der erste diente zum Auskleiden. Alle Sachen mußten dort bleiben und man durfte, dies aber auch nur in der ersten Zeit, lediglich Stiefel und Rasierapparat mitnehmen. Im zweiten Raum gab es ein Stück Seife. Sie war von der bekannten Firma „Rif", d. h. „reines jüdisches Fett". Mit dieser Seife, die in der Danziger Seifenfabrik aus den Knochen unserer Glaubensgenossen hergestellt wurde, durfte man sich waschen. Im Waschraum waren nur Duschen. Diese wären gar nicht schlecht gewesen, wenn man sich hätte waschen können, aber man wurde dort nur gejagt und mit Knüppeln auf den nackten Körper geschlagen. Noch halb eingeseift trieb man uns dann in den dritten, den Ankleideraum.

Während die Frauen sich wuschen, erschienen höhere SS.-Leute, um sie sich nackt anzusehen. Dabei suchten sich diese Sadisten oft Opfer zum Schlagen aus. Einmal erlebte ich es mit, daß einige Frauen aus Pleskau mit einem kleinen Kind gebracht wurden. Die SS.-Leute schlugen ganz fürchterlich auf die Wehrlosen ein. Selbst das verzweifelte Weinen und Schreien des Kindes hinderte sie nicht. Mit einem Wort:

Eine Badestube — ein Vergnügen!

Abtrocknen gab es überhaupt nicht, man mußte von selbst trocknen. Dann kam die Verteilung von „neuen Kleidern und Wäsche". Die „neuen" Kleider und Wäsche bestanden aus alten, zerfetzten Lumpen. Fußlappen gab es auch nicht immer, sodaß einem nichts anderes übrigblieb, als die blossen Füße in Schuhe oder Holzpantoffeln zu stekken. Nichts wurde gereicht, jedes Stück zugeworfen. Du mußt anziehen, was Du bekommst. Es spielt keine Rolle, ob Hosen, Rock oder Wäsche kurz oder lang, eng oder weit sind. Mit einem Wort, man kam als vollkommene Karikatur heraus.

Bei der Betrachtung der Kameraden verging einem das Lachen. Bevor man in die Baracke zurückkehren konnte, spielte sich noch die Prozedur des Anschmierens (anpinseln) mit weißer oder gelber Oelfarbe ab. Auf die Kleider bekam man vorn und hinten ein großes Kreuz, auf die Hosen und Achseln einen Streifen. Mit einem Wort: Plötzlich besaß man Generalsrang.

Ueber Deine Sachen denke nicht mehr nach, die kommen sofort zur Entlausung in die Bekleidungskammer. Hattest Du etwas Wertvolles eingenäht, so sorge Dich nicht darum, dafür werden bestimmt andere sorgen.

VII.

Der Tag in Kaiserwald begann um Mitternacht. Morgens 4 Uhr Wecken. Ein Pfiff des Blockältesten bedeutete: Aufstehen. Ganz zerschlagen, unausgeschlafen, von Läusen, die einen die ganze Nacht gequält hatten, zerbissen, hatte man nur wenige Minuten zum Anziehen. In der Baracke war es noch halbdunkel, sodaß man ein Künstler hätte sein müssen, um seine Sachen zu finden. Streitereien begannen, einem fehlte dies, dem anderen das.

Die Zebras kamen und holten unsanft Häftlinge heraus, die den Kaffee für das Männer- und Frauen-Lager aus der Küche bringen mußten. Wer sich weigerte, wurde mit dem Knüppel geschlagen. Alles ereignete sich in zählbaren Minuten. Es spielte keine Rolle, ob man seine Sachen beisammen hatte oder nur halbangezogen war. Man rannte, um sich in dem kleinen Waschraum zu säubern, aber nicht alle taten das. Viele, die man aus alten guten Zeiten als gepflegte und elegante Männer kannte, waren schon so heruntergekommen, daß sie es gar nicht mehr für nötig hielten, sich zu waschen und sogar in ihren schmutzigen Arbeitskleidern schliefen. Andere wieder vermieden den Waschraum, weil sie dem Knüppel aus dem Wege gehen wollten.

Kaffee ist da! Jeder einzelne bekam denselben in einer oft nicht sehr sauberen Schüssel. Nach einigen Minuten ertönte ein Glockenzeichen, das „Antreten zum Morgenappell"! bedeutete.

Man lief durch die schmale Barackentüre und stellte sich bei seinem Block auf; immer in Fünferreihen. Alle mußten heraus, sogar die kleinen Kinder. Diejenigen, die im Verlauf der Nacht erkrankt waren und die Ambulanz noch nicht aufsuchen konnten, wurden herausgetragen und auf die Erde gelegt. Manchmal verschlief ein Kind und blieb in seine Decken verwickelt liegen. Deshalb wurden sämtliche Pritschen genauestens untersucht.

Der Blockälteste musterte bereits seinen Block, ehe die SS.-Leute kamen. „Augen rechts, Augen links und rührt Euch! Mützen ab, Mützen auf!" Dazu Hacken zusammenschlagen. Alles mußte tadellos klappen und wehe dem, der es falsch machte. Der Knüppel war in Tätigkeit und Blut floß.

Ein großer „Künstler" im Kommandieren war mein Blockältester, ein deutscher B.V. (Berufsverbrecher) mit Namen Vilsinger. Dieser hatte viele Opfer auf dem Gewissen, denn er peinigte uns besonders. Endlich kamen die Meldungen des Arbeitseinsatzes wegen verschiedener Bestimmungen für die Kasernierung usw. Namen gab es keine mehr bei Häftlingen, sondern nur mehr Nummern, daher wurde man immer der Nummer nach aufgerufen.

Zum Abnehmen „der Parade" meldete sich der Rapportführer. Er wurde abgezählt; um am Morgen die Leute möglichst rasch zur Arbeit zu entlassen, machte man die Zahl schnell stimmend.

Wiederum läutete die Glocke: Der Appell war beendet. Die Kranken gingen zur Ambulanz und die anderen zur Arbeit.

Im Frauenlager dieselbe Prozedur, dieselben Schläge, dasselbe Geschrei.

VIII.

Die Arbeitskommandos stellten sich auf dem großen, sandigen Platz auf. Vorn die Frauen, dahinter die Männer, alles in Fünferreihen, um weiterzumarschieren.

Für die einzelnen Kommandos wurden die Häftlinge nicht durch den Arbeitseinsatz bestimmt, sondern durch eigens für diese Kommandos ausgewählte Kolonnenführer. Dieser sorgte dann dafür die nötige Anzahl von Leuten zu bekommen. Wenn er den einen nicht wollte, suchte es sich für ihn einen anderen aus. Die deutschen Häftlinge gingen als Vorarbeiter der größeren Kommandos mit. Die Mörder Mister X., Hannes, Vilsinger u.a. sorgten schon dafür, daß sie Opfer zurückbrachten.

Als einmal Häftlinge in einem Sägewerk direkt an der Düna arbeiteten, warf der elegante Mister X. einige Juden davon einfach ins Wasser. Bevor sie ertranken, schlug er noch mit einem Balken auf sie ein.

Die Arbeitskommandos verließen das KZ. „Mützen ab, Mützen auf"! Es wurde abgezählt;

eine Wache kam hinzu und die Kolonne verschwindet hinter dem Stacheldraht in der Richtung ihres Arbeitsplatzes: Aus der Ferne hörte man nur den Gesang von Vilsingers Kommando. Das war das einzige Kommando, welches durch diesen Mörder gezwungen wurde, deutsche Lieder zu singen.

Die Bewohner der roten Düna-Gegend, wo die Kolonne vorbeimarschierte, kannten schon die abgerissenen und „singenden Juden", und es machte gar keinen Eindruck mehr auf sie.

Im Lager blieben nur die, die dort beschäftigt wurden und die Kranken.

IX.

Die Arbeitskommandos aus Kaiserwald waren in der ersten Zeit beim N.S.K.K., Luftwaffe I und II, Ilgezemer Zementfabrik und in verschiedenen Sägewerken an der Düna beschäftigt. Außerdem gab es noch zwei privilegierte Kommandos aus Spezialisten. Das erste setzte sich aus Zahnärzten und Zahntechnikern zusammen. Sie arbeiteten auf einer Zahnstation in der Stadt. Das andere bildeten Mechaniker, alles Fachleute, die in der Fabrik Vairogs beschäftigt waren. Der Kolonnenführer der Zahnstation war Dr. Noim, von Vairogs ein deutscher Jude. Mit dem Publikum kamen die Zahnärzte und Zahntechniker nicht direkt in Berührung, da sie ausschließlich die verschiedensten technischen Arbeiten fertigstellten. Ihre Beköstigung bekamen sie an Ort und Stelle. Außerdem war es für sie möglich, einen ganz großzügigen Handel zu treiben. Lediglich zum Schlafen kamen sie nach Kai-

serwald und dafür hatten sie in der Baracke einen Extra-Platz. Wir Juden hatten von diesem Kommando nur Nutzen, denn ihr Essen konnte an hungrige Kameraden verteilt werden. Bevor Kaiserwald liquidiert wurde, türmte der Kolonnenführer Dr. Noim direkt von seiner Arbeitsstelle. Er ersparte sich damit die ganze Hölle, die wir noch durchmachen mußten.

Außer diesen gab es noch verschiedene andere, größere und kleinere Kommandos. Die im KZ. gebliebenen Häftlinge wurden dort mit Bauarbeiten, in Holzstuben, Werkstätten usw. beschäftigt.

Ein Kommando, das aus ehemaligen Rechtsanwälten bestand, war in der Malerwerkstätte zu sehen. Sie mußten die Häftlingsnummern auf Stoff schreiben. Wieder ein anderes Kommando hatte ein gewisser Izke unter sich, der allen Unrat (deshalb Dreckführer genannt) beseitigen mußte. Die Juden, die bei keinem Kommando beschäftigt waren, versteckten sich in den Baracken, Latrinen oder im Waschraum. Keinesfalls durften sie von den SS.-Leuten bemerkt werden. Wehe dem, der entdeckt wurde; sein Leben war sofort in Gefahr!

Als aus den Kasernierungen Dundagen usw. Kranke und Schwache nach Kaiserwald kamen und in der Ambulanz schon kein Platz mehr war, drückten sich diese auch noch in den Baracken herum. Sie sahen aus, wie ihre eigenen Schatten. Später wurde für sie ein Schonungsblock eröffnet, wo sie sich erholen sollten. Damit wurden sie dem arischen, polnischen Häftling Bolek ausgeliefert,

welcher für ihre „Gesundung" sorgte. Er „kurierte" sie sehr schnell, indem er sie von dieser in eine andere Welt beförderte.

Bei den Loren, die Sand aus den nahen Bergen ins Lager brachten, waren die arischen Häftlinge beschäftigt; es halfen aber auch Juden dabei.

Die kleineren Kinder, von denen es bis zu ihrem Abtransport nach Auschwitz viele in Kaiserwald gab, trieben sich tagsüber auch in den Blocks herum oder liefen in die Küchen, um etwas zu organisieren. Am meisten interessierten Kartoffeln; aber auch Holz zum Einheizen der kleinen Blocköfen.

Die kleinen Vögelchen bereiteten nicht nur für sich, sondern auch für ihren Vater oder ihre Mutter, die hungrig von einem Kommando zurückkamen, das Essen vor. Wurden sie dabei von einem zufällig in die Baracke hereinkommenden SS.-Mann bemerkt, so schüttete dieser, ungerührt durch das jämmerliche Weinen der vier- bis fünfjährigen Jungens, einfach alles weg. Außerdem machte er auch noch Krach. Die Jungens sprangen über die Schlafpritschen und durchsuchten alles nach einer „Maline".

Sachen verschwanden und deshalb besorgte sich jeder Häftling für all seine Habseligkeiten eine große Tasche, die er ständig bei sich trug, selbst wenn er zur Latrine ging.

Vor 12 Uhr mußten Juden die großen Feldkessel herbeischleppen, um darin für die arbeitenden Außenkommandos das Mittagessen zu holen.

In diesen Kesseln wurden dann auch die von den Kommandos organisierten und getauschten Sachen nach Kaiserwald eingeschmuggelt. Auf den Arbeitsstätten herrschte ein großer Tauschhandel. Morgens nahm man sich verschiedene Kleidungsstücke aus dem KZ. mit, um sie gegen Brot oder etwas anderes zu tauschen. Die arischen Vorarbeiter, z. B. Hannes oder Mister X. hatten gute Verbindungen zur Bekleidungskammer, und auf den Arbeitsstellen setzten sie dann die Sachen nicht nur für sich, sondern auch für den Lagerältesten in Schnaps und andere gute Getränke um.

Der Lagerälteste war ein notorischer Säufer und schließlich ging er an seinem Laster zugrunde.

12 Uhr, eine Glocke meldete Mittag!

Aus allen Werkstuben jagte man in die Baracken, wo das Essen verteilt wurde. Die einzelnen Lagerkommandos, auch das große Frauenkommando „Anoden", alles lief herbei, als ob sonst was zu erwarten wäre. In langen Reihen stellte man sich mit dem Kessel in der Hand an, um „Essen" zu bekommen. Zu meiner Zeit, Ende 1943, war die Verpflegung sehr schlecht. Mittags bekammen wir einen Schöpflöffel voll Rüben- oder Kohlsuppe, in der immer Sand war. Eine Kartoffel zu finden war ein besonderes Glück. Aber ohne das schlechte Essen nur im geringsten zu berücksichtigen, drängte man sich zum Nachschlag wie die Wilden. Man war so verhungert, daß selbst Schläge, die dabei fielen, mit in Kauf genommen wurden.

Noch während man aß, läutete die Glocke schon wieder 1 Uhr: „Antreten zur Arbeit"!

Durch das völlig unzureichende Essen war man fast noch hungriger, als zuvor. In diesem Zustand, außerdem schwach und müde, ging es wieder an die Arbeit!

XI.

Nach fünf Uhr fingen die Außenkommandos an zurückzukehren. Diejenigen, die auf ihren Arbeitsstellen aus Kaiserwald keinen Mittag gehabt hatten, gingen nun direkt in die Küche, um es sich noch zu holen. Die Kübel mit dem schon völlig kalten Essen wurden auf die Straße gestellt. Alles wurde stehend verzehrt, und dann ging jeder in seinen Block.

Beim Hereinkommen in das KZ.-Tor wurde man auch manchmal revidiert. Die organisierten Sachen mußten daher gründlich versteckt werden. Aber durch unsere Ghettozeit hatten wir darin bereits eine gute Praxis. Trotzdem glückte es nicht immer. Derjenige, bei dem man etwas fand, wurde fürchterlich geschlagen und in den Bunker des Frauenlagers geworfen. Das Urteil lautete immer auf Stockschläge, die auf den hinteren Körperteil verabreicht wurden. Ob Mann oder Frau spielte dabei keine Rolle.

Eine Glocke meldet: 6 Uhr! Antreten zum Abendappell! Dieselbe Prozedur wie morgens nur mit dem Unterschied, daß man sich jetzt nicht so eilte. Manchmal dauerte es Stunden, und es war völlig egal, ob wir im Regen oder in des Winters Kälte standen.

Etwas stimmte immer nicht, entweder bei den Männern oder bei den Frauen. Dauernd wurde gezählt. Die Menschen fielen wie die Fliegen um, aber auch das störte niemand. Jeder Tag bot das gleiche Bild.

Wer fällt, der fällt! Ein Schicksal für alle! Endlich „stimmt" es. Wieder meldet sich die Glocke: Appell zu Ende!

XII.

Nun läuft und jagt alles in die Blocks zum „Essen" und „Ausruhen". Jeder nimmt am schmalen Tisch seinen bestimmten Platz ein. Der Tischälteste, der die Verpflegung vom Blockältesten erhält, verteilt diese nach einer Liste. Für den ganzen Tag gibt es 200 — 250 gr. Brot, dazu etwas Margarine oder Schmierkäse. Einmal wöchentlich, und zwar an Sonn- und Feiertagen bekam man einen Löffel Zucker oder Sirup. Mit dem schwarzen, heißen, manchmal also gesüßten Kaffee spült man alles runter. Selbstverständlich konnte man sich bei solchen Rationen kaum auf den Beinen halten, geschweige denn arbeiten.

Diejenigen, die während ihres Arbeitskommandos etwas organisiert oder getauscht hatten, fingen nun einen Handel damit an. Meistens drehte es sich nur um ein paar Kartoffeln, Brot oder andere Kleinigkeiten. Sogar Knochenmark und ähnliche Abfälle, die das Schlachthauskommando mitgebracht hatte, fanden reißenden Absatz. Man schmierte alles aufs Brot. Andere wieder kaufen

Kleidungsstücke, um diese am nächsten Tag auf den Kommandoplätzen zu vertauschen.

Endlich mußte man doch schlafengehen. Es war Vorschrift, die Kleider auszuziehen, aber trotzdem taten das nicht alle. Die abgelegten Sachen legte man auf den Eßtisch. Die Schuhe mußten in einer geraden Linie parallel zu den Pritschen stehen. Wehe dem, der es nicht richtig machte! Manchmal gab es eine Fußkontrolle. Saubere Füße zu haben war allerdings sehr schwer. Wie sollten Füße, die mit zerrissenen Schuhen oder Holzpantoffeln bekleidet waren und ständig im Kot herumlaufen mußten, sauber sein? Auf jeden Fall, wenn schmutzige Füße entdeckt wurden, gab es dafür nur eins: Schläge auf das nackte Hinterteil.

Jetzt begann der Kampf mit den Läusen. Man saß auf der Pritsche, fing sie und warf sie direkt weiter auf den Nachbarn und umgekehrt. Man kratzte sich die Haut auf, sodaß die Körper nicht nur zerbissen, sondern auch aufgekratzt waren. Diese Qual dauerte bis zum Einschlafen. Jeder wäre glücklich gewesen, wenn er für ewig hätte einschlafen können. Bei den Frauen war es keineswegs besser.

So sah ein Tag in „Kaiserwald" aus!

XIII.

Durch neue Zugänge bekam das KZ. Kaiserwald immer wieder frisches „Material".

Zwei Transporte trafen aus Wilna ein. Im Herbst 1943, nach der Liquidierung des Wilnaer Ghettos

kam der erste. Es waren hauptsächlich junge Frauen, ca. 1500; außerdem noch etwa 80 Männer. Bei den Männern handelte es sich um diejenigen, die sich während der Auflösung des Wilnaer Ghettos in „Malines" versteckt hatten und nachher gefunden wurden. Unter starker SS-Bewachung mit Maschinengewehren wurden sie von der Station Rosse (neben dem alten jüdischen Friedhof) aus, abtransportiert. Bevor sie abgeschickt wurden, mußten alle noch der Erhängung zweier Männer und einer Frau beiwohnen. Es handelte sich dabei um einen Mann mit Namen Chwojnik und einen anderen namens Lewin (aus der jüdisch-sozialdemokratischen Partei „Bund"). Die Frau war 18 Jahre und hieß Asia. Sie hatten einen deutschen Gruppenführer erschossen und wurden deshalb getötet. Dann trennte man die Frauen; die einen wurden auf die rechte, die anderen auf die linke Seite gestellt. Nach rechts kamen die Frauen zwischen 18 und 30 Jahren, die abtransportiert werden sollten. Die von links wurden zu dem in Wilna bekannten „P a n a r" geschickt.

Als der Zug mit den jungen Frauen auf dem Weg nach Riga durch den Tunnel fuhr, nahmen sie an, daß man sie ebenfalls in den nahegelegenen P a n a r bringen würde. Deshalb stürzten sich einige unter die Räder des fahrenden Zuges.

Die Viehwaggons, die die Neuankömmlinge brachten, kamen direkt auf die Anschlußgleise von Kaiserwald. Die Wilnaer Juden hatten noch sehr viele Werte bei sich. Als sie aber Kaiserwald und das damit für sie verbundene Unglück sahen,

warfen sie ihren Besitz teilweise in die Latrine, teilweise vergruben sie ihn im Sande. Die Kaiserwalder „Prominenz" erwischte damit einen besonders fetten Bissen, und noch lange Zeit wurde von diesem reichen Transport gesprochen.

Nachdem die Fabrik „Kajlis" in Wilna liquidiert worden war, kam von da der zweite Transport nach Kaiserwald. Noch zwei weitere Zugänge aus Dwinsk brachte dann der Herbst und das Ende des Jahres 1943.

Aus der kleinen litauischen Stadt „Olea" trafen ca. 100 polnische Juden ein. Ihre Heimat war die Fabrikstadt Sgerz im Lodzer Gebiet und da sie schon seit 1939 inhaftiert waren, hatten sie bereits unzählig viele Lager durchgemacht, sodaß sie von Kaiserwald in keiner Weise mehr beeindruckt wurden. An der Spitze ihres Kommandos stand Ignatz, den wir später in Magdeburg näher kennenlernten.

Einzelne Personen, Frauen und Kinder, waren in Pskow und den besetzten Ostgebieten gesammelt und nach Kaiserwald gebracht worden. Alle Ankömmlinge wurden auf die verschiedensten Arbeitskommandos verteilt.

Eine große Gruppe ungarischer Jüdinnen hielt sich nur kurz in Kaiserwald auf. Sie wurde nach Spilva weitergeschickt und von dort aus verlor sich von ihr jede Spur. Sie war Mitte des Jahres 1944 und in einem sehr schlechten Zustand aufgetaucht.

Wie ich später feststellte, waren diese Frauen nicht in die Kaiserwalder Kartothek eingetragen worden.

Das Menschenmaterial für alle neuen Kasernierungen und zur Errichtung kleiner Konzentrationslager lieferte Kaiserwald. Im Sommer 1943 kamen schon von dort die ersten Arbeitskommandos nach der Slokaer-Papierfabrik, in der sie unter sehr ungünstigen Bedingungen arbeiten mußten.

Zu den verschiedensten Torfarbeiten, zur Zukkerrübenernte sowie in die Mitauer Zuckerrübenfabrik wurden ebenfalls Juden abkommandiert. Ein großer Transport, meist Wilnaer Juden, wurde nach Estland geschickt. Sie arbeiteten in den dortigen Steinbrüchen für die Benzinfabriken und fanden in dem Lager K l o g e und in anderen „K l o g e n d i g e n" (Jammernde) Lager ein tragisches Ende (Loewenstein, Glück, Gebr. Glücksmann, Feldhuhn und viele andere lettische Juden).

Eine Frauenkasernierung wurde in der Fabrik „V e f", und ein Vernichtungslager in Dundangen geschaffen (s. Kap. Kasernierungen). Von da kehrten alle schon halbtot zurück. Außerdem wurde noch ein Gräberkommando eingerichtet. Dieses mußte die Toten des KZ., eingehüllt in Papiersäcke, auf dem Matheifriedhof beerdigen (s. Kap. Zentralka und Terminka).

Im Laufe des Tages kamen Häftlinge von sämtlichen Kasernierungen nach Kaiserwald, um von der Zentrale Proviant und Kleider zu holen. Sie

besuchten bei dieser Gelegenheit auch die Ambulanz und die Zahnstation.

Diese Leute bildeten eine Art Verbindungsoffizier zwischen den Kommandos und den Lagerinsassen. Sie vermittelten Nachrichten und „Post" (Zettel) herein und heraus. Wurde dabei jemand erwischt, so war sein Ende gewiß, denn nach dem KZ.-Kodex wurde dieses Vergehen mit dem Tode bestraft.

XV.

Wilna — Wilna! Ich weiß nicht, ob es angebracht ist, wenn ich die uns heilige Stadt Wilna in das Kapitel meines Buches über das Konzentrationslager Kaiserwald mit hineinbringe. Wenn ich das trotzdem tue, so deshalb, weil Wilna direkt ein Stück von Kaiserwald wurde.

Wilna verkörperte in Litauen die Stadt Jerusalem. Wilna war für uns Juden wie eine Mutter, die uns erzogen hatte, es war das heilige Mekka und jeder, der sich mit dem speziell Jüdischen oder mit jüdischer Literatur beschäftigte, hatte eine kürzere oder längere Zeit seines Lebens dort verbracht.

Wer von unseren bedeutenden Schriftstellern hat nicht einmal in Wilna gelebt und gearbeitet? Die Namen unserer „Großen", wie Professor Simon Dubnow, Oscher Ginzburg (Achad-Haam), Lewande, Ruwim Breinin und viele, viele andere sind eng mit dieser Stadt verbunden.

Wilna war der Treffpunkt für die größten jüdischen Persönlichkeiten Rußlands, sowie des jü-

dischen Auslands. Dort konnte man den Rabbiner Mazo, Usischkin, Baron Ginzburg u. a. antreffen. Alle wichtigen Beratungen wurden in dieser Stadt abgehalten, alle Entscheidungen dort getroffen und die Projekte zur Herausgabe verschiedener jüdischer und hebräischer Schriften (Hamelitz, Hajom u. a.) entstanden ebenfalls in Wilna.

Wie stark pulsierte hier das jüdisch-religiöse Leben, war es doch auch die Stadt des großen Wilnaer Goan! — Aus dem Gewirr der schmalen Straßen des ehemaligen und jetzigen Wilnaer Ghettos ragte die prächtige, eigenartige Synagoge hervor. In ihr hatte der berühmte Zadik (Heiliger) gelernt und gelehrt. Wieviel Einmaliges und Besonderes barg allein der Synagogenhof! So, wie es Pflicht jedes Katholiken war, wenn er nach Wilna kam, die heilige „Ostra Brama" zu besuchen, so war die große Synagoge des Goan für uns Juden der gleiche Wallfahrtsort.

Das weltliche Wilna gründete dort das größte jüdische Institut, genannt „Iwo". In ihm waren alle Schätze an Kunst und Literatur zusammengetragen worden, die dann genauso wie das jüdische Wilna untergingen.

Bei diesen Aufzeichnungen darf ich nicht verfehlen, die Namen von Dr. Zemach Schabad und Dr. Wigodski zu nennen. Diesen bekannten Wilnaer Persönlichkeiten habe vielleicht auch ich mein Leben zu verdanken.

An die Namen des großen jüdischen Künstlers Antokolski und des Tragik-Komikers Motke-Cha-

bad, wie auch an die große jüdische Bibliothek von Straschun möchte ich ebenfalls erinnern.

Heute existiert das jüdische Wilna nicht mehr. Wilna ist heute „Panar" (da wurden viele Tausende Juden umgebracht); es gehört mit zu dem Begriff Kaiserwald, Kloga (Estland) und später KZ. Stuthof, Buchenwald und Dachau. Auch die Wilnaer Juden haben ihren Tod zum größten Teil der einheimischen litauischen Bevölkerung zu verdanken.

Stark zerstört ist die alte Stadt, völlig vernichtet aber das jüdische Wilna!

XVI.

Am 25. November 1943 kam nun auch die Reihe an mich; ich mußte nach Kaiserwald!

Ein großer 8 Tonnen Lastwagen, offen, brachte den Rest der Juden aus dem bereits liquidierten kleinen Ghetto und mich in diese neue Welt.

Außer der gewöhnlichen Wache, fuhr in einem schönen, kleinen Personenwagen unser neuer „Wirt", Oberbefehlshaber des KZ. Kaiserwald, Obersturmbannführer Sauer, mit uns.

Aus der Ferne nahmen wir von unserem Ghetto Abschied!

Noch einmal durchzuckte uns blitzartig die Erinnerung an all das blutige Leid, das wir dort erlebten.

Mit meinen Gedanken verabschiedete ich mich von dem alten jüdischen Friedhof.

Ich sagte dem Grab meiner Mutter Lebwohl und auch dem mir unbekannten meiner Frau und Familie.

Wir fuhren durch die schon halbdunkle Stadt Riga. Nicht einen Blick gönnte ich ihr.

Die Stadt, in der ich die besten Jahre meines Lebens verbracht habe und die mich, wo ich auch sein mochte, immer wieder zu sich zurückgezogen hatte, interessierte mich nicht mehr.

Wir alle hatten nur einen Gedanken:

K a i s e r w a l d, K a i s e r w a l d, K a i s e r w a l d!

XVII.

Von der Ferne sahen wir schon die Lichter des kleinen Städtchens Kaiserwald, und in wenigen Minuten hatten wir das Tor des grausamen KZ. passiert. Unser Wagen fuhr an der großen „Empfangsbaracke" vor, und wir begannen mit dem Ausladen der aus dem Ghetto mitgebrachten Sachen. Als unsere junge „Chewre" die neuen Gäste sah, stürzten sie sich wie die Wilden auf unser Hab und Gut. Selbstverständlich befand sich wie immer der bekannte Wilnaer Junge Zorechke unter ihnen.

Weiterhin erschienen sofort die Zebras mit dem Kartothekenschreiber und man begann mit unserer Registrierung. Wir standen in langen Reihen und jeder mußte eine Leibesvisitation über sich ergehen lassen. Alles, was wir einstecken und bei uns hatten, wurde uns abgenommen und war damit für immer verloren. Nun kommt der Arbeits-

einsatzleiter SS-Mann Bruener und meldete, daß sämtliche Wertgegenstände, Gold, Geld usw. abzuliefern seien. Auf Zuwiderhandlung stand Todesstrafe. Endlich war ich bei der Registrierung an der Reihe, ich verlor meinen Namen und hieß nun

Häftling Nr. 13122.

Um uns zu besichtigen, erschien auch der Lagerälteste. Ich benützte die Gelegenheit und meldete mich bei ihm mit der verabredeten Parole (s. Kap. Kasernierung, Quartieramt). Er erklärte mir, daß er Bescheid wisse und alles in Ordnung sei. Im Moment hatte ich aber nicht viel Vertrauen zu ihm, denn er war wie immer betrunken. Im Laufe der Zeit hat er dann aber doch Einiges für mich getan.

Da es schon spät war, wurden wir nicht mehr zur Entlausung geschickt, dadurch entkamen wir Schlägen und konnten unsere eigenen Kleider behalten. Wir gingen nun direkt zum Appell und was sich da abspielte, weiß ja der Leser schon zur Genüge. Anschließend wurden wir in unsere Baracke gejagt. Ich wurde dem Block Nr. 4 zugeteilt.

In der Baracke herrschte ein wahres Sodom und Gomorrha und alles schrie wie auf einem Bahnhof. Die meisten standen, da es kaum Platz zum Sitzen gab. Ich sah natürlich viele Gesichter, die mir vom Ghetto her bekannt waren. Aber keiner achtete auf den anderen, man war ganz fremd, jeder hatte unendlich viel Sorgen und dachte hauptsächlich an den Magen. Das Aussehen der

Anwesenden war unbeschreiblich, direkte Vogelscheuchen (Tschutschalos).

Man trieb uns zur Ausgabestelle für das Essen. An einem Platz gab es ein Stückchen Brot, am anderen etwas Käse und am nächsten schwarzen Kaffee. Der Blockälteste, ein rumänischer Jude, der einen besonders schlechten Charakter hatte, kommandierte uns herum und verteilte reichlich Schläge. Für sein Verhalten hatten wir ein gutes Gedächtnis und schon einen Monat später sorgten wir für sein endgültiges Verschwinden. Sein Gehilfe Rothberg schrie nur: „Hier ist ein KZ, da gibt es keine Barmherzigkeit!"

Mit dem Essen mußte man sich sehr beeilen und wir Neulinge wußten überhaupt noch nicht was tun. Von Bekannten sah ich: die Brüder Dr. Jawitz, Advokat Berger und noch mehr. Am gleichen Abend kamen noch 60 Personen aus der Kasernierung ABA. an, unter ihnen war Ingenieur Schloßberg, Plonski, Ratz u. a.

Nun wurden wir zum Schlafen gehetzt, aber wo schlafen, wenn keine Betten da sind? In einer Ecke stand nur ein zweistöckiges Bett für den Blockältesten und seinen Gehilfen. Wir anderen mußten uns auf die Erde legen. Strohsäcke und Decken wurden zwar verteilt, aber je ein Strohsack und eine Decke mußten für 2—3 Personen reichen und andere mußten sogar auf der bloßen Erde ganz ohne was liegen. Ich selbst hatte auch gar nichts bekommen, es war mir nur gelungen, einen Platz unter einem Tisch zu ergattern. Der

Fußboden war unbeschreiblich schmutzig, aber was sollte man tun?

Als ich nun so unter meinem Tisch lag, rechnete ich mit mir darüber ab, daß ich wohl doch einen großen Fehler, vielleicht sogar eine Sünde begangen habe, daß ich dieses Leben nicht gemeinsam mit meiner Familie beendet hatte. Auch mein Sohn, der schon alles hinter sich hatte, schien mir beneidenswert. Und als ich um mich herum sah, wie alle diese Menschen sich in den letzten Monaten verändert hatten, wurde ich mir darüber klar, daß es hier nichts weiter als Untergang gäbe, denn aushalten konnte das niemand.

So in meine Gedanken versunken, hatte ich gar nicht bemerkt, daß neben mir mein Bekannter, der Wiener Professor Lemberger, lag. Als er sich auf die andere Seite drehte, erkannte er mich und rief mich beim Namen. Dieser prachtvolle Mensch war in der kurzen Zeit, seit er das deutsche Ghetto verlassen hatte, ein Schatten seiner selbst geworden. Die einzigen Worte, die er an mich richtete, waren: „Kaufmann, ich habe keine Kraft mehr, ich will sterben!" Ich konnte ihn gut verstehen.

Ueber diese Worte nachdenkend verbrachte ich meine erste Nacht in Kaiserwald.

XVIII.

Am nächsten Morgen, nach dem allgemeinen Appell, fand noch ein weiterer für die Neuankömmlinge in der Baracke statt. Eine Kasernierung nach Dundagen wurde zusammengestellt. Auch ich kam zu dieser. Als ich mich schon zum

Arbeitseinsatz aufgestellt hatte, kam gerade der Lagerälteste vorüber. Er sah mich und holte mich sofort aus diesem Kommando heraus. Er erklärte auch dem Leiter des Arbeitseinsatzes (Schlitter), daß ich, ohne daß er davon wußte, zu keinem Außenkommando geschickt werden dürfe. So blieb ich also vorläufig im Lager und ich muß zugeben, daß dadurch mein Leben gerettet wurde. Ich wurde nun einem anderen Block und zwar No. 3 zugeteilt und dort saß ich erst einmal ohne Beschäftigung. Daß ich in dem Lagerältesten eine wirkliche Stütze besaß, hatte ich mir gemerkt, und deshalb dachte ich darüber nach, wie ich wohl diese glückliche Situation ausnützen könnte, um auch meinen unglücklichen Brüdern zu helfen. Sodann besuchte ich die Ambulanz, um mich über die da herrschenden Verhältnisse zu orientieren. Meinen Augen bot sich ein schauderhaftes Bild. Ich sah dort gute alte Bekannte, die zu reinen Skeletten abgemagert waren und ihren Hungertod abwarteten. Dort lag auch mein Freund Rabinowitz („Kniaz"). Das einzige Wort, das er, als er mich sah, stammelte, war: „Rettet"! Ein anderer Kamerad, Nicun, der inzwischen seinen Fuß verloren hatte, schrie ebenfalls: „Rettet", und dann ertönte dieser Hilfeschrei von allen Seiten: „rettet, rettet". Das waren die aus Dundagen Zurückgekehrten. Auch in den Baracken befinden sich Rückkehrer aus Dundagen. Wie Schatten saßen sie in ihren Ecken und warteten auf den Tod. Unter ihnen sah ich meine Jugendfreunde: Woltschok, Borkon u. a., alle waren sie Skelette! Ich hatte nur

noch einen Gedanken, was kann ich tun, wie kann ich helfen?

In dieser Zeit hatte ich noch insofern ein kleines Hilfsmittel, als ich verschiedene Sachen in der Frauenkasernierung AEG. gelassen hatte, die mir Dank Frau Burian (Prag), zugeschickt wurden. Täglich ließ ich mir durch die Außenkommandos ein Brot besorgen, um es im Lager zu verteilen. Als die Außenkommandos meinen Unternehmungsgeist sahen, brachten sie mir auch regelmäßig Kartoffeln mit. Da ich sogar die Möglichkeit hatte diese zu kochen, konnte ich, solange ich in Kaiserwald war, jeden Tag für 25—30 Personen Kartoffelmus in die Ambulanz schicken. Das Bild, als ich meinen Kameraden zum ersten Mal dies bißchen Essen brachte, werde ich nie vergessen und wenn ich jetzt hier sitze und darüber schreibe, so habe ich brennende Tränen im Auge. —

Von allen Seiten ein Geschrei, ein Gejammer: „Kaufmann mir, Kaufmann auch mir"! Aber wie konnte ich denn allen was geben? Ich half mit Allem, was ich nur auftreiben konnte, ob es nun eine Nadel oder Faden war, oder ob ich etwas auf der Kleiderkammer verschaffen konnte, wo ich schon Beziehungen angeknüpft hatte usw.

Die armen Menschen bekamen durch das Essen immer Durchfall und hatten keine Möglichkeit, ihre beschmutzten Sachen zu wechseln. Diese Sachen nun schleppte ich herum, um sie evtl. in ein anderes Hemd oder eine andere Hose umzutauschen. Auch für die deutschen Juden war ich eine

große Hilfe, weil ich überhaupt keinen Unterschied zwischen all den Unglücklichen kannte. Hatte man mich an einer Stelle abgewiesen, so ging ich unverdrossen zur nächsten, bis ich das, was ich für die anderen brauchte, beisammen hatte. Viele zeigten mir auch Entgegenkommen, weil sie mein „msiras nefesch" (Mein Opfer) für die gute Sache sahen. Aber meine Geldreserven waren nicht groß und daher schnell zu Ende. Wie nun weiter helfen? — Ich veranstaltete in einer Ecke der Baracke eine Sammlung, zu der ich alle reichen Leute aus den Außenkommandos, Zahnstation usw. einlud. Dadurch gelang es mir, wieder etwas Geld zu bekommen, um Brot für die Hungrigen zu kaufen. Ebenfalls unterstützten mich die Arbeitenden des Aussenkommandos Schlachthaus. Sie verschafften mir Hirn, um die Speisen für die Kranken und Schwachen etwas fetter zu machen.

XIX.

Der Blockälteste Vilsinger, (Arier) quälte uns weidlich, und es half auch gar nichts, wenn ich mit ihm redete. Er schlug uns mörderisch und behauptete obendrein auch noch, daß er gut für uns sorgte. Heute wurde der alte Reznik (Holzhändler) bei einer Fußkontrolle mit Schlägen bestraft und so erging es noch vielen anderen. Es war herzzerreißend, alles mit anzusehen, ohne helfen zu können! —

Einmal gab es während des Abendessens Alarm und alles mußte aus den Baracken heraus. An den Türen standen die Zebras mit großen Stöcken und

schlugen damit auf unsere Köpfe. Geschrei! Die ganze Baracke wurde demoliert. Bis man herauskam, stolperte man über zerschlagene, blutige und umgefallene Menschen. Die Kinder jammerten und wer konnte, sprang durchs Fenster, um sich zu retten. Wir mußten uns auf einem Platz sammeln und dort wurde uns eine Moralpredigt, daß wir uns bessern müßten usw., gehalten. Wie die Kameraden erzählten, war dieses Ereignis nichts gegegen das, was im Vormonat passiert war. Die Nacht, die die Häftlinge die „Slichot-Nacht" (schlaflose in Gebet verbrachte Nacht) nannten, hatte zahlreiche Menschenleben gekostet.

In anderen Baracken war es auch nicht besser als bei uns. Dort traf ich viele Bekannte wieder. Z. B. Landau (Direktor der Zigarettenfabrik „Schereschewsk"); alle waren kaum wiederzuerkennen. Meine Kameraden Schelkan und andere hatten sich unterdessen in anderen Lagern kasernieren lassen. Jeder versuchte mit allen Mitteln aus dieser Hölle herauszukommen, denn das war damals die schlimmste Zeit in Kaiserwald. — In dieser Zeit wurde auch die bekannte Kasernierung „Stützpunkt" geschaffen. Anfangs wurden diejenigen, die nach dort transportiert werden sollten, von einer starken Wache mit Maschinengewehr aus dem KZ. abgeholt. Späterhin erwartete dieselbe Wache, um im Lager keine Aufregung hervorzurufen, die Transporte erst am Tor. —

Einmal, — es war an einem Sonnabend, einem Feiertag, an dem wir nicht zur Arbeit gingen —, war bei uns Juden das Chanukofest (Chasmonea-

fest) und „Schabat rosch-chojdesch" (der erste Sonnabend im Monat). Ich veranstaltete in unserer Baracke zwei Gottesdienste. In einer Ecke betete Kantor Serensen und in einer anderen der Hannoveraner Kantor (eine Riesenstimme). Alle anderen standen, beteten und weinten. Danach wurde ein „Hazkoro" (Gedächtnisgebet) gesprochen und die Anwesenden sagten „Kadisch" (Gebet für die Toten).

Wirklich alle haben „Kadisch" gesagt!...

XX.

Einen schwereren Winter als den 1943 hatte ich noch nicht erlebt. Deutlich sah ich meinen Untergang vor mir. Niemand mehr interessierte sich für die politischen Nachrichten und da sie mir selbst nicht mehr so erinnerlich sind, wie in der Ghettozeit, übergehe ich sie ebenfalls.

Damals kam außer der deutsch-jüdischen Prominenz des Ghettos auch der ehemalige Polizeichef Haar ins KZ. Die Prominenz wurde von uns, ihrem früheren Verhalten entsprechend, mit viel Schlägen empfangen. Haar war leider nicht zu fassen. Er wurde nämlich vom Kommandanten Roschmann persönlich gebracht und durch Sauer zum Arbeitseinsatz bestimmt. Da die deutsch-arischen Häftlinge in Haar eine Konkurrenz sahen, vereinbarten sie, ihn aus dem Wege zu räumen. Die Ausführung dieses Entschlusses geschah in der Sylvesternacht 1943/44.

Zu einer kleinen Sylvesterfeier, die die arischen Häftlinge veranstaltet hatten, war auch Haar ein-

geladen worden. Mitten in der Nacht schleppte man ihn zur Latrine und versuchte, ihn im Schmutz zu ertränken. Als einstiger Boxer soll er sich heftig gewehrt haben. Nachdem er noch halblebend wieder aus der Latrine gezogen worden war, tötete man ihn anschließend vollends. Die Ausführenden waren der Mörder Mr. X. und der Pole Bolek. Wir Juden bedauerten diesen Tod keineswegs, denn wir hatten Verschiedenes, was Haar in diesen schweren Zeiten gegen uns unternommen hatte, nicht vergessen. — Am nächsten Morgen erschien Sauer, um den Vorfall zu prüfen, die Untersuchung verlief jedoch im Sande. Wie auch andere Tote wurde Haar in einen Papiersack gehüllt und zum Beerdigen nach dem Matheifriedhof gebracht.

Ende Januar 1944 brachte man den HKP.-Leiter ins KZ. Für HKP. wurde eine neue Abteilung, genannt Park, gegründet und ich wurde dafür zum Vorarbeiter bestimmt. Ich wollte diesen Posten unter keinen Umständen annehmen, obwohl es damals in Kaiserwald besonders schlecht war. Aber gerade das dortige Unglück und Elend ließen mich nicht los. Es half nichts, ich mußte gehen. Abends, als alle in unserer Baracke versammelt waren, und jeder wußte, daß ich Kaiserwald verlassen würde, fingen die deutschen Juden als erste, aber dann auch alle anderen an, mir mit langen Reden für alles, was ich ihnen Gutes getan, zu danken. Als ich darnach wenige Abschiedsworte sprach, stand die ganze Baracke auf wie ein Mann. Tränen erstickten meine Stimme und ließen mich kaum zu Worte

kommen. Was ich getan, war meine Pflicht gewesen, nur konnte ich sie leider nicht so erfüllen, wie ich wollte. Ich sah die Kranken, die in der Ambulanz lagen, vor mir. Morgen werden sie umsonst auf das bißchen warme Essen warten.

Aber ich konnte nicht bleiben, man zwang mich Kaiserwald zu verlassen und vielleicht kann ich auf meinem neuen Platz genau wieder soviel für meine Brüder tun. Von all denen, die damals mit in meinem Block waren und mit denen ich unendlich viel Schweres durchgemacht hatte, sind „sehr viele Leute" am Leben geblieben. Nämlich ein einziger Kamerad, Niburg und ich. —

Während ich dieses Kapitel schrieb, traf ich zufällig Niburg hier in Deutschland wieder. Ich lud ihn ein und las ihm diese Zeilen vor. Als einzige überlebende Zeugen der damaligen Ereignisse erstand jene Zeit nochmals deutlich vor unseren Augen.

Am nächsten Morgen wurde ich nach meinem neuen Bestimmungsplatz abtransportiert und erst nach ca. dreiviertel Jahren kehrte ich als Geisel nach Kaiserwald zurück.

XXI.

Bis zum Frühjahr 1944 war die Sterblichkeitsziffer in Kaiserwald besonders hoch. Es wurden einige kleine Aktionen, Kinder und ältere Leute betreffend, nach Tremblinka und Auschwitz durchgeführt. Der Sommer war im Lager wieder etwas leichter und die Verwaltung beschloß, den

ganzen sandigen Boden umzugraben und Gärten anzulegen. Nach reichlicher Arbeit bei den Aussenkommandos mußte man nun auch noch am Abend schwer im Lager schuften. Es wurde gepflanzt und gepflastert. Die Steine hierfür wurden von dem neuen jüdischen Friedhof geholt. Unsere Juden mußten die Gräber ihrer Brüder zerstören und die Gedenksteine vernichten. Ziegel aus der abgebrannten Gogolsynagoge wurden ebenfalls herbeigetragen.

Der bekannte „Stützpunkt" arbeitete zu jener Zeit außerordentlich intensiv und Woche für Woche wurden kleine Gruppen nach dort abtransportiert. Die Front näherte sich und es galt die Mordspuren schleunigst zu verwischen. Nachfolgende meiner Bekannten kamen zum Stützpunkt: Berell, Schulkin, Wolfsohn, Weinberg, Rips, Awsei Gurwitz, Junowitz, Kaufmann, Borowski u. a.

Auf Grund seiner Trinkerei wurde der Lagerälteste Rosenmeyer ebenfalls abtransportiert. Für uns Juden war sein Wegkommen wenig günstig. So schlecht er uns anfangs behandelt hatte, so gut hatte er späterhin für uns gesorgt und was nur irgend möglich war, versuchte er in der letzten Zeit zu tun. Seinen Posten übernahm der politische arische Häftling Hans Brunns, unter dem wir wieder viel leiden mußten.

Damals gelang es einem der jüdischen Polizisten oder wie sie sich nannten, „Arbeitseinsatz", sich eine gewisse Position im Lager zu erringen, und noch ein anderer, Grischa Altschuler wurde ein

„Rädelsführer". Es ist mir nicht möglich die Rolle, die die beiden damals spielten genau zu erklären, aber daß sich in Altschulers Besitz, als er verhaftet und nach dem Stützpunkt geschickt wurde, viel Gold befand, spricht nicht gerade zu seinen Gunsten. Auf der Fahrt zum Stützpunkt versuchte er, nach Erzählungen, noch zu fliehen, wurde jedoch bei seiner Verfolgung erschossen.

Inzwischen passierte es, daß auf einen unserer Jungen der Verdacht des Verrats fiel. Er sollte sich dahingehend ausgesprochen haben, daß die Juden unter ihren gestreiften Sträflingsanzügen andere trügen, damit sie jederzeit „türmen" könnten. Man beschloß den Jungen, der Arschon hieß, zu beseitigen. Diese Mission übernahm Harv Kußmann, Bubi Mischinski, und der deutsche Jude, der Elektriker Ludwig. Sie warfen eine Decke über Arschon, brachten ihn halberstickt zur Latrine und zwangen ihn, sich in einer dort bereits vorbereiteten Schlinge aufzuhängen. Als der „Herr Kommandant" von diesem Ereignis erfuhr, ließ er die Leiche wieder ausgraben und eine Sektion vornehmen. Strafweise wurden 8 Juden nach dem Stützpunkt geschickt. Die wirklich Schuldigen hatte man aber nicht herausgefunden.

Auch die Friseure (Zijuni u. a.) hatten bei Sommersende in Kaiserwald viel zu tun. Allen wurden die Haare ganz kurz geschnitten und in der Kopfmitte ein Streifen völlig ausrasiert. Bei den Frauen wurde das ganze Haar abrasiert. Lediglich die Privilegierten mit den blauen Mützen waren von dieser „Gezeire" befreit.

Die politischen Ereignisse fingen an sich zu überstürzen und die Front rückte ständig näher. Die Leitung aber begann darüber nachzudenken, was mit den Juden werden solle und wann man mit dem Evakuieren beginnen müsse. Es wurde der Beschluß gefaßt, die Aelteren und Schwachen zu liquidieren und die Arbeitsfähigen nach Deutschland zur Arbeit abzukommandieren. In sämtlichen Kasernierungslagern und auch in Kaiserwald wurden Aktionen vorgenommen (s. Kap. Kasernierung. u. kl. KZ.). Aus den liquidierten Kasernierungen brachte man die Menschen direkt nach Kaiserwald und von da aus weiter. Unter den Bedauernswerten waren auch die Brüder Kor, die lediglich durch Zufall dem Tode entgingen.

Die Anführer aller Aktionen waren Dr. Kreßbach, Dr. Wisner, Hirsch usw. Wie mir Friseur Fonarow aus Kaiserwald erzählte, kehrten die SS Leute nach der Erledigung dieser Aktionen mit total zerkratzten Gesichtern zurück. Unterwegs hatten sich nämlich unsere jüdischen Frauen auf sie gestürzt und ihre Gesichter mit Nägeln und Zähnen bearbeitet. Es soll sogar eine Schießerei gegeben haben, die wiederum Menschenleben kostete. Als Fonarow sich bei den SS-Leuten ganz naiv erkundigte, woher sie so zerschundene Gesichter hätten, bekam er zur Antwort: „Das ist die Handarbeit jüdischer Frauen!"

Es wurde noch berichtet, daß diese Juden auf lettisch Zettelchen geschrieben hätten, die auch gefunden worden waren. Ihr Inhalt lautete: „Letten, rettet uns!" Sie appellierten jedoch hierbei an die

falsche Adresse. Ein Teil der Opfer wurde vergast und ein anderer nach Bikernwald geschickt und dort umgebracht.

XXII.

Der größte Teil aller Ueberlebenden von Kaiserwald wurde am 6. August 1944 nach Deutschland abtransportiert. Zusammen mit den Häftlingen der anderen Kasernierungen wurden sie in dem großen Transporter „Bremerhafen" über Danzig nach dem KZ. Stuthof geschickt. Im KZ. Kaiserwald blieben nur noch ca. 1500 Personen, Männer und Frauen, zurück. Auch ich kam mit noch vier Kameraden aus meiner Kasernierung als Geisel wieder nach Kaiserwald. Daß ich als Geisel galt, hing mit der Flucht unseres damaligen Aeltesten, dem tschechischen Juden Steuer zusammen. Nachdem wir einige Tage im Bunker sitzen mußten, wurden wir nach unserer Freilassung für das Kartoffelkommando (s. Kap. Jumpravmuiza) bestimmt. Glücklicherweise konnte ich durch einen Zufall in Kaiserwald bleiben.

Im Vergleich zu früheren Zeiten war unser KZ. direkt ein „Paradies" geworden (die einstigen Worte des Aeltesten Leiser aus dem Ghetto „bewahrheiteten" sich also). 1. war der damalige SS-Leiter Schimmel ein verhältnismäßig anständiger Mensch und 2. gab es für uns sehr günstige Kommandos, bei denen man allerhand organisieren und mitnehmen konnte. Ich wurde wieder meinem früheren Block mit dem Blockältesten Funkelstein zugeteilt. Außer einigen alten deutschen Häft-

lingen war von den früheren Zebras niemand mehr da. In dieser Zeit wurde in unserem Block ein deutscher Junge (Benia) verrückt und sofort durch die KZ.-Verwaltung liquidiert.

Zuletzt wurde aus sämtlichen Kommandos nur noch ein Arbeitskommando mit Tag- und Nachtschicht zusammengestellt. Wir waren im Hafen beim Ausladen der Schiffe beschäftigt. Obwohl ich in meinem KZ.-Dasein schon allerhand neue Berufe erlernt hatte, so war mir diese Tätigkeit noch völlig neu, aber schließlich wurde aus mir auch noch ein Hafenarbeiter. Die Arbeit war keineswegs leicht und zu ihrer Bewältigung gehörte eine ziemliche Praxis. Aber man gewöhnt sich an so vieles und durch Uebung erschien es mir im Laufe der Zeit sogar leichter, große 3—400 Kilo schwere Bomben auszuladen, als andere Sachen.

An die Lebensmittel ließ unsere Prominenz nur diejenigen heran, die es wirklich verstanden gut zu organisieren. Geboten wurde alles, angefangen von Zigaretten, Schuhen bis zu den besten Getränken. Die SS-Leute waren ebenfalls an den Ladungen außerordentlich interessiert und nahmen einen großen Teil für sich.

Die letzten Nächte waren recht „lustig". Die russische Luftwaffe war ständig unterwegs und warf reichlich Bomben. Die Flak antwortete und unsere Baracken schwankten dann derartig, daß wir jeden Augenblick mit ihrem Einsturz rechneten. Damals befand sich die Front schon bei Baldon (40 km von Riga). Kommandant Sauer ge-

dachte die „Lage zu retten" und gründete für den sofortigen Fronteinsatz eine besondere Kompanie aus SS-Leuten. Unser Lagerältester Bruns und Mr. X. mußten ebenfalls an die Front (wir waren darüber nicht traurig!). Aber auch diese „schnelle Hilfe" nützte nichts, denn Riga wurde von den Russen total eingeschlossen. Zu dieser Zeit türmten noch einige unserer Leute aus dem Arbeitskommando im Hafen. Frau Dolgizer und Tochter waren die letzten Frauen aus Kaiserwald, die ihr Heil in der Flucht suchten.

Es wurde viel davon geredet, daß unser „Vater", der Kommandant, für ein Schiff sorgen würde, das uns dann weiter ins Reich bringen sollte. Und wirklich, der Tag kam, an dem wir zum Hafen und auf ein Schiff gebracht wurden.

Nun blieb nur noch ein ganz kleines Kommando in Kaiserwald, aus dem außerdem wiederum einige flüchteten (Harry Nis, Slowin u. a.). Ein paar von ihnen wurden gefaßt und erschossen (Michlin u. a.). Dieses eben erwähnte Kommando wurde später nochmals durch die zurückkehrende Kasernierung „Park" vergrößert. Aber dann wurden alle zusammen auch nach Deutschland gebracht.

Kaiserwald, das blutige Kaiserwald!

Wieviel Schmerzen, Leid und Menschenleben hat es gekostet!

Kaiserwald nimmt einen besonders großen Platz in der Leidensgeschichte (Martyrologie) des jüdischen Kibuz ein.

Heute ist Kaiserwald ein Lager für deutsche Kriegsgefangene. Kommandant ist ein russischer Offizier, und zwar der Jude Michalowitz.

Der Boden in Kaiserwald ist getränkt mit unserem Blut!

Heute betreten diesen Boden Kriegsgefangene.

KASERNIERUNGEN
KLEINE KONZENTRATIONSLAGER

Nachdem die Deutschen Riga besetzt hatten, zog man die Juden zu verschiedenen Arbeiten heran. Die Wehrmacht, die Zivilverwaltung und sogar die Gestapo, alle verwendeten sie für schwere körperliche Leistungen. Die Juden erschienen ihnen nicht nur durch ihre Fähigkeiten und ihre Intelligenz bequem, sondern auch, weil sie sich mit ihnen in ihrer Sprache verständigen konnten. Fachleute und gelernte Handwerker brachte man in neugeschaffenen Werkstätten unter und in sämtlichen Einheiten wurden diese Werkstätten für jedes Handwerk eingerichtet. Später wurden die sogenannten „Marschkommandos", zwecks intensiver Ausnützung zur Arbeit, ganz oder teilweise kaserniert. Nachdem die erste umfangreiche Aktion im kleinen Ghetto stattgefunden hatte und die Juden sich daraufhin dort nicht mehr sicher fühlten, trat bei ihnen eine direkte Kasernierungspsychose ein.

Und nun will ich den Lesern einen Blick in diese Kasernierungen werfen lassen, die später in kleine Konzentrationslager, eine Art Filialen von K.Z. Kaiserwald, umgewandelt wurden.

* * *

„Gestapo“ nachher Konzentrationslager „Lenta“

Schon in den ersten Tagen, nachdem Riga in deutscher Hand war, holte die Gestapo zu allen möglichen schweren Arbeiten Leute aus der Präfektur für ihren „Gebrauch“. Allmählich wurde ein dauerndes Kommando von Frauen und Männern geschaffen. Zum Oberjuden wurde Lew Arnow (Aronsohn) bestimmt. Während die jüdischen Männer auf die härteste Weise körperlich beschäftigt wurden, mußten die Frauen die Wohnungen der SD-Leute putzen und reinigen. Im Lauf der Zeit suchte man dann unter den Männern die Fachleute heraus und errichtete für sie Werkstätten. Sogar aus dem Zentralgefängnis brachte man Spezialisten. Leiter für alle jüdischen Angelegenheiten wurde der SD-Mann Scherwitz.

In der Schneiderwerkstatt fand der in Riga bekannte Schneider Boris Rudow Verwendung. Er erwies sich für seine Arbeit so fähig, daß er als Leiter der Werkstatt eingesetzt wurde. Sehr schnell gewann er sich das Vertrauen der arbeitenden Juden.

Der kluge Scherwitz, der damals noch einen kleinen Rang bekleidete, hatte die Situation insofern bald erfaßt, als er sich darüber klar war, daß jetzt der geeignete Augenblick gekommen sei, um

sich durch die Juden ein Vermögen zu verschaffen. Den Oberjuden Arnow setzte er ab und an seine Stelle kam Boris Rudow.

Bald darauf gab Scherwitz den Befehl, daß Rudow keinen Stern mehr tragen sollte. Er wollte damit vermeiden, daß, wenn Rudow „große Leute" zwecks Anprobe aufsuchte, er bei ihnen als Jude erscheine.

Zu dieser Zeit arbeitete in der Marschkolonne auch eine Frau aus Lodz (Polen) als Putzfrau. Ihr Name war Tamara Schermann. Durch ihr hübsches Aeußeres fiel sie Scherwitz auf und er bestimmte sie zum Reinigen seiner Wohnung. Auch sie mußte den Stern während der Arbeit ablegen.

Im Ghetto hatte Scherwitz für seine Juden und deren Familien ein spezielles Gebäude auf der großen Moskauerstraße beschlagnahmt. Kurz vor der Liquidierung des Ghettos wurde die Marschkolonne auf dem Washingtonplatz und in der Peterholmgasse ständig kaserniert. Es gelang hauptsächlich vermögenden Juden in diese Kasernierungen hereinzukommen. Um Nichtfachleute zu decken wurden tatsächliche Handwerker hinzugezogen.

Der geschickte Rudow übersah schnellstens die Sachlage, und Scherwitz, für den er eine große Stütze bedeutete, beschloß ihn zu arisieren. Rudow behauptete nun, er sei ein Findelkind und nur von Juden aufgenommen worden. Für ihn sowie für Frau Schermann wurden arische Papiere ausgearbeitet. Die Beiden konnten sich nun völlig unbehelligt in der Stadt bewegen. Doch Rudow

blieb im Herzen ein „heißer Jude". Er verstand die unendlich schwere Lage seiner Glaubensgenossen und half ihnen, wo er nur konnte. Es war ihm sogar gelungen seinen Vater und seine Brüder, allerdings unter anderem Namen, in seinem Kommando zu beschäftigen.

Als Judenältester kam nun an seine Stelle ein gewisser Schönberger (Jelgava). Der „Arier" Rudow dagegen wurde zum Leiter der Werkstätten bestimmt. Wenn er diese, zusammen mit höheren Leuten, überprüfte, sorgte er stets dafür, daß alle vorher von der Kontrolle orientiert waren. Die Kürschner oder Schneider, die früher nie eine Nadel in der Hand gehabt hatten, machten nun plötzlich den Eindruck großer Künstler. Das Gleiche spielte sich auch in allen anderen Werkstätten ab. In Begleitung seiner Vorgesetzten tauchte also Rudow auf; die Juden redete er nur mit erhobener Stimme an, zwinkerte ihnen aber nebenbei heimlich zu, sodaß jeder wußte, daß er nichts zu befürchten habe.

Nach Ankunft der jüdischen Transporte aus Deutschland wurden sofort sämtliche mitgebrachten Koffer beschlagnahmt und zur Gestapo gebracht. Dort wurden sie von eigens dafür bestimmten Juden sortiert. Das war eine Arbeit, bei der man sich manches „organisieren" konnte, da in die Kleidungsstücke oft erhebliche Werte eingenäht waren. Wenn auch die Juden dieses Kommandos von Zeit zu Zeit untersucht wurden, so sorgte Scherwitz stets für die nötige Deckung. Manchmal aber gab es trotzdem Verhaftungen, die

dann mit Gefängnis endeten. Auf jeden Fall war die Kasernierung bei der Gestapo die weitaus beste.

Einmal wurde eine kleine Gruppe von Juden zur Arbeit in ein anderes SD-Lager und zwar nach Pleskau (Pskow) geschickt. Unter diesen befand sich Rudows Bruder, Dr. Rudow und die Zahnärztin Kirschbaum. Sie kehrten aber nicht mehr in die Gestapo sondern in das kleine Ghetto zurück. Bei der großen „Gewehrangelegenheit" im Ghetto hatte auch das Gestapokommando Opfer zu beklagen.

Die ganze Familie des Rigaer Dekorateurs Rosenstein wie auch Konrad Treister, Stupel, Jakobsohn und Fräulein Ebi Kaufmann (Berlin) kamen ins Gefängnis und fanden dort ihren Tod. (s. Kap. kl. Ghetto).

In der Zeit, als sich Scherwitz auf einer Dienstreise nach Paris befand, beschlossen die SD-Männer die „Arierin" Tamara Scherman (Esther Hamalko) zu beseitigen. Sie wurde verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Nur mit großer Mühe gelang es Scherwitz nach seiner Rückkehr sie wieder zu befreien. Daraufhin schickte er sie dann ins Reich. Sie hatte weiterhin Glück und blieb, soviel ich hörte, am Leben.

Als nach der Liquidierung des kleinen Ghettos alles unter das Kommando des KZ. Kaiserwald kam, verwandelte man die Kasernierung Gestapo ebenfalls in ein kleines Konzentrationslager. Die Werkstätten kamen auf die andere Seite der Düna

in die Fabrik Lenta, und die Kommandos vergrößerten sich durch Zugänge aus dem kleinen Ghetto sowie aus dem Konzentrationslager Kaiserwald. Von diesem Tage an verlor die Einheit den Namen Kasernierung Gestapo; sie hieß nun „Lenta".

Es dauerte ziemlich lange, bis sämtliche Maschinen aus der ehemaligen Fabrik Lenta entfernt waren und diese Wohnzwecken dienen konnte. Als Wirtschaftsleiter wurde Witkind (später verhaftet) und als Aufsichtshabender Herzenberg (Libau) bestimmt. Aus meist deutschen Juden wurde jetzt eine jüdische Polizei eingerichtet. Darunter befand sich ein gewisser Levi (deutscher Jude), der, weil er seinen Glaubensgenossen Schwierigkeiten machte, nach dem „Stützpunkt" geschickt wurde. Andere kamen wegen verschiedener Verbrechen als Geiseln ebenfalls dahin (Jakobsohn, Steingold u. a.). Die Prominenz der deutschen Juden (Leiser, Dr. Aufrecht) fanden durch Roschmann auch eine „Unterkunft" in Lenta.

Unter der Herrschaft dieses Roschmann, der Kommandant war, erlebten die Lagerinsassen besonders schwere Zeiten. So kam es, daß verschiedene, wie z. B. Firkser, Juter (Vater und Sohn), Schneider (Turnverein Makabi) und andere nach Dobele (Kurzeme) getürmt sind, von denen Juter jr. und Schneider kurz vor ihrer Befreiung von den Letten – Aizsargen – erschossen wurden. Späterhin türmte auch Schloma Koblenz mit seinem Bruder, Traub, Rotbard und andere. Zur Strafe wurden

die hübschen, hellgrauen Anzüge mit Streifen von weißer Oelfarbe versehen, den Männern über der Kopfmitte ein Haarbündel ausrasiert und den Frauen die Haare vollständig abgeschnitten. Andere wiederum wurden verhaftet, ins Gefängnis geschickt und dort ermordet. Der einzige, der eines normalen Todes und zwar an Herzschlag starb, war Hirschmann (Mitau). Trotz hoffnungsloser Lage bildete sich ein kleines jüdisches, religiöses Zentrum. Man lernte dort die Heilige Schrift, Talmud und hielt die Feiertage ein. (Golowtschiner, Joffe, Borchowik u. a.).

Auch unsere Künstler Schelkan, Schalit, Aronsohn, Sperling-Tschuzoj u. a. versuchten über schwere Stunden mit ihrer Kunst hinwegzuhelfen.

Zu den Juden der Kasernierung Gestapo kamen im Lauf der Zeit noch solche aus Dwinsk und Wilna (der Gärtner Sienitzki) nach Lenta.

War ein Mörder weg, dann erschien der nächste. Auf jeden Fall wird kein Jude von Lenta die Namen der SD.-Leute Jener, Nickel und Daiber vergessen.

Als sich die Russen Riga näherten, begann wieder eine Periode des Türmens (Ritow, Schetzen u. a.) Unter anderen versuchten drei Jungens zu fliehen. Bei diesem Unternehmen wurden Schenker und Chone Glaser erschossen. Schenker fand sein Grab in Lenta, ist aber jetzt nach der Befreiung ausgegraben und auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt worden. Der einzige, der durchkam, war Nioma Gutkin.

Nachdem die Russen Mitau besetzt hatten, verschwand auch der „Arier" Boris Rudow. Er wurde durch die Russen befreit, aber später leider von ihnen verhaftet. Ein Teil der Juden, ca. 105 kam von Lenta nach Salaspils und von dort nach Kaiserwald. Die Mehrzahl davon schickte man zu dem bekannten Kartoffelkommando (s. Kap. Jumpravmuiza), wo sie umkamen. Wieder andere, und zwar die Allermeisten, wurden per Schiff nach Deutschland abtransportiert. Den Rest, ca. 80 Personen, schleppte man unter der Begleitung von Scherwitz nach Libau. Dort wurden sie ins Gefängnis geworfen. Viele kamen darin bei den Bombardements um (Jascha Zimmermann, Mula Nowik, Leo Friedmann, Herzberg, Kleinstein u. a.) und nur einige konnten sich zu Schiff nach Schweden retten.

Damit fand die zu deutscher Zeit in Riga bekannte jüdische Kasernierung, die zuerst „GESTAPO", später aber „LENTA" genannt worden war, ihr Ende.

H. K. P.

(Heereskraftfahrpark.)

Nach der Besetzung Rigas durch die Deutschen war der H. K. P. eines der ersten Kommandos, das von den Deutschen gegründet wurde. Es befand sich auf der Hirtenstraße (Ganu iela). An der Spitze stand der in der Filmbranche bekannte, Max Fainsohn. Zu den leitenden Persönlichkeiten des H. K. P. fand er sofort den richtigen Kontakt.

Dieses Unternehmen, das der Wehrmacht gehörte, bestand aus zahlreichen Fabriken und Werkstätten zur Reparatur aller motorisierten Fahrzeuge. Beschäftigt wurden dort hauptsächlich Fachleute. Nichtfachleute stellte man als Hilfsarbeiter ein, damit sie sich im Lauf der Zeit die nötigen Kenntnisse erwerben sollten.

Der Major, der den H.K.P. leitete, rechnete stark mit Max Fainsohns Fähigkeiten. Er hatte Vertrauen zu ihm und nannte ihn den jüdischen „General". Auch bei den Juden hieß er nur noch der „General".

Später kam noch ein kleiner Mann, im Range eines Obergefreiten hinzu, der den jüdischen Arbeitseinsatz organisierte. Das war ein gewisser Walter Eggers aus Hamburg. Er war ein sehr raffinierter und kluger Mensch und erkannte sofort, daß jetzt der Augenblick gekommen sei, wo man

sich mit Hilfe der Juden ein Vermögen verschaffen könne. Charakterlich war er sehr minder und schon die ersten Gelder und Wertsachen, die er den Juden abnahm, indem er ihnen kleine Gefälligkeiten erwies oder ihnen irgendwelche Vergünstigungen gestattete, bestärkten seine Absicht, sich so intensiv als möglich in die jüdischen Angelegenheiten „hineinzuknieen".

Anfangs soll er Fainsohn nicht getraut haben, aber später einigte er sich völlig mit ihm.

Reichen Leuten gelang es selbstverständlich leichter in den H.K.P. hineinzukommen. Außer den Fachleuten, die die Nichtfachleute in den Werkstätten deckten, arbeiteten dort auch Frauen als Putzerinnen. Andere wieder waren als Schneiderinnen in den Werkstätten beschäftigt, um die Bekleidungskammer der Wehrmacht zu beliefern.

Ein kleiner Teil Juden wurde im Spätherbst 1941 im H.K.P. kaserniert, der andere kam später aus dem Ghetto zur Arbeit. In der Kasernierung wurde ein gewisser Machmonik Proviantmeister. Späterhin Sch. Isaksohn (Izig). In der Küche arbeiteten: Brin, Schnitke (Libau) und der Provisor Ceitlin. Als Gruppenleiter einer Abteilung (in den großen Markthallen) wurde Sascha Rubinstein eine führende Persönlichkeit.

Den Juden erging es in dieser Kasernierung schon deshalb ganz gut, weil sie ihre Verbindungen zur Stadt hatten und dadurch Sachen vertauschen und verkaufen konnten. So konnte der eine oder der andere sich manchmal etwas mehr lei-

sten. Nach der Liquidierung des großen Ghettos wurde das Kommando noch vergrößert. Hinzukamen außerdem die deutschen Juden des kleinen Ghettos.

Während Roschmann Ghettokommandant war, drangen verschiedene Gerüchte über das „gute" Leben im H.K.P. zu seinen Ohren. Deshalb ließ er Fainsohn mit einigen Frauen, darunter Zilla Dolgicer, B. Raikina, Schäffer, Petersohn u. a. verhaften und ins Ghetto bringen. Sie wurden später befreit, kamen jedoch dann wieder ins Gefängnis. Aber auch dies Mal hatten sie Glück und wurden nochmals herausgeholt. Fainsohn kam daraufhin nicht in den H.K.P. zurück, sondern in das Kommando Gestapo (s. Kap. Jumpravmuiza). Die Frauen kamen teilweise wieder zum H.K.P., teilweise mußten sie in das KZ. Kaiserwald. Zur selben Zeit wurde ebenfalls im H.K.P. Isaak Misroch, der dort mit seiner ganzen Familie lebte, verhaftet. Angeblich soll er Verbindungen zu Ariern gehabt haben. Man brachte ihn ins Gefängnis und er beendete auf dem Stützpunkt sein Leben (s. Kap. Rezekne). Einzelne andere Fälle für verschiedene „Verbrechen" waren mit Verhaftungen und Befreiungen verbunden.

Als die Kasernierung größer wurde, verlegte man sie in ein Gebäude des H.K.P. auf die Invalidenstraße. Die Wache bestand aus Angehörigen der Wehrmacht. Sie führte das Kommando an die verschiedenen Plätze in der Stadt zur Arbeit. Abends kamen alle zum Schlafen zurück. Die Verpflegung

lieferte das kleine Ghetto und sie war sehr knapp. Jedoch konnte man sich durch die vielen Beziehungen zur Stadt alles verschaffen.

Einige Male führte der Kommandant Roschmann in dieser Kasernierung Revisionen durch. Diese brachten stets Unannehmlichkeiten mit sich. Alles (Wertsachen, Geld) wurde in der Erde oder in Häuserlöchern versteckt. Für kurze Zeit wurde Benjamin Blumberg (Holzfirma) Oberjude, nach ihm kam Sascha Rubinstein. Inzwischen waren die „Blutsauger" Eggers sowie seine Gehilfen nicht mehr mit Kleinigkeiten zufrieden zu stellen, sie wurden im Geldauspressen täglich frecher. Für jede Kleinigkeit mußte man zahlen. Jede Kasernierung aus dem Ghetto war mit Gold verbunden. Der Wertmesser waren goldene Zehnrubelstücke aus der Zarenzeit. Auf jeden Fall gaben die Juden tatsächlich das Letzte, um ihr Leben zu retten. Damals wohnten ganze Familien, an sich eine Seltenheit, im H.K.P. (Kriwitzki, Rubinstein, Friedman u. a.).

Nachdem das Konzentrationslager Kaiserwald die Herrschaft über alle Juden übernahm, wurde auch die Kasernierung H.K.P. über die Düna in ein Gebäude auf die Wasserstraße gebracht. Das Gebäude diente früher als Badeanstalt und wurde nun umgebaut. Damit wurde der H.K.P. in der Wasserstraße in ein kleines KZ. verwandelt. Obwohl die innere Macht in den Händen der Wehrmachtsvertreter (Schiffmacher, Schiphausen und Eichle) lag, so besaß doch die wirkliche Befehlsgewalt die SS.

In der Nähe richtete man nun zwei große Werke ein (Werk No. 9 und No. 30), um die Juden darin zu beschäftigen. In diesen Werken erlernten viele besonders gut den Mechanikerberuf.

Ein großes Kommando ging auch in die Zentrale an der Hirtenstraße zur Arbeit sowie an andere Stellen in der Stadt.

Die Juden waren in großen Zimmern, sogenannten Blocks untergebracht. Einer der Blockleiter war Dr. Goldring. Die Zugänge in den H.K.P. kamen aus dem liquidierten Ghetto und aus Kaiserwald. (Robcer, L. Karstadt, Jng. Grinblatt, Ch. Schabel u. a.) Die Ankömmlinge aus Kaiserwald lebten in schlechteren Verhältnissen als die bereits hier Kasernierten. Man hatte ihnen schon im KZ. alle Werte abgenommen und sie besaßen nichts mehr zum Tauschen, sodaß sie nun lediglich von ihren schmalen Rationen leben mußten.

Eine große Ambulanz, die Professor Minz übernahm, wurde errichtet. Auch Dr. Gurewitz fand dort ein umfangreiches Betätigungsfeld. An Kranken durch verschiedene Unglücksfälle fehlte es nicht. Andere Aerzte, wie Dr. Gitelsohn, Dr. Jaworkowski, Dr. Blowitz, Dr. May und Dr. Goldberg arbeiteten in den Werken.

Zahnarzt Berniker sorgte für eine reichlich und gut assortierte Zahnambulanz. Mit ihm zusammen arbeitete Dr. Heimann (Warschau).

In der Kasernierung auf der Wasserstraße befanden sich auch einige größere Kinder (Berniker, Sima Kamenkowitz, Nathan u. a.) wie auch Babys (Feldhuhn u. a.). Leider kam diese kleine Kinder-

zahl nach Kaiserwald und von da aus zur Vergasung nach Auschwitz. Nur zwei von ihnen hatten Glück. 1. der Junge Arian Berniker, den man älter machen konnte und dann Sima Kamenkowitz, dem es gelang, in die Kasernierung „Park" überschrieben zu werden. Dadurch hielt er sich während der Aktion dort auf und wurde somit gerettet.

Sobald der Mörder Sorge aus Kaiserwald die Herrschaft übernahm, gab es im H.K.P. schwere Zeiten. Sein Besuch war stets mit Torturen verbunden. Er machte bei den Häftlingen Visitationen und nahm ihnen dabei die Photographien ihrer Verwandten, die für alle das größte Heiligtum bedeuteten, weg, um sie zu verbrennen. Auch die Gebetbücher und andere religiöse Reliquien ließ er vernichten. — —

Damals gab es auch einen Blockältesten Raickin, der später nach Spilva geschickt wurde und von da nach dem Stützpunkt durch den Kaiserwald. All diese niederdrückenden Sorgen zwangen dazu einen Ausweg zu suchen und es wurde, selbstverständlich mit der Genehmigung von Eggers, beschlossen, eine neue Kasernierung in der Stadt, in der Zentrale des H.K.P. „Park" zu gründen (s. „Park" Kasernierung).

Als Rubinstein, zusammen mit Legow verhaftet und sie beide nach Kaiserwald geschickt wurden, wurde der wirklich anständige deutsche Jude Wolf aus Danzig Lagerältester.

Sogar unter diesen schwierigen Verhältnissen beteten die Juden an jedem Sonnabend und Feiertag. Ostern wurde ein „Seder" eingerichtet, wobei

Matzen, die für alle nachts gebacken wurden, nicht fehlten. Um noch außerdem über diese schweren Zeiten hinwegzuhelfen und um die gebrochenen Herzen etwas aufzurichten, taten die dortigen Künstler ihr Möglichstes (Sperling-Tschuzoj, G. Joffe, Kocer u. a.). Selbst die Wilnaer Jugend und die Frauen versuchten uns durch ihre schwermütigen Ghettolieder das Leben zu verschönern. Sogar kleine Kinder betraten manchmal die „Bühne".

Eine führende Rolle als Leiter eines Werkes spielte damals Kamerad Berel. Als er später von dem Mörder Blatterspiegel nach dem Stützpunkt durch den Kaiserwald geschickt wurde, bedauerten ihn alle zutiefst und noch lange Zeit sprach man von ihm und seinen anständigen und kameradschaftlichen Handlungen. Leider kam er um.

Auch die Prominenz unseres und des Reichs-Juden-Ghettos fand im H.K.P. mit ihrer Frauen Unterkunft (Kassel, Frankenberg, Perl, Neuburger u. a.).

Der Lagerälteste Wolf blieb auch nicht lange auf seinem Posten. Nach der Herrschaft der SS.-Männer Sorge und Greschel wurde er von dem neuangekommenen SS.-Mann Blatterspiegel abgesetzt. Dieser ohrfeigte ihn sogar und ließ ihn nach „Spilva" abtransportieren. Den freigewordenen Posten bekam der deutsche Jude Metzger.

Selbstverständlich hatte diese schwere in der H.K.P. verbrachte Zeit bei den Juden eine große Furcht um ihr Leben erweckt. Man sah ja, daß alle vernichtet wurden, der eine früher, der andere später. So wurden die Menschen einfach gezwun-

gen darüber nachzudenken, was sie wohl unternehmen könnten, um ihr Leben zu retten. Das einzige, allerdings auch nicht sichere Mittel war: „Türmen"! Diesen Ausweg gab es aber nur für die lettischen Juden, weil sie noch aus alten Zeiten Verbindungen in die Stadt hatten.

Die „Saison" eröffnete Dawidow (Inh. der Fa. Holstein). Wohl gelang ihm die Flucht, ob er aber später am Leben blieb, ist mir unbekannt, denn nach der Befreiung wurde er nicht mehr gesehen. Dann kam Drisin (Holzhandlung) und Dagarow-Epstein (Kinounternehmer) an die Reihe. Getürmt sind ebenfalls Wolf sen. (Juwelier), Magilnikow (Ingenieur), Dr. Goldberg wie auch Drejer (Lettgaller). Drejer wagte die Flucht am gleichen Tage mit Goldberg. Er hatte Pech und wurde bei seiner Festnahme an Ort und Stelle erschossen.

Für diese Geflohenen bestimmte man viele als Geiseln (Ing. Kagan, Ing. Friedmann, Kleinstadt, Treinin, Minin und viele andere). Sie wurden nach Kaiserwald gebracht und viele von ihnen kamen zum Stützpunkt.

Als in einem der Werke Sabotage vorkam, wurden ebenfalls Geiseln nach dem Stützpunkt durch den Kaiserwald geschickt. Ein kleines Kommando der O.T.-Tankstelle hat die Kasernierung auch im H.K.P. bekommen. Von ihren 12 Leuten wurde eines Tages die Hälfte abgeholt zum Stützpunkt, unter denen auch Faiwusch Schiff waren. Selbstverständlich sind alle auf schrecklichste Weise umgebracht worden. Der Sohn des Lederindu-

striellen Wolfsohn fand sein Ende, weil eine Arierin ihm ein Eßpaket gegeben hatte.

Wie überall wurden auch hier den Frauen und Männern die Haare geschnitten. Außer der großen Kinderaktion fand noch eine weitere, Aeltere und Schwache betreffend, statt. Diese führte der SS.-Mann Dr. Kreßbach (jetzt aufgehängt durch Urteil im Prozeß Mauthausen) durch.

Am 4. August 1944 umzingelte die SS. den H.K.P. auf der Wasserstraße. Alle Häftlinge wurden ohne Gepäck nach S t r a z d e n h o f geschleppt. Daselbst trafen sie auch einen Teil ihrer Kollegen aus dem H.K.P. „Park". Sie wurden in Sträflingskleider gesteckt. Von den H.K.P.-Leuten holte dann Eggers mit Hilfe des damaligen H.K.P. Parkältesten (O. Steuer) 100 Personen (Frauen und Männer) wieder heraus, um sie nach Kaiserwald zu schicken.

Der Rest wurde zusammen mit einer kleinen Anzahl aus Strazdenhof und anderen Kaiserwalder Kasernierungen am 6. 8. 1944 per Schiff nach Deutschland abtransportiert.

Geblieben vom H.K.P. Wasserstraße ist als einziger Dr. Gurewitsch aus Dwinsk, und zwar nur deshalb, weil er Selbstmord beging.

Park

(H.K.P.)

Die Kasernierung Park war eine Zweigstelle der großen Kasernierung H.K.P. Sie wurde Ende Januar 1944 im Zentrum der Stadt, auf der Hirtenstraße (Ganu), gegründet.

„Der eiserne Gustav", ein SS.-Mann, der die Juden im H.K.P. besonders peinigte, veranlaßte sie dadurch dazu, einen Ausweg für diese Leiden zu suchen. Deshalb schafften sie mit Hilfe des deutschen Obergefreiten Eggers, der das jüdische Referat bearbeitete, in der Stadt eine neue Kasernierung. Eggers, der an sich auch ein Blutsauger war, benützte die Gelegenheit sofort, um sich zu bereichern, denn jede Kasernierung für das neue Kommando „Park" kostete Geld, was in Gold bezahlt werden mußte. Nur einige wenige Spezialisten, die die Nichtfachleute decken mußten, kamen umsonst herein. Selbst Juden nahmen die Möglichkeit, durch diese Kasernierungsvermittlung zu verdienen, in Anspruch.

Diese Zustände kamen dem „eisernen Gustav" zu Ohren, und er veranlaßte die Verhaftung von Sascha Rubinstein und Legow. Sie wurden gerade in der Zeit, als ich dort war, nach Kaiserwald abtransportiert.

Inzwischen hatte der Lagerälteste von Kaiserwald beschlossen, mich als Aeltesten in den Park zu schicken. Anfangs weigerte ich mich, da ich wußte, wie nötig meine Hilfe im KZ. gebraucht wurde (s. Kap. Kaiserwald Abschn. XVII.). Aber, als mir der Lagerälteste erklärte, daß, wenn ich nicht ginge, ein anderer, der für die Juden der Kasernierung „Park" sehr ungünstig wäre, an meine Stelle käme, nahm ich schließlich den Posten an.

Das dortige Kommando bestand aus über 200 Personen, Männer und Frauen. Teilweise lebten sie im H.K.P. und kamen von da jeden Tag zur Arbeit in „Park". Andere wieder waren in einer Baracke an der Hirtenstraße untergebracht. Ich möchte noch erwähnen, daß „Park" zu dieser Zeit die einzige Kasernierung in der Stadt war. Die Wohnmöglichkeiten waren im Vergleich zu anderen sehr gut. Uns stand sogar ein Badezimmer mit heißem und kalten Wasser und später ein extra Speiseraum zur Verfügung.

Für die Arbeit waren Werkstuben eingerichtet. In der Männerschneiderei waren damals Potasch, Pristin, Joffe, Zemmel, Meller usw. tätig. Bei den Frauen: Frau Rubinstein, Friedmann mit ihrer Tochter Madi, Frau Kamenkowitz, Frau Minsker und Tochter und Frau Kirschbaum-Rudow. In der Malerstube waren: Borkum, Rosenthal, Ritow und der Berufsmaler Kahn. In den Werkstätten für Klempnerei, Radioreparaturen und Tischlerei arbeiteten die Brüder Maurer, Mula Burstein, Zlotnikow, Golombeck, Urewitz, Juli Kreitzer u. a. Unter den Putzfrauen sah man Sima Dreyer, Frau

Burstein und Frau Dolgitzer. Interne Arbeiten wurden durch Frau Lilia Misroch, Schmemann, Legow, Machmonik und Max Salmanowitz ausgeführt.

In einem Extrakommando, das bei der NSDAP. arbeitete, waren Lazer, Bahn, Paul Levi, Reisele Lubotzka usf. In einer großen Werkhalle, die der Spezialist Perl leitete, sah man Sascha Woloschinski, Ritow, Dr. Blowitz, Lewensohn und Raft. Bei der Fahrbereitschaft mußten Max Michelsohn, Sioma Gurwitz und noch weitere tätig sein. In der ausgedehnten Wäscherei, der Rosa Kramer vorstand, wirkten sehr viele Frauen. U. a. Frl. Misroch (Tochter), Zilla Dolgitzer, Jetta Feldhuhn, Betty Segall. In der Schusterei, geführt von Kagan, flickten, reparierten und besohlten Dubowitzki und verschiedene andere. In einem Kommando, das „Bauplatz" genannt wurde und in den Kommandos Holzanfertigung und Transport arbeiteten die Brüder Amburg, Auguston, B. Blumberg, Paul Vange, I. Schalit und noch weitere.

Da die Kameraden Blumberg und Vange durch ihre Transportmöglichkeiten manchmal unser Kommando mit Lebensmitteln versorgten, verbesserten sie unser Schicksal!

Sogar eine Seifensiederei (Ing. Wulfowitz) und ein Photoatelier waren vorhanden.

Aerztliche Hilfe leistete Dr. B. Rudow.

In einem Lager für Ersatzteile wurden die nötigen Arbeiten durch die Brüder Meller, Lola Birkhahn u. a. erledigt; als Zeichner war außerdem Ingenieur Rappoport tätig.

Weiterhin lebte in der Kasernierung Park die ganze Familie Kriwitzki (Mann, Frau und zwei Töchter) und Schapiro mit Tochter.

Im allgemeinen war die Arbeit nicht schwer. Die Juden leisteten außerordentlich viel und die Deutschen waren sehr zufrieden. Am zufriedensten war Eggers, denn er bekam für jede Kleinigkeit Geld. In diesem Sinne unterstützte ihn auch der aus Kaiserwald zurückgekehrte Rubinstein und späterhin der tschechische Jude Steuer.

Als ich in die Kasernierung „Park" kam, fiel mir hier im Gegensatz zu allen anderen Kasernierungen sowie auch zu den früheren Ghettos auf, daß es viel Satte und viel Hungrige gab. (Unter den letzteren meistens deutsche Juden). Dieser Unterschied wurde durch die Hilfe Schmemanns bald beseitigt. Wir richteten für alle eine Küche ein und opferten sogar später noch einen großen Teil der Lebensmittel, die wir regelmäßig durch eine Zuteilung bekamen, zu Gunsten der Kasernierungen H.K.P. und Ballast-Damm.

In den ersten Tagen meiner Anwesenheit hielt ich dem Kommando Park in dem Sinn eine Rede, daß dieser ungerechte Zustand unhaltbar sei. Ich erklärte weiterhin, daß ich nur zwangsweise hierher gekommen sei, weil die Lage es erfordert habe und daß, nachdem ich meine ganze übrige Familie verloren hätte, mein einziges Interesse hier, wie auch schon vorher in Kaiserwald, meinen Glaubensgenossen gelte. Ich schloß mit den Worten: „Es wird die größte Belohnung für mich sein, wenn ich Euch eines Tages die Tore der Freiheit öffnen

kann." Deshalb fragten mich später oft meine Kameraden: „Wann wirst Du uns endlich die Tore öffnen."

Die Verwaltung von Park — höhere Offiziere —, hatte mich eingeladen, um mir zu sagen, daß ich für alle hier arbeitenden Juden die Verantwortung hätte und dafür mit meinem Kopf hafte. Ich antwortete damals sehr kurz und kaltblütig, daß ich zu den Menschen gehöre, die wissen, was Verantwortung bedeute, und daß ich die volle Garantie für meine Glaubensgenossen übernähme.

Das Leben verlief ziemlich normal. Täglich gingen wir morgens ab 6 Uhr zur Arbeit und kamen abends um die gleiche Zeit zurück. Dann versammelten wir uns, führten die verschiedensten Unterhaltungen und hielten manchmal auch Gottesdienste, für die Kamerad Pill sorgte, ab. Sonntags bekamen wir stets aus der Kasernierung H.K.P. Besuch. Wir arrangierten kleine Veranstaltungen (Tschuzoj u. a.), oder aber Leute von uns begaben sich zu ihren Freunden nach H.K.P.

Zwischenfälle gab es natürlich in der Kasernierung immer einmal, aber diese wurden gegen gute Bezahlung mit Eggers geregelt. Einer unserer Kameraden, Ingenieur Goldarbeiter, wurde wegen Goldmünzen, die bei ihm gefunden worden waren, verhaftet und nach Kaiserwald gebracht, wo er sein Ende fand.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch bemerken, daß Kaiserwald fortwährend Leute für den Stützpunkt anforderte; in einem Fall sogar 50 Personen von Park und H.K.P. Mit Hilfe des

Lagerältesten von Kaiserwald wurde diese „Gzeire" abgeschafft und viele, die dadurch heute noch leben, verdanken diese Tatsache dem Ebengenannten. Auch Kamerad Abram Lazer hat uns diesbezüglich sehr geholfen, indem er aus der Einheit, in der er beschäftigt war, viel Getränke ohne Bezahlung als Belohnung nach Kaiserwald schickte.

Für den zweiten Osterabend hatte ich beschlossen, einen „Seider" für meine Kameraden zu veranstalten. Der „Seider" war sehr, sehr bescheiden, aber wir hatten doch ein bißchen Matzen und Eier aus dem H.K.P. bekommen. Die Rolle der Wirtin hatte Frau L. Misroch übernommen.

„Ho lachmo anijo" (Das Armenbrot).

Noch nie in meinem Leben hatte ich einen solchen „Seider" gehabt und das Brot sah wirklich arm aus.

„Hoschato awdo, lschono hazojs bnei chojrin!" (Jetzt sind wir Knechte, in diesem Jahr freie Menschen.) „Ma nischtana" wurde gefragt, aber die „Hagada" wurde nicht gelesen.

Bei dieser Gelegenheit hielt ich wieder eine kleine Rede, in welcher ich die Zeiten der Juden in Aegypten im Gegensatz zu unseren heutigen beleuchtete. „Mawdus lchejrus" (aus der Knechtschaft zur Freiheit), das war der Grundgedanke und Hauptinhalt meiner Ansprache. Alle Kameraden hatten Tränen in den Augen, und ich selbst mußte ebenfalls weinen.

Der Sommer brachte große Ereignisse, die Front näherte sich immer mehr. Der Feind drückte nicht direkt auf Riga, sondern weiter rückwärts auf

Wilna und Kowno, sodaß uns als Rückzugsweg nur noch das Meer offen blieb. Viele Kameraden, die sich über die Situation klar waren, bereiteten bereits für sich Verstecke in der Stadt vor. Auch ich hatte für mich einen Unterschlupf ausfindig gemacht, aber da ich wußte, daß andere meine Flucht unweigerlich mit dem Leben bezahlen müßten, entschloß ich mich, bis zum Ende zu bleiben.

In dieser Zeit wurde in H.K.P., wie auch in den übrigen Kasernierungen, eine kleinere Kinderaktion durchgeführt. Deshalb hatte ich den jungen Kamenkowitz von dort weggenommen, ihn älter gemacht und mit in das Kommando Park eingereiht. Noch heute bedauere ich, daß es mir nicht möglich war, seinerzeit noch mehr Kinder zu retten.

Um versteckte Juden ausfindig zu machen, wurden damals in der Stadt viel Hausuchungen vorgenommen. Bei einer Frau Pole, Schwimmstraße 15, verhaftete man 7 Personen. Sie verteidigten sich mit automatischen Maschinenpistolen und töteten drei der eindringenden Letten. Die Juden selbst hatten 4 Tote u. a. Josef Grundmann, Lipmanowitz, Sergei Gurwitz. Die anderen 3, unter ihnen der Sohn des Dr. Herzfeld, liefen davon.

Im Mai 1944 besuchte Sauer unsere Kasernierung. Als ich davon hörte, war ich mir darüber klar, daß uns nichts Gutes bevorstand. Ich sorgte sofort dafür, daß alle Abteilungen an ihren Plätzen blieben, damit Sauer sie arbeitend vorfände. Die erste Visite stattete er dem Waschraum ab, er traf dort zwei Frauen an, die er sofort ohrfeigte, da sie beschäftigungslos waren.

Weiterhin begab er sich in die mechanische Werkstube und zwar direkt zur Bauabteilung. Der Leiter dieser Abteilung war der Nürnberger Jude Salaman, ein strenger, deutscher Hauptmann, der das eiserne Kreuz trug. Bei seiner Revision entdeckte Sauer, daß in den großen Kesseln, die dort standen, verschiedene Lebensmittel, u. a. auch Erdbeeren versteckt waren. Er ärgerte sich so, daß er Salaman, genau wie die beiden Frauen, gehörig ohrfeigte. Nachher ließ er den Kameraden Duchownik und später Rosenthal herbeirufen. Das gesamte Kommando Baupark ließ er ebenfalls antreten, darunter waren Magarik, Lewin, Juli Ariewitz und Chace Abram. Sie wurden alle verhaftet und nach Kaiserwald transportiert. Auch den deutschen Juden Schneider, (den ehemaligen Gehilfen des Ghettopolizisten Wand), nahm er mit. Nur Jascha Landmann, der „glücklicherweise" einen Fuß gebrochen hatte, entging diesem Verderben. Er blieb auch am Leben. Wie wir später erfuhren, war der eigentliche Grund für Sauers Besuch der, daß er die Kameraden Salaman, Duchownik und Rosenthal holen wollte, da sie noch in Verbindung mit ihren arischen Frauen in der Stadt standen. Als er nun bei seiner Revision zufällig die versteckten Lebensmittel fand, ließ er das ganze Kommando verhaften.

Auch mein Bett revidierte „der große Mann"; obwohl er nichts fand, fühlte ich mich meines Lebens keineswegs sicher.

In Kaiserwald wurden Salaman, Duchownik und Rosenthal erst förmlich gefoltert und darnach in

„unbekannter Richtung" abtransportiert. Die übrigen Personen des Baukommandos bekamen auf die Rückseite ihrer Sträflingskleider einen schwarzen Punkt genäht, der bedeuten sollte, daß sie als Nächste für den Stützpunkt in Frage kämen. Lewin und Magarik wurden durch gute Bezahlung des Arbeitseinsatzes hiervon befreit. Alle anderen mußten ins Gefängnis und von da aus zum Stützpunkt.

Wie überall bekamen auch unsere Frauen und Männer die Haare geschnitten, den Männern wurde noch der übliche Streifen ausrasiert. Schuster Kagan, der eine Glatze hatte, bekam diesen mit Farbe auf den Kopf gepinselt.

Der damalige SS-Scharführer Blatterspiegel, der S. Rubinstein von Park unbedingt ins Gefängnis bringen wollte, ließ denselben deshalb nach Lenta transportieren. Später kam Rubinstein wieder in Park zurück, wurde dort verhaftet, ins Gefängnis geworfen und beendete dadurch sein Leben.

In den Mittagsstunden des Juli 44 verschwanden aus der Kasernierung 3 Personen; darunter Willy Nogaller und Frl. Lilly Kreitzer. Sie flüchteten durch den Kartoffelkeller.

Als eine Aktion gegen ältere Leute bei uns durchgeführt wurde, erschien ein SS-Mann, um uns alle nachzukontrollieren. Einer nach dem anderen mußte an ihm vorbeimarschieren. Dabei merkte er sich 5 Frauen vor. Unter ihnen waren Frau Barenblatt und Frau Minsker. Als er am nächsten Tag erschien, um dieselben abzuholen,

sagte ich ihm, daß sie bereits nach Kaiserwald transportiert wären, was natürlich keineswegs der Wahrheit entsprach. Auf jeden Fall wurde ihr Leben damals gerettet. Als Kaiserwald dann nochmals die Frauen telefonisch bei Eggers anforderte, gab dieser wieder die gleiche Auskunft, nämlich, daß sie abgeschickt wären und bereits dort sein müßten, und damit verlief die Sache im Sand.

Inzwischen wurde Mitau (50 km von Riga) durch die Russen besetzt. Bei allen Behörden herrschte große Panik. Mit unserer Evakuierung wurde begonnen. Voll Eifer und Bereitwilligkeit packten wir unsere Sachen. Das war wohl die einzige Arbeit, die wir wirklich gern getan haben.

Am 29. Juli 44 abends türmten ganz plötzlich aus unserer Kasernierung die Kameraden Dr. Rudow, Izia Pristin und Frau Rudow. Wie späterhin bekannt wurde, hatten diese ihre gezeichneten Kleider in einem Kellerraum ausgezogen und waren mit Hilfe eines zweiten Schlüssels in einen nahegelegenen Hof geflohen. Von da aus erreichten sie die Mühlenstraße. Die Ursache ihrer so hastigen Flucht war, daß der „Arier Rudow" ihnen mitgeteilt hatte, daß für die Nacht eine Aktion geplant sei und sie unbedingt das Weite suchen müßten. Rudow selbst verschwand auch aus Lenta.

Dieser Vorfall rief bei uns eine große Panik hervor und jeder dachte nur an seine Rettung. Am selben Abend holte der Unteroffizier der Bekleidungskammer (Kapisius) einige Kameraden in den zweiten Hof (gegenüber von „Park"). Angeblich wollte er mit ihnen über die Flüchtlinge sprechen.

Zu dem angegebenen Treffpunkt begaben sich Sascha Woloschinski, Paul Vange und Leo Arenstam. Später warf man diesen dann vor, daß sie Fluchtgedanken gehabt hätten und sperrte sie deshalb in einzelne Bunker. Vange, der sehr kräftig war und den Bunker neben dem Dachboden bekommen hatte brachte es fertig, wie er selbst erzählte, die Eisengitter des Bunkers zu beseitigen und über die Dächer zu entkommen. Er blieb auch wirklich am Leben.

In der Kasernierung verlief die ganze Nacht sehr unruhig. Einige flohen vor meinen Augen durch den Zaun, z. B. Ritow und Gruschko. Während eines Luftangriffes, der bald erfolgte, verschwand auch noch der zweite Ritow (Kunstmaler) und am nächsten Morgen fehlte Lewin (Lederfabrikant). Er hatte aber Pech, denn er wurde auf der Straße gefaßt; das gleiche Schicksal hatte auch Gruschko.

Später wurde das ganze Kommando gesammelt und der größte Teil davon nach Kaiserwald transportiert. Ich benützte diese Gelegenheit, um freiwillig die Kommandoführung an den tschechischen Juden Steuer abzugeben. In Zukunft arbeitete ich unter den noch in Park Uebrigen als Transportarbeiter. Von nun an wurden wir in der Vorstadt Cekurkaln untergebracht und mußten Häftlingskleider tragen.

Diejenigen, die in der Begleitung von Eggers nach Kaiserwald gekommen waren, wurden teilweise zu einer sich dort gerade abspielenden Aktion geschickt und kamen um. Unter den Opfern war mein bester Freund Sascha Woloschiski

und die Kameraden Liowa Neuburg, Gruschko, Machmonik, Leo Meller, Lewin u. a. Kurze Zeit arbeitete ich noch in Park, nämlich solange, bis unser Aeltester ‚Steuer, entfloh. Er hatte seine Flucht folgendermaßen bewerkstelligt: Als Arierinnen, bei denen sich Neuburger und Janowski verstecken wollten, kamen, um diese Angelegenheit zu besprechen, ließ er sich statt der beiden retten. Für sein Entkommen wurden fünf Geiseln bestimmt und zwar Jakob Abrahmsohn, Legow, Gut, Dubowitzki und ich. Wir wurden von SS-Leuten abgeholt und in einem Lastauto, in dem wir auf dem Bauch liegen mußten, nach Kaiserwald gebracht. Wir waren völlig verzweifelt. Unser weiteres Schicksal ist dem Leser ja durch das Kapitel Kaiserwald (Abschn. XXII) bekannt.

Die anderen blieben auch nicht mehr lange in Park. Es kamen zwar nochmals einige Personen aus Kaiserwald (Misroch und Tochter usf.) hinzu, aber ziemlich bald wurden alle zusammen per Schiff nach Stuthof verladen.

Quartieramt

Das größte Kommando, das in der Ghettozeit zur Arbeit ging, war „Quartieramt". Es war eine Wehrmachtseinheit, die sich mit der Unterbringung des Militärs beschäftigte, unter der Führung von Hauptmann Zorn. Dafür standen Hotels und zahlreiche jüdische Wohnungen mit Mobiliar zur Verfügung. In allen Abteilungen dieses Kommandos arbeiteten Juden; ein kleiner Teil der Juden war dort kaserniert.

In der Zentrale des Quartieramtes auf der Walnustraße befanden sich Werkstätten, in denen Schuster, Schneider, (Baschkin u. a.), Elektriker, Mechaniker, Uhrmacher usw. tätig waren. Viele Juden waren beim Möbeltransport und die Frauen (Kimcho, Oretschkina u. a.) mit Putzarbeiten beschäftigt.

Der Begleiter dieses Kommandos war seit Juli 1941 bis zur Liquidierung der Kasernierung am 21. 11. 1943 der Obergefreite Schmidt. Der sadistisch veranlagte Obergefreite terrorisierte die Juden in schlimmster Weise und war nur darauf bedacht, Geld aus ihnen zu pressen. Auch mit Schlägen ging er großzügig um.

Unser tatsächlicher Wirt aber war Feldwebel Bendel. Dieser war ebenfalls sehr auf Geld aus. Einmal Empfangenes vergaß er sofort wieder, sodaß man ihm immer neues geben mußte. Und

trotzdem bemühten sich die Juden direkt darum, in dieser Wehrmachtseinheit zu arbeiten. Die Arbeit war nicht zu schwer und außerdem konnte man im Zentrum der Stadt Verbindungen mit der Außenwelt bekommen.

Außer lettischen Juden arbeiteten auch viele Deutsche (Männer und Frauen) in der Kasernierung. Nach der Liquidierung des großen Ghettos versuchten viele Juden von dort zu fliehen. Einer der ersten war Lipmanowitz; für ihn wurde sein Bruder ins Ghetto gebracht und erschossen. Auch aus anderen Abteilungen türmten mehrere, z. B. drei Personen von der Gertrudstraße 9 und verschiedene Juden von der Exportstraße (die Musiker Ostrowski und Fomin). In der umfangreichen Kasernierung, Freiheitstraße 93, war in dem großen Gebäude von Witte ein Lazarett untergebracht worden, in dem auch Juden arbeiten mußten (G. Raicin, Feldmann, Gustav Joffe, Kocer, Frau Peres geb. Blumstein aus Königsberg u. a.). Letztere wurde jedoch bald verhaftet, kam ins Gefängnis und wurde dort erschossen.

Man erzählte, daß eines Tages der Obergefreite Schmidt zum Ghetto-Kommandanten Krause gekommen sei, um an Hand einer Liste, auf der die Namen verschiedener Spezialisten vermerkt waren, die er angeblich für sich brauchte, deren Freilassung aus dem Gefängnis zu erreichen. Es ist anzunehmen, daß Schmidt von den Angehörigen dieser Leute gut belohnt wurde. Zuerst verzögerte Krause die ganze Angelegenheit, aber endlich bestellte er Schmidt doch ins Gefängnis um die in

Frage kommenden Personen abzuholen. Er ließ ihn warten und erschoß inzwischen alle auf der Liste Genannten. Darnach rief er Schmidt, zeigte auf die Leichen und sagte: „Nun kannst Du Dir Deine „Spezialisten" mitnehmen."

In der Zeit, als ich ebenfalls dort kaserniert war, arbeiteten in den verschiedenen Abteilungen: Waldenberg, Patzkin, Peretz, Brandt, Reikin, Kapulski, Löw, Schelkan, Berner, Michlin, die Brüder Rabinowitz usf. Mit uns zusammen war auch der Schuster Fischelsohn beschäftigt. Er war ein besonders fleißiger und anständiger Mensch, der sich viel Geld sparte, um seine beiden Kinder, die wegen der Gewehrgeschichte im Gefängnis saßen, damit zu retten. Durch die Vermittlung des deutschen Juden Kohn übergab er persönlich dem Kommandanten Roschmann eine größere Summe Goldmünzen, die dieser dankend annahm. Roschmann versprach, daß alles in Ordnung käme, aber es geschah nichts. Ueber Kohn wurden Roschmann auch noch andere Sachen zugestellt, nur erledigt wurde nie etwas. Als Kohn selbst später aus Kaiwald floh, bekam er seine „Belohnung" von den Russen: er wurde von ihnen erschossen.

Am 20. 11. 1943, abends nach „Hawdole" (Sonnabend - Abendgebet), verschwanden Patzkin und Reikin. Wir wurden deshalb die ganze Nacht von Schmidt und Bendel fürchterlich terrorisiert und am nächsten Tag wurden sämtliche Juden der Quartieramtskasernierungen gesammelt, durch die obengenannten „Herren" gründlich untersucht, geschlagen und in das fast liquidierte Ghetto transportiert.

Spilva

Dieser Name war uns Rigensern durch den größten Flugplatz jenseits der Düna bekannt. Für diesen Flugplatz nun forderte die dortige Verwaltung ca. 350 Juden aus Kowno (Litauen) als Arbeitskräfte an. Diejenigen Kownoer, welche im Rigaer Ghetto Angehörige hatten, meldeten sich sofort freiwillig zu diesem Transport, die anderen mußten zwangsweise daran teilnehmen. Der Transport, der am 25. Oktober 1942 in Riga eintraf, umfaßte außer Männern und Frauen auch eine kleine Anzahl von Kindern. Die Kownoer Juden hatten nicht nur ihr großes Gepäck, sondern auch Nähmaschinen und dergleichen bei sich. Ihr Aeltester war der deutsche Jude Kohn aus München. Auch einige ganz bekannte jüdische Persönlichkeiten aus Kowno waren dabei.

In dem großen Gebäude der Ilgezemer Bierbrauerei (in der Nähe von Spilva) wurden alle untergebracht. Die Ueberwachung und Verpflegung wurde in der ersten Zeit durch die deutsche Wehrmacht vorgenommen; maßgebend für alle Anordnungen und die Versorgung war der Unteroffizier Löffler und der Obergefreite Schuhmacher. Mit ihrer Hilfe war es auch möglich, daß Personen aus Spilva ihre Verwandten im Ghetto aufsuchen konnten und umgekehrt. Da durch diese Besuche

einer den anderen unterstützen konte, so wurde das Leben aller etwas leichter.

Das Amt der jüdischen Polizei übte in Spilva der Kownoer Malermeister Zapp mit seiner Frau aus. Letztere behandelte, wovon ich mich selbst überzeugte, die dort anwesenden Frauen nicht gerade gut. Deshalb nannte später auch jeder ihren Namen nur mit Verachtung.

Aerztliche Hilfe fand man bei Dr. Klebanow (Kowno). Dieser Frauenarzt besaß das wirklich große, jüdische Herz; er brachte jedem einzelnen Verständnis entgegen und war deshalb allgemein beliebt. Da selbst das deutsche Militär ihn schätzte, war es ihm möglich, das Schicksal der Juden zu erleichtern. Er war es auch, der eine Zahnstation gründete, in der eine Kownoer Zahnärztin arbeitete.

Die Beschäftigung in dieser Kasernierung bestand in der Bedienung des Flugplatzes mit allem Drum und Dran. Sommer und Winter mußten die dortigen Juden schwer arbeiten. Handwerker, wie Schuster und Schneider wurden in ihrem Fach beschäftigt.

Das ganze Bild von Spilva änderte sich, als Kaiserwald die Kasernierung übernahm. Dadurch wurde Spilva ein kleines KZ. Viele Menschen wurden im Sommer 43 vor der Liquidierung des kleinen Ghettos aus diesem und späterhin aus dem KZ. Kaiserwald nach Spilva geliefert. Die Zahl betrug Tausende und die Verhältnisse wurden immer unerträglicher. Die SS-Wache und die Ver-

pflegung stellte nun ebenfalls Kaiserwald. Die Folge davon war, daß die Leute wie die Fliegen starben. Obwohl Dr. Klebanow noch eine Hilfe in dem Rigaer Arzt Dr. Solomir bekam, war auch das noch zu wenig. Verhungert und halbtot wurden die Menschen nach Kaiserwald zurückgeschickt. Unvergeßlich ist mir ein Bild, das sich mir Ende des Winters 1943 bot: Auf einem Schlitten wurden Menschen, wie Holz aufgestapelt, von Spilva nach KZ. Kaiserwald gebracht, viele von ihnen waren bereits unterwegs gestorben.

Im Januar 1944 kam der Lagerälteste Kohn mit seiner Frau nach Kaiserwald und seinen Posten übernahm für kurze Zeit der in Kaiserwald bekannte arische Sträfling Mr. X. Er wurde von Raikin, den die Juden deshalb auch sobald als möglich loszuwerden versuchten, unterstützt. Auf Mr. X. folgten die dem Leser bereits bekannten SS-Mörder Sorge und Greschel, dann ein Schweizer Häftling und nach ihm SS-Mann Blatterspiegel. Diese Verhältnisse veranlaßten viele zur Flucht. Die ersten, die sie wagten waren: Boris Schmulian, Gruschko, (beide wurden entdeckt und erschossen), Jeletzki, Ingenieur Kodesch, Monastirski usf. Schneidermann, bekannt durch die Tabakfabrik „Trud", warf sich unter einen Zug. Der „eiserne Gustav" ließ die Leiche, bei der der Kopf vom Körper getrennt war, „zur Strafe" drei Tage in einen Bunker sperren. Blatterspiegel ließ einen tschechischen Juden aufhängen. Das sind nur einzelne Fälle, aber sie genügen wohl, um die dort herrschenden Verhältnisse zu beleuchten.

Im April 1944 wurde ein größeres Kommando von Männern und Frauen nach Ponewesch und Schaulen (Litauen) transportiert. Sie mußten auf dem dortigen Flugplatz arbeiten und lebten in Holzhütten. Als die Front näher kam wurden sie über Stuthof nach Dachau gebracht. In Dachau kam u. a. der Arzt Dr. Solomir um.

Eine kleine Gruppe litauischer Juden wurde von Spilva nach Daudzeva-Viesite (Lettland) zur Holzarbeit verschickt. Sie arbeiteten dort 7 Monate und von ihnen riskierten Folgende die Flucht: die Brüder Safir, Miller, Winokur (alle aus Kowno). Nachdem die Russen auch hier vorrückten, wurden alle nach Libau geschleppt, wo weitere 14 Mann türmten. In Libau mußte das Kommando bei der Marine arbeiten. Später wurden sie mit dem kleinen Rest der Rigaer Kasernierung ABA. verschmolzen, kamen ins Gefängnis nach Hamburg und von da aus weiter gruppenweise nach Bergen-Belsen. Am Leben blieb u. a. Kamerad Hermann.

In Spilva spielten sich natürlich wie überall Aktionen ab. Angefangen bei den Kindern bis zu den ältesten Leuten. Der übliche, schon öfter beschriebene Haarschnitt war hier gleichfalls vorgenommen worden. Die Haare wurden gesammelt und zur Verarbeitung nach Deutschland geschickt.

Am 6. August 44 wurde der Rest der Spilvaer Kasernierung per Schiff nach Deutschland befördert. Nur eine kleine Gruppe für Aufräumungsarbeiten blieb zurück. Sie wurde aber, da sie sowjetische Lieder gesungen hatte, strafweise nach Kaiserwald expediert. Von dort kamen „die Schul-

digen" über das bekannte Kartoffelkommando (s. Kap. Jumpravmuiza) zum Stützpunkt, wo sie ihr Leben beendigten.

Das blutige Spilva, das tausende von Menschen angefordert hatte, hatte auch tausende von Opfern gekostet.

Als ich dieses Kapitel beendet hatte, erfuhr ich, daß der „Eiserne Gustav" (Kommandant von Spilva) im Sachsenhauser Prozeß vor einem russischen Militärgericht in der russischen Zone Deutschlands zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt wurde. (Todesstrafe nach russischem Gesetz abgeschafft.)

Unter den vielen Aussprüchen des „Eisernen Gustav" ist vielleicht einer besonders erwähnenswert, in dem er sagte: „Alle SS-Männer waren Bestien, ich aber war der schlimmste!"

A. B. A.

(Armeebekleidungsamt)

Die große Kasernierung, die sich am Mühlgraben (Vorstadt Rigas) befand, beschäftigte ungefähr 2000 Juden. Die Hauptarbeit bestand aus dem Transportieren und Sortieren von Kleidungsstücken. Auch Jugendliche und Kinder mußten dabei helfen, sie hatten die Kleider-Loren hin- und herzufahren.

Es war eine reine Wehrmachtseinheit. Den Posten des Lagerältesten bekleidete der deutsche Jude Schulz, den der Leser ja schon aus dem Ghetto als Leiter des Arbeitsamtes kennt. Die lettischen Juden waren mit ihm nicht sehr zufrieden, außerdem trugen sie ihm noch die Behandlung, die er ihnen im Ghetto hatte zuteil werden lassen, nach. Die Wehrmachtsleitung lag in den Händen von Unteroffizier Müller und der Obergefreiten Saß und Schwellenbach. Diese erschwerten den Juden das Leben außerordentlich. Von Rigaer Juden waren in dieser Kasernierung Ingenieur Antikol, Ing. Zaslawski, Dr. Tumarkin, Dr. Joseph (Wien) usw.

Wie überall, wurden auch hier einige Aktionen durchgeführt und zwar durch die SS-Leute Kreßbach und Wiesner. Die Kinderaktion kostete das Leben von 19 Kindern. Bei der letzten und

größten Aktion mußten sich alle ausziehen und wurden durch die obengenannten SS-Männer nachkontrolliert. Die ihnen nicht paßten oder einen körperlichen Schaden hatten, Männer und Frauen, wurden zur Seite gestellt. Dabei sagten die Mörder lachend: „Auf Erholung!" Bei dieser Aktion kam die ganze Familie Pukin, Advokat Finkelstein, Hermann Rozin, Ing. Lubotzki u. a. mehr um. Damals brachte man auch die drei Brüder Galanter in den Bunker. Sie waren, als sie zu fliehen versuchten, festgenommen worden, hatten jedoch Glück und blieben am Leben.

Am 6. August 1944 wurde der größte Teil dieser Kasernierung nach Stuthof gebracht. Sie arbeiteten im KZ. in der gleichen Einheit weiter. Die Uebrigen wurden später ebenfalls nach Stuthof transportiert. Ein Teil von diesen kam dann ins Hamburger Gefängnis und von da aus weiter nach dem KZ. Bergen-Belsen. Nur sehr wenige dieser großen Kasernierung blieben am Leben (Schulz usf.).

A. E. G. (Vef.)

Im August 1943 wurde aus Kaiserwald eine Gruppe von Frauen zur Probearbeit zu den AEG-Werken geschickt. Nachdem die Verwaltung eingesehen hatte, daß die jüdischen Kräfte brauchbar waren, wurde das Kommando allmählich vergrößert und seine Kasernierung beschlossen. Man brachte die Beteiligten in einem Gebäude auf der Widzemer Chaussee gegenüber der Fabrik und neben einem großen russischen Gefangenenlager unter. Die Nachfrage nach weiteren Arbeitskräften wurde durch die Fabrikverwaltung ständig größer und zum Schluß waren ca. 1000 Frauen beschäftigt.

Sie arbeiteten in der Glühlampen- und Kabelabteilung. Zu ihrer Ueberwachung waren bewaffnete Letten bestimmt und als Vertreter für das KZ. Kaiserwald herrschten SS-Mädels. In der ersten Zeit übernahm das SS-Mädchen Emma die Aufsicht. Sie war eine ruhige Person, die sich wenig um die ganze Kasernierung kümmerte. Schlecht wurde die Lage, als man Emma durch das SS-Mädel Maria (eine Lettin) ablöste, denn diese schlug und quälte die Frauen, wo sie nur konnte. Am meisten aber befriedigte das SS-Mädel Kowa, die auch für kurze Zeit aus Kaiserwald abkommandiert wurde, ihre sadistischen Instinkte.

Die Wohnverhältnisse für die Kasernierung waren miserabel und die Verpflegung äußerst

mager. In einer besonders schwierigen Lage mußten die deutschen und Wilnaer Frauen, die sehr zahlreich vertreten waren, leben, denn den Rigaerinnen, die durch die Fabrikarbeiter- und Arbeiterinnen eine Verbindung mit der Stadt herstellen konnten, war es somit wenigstens noch möglich, sich durch den Tausch ihrer in der Stadt befindlichen Sachen gegen Lebensmittel einige Erleichterungen zu verschaffen.

In der Kasernierung arbeiteten auch sehr viele junge Mädchen, die von ihren Eltern getrennt worden waren. Kolonnenführerin des Kommandos war die österreichische Jüdin Naftali. Sie verstand es in kluger Weise, sich zu Gunsten der Kasernierung mit der Verwaltung und den SS-Mädels zu verständigen. Weniger beliebt bei den Insassen war dagegen die Blockälteste Hilda aus Libau.
Eine Ambulanz war nicht vorhanden. Für evtl. Krankheitsfälle amtierte nur eine Wilnaer Aerztin.

Die Fahrten nach Kaiserwald, um Lebensmittel zu holen oder die dortige Ambulanz und Zahnstation aufzusuchen, bildeten die einzige Verbindung mit der Außenwelt. Bei dieser Gelegenheit brachte man aus Kaiserwald Briefe und andere verbotene Sachen mit zurück. Sehr oft passierte es, daß vor der Abreise aus dem KZ. strenge Untersuchungen vorgenommen wurden und nur allzuoft schlug der dortige SS-Mann Hirsch (Bayer) unbarmherzig auf die Frauen ein. (L. Burian, O. Rogalin u. a.).

Veranlaßt durch ihre schwere Lage, versuchten, wie überall, auch aus der Kasernierung A.EG.

einige Frauen zu fliehen. Sie wurden aber erwischt, nach Kaiserwald zurückgebracht und dort bestraft. Eine gewisse Sophie Berger, die einem Arier einen Brief übergeben hatte, wurde deshalb vom Kommandanten Roschmann persönlich abgeholt und ins Gefängnis transportiert. Sie hatte aber Glück und blieb damals am Leben.

Die Verordnung über das Haarschneiden, bedeutete für sämtliche Frauen eine große Tragödie. Kommandant Sauer hatte sich selbst nach der Kasernierung A. E. G. begeben, um die genaue Durchführung dieser Barbarei zu überwachen. Darnach sah man die unglücklichen Frauen mit Kopftüchern in ihren Zebrakleidern von und zur Fabrik marschieren. Wenn sie unterwegs waren, wurde aller übriger Verkehr auf der Widzemer Chaussee gesperrt. Man wollte dadurch vermeiden, daß die Frauen gesehen oder ihnen irgendetwas zugesteckt würde.

Wer nicht selbst dort war, kann unmöglich das Elend dieser Kasernierung schildern. Sie wurde auch „Frauenkloster" genannt.

Im August 1944, als die AEG.-Fabrik nach Thorn evakuiert wurde, transportierte man auch einen Teil der Frauen dorthin. Sie erreichten nach einer langen Reise unter menschenunwürdigen Bedingungen in Viehwagen ihr Ziel. Die noch zurückgebliebenen wurden am 25. September 1944 per Schiff nach Stuthof gebracht. (s. Kap. Evakuierung). Bei dieser Gelegenheit floh mit Erfolg die Halbarierin Frau Olga Klaus (Frau Günzburg). Die nach Thorn geschleppten Frauen mußten dort

in Bunkern unter sehr schweren Bedingungen arbeiten und wurden durch den SS-Mann Blatterspiegel beaufsichtigt.

Als sich Anfang 45 der Russe Thorn näherte, brachte man das Kommando von dort in unbekannter Richtung weg. Unterwegs aber schlug für diese Frauen die Befreiungsstunde durch die Russen. Blatterspiegel gelang es mit seiner Wache rechtzeitig zu verschwinden. Von den Befreiten blieben sehr viele am Leben: B. Kaufmann (Frau und Tochter), Gurwitz und Salzberg (Kowno), L. Burian und Ameisen (Prag), Rogalin und ihre Tochter Olga, Fira und Rosa Paperna, Fani Gurwitz mit Mutter, Rita Blond, Frida Schwarz, Frau Ulman mit zwei Töchtern, Judith Jakobsohn, Mali und Sonia Jakobsohn, Anni Michelsohn, Riwa Stein, Herta und Ruth Berg, Rosa Estermann, Cila Arenstam, Eta Bojarska, Mija Schwab, Mali Ellinson, Betti Leibowitz, Fani Hirschfeld, Luba Tewelew, Rosa Schulman (Tennisspielerin), Herta, Dora, Ella und Inna Berger u. a.

Dagegen von den Frauen, die nach Stuthof zurückgeschickt oder von denen, die überhaupt dort geblieben waren, sind fast alle durch Hunger und Typhus umgekommen.

Strazdenhof

Mir seinen Strazdenhofer idn
A naje Eiropa boien mir
Die arbet is bai unz farschidn,
Nur cores iz do gor on a schir.

(Strazdenhofer Hymne.)
Verfaßt von Etele Zin (Libau).

Vor der Liquidierung des kleinen Ghettos im Oktober 1943 wurde eine neue Kasernierung mit Namen Strazdenhof gegründet. Sie war in einem großen Fabrikgebäude, das direkt neben der neuen Brücke auf der Widzemer-Chaussee stand und am Fluß Jugla lag, untergebracht. Alle Werkstuben, die dieses Arbeitskommando im deutschen und lettischen Ghetto gehabt hatte, waren durch das Gebietskommissariat nach der neuen Kasernierung verlegt worden. In Strazdenhof wurden sehr viele Kinder, Frauen und ältere Männer beschäftigt. Später kamen noch zahlreiche Wilnaer Frauen aus Kaiserwald hinzu. Auch in den in der Nähe liegenden Fabriken wie Rigas Audums (Seidenfabrik), Juglas Manufaktura und in den Lederfabriken arbeiteten viele Juden. Die Jugend davon mußte in der Kabel- und Telefonabteilung tätig sein.

Die Lebensverhältnisse und die Ernährung waren in der Strazdenhofer Kasernierung außeror-

dentlich schlecht und der Prozentsatz der Sterblichkeit sehr hoch. Als Anführer des Arbeitseinsatzes wurde der deutsche Jude Baum (Köln) bestimmt. Er war den deutschen Juden noch aus ihrer Ghettozeit gut bekannt und „zeigte" soviel als möglich seine Herrschaft. Aber er „regierte" nicht lange, denn er wurde zusammen mit seinen beiden Söhnen bei der ersten Gelegenheit liquidiert. Einmal war ich dabei, als er gerade nach Kaiserwald kam, um Lebensmittel abzuholen. Als die dortigen deutschen Juden von seinem Kommen hörten, wurde ihm ein richtiger „Empfang" bereitet. Vor allem brachte man ihm arbeiten bei, und der „Arme" mußte während seines ein- oder zweitägigen Aufenthalts im KZ. das, was er im Ghetto versäumt hatte, alles reichlich nachholen; Schläge bekam er noch obendrein.

Die Wachtposten bestanden zum größten Teil aus Deutsch-Siebenbürgern. An der Spitze standen die SS.-Leute Hofmann und Dering. Jede Kleinigkeit bestraften sie aufs Grausamste. So wurde z .B. Frau Irka Jerusamlimska (Wilna) mit entsetzlichen Stockschlägen bedacht. Andere, die bei diesen Exekutionen das Bewußtsein verloren, wurden mit Wasser begossen und dann weiter gequält. Am freien Sonntag mußten alle die Latrinen säubern.

Selbstverständlich suchte jeder auf Grund dieser Behandlung Verbindungen, die ihm zur Flucht verhelfen könnten. Den Anfang machten die Schwestern Keile und Rachil Brudner und Fräulein Raja, nach ihnen kamen Liolia Gittel-

sohn und Luba Drujan (sämtliche aus Wilna). Auch von den lettischen Juden sind einige getürmt und zwar: Bermann, Ing. Seidemann und Bruder, wie auch Salgaller. Letzterer hatte aber kein Glück. Späterhin flüchtete noch der Kolonnenführer Morein.

Der deutsche Sträfling Hans Brun war Lagerältester. Dieser politische Verbrecher, der schon ein langes KZ.-Leben hinter sich hatte, bereitete allen schwere Stunden. Für eine kurze Zeit wurde Reinhold Rosenmeyer und später Ingenieur Rago Lagerältester.

Selbstverständlich wurde Strazdenhof von Aktionen (28. 7. und 3. 8. 1944) ebenfalls nicht verschont. Die letzte Aktion führte man auf besonders grausame Art durch, sodaß zwei Drittel der gesamten Kasernierung vernichtet wurden. Eine derartige Aktion, bei der die Jugendlichen bis zu 18 Jahren und Männer und Frauen über 30 Jahre **ausnahmslos** umgebracht wurden, war überhaupt noch nie vorgenommen worden. Einige, die sich retten wollten und deshalb versteckt hatten, wurden entdeckt und erschossen (Leib Machelsohn, Buchbinder, Hamburger (Wien) u. a.). An dieser Verfolgung war als besonderer Sadist SS.-Mann Hofmann und der „Uscha" Dering beteiligt.

Einigen gelang es doch sich zu retten. So dem Rabbiner Spitz, der sich im großen Kamin der Fabrik versteckt hatte und dem Lagerältesten Ing. Rago, der im Müllwagen, völlig mit Schmutz bedeckt, hinausgefahren wurde. Beide blieben am Leben.

Aus späteren Berichten ersah man, daß ein Teil der Kasernierung in die Entlausungsanstalt des ehemaligen Ghettos auf die Ludzarstraße gebracht und dort vergast worden war. Die Uebrigen wurden nach Bikern-Wald geschleppt und dort erschossen. Nach diesem Morden wurde eine Gruppe von Frauen in die Entlausungsanstalt geschickt, um die Sachen der Toten zu sortieren. Sie erkannten viele Kleidungsstücke ihrer Angehörigen, die in Strazdenhof gewesen waren.

So blieben von der großen Kasernierung, die einige tausend Menschen umfaßt hatte, ca. 700 Personen im Alter zwischen 18 und 30 übrig. Sie wurden alle in Sträflingskleider gesteckt und zusammen mit den inzwischen aus der Kasernierung H.K.P. angekommenen Juden am 6. August 1944 per Schiff nach Stuthof abtransportiert. Ueberlebende dieses Transportes sind die Wilnaer Frauen: Lisa und Sarah Pruchno, Mascha Tschernuska, Dusia Atlas, Frieda Zewin, Rachil und Sarah Delaticka, Sonja Schulkin, Mania Lewin, Rita und Rachel Lekachowitz u. a.

Ein ganz kleiner Teil Juden, die zu Aufräumungsarbeiten in Strazdenhof zurückbehalten worden waren, unter ihnen die Brüder Gottlieb mit Schwester und Edelstein (alle aus Libau) wurden nach kurzer Zeit in das KZ. Kaiserwald gebracht und von da kamen sie mit dem nächsten Transport weiter nach Deutschland.

Reichskommissariat

Im Zentrum der Stadt, auf der Walnugasse, befand sich eine kleine Kasernierung von ca. 350 Frauen, Männern und Kindern. Sie hieß Reichskommissariat.

Sie bestand aus Schneiderwerkstuben, die dem Reichskommissariat gehörten. Hier waren gute Spezialarbeiter und auch angelernte Kräfte (Frau Pikelni, Lodz) beschäftigt. Die Leitung dieser Kasernierung hatte Leibsohn (bekannt durch die Fa. Jokeyklub).

Die Häftlinge kamen sehr selten ins Ghetto und lebten in ihrer Kasernierung wie in einem kleinen Gefängnis. Sie wurden auch als Letzte in der Stadt liquidiert und nach Kaiserwald geschickt. Von da aus kamen sie zu der großen Kasernierung TWL.

Leibsohn aber wurde verhaftet und ins Gefängnis eingeliefert. Andere erzählten wieder, daß er als Modefachmann durch die SA. nach Ungarn geschickt worden sei. Genaueres über sein Schicksal ist nicht bekannt; jedenfalls hat er sich bis jetzt unter den Geretteten nicht gefunden.

Reichsbahn

Die Kasernierung hatte ihren Namen durch ihre Beschäftigung bei der Reichsbahn erhalten. Es waren ungefähr 850 Männer, Frauen und Kinder, die in der Nähe des Güterbahnhofs untergebracht worden waren. Sehr viele von ihnen waren Libauer Juden, z. B. Advokat Kaganski, Juli Rabinowitz (Schriftsteller), die Jungens Schwabe u. a. An Rigaer Juden waren dieser Kasernierung Robert Schlomowitz, Borkum und Iwoschker zugeteilt. Letzterer scheute keine Mühe, um immer wieder einen Gottesdienst zu ermöglichen.

Alles lebte dort in Baracken, aber im Vergleich zu anderen Kasernierungen waren diese Wohnverhältnisse gar nicht schlecht. Lagerältester war der deutsche Jude Steinberg und Kommandant des Lagers SS.-Mann Reichsbahner Keller. Außerdem machte sich noch Oberinspektor Schibbe (aus Eberswalde) besonders unangenehm bemerkbar. Für jede Kleinigkeit wurde man nach Kaiserwald zurücktransportiert und dann als Bestrafter weiter nach dem Stützpunkt. (Leib Saminski, Mote Naj, Libau.)

Am 20. Juli 1944 flohen Rafael Schub, Per, Ostrowski und Remigolski. Letzterer hatte sich bei einem Letten in der Stadt versteckt. Nachdem ihm dieser seine Wertsachen abgenommen hatte,

setzte er ihn auf die Straße. Remigolski wurde gefaßt und erschossen.

Auch bei der Kasernierung Reichsbahn führte man im Juli 44 eine große Aktion durch; ca. 350 Menschen verloren dabei ihr Leben. Die anderen wurden über Stuthof nach Stolpe transportiert. Sie arbeiteten dort unter sehr ungünstigen Bedingungen und nur wenige von ihnen blieben am Leben.

Balastdamm

Die Wirtschaftsabteilung der höheren SS. hatte ihr Lager hart an die Düna verlegt. In diesem wurden Juden zu Transport- und anderen Arbeiten verwendet. Solange das Ghetto existierte, ging täglich von dort ein Kommando zur Arbeit. Später, nach der Gründung von Kaiserwald, richtete man eine Kasernierung von ca. 300 Personen, darunter 30 Frauen, direkt in Balastdamm ein. Diese Leute wurden nicht ausschließlich für die höhere SS., sondern auch in dem in der Nähe gelegenen Sägewerk „Zunda" beschäftigt. Die Tätigkeit bestand aus Holzsortieren (es mußten Balken aus dem Wasser ans Land gezogen werden) und aus Arbeiten in den Tischlereiwerkstätten.

Die Häftlinge waren in völlig unhygienischen Baracken untergebracht, und die Wache stellte die lettische SS. Als Vertreter des KZ. Kaiserwald war Unterscharführer Decker, ein ausgesprochener Sadist, anwesend. Den Posten des Lagerältesten hatte der tschechische Jude Oppenheimer inne und für die innere Ordnung sorgte u. a. ein gewisser Glaeser. Die schlechte Verpflegung sowie die schwere Arbeit verursachten sehr viele Krankheitsfälle, die nach ihrer Einlieferung in Kaiserwald meist tödlich verliefen. In der Balastdammer Kasernierung befand sich der Kreuzburger Rabbiner Gawartin mit seinem Bruder, der Direktor des

Sabiedrisker Gymnasiums Bergmann, der Lehrer Gramm, 3 Brüder Kor, Itrow, Egber usw. Seinerzeit türmte von dort auch ein gewisser Schmulian. Da man sie für fluchtverdächtig hielt, wurden Abe Lif und Gramm nach Kaiserwald und von da aus zum Stützpunkt gebracht.

Am 7. August 1944 fand der Transport der gesamten Kasernierung nach dem KZ. Kaiserwald statt, alle Personen kamen für einige Tage in die sogenannte Totenbaracke. Da zur selben Zeit in Kaiserwald gerade größere Aktionen stattfanden, sollte die ganze ehemalige Kasernierung bei einer derselben entweder vergast oder erschossen werden; Dank eines arischen Häftlings wurden 22 Jugendliche herausgeholt, darunter waren die 3 Brüder Kor, die Brüder Beliak u. a. 2 Jugendliche, und zwar Jachnin und ein 12-jähriger Junge, beide aus Dwinsk, hatten sich in der Latrinengrube versteckt. Sie wurden völlig verschmutzt herausgezogen und zur Liquidierung verschickt.

So traurig endete diese kleine Kasernierung.

Dünawerke

In Dinawerke arum tajch un Wald
Zajnen do idn fun gor der Welt
Arbeiten alle schwer und in Kelt....
(Hymne)

In dem ehemaligen Gebäude der großen, weltbekannten Gummifabrik „Prowodnik" wurde eine Kasernierung namens „Dünawerke" gegründet.

Dort waren ca. 800 Männer und Frauen, größtenteils Frauen, eingesetzt. Unter diesen Frauen wieder waren sehr viele aus Wilna (die Schwestern Henia und Fania Durmaschkina, Esia Raichel, Ester Lipow u. a.) und aus Deutschland. An lettischen Männern waren Sascha Kaufmann (Auce), Salzmann, Lewenstein (Mitau) und noch weitere dort. Als Aeltester galt der Jude Joseph Kußmann. Die Aufsicht hatte Unterscharführer Becker, der sich Dank der deutschen Jüdin Liesel nicht viel um die Kasernierung kümmerte. Diese kluge Frau löste die dortigen jüdischen Angelegenheiten sehr geschickt. Alle Häftlinge waren in ganz anständigen Räumen untergebracht und neben der Hungerration, die ausgegeben wurde, hatten sie die Möglichkeit sich noch extra etwas hinzu zu verschaffen. Sie mußten dort schwere und leichtere Arbeiten verrichten und hatten zu vielen ausländischen Ariern, die ebenfalls in

dieser Kasernierung extra untergebracht, aber frei waren, Beziehungen.

Aerztliche Hilfe wurde zuerst von Dr. Berkowitz und dann durch Dr. Jakobsohn geleistet.

Am 8. Februar 1944 wurden von dort 102 Personen nach dem Dundangener Vernichtungslager abtransportiert. Darunter Lewenstein, Pitum, Moisej Igdalski etc. Auch Dr. Berkowitz war dabei, er wurde aber in Dundangen direkt gefoltert und als Halbtoter nach Kaiserwald zurückgeschickt. In Kaiserwald beseitigte man ihn dann geheimnisvoll.

Im Sommer 1944 fand die Auflösung der Kasernierung „Dünawerke" statt. Die Insassen kamen nach Schaulen (Litauen) und von da aus nach Stuthof. Bedauerlicherweise fand die hübsche Liesel dort ihren Tod.

Vernichtungslager Dungangen.

In der Kartothek von Kaiserwald wurde Dundangen als Arbeitslager geführt, ich aber nenne es nur Vernichtungslager, da es mit Arbeit so gut wie gar nichts, aber mit Vernichtung sehr viel zu tun hatte! Nur einzelne Kommandos gingen zur Arbeit, alle anderen waren mit interner Lagerarbeit beschäftigt. Dundangen ist ein bekanntes Fischerstädtchen in der Nähe des baltischen Meeres und nicht weit von den bekannten Dundanger Wäldern. Früher hatten bekannte lettische Persönlichkeiten dort ihre Wildschweinjagden. Auch Göring soll dort einmal beim Jagen gewesen sein.

An diesem Ort wurde nun ein Uebungsplatz für die Leibstandarte Adolf Hitlers und zwar für die Panzergrenadiere eingerichtet. Die Durchführung dieses Planes scheiterte aber an dem lehmigen Boden, in dem die „siegreichen Tiger" (Tanks) bei ihren Uebungen zu tief einsanken.

Der eigentliche „Wirt" der Juden wurde eine SS-Division, die auch als Wache fungierte. Alles stand unter dem Befehl des Kommandanten von Kaiserwald. In der ersten Zeit war SS-Mann Greschel und dann der „eiserne Gustav" Kommandant. Wohnungsmöglichkeiten gab es überhaupt nicht. Man lebte Sommer und Winter in Zelten, die mit Stroh ausgelegt waren, was aber keineswegs als

Schutz gegen den feuchten Boden genügte. Eine große Plage war der Wassermangel, denn dieses fehlte nicht nur zum Waschen, sondern auch zum Trinken.

Die Arbeit bestand im Barackenbau für das dort stationierte Militär, außerdem gab es noch einige Arbeitskommandos. So war z. B. eins mit dem Aufstellen der Telegraphenmasten von Talsen bis Stenden und ein anderes im „Bauhof" beschäftigt. Die Verpflegung war so miserabel, daß viele erkrankten.

Eine Ambulanz gab es nicht. Die Kranken wurden nur für 2 Tage beurlaubt und dann in die Zentrale nach Kaiserwald geschickt. So lieferte Kaiserwald ständig neue Menschen, Dundangen aber gab nur halb- oder ganz tote zurück. Dafür sorgten schon die Dundanger Kommandanten. Auch durch die Wache wurden die Juden grausam schikaniert. Sie zwangen sie zu lachen, zu weinen, zu tanzen oder andere Kunststücke zu vollführen. Männer und Frauen litten, da sie sich nicht ausziehen und waschen konnten, beständig unter Läusen; sie hatten dadurch viele eiternde Wunden. Kein Mensch konnte es lange in dieser Hölle aushalten, in ganz kurzer Zeit wurde er zum „Muselman" und die Frauen, unter denen einige besonders hübsche waren, wurden wie Hexen! —

In ihrer Not riskierten die dortigen Häftlinge alles und begaben sich auch in die nächstliegenden Dörfer, um Lebensmittel aufzutreiben. Um dieses Deliktes willen wurde der Rigaer Zahnarzt Scheinensohn aufgehängt. Ein tschechischer Jude, Arzt,

erhängte sich aus Verzweiflung an einem Baum im Walde. Dr. Rogalin, der zur Strafe an den Füßen aufgehängt worden war, hielt diese Exekution aber aus, und blieb am Leben. —

Einmal hatten die Häftlinge dort auch hohen Besuch in Gestalt von Sauer und Kreßbach; dieser aber kostete wiederum nur Menschenleben.

Als die Front im Mai 1944 näherrückte, wurde die Kasernierung evakuiert, sie sollte nach Stuthof. Damals versuchten ca. 100 Mann zu türmen. Als sie aber ins Frontgebiet gelangten, fing man sie ab und erschoß sie. Von den anderen, die nach Libau kamen, starben viele unterwegs. Am Leben blieb der sogenannte „Dundanger Veteran" Josef Bermann.

Popevaln.

Cu wejst — Du id? Wu blut schrajt fun di griber
Fun masen-griber, Kworim lang un brejt,
Dort tojt-gefaln zajnen dajne brider
Dort lign tate-mame dajne tojt!
Cu wejst — Du id? Wu es blondzen noch neschomes
Farpajnigte fun muter, foter, kind
Dort schrajen Himlen un die Erd: NEKOME!
Nekome far di schojderhafte Zind!

„Mein Cawoe" (Testament fun Jakob Rassein, K-Z Popevaln 1943.

In der Nähe von Dundangen gab es noch eine weitere Kasernierung und zwar „Popevaln", wohin Juden aus Kaiserwald gebracht wurden. Obwohl diese Häftlinge unter etwas leichteren Bedingungen arbeiteten, war trotzdem die Sterblichkeit sehr groß. Aeltester war dort der Jude Scheinberger und Kommandant der SS-Rottenführer Baufeldt. Wegen Abhören eines Geheimsenders wurden Soloweitschik, Korotkin u. a. erschossen und aus einem Arbeitskommando, das in der Nähe beschäftigt war, wurde der Industrielle Tankelowitz (Livonia) umgebracht. Vor ihrer Liquidierung wurden beide Kasernierungen vereinigt und dann zusammen evakuiert.

Weitere Kasernierungen.

Während des Sommers 1941—1943 wurden aus dem Ghetto Juden zur Torfarbeit geschickt.

Jeden Sommer wurde deshalb eine große Kasernierung unter dem Kommando des Aeltesten Schwabe in der Schlocker Torffabrik untergebracht (s. Kap. der blutige Schlock). Auch in der Olainer Torffabrik arbeiteten Juden. Den Posten des Aeltesten hatte dort für einen Sommer Fisch und dann Magon-Polski (Wilna) inne.

Anläßlich eines Besuches von Kommandant Roschmann mit Gimmlich wurde im Jahre 1943 der Sänger Karp in Schlock erschossen, da man bei ihm 5 Eier fand. —

In Ploce und in Hasenpot (Kurland) waren ebenfalls Torfkasernierungen. Die Verhältnisse dort waren nicht schlecht und die Hauptsache war: man wußte die Rigaer Mörder weit vom Schuß! Aus Hasenpot flohen 4 Juden. Sie versteckten sich längere Zeit in dem alten Hasenpoter Schloß, wurden aber schließlich im Januar 44 von den Letten entdeckt und erschossen. Die Umgekommenen waren die Brüder Uzdin (Vischki), der Sanitäter Cheifetz und Gotz.

Nach der Rübenernte wurden auch Juden in die Mitauer Zuckerfabrik geschickt. Während ihrer dortigen Arbeit lernten sie den genauen Vorgang

der Zuckerherstellung kennen, sodaß sie später auf primitive Weise im Ghetto selbst Zucker fabrizieren konnten.

Eine große Kasernierung aus dem KZ. Kaiserwald war in der Schlocker Papierfabrik tätig. Sie lebten und arbeiteten unter sehr schweren Bedingungen.

In der Gummifabrik „Meteor" (Sobolewitz) war gleichfalls eine Kasernierung. In den letzten Tagen, ehe diese liquidiert wurde, flohen Fedia Lew mit einer Wienerin und ein deutscher Arzt mit Frau. Der Arzt und seine Frau hatten Pech, sie wurden entdeckt und kamen über Kaiserwald nach dem Stützpunkt.

In der Nähe von Kaiserwald befand sich die umfangreiche Kasernierung TWL. Dort arbeiteten hauptsächlich deutsche Frauen und Männer. Ihr Aeltester war Kagan (Angestellter der Fa. Letre). Er war sehr sadistisch veranlagt und keiner entging seinen „Händen" (I. Springenfeldt u. a.). Der Leser weiß ja bereits durch das Kap. Magdeburg-Buchenwald über ihn Bescheid.

Eine kleine Kasernierung von über 100 lettischen und litauischen Juden war ganz nah von Salaspils in den Steinbrüchen der Firma „Behm" beschäftigt. Ihr Aeltester war Jakobsohn (Rigaer Jacht-Club). Von diesen Leuten hörte man bis zum Juli 1944 überhaupt nichts mehr. Später, als das Salaspilser Arierlager liquidiert wurde, berichtete man, daß alle erschossen worden seien.

Die Evakuierung.

In Lastautos wurden wir zum Hafen gefahren. Durch die tägliche Arbeit, die wir dort verrichtet hatten, war uns der Weg schon bekannt. Wir bemerkten, daß sich in der Stadt umfangreiche, freiwillige Evakuierungen abspielten. Große Wagen, beladen mit Koffern und anderen Gepäckstücken fuhren teils zum Hafen und teils nach dem Güterbahnhof auf der Pulkv.-Briezastraße. Außerdem sahen wir auf dem Güterbahnhof schon einige für die Evakuierung bereitgestellte Züge. Ich zweifelte nicht daran, daß sich nun diejenigen, die unsere Schwestern und Brüder auf dem Gewissen hatten, mit unserem Hab und Gut in Sicherheit bringen würden. Unterwegs trafen wir den „Schrecken des Ghettos" Gimmlich auf einem Fahrrad. Er blickte recht schief auf seine „alten Bekannten".

Im Stadtzentrum wurden schon eifrig Straßensperren errichtet. Unser Wagen erreichte als erster den Hafen. Allmählich folgten die anderen. Sämtliche Kasernierungen trafen ebenfalls ein. Man sah hier das große Kommando aus dem Frauenkloster AEG. und aus der Kasernierung Lenta. Alle trugen noch ihre grauen Anzüge. Ihre Vertreter Tschweritz & Co erschienen mit eleganten Wagen und kümmerten sich um ihre Kommandos. Sie brachten sämtliche Maschinen mit, denn es war ihnen gesagt worden, daß ihre Werkstätten in Konitz er-

neut aufgestellt würden, was aber nicht stimmte. Auch aus Kaiserwald und den anderen Kasernierungen wurden alle Vorräte und Maschinen zum Verladen gebracht. Das Ufer war schwarz von Menschen und viele, die sich schon lange Zeit nicht mehr gesehen hatten, trafen sich hier wieder. Eine große Anzahl von uns hatte doppelte Kleidung, da sie zu fliehen beabsichtigten. Leider gelang dieser Plan nur einigen: Julius Kreitzer, Izraeli, Perewozki (Wilna) u. a. Dann und wann hörten wir von der Wache abgegebene Schüsse, die wahrscheinlich auch Opfer kosteten. Ich selbst war ganz verzweifelt, beschloß aber, mich in mein Schicksal zu ergeben.

Das Schiff, das schon für uns bereit lag, war ein großer Militärtransporter und verfügte über einige Stockwerke. Unten wurden die Männer und oben die Frauen untergebracht, im übrigen konnte man sich aber frei bewegen. Schlafgelegenheiten gab es überhaupt nicht. Zu diesem Zweck mußten wir uns auf den eisernen Boden legen.

Unten im Schiff wurden die ganze Nacht hindurch Waren eingeladen, sogar die Autos kamen mit; wir mußten tüchtig helfen. Am nächsten Morgen wurden Lebensmittel verteilt. Die deutschen Juden befanden sich als einzige von uns in ganz guter Stimmung. Sie kamen ja von dem verfluchten Osten weg und kehrten in ihre Heimat zurück. An Proviant wurden ebenfalls große Mengen mitgenommen.

Endlich kamen wir an die Reihe und bestiegen über das Fallreep das Schiff. Während ich herauf-

stieg, drehte ich mich nicht mehr um. Ich spürte kein Verlangen, die Stadt noch einmal zu sehen. Ich hatte nur einen Gedanken: vielleicht werden die Russen Riga in Trümmer legen. Möge der Feind, der auf unserem Blut ein neues Leben erbauen wollte, nun in seinem eigenen ertrinken.

Heute ist „Erew-Jom-Kipur" (Tag vor dem Versöhnungsfest). In alten, guten Zeiten ging man jetzt zum „Mincho-Gebet" (Nachmittags-Gebet) und schlug sich gegen die Brust (Wide). Und manchmal ließ man sich auch „Malkes" (Bußhandlung) schlagen. Das braucht man jetzt nicht mehr, denn wir werden sowieso das ganze Jahr hindurch geschlagen. — Das Schiff läuft aus und zu „Kol-Nidrei" (Abendgebet am Versöhnungstag) sind wir schon auf See. In allen Ecken des Schiffes wurden Gottesdienste abgehalten und überall zündete man kleine Lichter an. Mit einem Mal ist es still und ruhig, von allen Seiten.

„Kol-Nidrei-weiesorei..."

Alle weinten, auch oben die Frauen. Ich ging nicht zum Beten. Ich legte mich auf den eisernen Boden, unter mich meinen Sträflingsmantel und als Kopfstütze benützte ich mein einziges Gepäck, einen Laib Brot und die Eß-Schüssel. So lag ich schlaflos 24 Stunden bis nach „Nile" (Schlußgebet am Versöhnungstag). Ich wollte mit niemand sprechen und tat es auch nicht. In den langen, einsamen Stunden rechnete ich mit meinem Leben ab (Cheschboin Hanefesch).

„Jaale tachnuneinu meerew, wjowoj schawoscheinu mibojker!" Ich sah noch aus den vergan-

genen Jahren den Kantor im Ghetto (Joffe) in „Kittel und Tales" vor mir. Er hatte bei diesem eben genannten Gebet nicht nur gesungen, sondern auch mit allen zusammen geweint. Heute brauchten wir den „schawoscheinu" (Hilfe) mehr als je, aber wir haben all unsere Hoffnung auf sein Kommen aufgegeben. Es ist schon „Nile". Man weinte, man schrie, vielleicht gibt es für uns doch noch eine Hilfe? Kein „Tkia" (Hornist) ist da. „Bschono hazios beerez Isroel". (In diesem Jahr im Lande Israels). Bis zum nächsten Jahr können wir nicht mehr warten, wir müssen noch in diesem (bschono hazois) befreit werden!

In der Nacht blieben wir vor Windau liegen. Wie sich herausstellte, waren mehrere Evakuierungsschiffe unterwegs, die durch die Russen angegriffen wurden. Man sprach später davon, daß zwei gesunken wären, ob es stimmte, wußten wir nicht. Auf jeden Fall hatten wir Glück. Wir fuhren weiter und schon am dritten Tag landeten wir in Danzig. Wir verließen das Schiff und verbrachten den ganzen Tag im Hafen. Am Abend wurden wir in alte Fischkutter eingeladen, und da der Platz nicht ausreichte, wurde der Rest (Frauen) in völlig offenen Booten untergebracht. So steuerte unsere neugeschaffene Flotille Stuthof zu. Diese Fahrt, zu der man in normalen Zeiten 10–15 Stunden gebraucht hatte, dauerte 4 Tage. Teils fuhren wir auf offener See und teils durch verschiedene Schleusen. Immer wieder rissen die Ketten zum Schlepper und stundenlang dauerten die Reparaturen. Für Verpflegung, vor allem für

Trinkwasser war in keiner Weise gesorgt. In den Nächten herrschte noch leichter Frost. Zitternd vor Kälte und hungernd saßen die armen Frauen auf ihren Bänken und es war kein Wunder, daß einige an diesen Strapazen starben.

Ich selbst hatte Glück, da ich auf dem Schleppdampfer war, auf dem sich außerdem alle Lebensmittel befanden. Selbstverständlich wurden wir satt, nur Brot gab es nicht.

Endlich eine große Aufschrift: S t u t h o f !

IV. TEIL

Konzentrationslager „STUTHOF“ (Waldheim)

I.

Unsere „Flotille", bestehend aus Barken, gewöhnlichen Ruderbooten und einigen alten kleinen Schiffen näherte sich allmählich dem Ufer. Von ferne sahen wir eine große Aufschrift: „Stuthof". Hunderte von bewaffneten SS-Leuten fanden sich ein, um die „Gäste" zu empfangen. Plötzlich ein Kommando: „Ausladen!" Unsere Wachen jagten uns mit Knüppeln und Gewehrkolben an Land. Wir liefen über die glitschrigen Bretter der Barken, wobei viele von uns ins Wasser fielen. Aber was tut es, die Sonne ist stark und wird uns schon wieder trocknen. Wir stellten uns in einer großen langen Kolonne zu je fünf auf, die Frauen voran. Die deutschen Juden sind sehr aufgeregt, weil sie die heilige Erde ihrer alten Heimat betreten. Ihre Gesichter drückten große Zufriedenheit aus. Endlich frei von dem verfluchten Osten, endlich wieder in der Heimat! Diese Heimat empfing sie in der Tat „gut" und ihre Freude war schnell vorüber! Wir marschierten auf einer schönen Asphaltstraße, die durch die kleine Stadt in Richtung nach dem KZ. führte. Alles war wie ausgestorben. Nur dann und wann sah man vereinzelt Leute, die mitleidig auf uns blickten. Auch ein paar gefangene englische und amerikanische Soldaten mit hängenden Köpfen und Tränen in den Augen begegneten uns unterwegs. Sie wußten

nur zu gut, daß von der großen Kolonne sehr wenige zurückkommen werden.

II.

Nun marschierten wir an dem schönen Palais, das die Verwaltung von „Waldruhe" beherbergte, vorüber. Niemand konnte sich vorstellen, daß hinter diesem ein so grausames KZ. steht, das viele Zehntausende von Opfern birgt. Es war mit doppeltem, elektrisch geladenem Stacheldraht eingezäunt. Rundherum standen hohe Türme und aus der Ferne wirkte Stuthof wie eine Stadt für sich. Es bestand aus einer Hauptstraße mit vielen Seitenstraßen und überall befanden sich Baracken. Das Frauenlager war extra abgeteilt. Auf der linken Seite wurde gerade ein neues Stuthof gebaut. Noch unvollendet sahen wir hier riesige Gebäude aus Stein und große Küchen. Wahrscheinlich war ein besonders umfangreiches KZ. geplant. Umgeben von SS-Leuten gingen wir durch das mächtige Tor und erreichten die Hauptstraße des Lagers. Unter Kommando marschierten die Frauen weiter in ihr Lager. Im Lager war es vollkommen ruhig, denn alles war bei der Arbeit. Bei den wenigen, die in den Baracken verblieben waren, handelte es sich um die Stubenältesten, die nun herbeikamen, um sich mit den „Neuen" bekanntzumachen. Wir konnten feststellen, daß jeder einzelne einen Knüppel bei sich hatte, der wahrscheinlich auch zur KZ.-Uniform gehörte. Sie unterhielten sich mit uns, um in Erfahrung zu bringen, ob wir Rauchmaterial besäßen und er-

klärten uns, daß es uns sowieso abgenommen würde, was aber in diesem Fall nicht stimmte. Neugierig tauchten jetzt auch noch zwei Polizisten auf. Diese Polizisten, deutsche Häftlinge, waren mit besonders langen Knüppeln ausgerüstet, wie Dompteure im Zirkus. In ihrer Begleitung waren außerdem große Hunde, die den Eindruck erweckten, als wollten sie uns bei jeder Kleinigkeit auffressen. Die Polizisten spotteten und dachten sich bestimmt: „Jetzt wird es Arbeit geben". Und so war es auch.

Zufällig wird nach einer kleinen Prozedur keine weitere gründliche Revision durchgeführt. Das war sehr günstig, denn so ergab sich die Möglichkeit, einiges Wertvolle an „geheime Orte" durchzuschmuggeln, um sich später davon etwas Eßbares zu beschaffen.

Wir stellten fest, daß wir mächtig hereingefallen waren und bedauerten, daß wir es nicht riskierten, in Riga zu „türmen". Auch spürten wir, daß hier ein anderer Wind wehte als in KZ. Kaiserwald, wo jeder lettische Jude noch mit der Aussenwelt Verbindung hatte. Wir wurden zu der großen Baracke Nr. 3 geführt, die in zwei Abteilungen A und B geteilt war. In diese „durften" wir alle herein, aber wie unterkommen, war eine andere Sache! Zu viert schliefen wir in einem schmalen Bett. Wie das möglich war? nun wir schliefen überhaupt nicht. Und ich hatte noch besonderes Glück, da ich einen Nachbarn (Zachodnik) bekam, der normalerweise ein Bett für sich brauchte. Häftlinge aus anderen Baracken kamen

uns besuchen und klärten uns über unser trauriges Schicksal auf. „Hier, hier", sie zeigten auf den großen Kamin, „ist unser aller Ende!" Durch diesen Kamin mußten tausende unserer Brüder! Noch anderes Grauenhafte erzählten sie uns, aber wir waren noch „naiv" und konnten so etwas nicht glauben. Aber nur zu bald mußten wir uns selbst von allem überzeugen.

III.

Das Hauptkontingent der Häftlinge im Lager stellten die Polen. Aber außer ihnen waren noch alle Völker der Erde vertreten. Man traf hier sogar Leute aus Tunis und Algier. Von weitem sahen wir eine große Gruppe in Uniform. Es war norwegische Polizei. Wie wir erfuhren, wurde sie hierhergebracht, weil sie eine Revolte machen wollten. — Aber sie hatten es doch besser als wir. Um sie kümmerte sich die Welt! Auch bekamen sie manchmal Pakete vom Roten Kreuz! Wir haben wahrscheinlich niemand mehr, niemand kümmerte sich um uns, und die Welt hatte uns wohl ganz vergessen! —

Unserer jüdischen Baracke stand eine für arbeitsunfähige Polen (Arier) gegenüber. Jeden Morgen trug man dort einige Tote auf Bahren heraus. Diese gingen sofort „durch den Kamin". Der Stubenälteste dieser Baracke und seine „Gehilfen" schlugen nämlich die Polen halbtot. Ja — die einzige Sprache, die im Lager vorherrschte, war der Knüppel. Auch unser Stubenältester „Bogus", ein Arier, konnte trotz seines Knüppels

nicht mit uns fertig werden. So zog er zu seiner Unterstützung einige von unserer „Prominenz", mit den blauen Mützen heran. Auch diese hatten es viel besser als wir.

Am Abend kamen die Kommandos von der Arbeit zurück. Alle Straßen waren schwarz von Menschen. Wir stellten fest, daß hier Zehntausende von Häftlingen untergebracht waren. Ueber die große Straße marschierte eine große Frauenkolonne zum Frauenlager. SS-Mädels begleiteten sie. Tagsüber mußten sie im Kommando A.B.A. (Armee-Bekleidungsamt) arbeiten. Wir hörten ein Gemisch von allen Sprachen der Welt.

Da wir noch keine Nummernschilder hatten, war uns verboten, die Baracke zu verlassen; wir gingen trotzdem etwas umher und hielten ein bißchen Umschau. Es gehörte zum Alltag und es machte auf niemanden mehr Eindruck, wenn wir von Polizisten gejagt, von Hunden gehetzt und gepackt wurden.

Als die vom ersten Transport nach Stuthof übriggebliebenen und auch die paar wenigen Juden aus Estland von unserer Ankunft erfuhren, besuchten sie uns. Wir erkannten sie kaum mehr! Diese blassen Gesichter! Diese schmutzigen zerrissenen Monturen aus Napoleonischer Zeit, diese runden, hohen Mützen. Die reinsten Karrikaturen! Wir „Neuen" lachten noch, aber ihre Gesichter zeigten kein Lächeln mehr. Als ich dann unseren alten Bekannten aus Riga, den eleganten Dr. Jakobsohn, angezogen wie einen Zirkus-Clown, in kurzen Höschen, traf, kamen mir auch die Tränen!

Einige unserer Künstler (Schelkan und Arnov) verdienten sich manchmal durch ihre Musik bei den Stubenältesten des Lagers einen Teller Suppe. Auch der bekannte Boxer Kargan, welcher seine Kraft in Riga, wie auch später in Magdeburg sadistisch produzierte, verdiente sich manchmal ein wenig Essen. Er war nämlich inzwischen Gesangskünstler geworden. Unser Stubenältester, der Bogus, kehrte ebenfalls seine grausamen Instinkte hervor. Für jede Kleinigkeit ließ er uns auf der Straße antreten. Unter seinem bekannten Kommando: „Alle Juden hinsetzen" mußten wir uns niederhocken, und er und seine Gehilfen schlugen uns dann mit den Knüppeln auf die Köpfe.

IV.

Nun begann der große Abend-Appell in Stuthof. Wir stellten uns, je zehn in einer Reihe auf, jeder bei seiner Baracke. Bis der Rapportführer kommt, seinen Bericht zu holen, wurde gezählt und geschrieben. Es war still im ganzen Lager. „Mützen ab!" Der Rapportführer ist da. Bei der einen Baracke stimmts, bei der anderen nicht, dadurch mußten wir lange, lange Zeit auf unseren schwachen Füßen stehen. Endlich ertönte eine Trompete vom großen Turm, der sich am Eingang befand. Sie meldete der Welt nach allen Himmelsrichtungen, daß der große Appell beendet sei. Wir waren erleichtert. Die Trompete bläst das bekannte Motiv des Marjacki Klosters in Krakau, das jeden Mittag durchs Radio übertragen wurde. Nun begann ein Rennen nach den

Baracken, um Schlafplätze zu besetzen. Da für all nicht Raum vorhanden war, mußten viele auf dem Boden nächtigen. Eigentlich war das noch der beste Platz, denn man schlief wenigstens allein. Die Schuhe wurden unter den Kopf gelegt, und so schlief es sich „gut". Um vier Uhr war Wecken! Unausgeschlafen, ganz zerschlagen, mußte man in wenigen Sekunden aufstehen. Beim Verlassen der Baracke bekam jeder einzelne an der Tür seine Ration Brot. Einmal muß ein Brot für fünf, ein andermal für sechs Personen reichen. Das hing ganz vom Stubenältesten ab, der sich daran bereicherte. Er kaufte dann auf Kosten unseres Magens Gold und andere wertvolle Sachen. Natürlich wagte es niemand, sich deshalb zu beklagen, da man fürchtete, man käme sonst „durch den Kamin". Später erhielten wir zu viert eine Schale Kaffee. Alles mußte im Dunkeln auf der Straße verzehrt werden. Dort erledigten wir auch unsere Bedürfnisse. Das Klosett war eine Sache für sich. Um überhaupt hinein zu dürfen, mußte man Erlaubnis haben. Dazu wurde noch alles besonders durch einen Aufseher (aus Wilna) erschwert. Als man ihm einmal einen gewissen Körperteil kräftig „bearbeitete", freuten wir uns mächtig! An Waschen war bei uns überhaupt nicht zu denken und in andere Baracken ließ man uns nicht hinein. Auch das Rasieren war ein großes Problem. Wir mußten „jung" aussehen, deshalb wurde der Bart mit jedem Messer abgekratzt und unsere Gesichter waren dadurch reichlich zerschunden. Nachdem wir die Baracke einmal ver-

lassen hatten, durften wir nicht wieder dahin zurück. Wir waren also vom frühesten, noch dunklen Morgen bis nach dem Abendappell im Freien. Nur die Prominenz genoß den Vorzug, sich weiter in den Baracken aufhalten zu dürfen. Schon wurde die Kälte fühlbarer und um uns zu „erleichtern", hat die Lagerverwaltung beschlossen, uns die Mäntel wegzunehmen. Wir bauten „Oefen" um uns zu wärmen, d. h. wir stellten uns im Kreise auf, einer an den anderen gepreßt, um uns so gegenseitig zu wärmen. Immer noch hatten wir keine Nummern und wurden deshalb noch nicht zur Arbeit verwendet. Unter der Leitung eines polnischen katholischen Geistlichen, der mit in unserer Baracke war, fing man mit unserer Registrierung an. Dies dauerte sehr lange und glücklich die, welche diese Arbeit übernehmen durften, denn sie konnten dabei in der Baracke sitzen bleiben. Leider hatte ich kein Glück, niemand berücksichtigte meine diesbezüglichen Bemühungen und so kam ich nicht in die Gruppe der „Schreiber". Derselbe Geistliche organisierte auch ein Gruppe von zehn Mann zum Beten in der Baracke. Plötzlich wollte nun alles beten! Nicht aus Frömmigkeit, sondern um sich etwas zu wärmen. Aber der Geistliche nahm nicht jeden, er kannte schon seine „Kunden". Als erster kam immer der Sohn des bekannten Dubin, sowie dessen Sekretär Herr Golowciner an die Reihe. Sie waren die „richtigen" Beter. Mit der Nahrung hatten sie große Schwierigkeiten, denn sie aßen nur „koscher" und hungerten deshalb hier.

In den ersten Tagen besuchten uns auch die lettischen „Adeligen". Sie waren „Ehrenhäftlinge" und trugen gelbe Spezialbinden. Außer ihnen gab es noch weitere „Adelige" anderer Länder. Sie sahen alle gut aus ,wahrscheinlich ging es ihnen nicht so schlecht. Da waren der Sohn des ehemaligen lettischen Präsidenten, Professor Cakste, dann der bekannte Revolutionär Bruno Kalnins, der frühere lettische Gesandte in Schweden Seja, der ehemalige Verkehrsminister Ingen. Einberg, wie auch der Direktor der größten Rigaer Schokoladenfabrik Kuze. Sie besuchten ihre „Pujkes" (Jungens), um sich Grüße aus Riga zu holen. All diese Leute wurden von uns sehr kühl empfangen und wir ließen uns in keine längeren Gespräche mit Ihnen ein.

V.

Mittag im Lager! Eine bestimmte Essenszeit gab es für uns Nicht-Arbeitende nicht; der Stubenälteste holte das Essen, wann es ihm paßte. Alles riß sich darum, die Kessel zu tragen. Der Grund hierfür war, daß es auf diesem Gang möglich war, die Frauen zu sehen und vielleicht über den Draht hinweg kurz mit ihnen sprechen zu können. Die Küche lag nämlich direkt beim Frauenlager. Das Essen bestand immer in einer dünnen Gemüsesuppe, aber uns Hungrigen schmeckte auch die gut. Stundenlang standen wir in langen Reihen darum an. Hinterher wurden die Teller eingesammelt. Ein neuer Beruf „Tellersammler", denn dafür bekam man eine Extraportion Suppe. Aber dies

glückte nicht jedem. Ueberall der Schrei: „Wolne miski" (leere Teller)! Selbstverständlich aß man ohne Löffel. Einige machten auch Geschäfte, d. h. sie verkauften ihre Suppe für eine Portion Brot oder umgekehrt. In anderen Baracken wurde das Mittagessen schon am frühen Morgen gebracht, in große Holzkübel geschüttet und mit Decken zugedeckt.

Viele von uns wurden durch das nasse und kalte Wetter krank. Aber für Juden gab es keine Ambulanz. Wenn einer krank wurde, ging er gleich „durch die Kamine"! Doch unsere Aerzte verschafften für die Kranken unserer Baracke einige Bettstellen, die in einem Winkel untergebracht wurden. Sowie ein SS-Mann auftauchte, liefen alle Kranken davon, da sie fürchten mußten, notiert zu werden. Als es einmal wirklich passierte, daß einige Kranke von einem SS-Mann gefunden wurden, notierte derselbe sofort die Unglücklichen. Noch am selben Abend vor dem Appell wurden sie abgeholt und vergast. Außer dem Essenholen bestand die einzige Verbindung mit den Frauen durch die Kinder, die Zettel hin und her beförderten. Ob die Kinder zu den Eltern durften, hing völlig von der jeweiligen Stimmung der SS-Mädels ab.

VI.

Nach einigen Tagen kamen noch die letzten Juden aus der Rigaer Kasernierung H. K. P. an. Von diesen hörte ich, daß vor ihrer Abreise mein spezieller Freund und der allen anderen auch gut

bekannte Scheman (aus Libau) geisteskrank geworden sei. Daraufhin erschoß man ihn sofort, und er wurde in der Nähe von Kaiserwald beerdigt. Auch waren einige Jungens aus dem Kaiserwalder Lager, die versucht hatten, zu „türmen", rücksichtslos getötet worden. Sie mußten sogar vorher ihr eigenes Grab schaufeln. Im Gegensatz zu uns wurde die neuangekommene Gruppe Rigaer Juden genauestens untersucht. Man nahm ihnen alles weg und steckte sie in andere Kleider. Außerdem wurden sie einer anderen Baracke zugeteilt. Von den wenigen Frauen, die dabei waren, blieb meines Wissens nur Frau L. Misroch mit ihrer Tochter am Leben. Alle übrigen starben an Flecktyphus und Hunger. Aus Ostpreußen (Königsberg) schickte man 48 arbeitsunfähige lettländische Juden ebenfalls nach Stuthof. Es war ihnen gesagt worden, sie kämen hierher zu ihrer „Erholung". Sie sahen fürchterlich aus, nur noch Haut und Knochen. Ein Teil von ihnen wurde schon am selben Tag zur ewigen „Erholung" geschickt. Die anderen kamen am nächsten Tag dran, da die Gaskammer immer nur eine bestimmte Menge faßte.

Ganz extra trafen noch zwei „Arier" aus Riga ein. Der bekannte Professor Idelsohn und der Großindustrielle Milmann. Wenn der erste als glühender Jude bekannt war, galt der zweite als ausgesprochener Lette. Daß Milman schon über fünfzig Jahre getauft war, hatte ihm anscheinend nichts genützt. Professor Idelsohn hatte man als einzigen Juden nicht ins Ghetto gebracht. Das

hatten die Kinder seiner zweiten Frau (Deutsche) die in Berlin große Parteileute waren, ermöglicht. Aber schließlich konnten auch diese nicht mehr helfen. Wie oft konnte man Professor Idelsohn in Riga mit einem Paket Brot den jüdischen Arbeitskolonnen nachlaufen sehen und immer wieder verlangte er, ihn ebenfalls ins Ghetto zu bringen. Und nun mußte er wirklich zu guter Letzt das Schicksal aller Juden noch teilen, denn man hatte ihn nach Stuthof verschickt. Drei Tage nach seiner Einlieferung starb er am Herzschlag und wurde sofort verbrannt. —

Sogar die kriminellen lettischen Verbrecher brachte man zu unserer Zeit nach Stuthof. Ihr Empfang in der für sie bestimmten Baracke wurde durch Polen „richtig" ausgeführt. Sie rechtfertigten das mit der Behauptung, die Letten hätten seinerzeit in Warschau bei der Unterdrückung des polnischen Aufstandes mitgeholfen und auch grausamst im dortigen Ghetto gehaust.

VII.

Inzwischen wurde ich in Stuthof „eingebürgert". Ich bekam einen neuen Namen und zwar hieß ich **„Häftling Nr. 96046"**. Meine Nummer kam auf die Brust und auf die Hose. — Nun warteten wir auf die „Einladung" zur Arbeit. Vom Arbeitsamt erfuhren wir, daß unser Transport zu den „wertvollen" gehörte, denn es gab darunter eine Menge Spezialisten. Deshalb werde man uns auch sehr schnell zur Außen-Arbeit schicken. Zu essen gab es nichts umsonst und so schickte man uns vor-

läufig jeden Morgen zu den verschiedensten Arbeiten. Ein bestimmtes System gab es nicht, alles war Glückssache. Heute hatte man leichte Arbeit, morgen wieder schwerere und umgekehrt. Viele rissen sich um das Ausladen der Sachen von den Barken. Dabei konnte man manchmal etwas organisieren, um dann dafür Brot einzutauschen. Als ich ebenfalls eines Tages mit meinem Freund Israelith (aus Libau) bei einer Barke arbeitete und zwei linke Handschuhe organisierte, lief dies schlecht ab, indem man mich fürchterlich schlug. Ein anderes Mal kam ich zu dem Kommando „Holzplatz". Wir mußten große Balken auf den Schultern tragen, um sie dann auf dem Holzplatz aufzuschichten. Das alles spielte sich unter der Aufsicht polnischer Vorarbeiter ab, die mit grossen Holzstöcken auf uns einschlugen. Sie erklärten uns, daß wir noch Glück hätten, denn früher, bevor wir kamen, hätte es eine Verordnung gegeben, daß jeder Vorarbeiter einige Tote vom Arbeitskommando hätte zurückbringen müssen. Diese Totgeschlagenen wurden in der ersten Reihe der Kolonne getragen. Die Arbeit war uns physisch fast unmöglich, aber wir gaben unsere letzte Kraft her, nur um nicht aufgeschrieben und dann am Abend vergast zu werden. In der Nähe unseres Holzplatzes im Walde standen auch zwei Häuschen. Das waren die Bordells für die SS-Männer. Dorthin wurden Frauen aller Nationalitäten außer Jüdinnen gebracht. Diese Frauen sahen nicht schlecht aus, mußten es also in Punkto Essen und Kleidung nicht schlecht gehabt haben.

Dann gab es noch das berüchtigte Kommando Nr. 105. Dieses wurde besonders gefürchtet und, wenn die Vorarbeiter des Kommandos kamen, um uns zur Arbeit zu fangen, versuchte jeder davonzukommen. Einmal wurde ich aber doch dazu geholt. Unter starker Bewachung wurden wir durch das große Lagertor geführt und gelangten, schon durch einen langen Marsch durch den Wald ermüdet, an unsere neue Arbeitsstätte. Hier wurden wir untersucht und es wurde uns alles, was wir besaßen, weggenommen. Jetzt begann die „Katorga-Arbeit"! Wieder mußten wir auf den Schultern, aber dieses Mal von einem Hügel zum anderen, schwere Balken tragen. Sie vom Hügel herunterzuziehen, was viel leichter gewesen wäre, war nicht erlaubt. Wenn wir auch alle Kräfte anspannten, schließlich konnten wir nicht mehr. Daraufhin wurden wir mörderisch mit großen Stöcken geschlagen, aber das nützte auch nichts, wir konnten einfach nicht mehr. Nun richtete der Sadist von Vorarbeiter das ganze Kommando in einer Reihe aus und fragte jeden einzelnen nach seinem Beruf. Den Kameraden Schalit, welcher sich als Musiker meldete, wie auch den Kameraden Calel Garber, stellte er zur Seite und begann mit ihnen zu exerzieren. Sie mußten laufen, er schlug sie, sie mußten sich zur Erde werfen, auf dem Bauch kriechen, wieder laufen usw. Ich konnte es kaum mit ansehen und betete, daß der Tod sie erlösen möge! — Zum Glück kam dann ein Lastwagen. Zu diesem mußten wir Balken

tragen und aufladen. Und dann wurde es Mittag und wir kehrten nach dem KZ. zurück.

Während wir durch den Wald gingen, unterhielt sich der deutsche Vorarbeiter mit uns. „Was seid Ihr für ein Volk", sagte er. „Ihr müßt doch gar keinen Gott haben, denn hättet Ihr einen, so könnte er bestimmt nicht mit ansehen, wie Ihr behandelt werdet." Ich dachte mir: „Dieser Mörder und Sadist hat Recht, weiß denn die Welt überhaupt nicht, was mit uns geschieht?, gibt es denn gar keine Juden mehr, die uns kennen und helfen wollen?" Jetzt aber, beim Schreiben dieser Zeilen, hab ich meine Meinung gründlich geändert. Gerade habe ich den polnischen Prozeßbericht über die Stuthofer Mörder gelesen. Sie wurden alle zum Galgen verurteilt. Diese kaltblütigen Menschenschinder, welche Tausende und Abertausende umbrachten, gingen als Feiglinge in den Tod. Außer den SS-Männern und Mädels wurden auch einige Polen, die ihre Brüder grausamst behandelt hatten, mitgehängt. —

Außerdem möchte ich noch erwähnen, was ich inzwischen erfuhr, nämlich, daß die schwedische Sektion des jüdischen Weltkongresses (New York) während des Krieges Maßnahmen für die Rettung der Juden ergriffen hatte. Dieselben sind auch mit der Person des lettischen Juden Hilel Storch in Verbindung zu bringen. Letzterer, der ein Sohn einer angesehenen Dwinsker Familie ist, flüchtete kurz vor dem Kriege mit seiner Frau (geb. Westermann) nach Schweden.

Als die schrecklichen Nachrichten über das Schicksal seiner Glaubensgenossen zu ihm drangen, setzte er sich schon im Jahre 1943 wie auch später 1945 dank der Vermittlung des Chefs der deutschen Kontraspionage Schellenberg wie auch durch Dr. Kersten (Himmlers Leibarzt) mit Himmler in Verbindung. Es gelang ihm mehr oder weniger einen Teil der Vernichtung aufzuhalten und vielleicht haben viele von uns ihr Leben ihm zu verdanken.

VIII.

Heute kam eine Meldung: „Juden gehen nicht zur Arbeit. Um 8 Uhr alle Juden in geschlossenen Kolonnen auf der großen Lagerstraße antreten!" Kolonnen aller jüdischen Baracken marschierten auf den befohlenen Platz. Man teilte sie nach den jeweiligen Ländern auf. Die Lettischen extra, die Deutschen extra usw. usw. . . Ein großer hoher Tisch wurde gebracht und mit langen Knüppeln erschienen die Vertreter des Arbeitsamtes. Dazu kamen in Begleitung von SS-Männern einige sehr gut angezogene Zivilisten. Letztere waren Vertreter einer Fabrik, die Arbeitskräfte brauchte. Der Sklavenhandel begann. Man teilte uns mit, daß verschiedene jüdische Fachleute, aber keine deutschen, zur Arbeit in einer Fabrik gebraucht würden. Nach dieser Botschaft ließen die deutschen Juden mutlos die Köpfe hängen und wußten nicht, was tun. Wir aber dachten bei uns: „Da habt Ihr Eure Heimat und Euren „guten Empfang!" Doch unsere Prominenz mit den blauen

Mützen aus dem KZ. Kaiserwald, die immer wieder versuchte, sich auf Kosten unseres Magens zu bereichern, sorgte auch jetzt dafür, daß einige der Deutschen mitkamen. So gelang es u. a. auch dem deutschen Juden Oskar Salomon, dessen sadistische Art wir später in Magdeburg zur Genüge kennenlernten, sich in unseren Transport zu schmuggeln. Jetzt ertönte der Ruf: „Fachleute! Mechaniker, Schuster, Schneider und andere." Wer sich meldete, mußte die Strecke bis zum Tisch in schnellstem Lauf zurücklegen. Man stellte sofort fest, wer fähig ist, gut zu laufen und wer nicht. Die Ungeeigneten wurden auf die Seite gestellt. Jeder einzelne von uns versuchte nun unter Anwendung der letzten Kräfte diese Probe zu bestehen. Sogar Krüppel probierten es, sie wurden aber sofort zurückgeschickt. Die Einteilung zur Arbeit dauerte drei Tage. Das war eine Erholung, denn 1. brauchte man nicht arbeiten und 2. war man sicher vor Schlägen. Inzwischen haben wir in Erfahrung gebracht, daß die ausgesuchten Arbeitskräfte nach Magdeburg kommen werden. Mit allen Mitteln hatte ich versucht auch unter diesen zu sein. Meine Bemühungen waren erfolgreich. Ich dachte mir nämlich: der Winter steht vor der Tür, und man wird uns in der fraglichen Fabrik sicher in geschlossenen Räumen beschäftigen. Meine Vermutungen trafen zu.

IX.

Die Arbeitslisten waren schnell fertiggestellt. Nun mußten wir auf die Wagen zu unserer Ver-

ladung warten. Dreihundert Frauen, meist aus Wilna und Ungarn und ein einziger kleiner, lettischer Junge, Sima, kamen außerdem zu unserem Transport. Da die geplante Abreise täglich und stündlich vor sich gehen konnte, wurden wir vorläufig zu keiner Beschäftigung herangezogen. Nachdem auf diese Art mehrere Wochen vergangen waren, dauerte unser Nichtstun dem Arbeitsamt doch zu lange und es beschloß, uns neuerlich zur Arbeit zu schicken. Unterdessen kamen zwei andere jüdische Transporte, Frauen und Männer weg. Einer wurde von einem gewissen Glücksmann geführt, der zweite von dem bekannten Kassel. Sie arbeiteten unter den schwersten Bedingungen in der Nähe von Danzig.(s. Kap. Ueber Stuthof Burggraben, Lauenburg zur Freiheit). Nur wenige von ihnen blieben am Leben, viele starben an Hunger, Kälte und Schlägen. Nachdem der erste Transport weg war, gab es in unserer Baracke etwas mehr Platz. Regelmäßig ging es nun wieder an die Arbeit. Ein Kommando, das täglich nach Elbing fuhr, hatte es dort nicht schlecht. Auch die A.B.A. gründete Werkstätten und beschäftigte viele unserer Leute, z. B. Ingenieur Antikol, Springefeld u. a. Leider blieb keiner davon am Leben. Ein neues Kommando: das sogenannte Kartoffelkommando! Auf unserer Schmalspurlinie kamen mit Kartoffeln beladene Wagen an. Sie mußten ausgeladen und eingemietet werden. Die Arbeit an sich wäre nicht schwer gewesen, wenn nicht ständig zahlreiche Polen mit großen Stöcken auf uns eingeschlagen

hätten. Unter den Schlägen jagten sie uns und schrien: „Ale jusz, ale jeszcze" (aber schon, aber wieder). Dieses „ale jusz, ale jeszcze" klang uns lange Zeit in den Ohren. Das einzig Gute dieses Kommandos war, daß man sich dann und wann eine rohe Kartoffel, eine rote Rübe oder Mohrrübe organisieren konnte. Man mußte sie sofort an Ort und Stelle essen, mitnehmen war gefährlich, da wir beim Verlassen unseres Arbeitsplatzes genau untersucht wurden. Wurde nur das Geringste gefunden, erfolgte sofortige Bestrafung. Für mich war dieses Kommando nicht schlecht, sogar eine „Maline". Die „Maline" bestand darin, daß ich Kartoffeln in den Schweinestall bringen mußte und bei dieser Gelegenheit von den dort für die Tiere gekochten etwas für mich organisieren konnte. Damit meine Kameraden von diesem „Glück" auch etwas hätten, nahm ich jeden Tag einen anderen mit.

X.

Inzwischen traf die Nachricht ein, daß Riga schon von den Russen besetzt wäre. Wir freuten uns natürlich außerordentlich, ärgerten uns aber auch von neuem, daß wir damals nicht riskiert hatten, dort zu „türmen". Aber nun war ja nichts mehr zu ändern. —

Eines Abends wurden sämtliche Insassen des KZ. auf die große Lagerstraße geholt. Nicht nur diese, auch die Nebenstraßen waren schwarz von Menschen. Aus der Ferne sah man einen Galgen. Zwei Russen, die einem SS-Mann Widerstand ge-

leistet hatten, sollten aufgehängt werden. Dieses „gerechte" Urteil wurde in drei Sprachen (deutsch, polnisch und russisch) verlesen. Eigenhändig legte der deutsche Lagerälteste den Strick um ihren Hals und kurz darauf fanden die beiden jungen Burschen den Tod. Wir mußten auch noch einer weiteren Exekution beiwohnen.

Nun kam ich zu einem Baukommando. Hinter dem Lager wurde eine neue Fabrik gebaut. Ich wurde zum Kalktragen bestimmt. Als der Vorarbeiter merkte, daß diese Arbeit meine physischen Kräfte bei weitem überstieg, notierte er meine Nummer. Ich witterte sofort Gefahr und bat ihn um eine andere Beschäftigung. Er bestimmte darauf meinen Kameraden Hahn und mich zum Ziegeltragen in den zweiten Stock. Hahn erklärte mir, daß er krank sei, und so blieb ich der einzig „Starke". Wir quälten uns und schufteten unter Aufbietung aller Kräfte. Zum Glück dunkelte es bald und das Kommando mußte ins Lager zurück. Unsere Freude darüber war grenzenlos. Täglich rang man auf diese Weise von neuem um sein Leben, denn, trotz aller Grausamkeiten, leben wollte man ja doch. — Kurz vor unserer Abreise nach Magdeburg kamen über tausend Juden aus dem bekannten KZ. Auschwitz nach Stuthof. Alle Nationalitäten waren unter ihnen vertreten, am meisten aber Griechen und Ungarn. Ich traf auch einige aus unserer Gegend (Bialystock). Sie erzählten Fürchterliches. Bisher hatte ich geglaubt, daß nichts Grausameres als Stuthof existiere, aber nach ihren Berichten wurde

ich anders belehrt. Gingen in Stuthof täglich hunderte „durch die Kamine", so waren es dort tausende. Mit Musik wurden die Transporte auf dem Spezialbahnhof von Auschwitz empfangen und mit Musik brachte man Frauen, Männer und Kinder kolonnenweise in die Gaskammern. Ganz schaurige Erzählungen hörte ich. Zum Unterschied von den anderen KZ.-Lagern bekamen die Insassen von Auschwitz eine Nummer ans Handgelenk tätowiert. Wie ich mich überzeugen konnte, ging die Zahl in die Hunderttausende. — Die Neuangekommenen waren bis zu ihrer „Einbürgerung" beschäftigungslos. So trieben sie sich jeden Tag neben ihren Baracken in Nässe und Kälte auf der Straße umher.

XI.

Bei den Frauen war es ganz ähnlich wie bei uns Männern. Der Platzmangel war bei ihnen genau so groß. Speziell ausgebildete SS-Mädels in schwarzen Pelerinen quälten sie mit Riemen. Beim Vorübergehen sahen wir die armen Frauen oft den ganzen Tag auf der Straße Gymnastikübungen machen. Außer denen, die mit uns gekommen waren, sah man noch viele Frauen aus Litauen (Kowno und Lodz). Für die Frauen aus Ungarn und für die Arbeitsunfähigen gab es eine Extra-Baracke. Jeden Abend sahen wir einen mit kranken Frauen vollbepackten Wagen vorüberfahren, hinter diesem schleppten sich die Halbkranken. Sie zogen alle in Richtung der Gaskammern. Da sie wußten, was ihnen bevorstand,

jammerten und weinten sie. Doch die SS-Männer und Mädels, die sie begleiteten, waren mitleidlos. Noch heute habe ich die hübschen Frauengesichter vor Augen. Aber auch die von der Gaskammer Verschonten ereilte ihr Schicksal. Sie starben an Hunger und Typhus. Zu meiner Zeit kam auch ein Frauentransport nach Thorn. (s. Kap. Kasernierung A.E.G.). Unter schweren Bedingungen mußten sie in einer aus Riga evakuierten Fabrik arbeiten.

XII.

Eine Meldung: „Vorbereiten zum Transport". Nach langer Zeit des Wartens mußten wir nun doch den berühmten Stuthof verlassen. Wir wurden vorher ins „Bad" geführt, was wie immer mit Schlägen und Quälereien endete. Wir bekamen „neue" Kleidung und ich bei dieser Gelegenheit glücklicherweise eine Lammfelljacke, die mir in Zukunft auch als Decke diente. Auf dem großen Platz wurden wir nochmals nachkontrolliert und dann unter starker Bewachung in offene Wagen der Schmalspurbahn verladen. Als Transportführer wurde der bekannte SS-Mann und Mörder aus Riga, (Kommandant von Dundangen, „Spezialist für Genickschüsse", wie er von sich selbst sagte) „der eiserne Gustav" bestimmt. Außerdem begleiteten uns noch SS-Mann Hofmann, der in Riga die große Aktion in Strazdenhoff durchgeführt hatte, wie auch der Sadist Schuller aus dem KZ. Kaiserwald.

Von Weitem sehen wir den Platz unseres Kartoffelkommandos. Auf ihm arbeiteten nun die aus Auschwitz gebrachten Juden. Man hörte nur Schreien und es begleitete uns das unvergeßliche:

„Ale jusz, ale jeszcze."
(Aber schon, aber wieder!)

Konzentrationslager
„BUCHENWALD“
‚Außenlager Magdeburg“

I.

„Räder müssen rollen", das war die Parole Deutschlands. Unsere Räder rollten sehr schnell auf der Strecke nach Magdeburg. Der Name Magdeburg war mir kaum bekannt, nur aus der polnischen Geschichte war mir erinnerlich, daß der polnische General Joseph Pilsudski einst in der Festung Magdeburg saß. — Kurz nach unserer Abreise trafen wir auf einer Station unterwegs einen größeren Frauentransport, der für Stuthof bestimmt war. Wir bedauerten jede einzelne der Frauen, da wir wußten, was sie dort erwartete. Wir selbst ahnten zwar auch nicht, was uns die Zukunft bringen werde, aber auf jeden Fall stellten wir uns Magdeburg besser als Stuthof vor.

Ziemlich bald verließen wir unsere Schmalspurbahn und wurden in großen Viehwaggons auf die Hauptstrecke verladen. Wir bekamen Verpflegung und in unserem Wagen mußte ich sie verteilen. Wir rollten nun in direktem Schnellzugstempo dahin, wahrscheinlich sollte keine Zeit verloren werden, da man auf unsere Arbeit wartete. Die Reise sollte drei Tage dauern, aber bereits am Abend des zweiten Tages hatten wir unser Ziel Magdeburg erreicht. Dort war alles verdunkelt; man konnte nichts erkennen außer den kleinen Scheinwerfern, die unseren Weg beleuchteten. Neben Vertretern der Fabrik war eine Wache er-

schienen, um die „Ankömmlinge" in Empfang zu nehmen. Wir stellten uns zu je fünf auf und marschierten, voran die Frauen, nach unserem neuen Lager, welches in der Nähe der Fabrik liegen sollte. Aber nicht nur eines, sondern mehrere Lager waren vorhanden, voneinander durch hohe Mauern getrennt. Unsere Frauen kamen, zusammen mit Arierinnen in ein extra Frauenlager, aber in speziell jüdische Baracken.

Die Aufschrift am Eingang des Lagers lautete: „Konzentrationslager Buchenwald, Außenlager Magdeburg!" Wie bisher überall, stand auch hier eingangs ein kleiner Extra-Bau für die Wache, die außer dem Eingang das gesamte Lager zu beaufsichtigen hatte. Als Lagerältester wurde der Rigenser Boxer, der Sadist, Kagan bestimmt. Zu seiner Unterstützung umgab er sich noch mit einem Stab von Leuten, denen er unsere strengste Behandlung befahl. Die Verpflegung war sehr schlecht. 150—200 Gramm Brot täglich und eine Wassersuppe. Manchmal gab es auch etwas Margarine und andere Kleinigkeiten. Wir trösteten uns aber mit dem Gedanken, daß unsere Rationen in der Fabrik bestimmt erhöht würden, da man ja bei dieser Quantität unmöglich arbeiten könne. Diese Annahme bestätigte sich leider nicht. Die Wohnverhältnisse waren genauso schlecht. Inzwischen schickte die Fabrikleitung Meister aller Abteilungen zur Besichtigung der neuen Arbeitskräfte. Die Meister erschienen, wir erwarteten sie in Reihen aufgestellt und alle, die für die einzelnen Abteilungen in Frage kamen, wurden her-

ausgesucht. Wir hatten natürlich keine Ahnung, welche Abteilung besonders günstig war und vor allem, denn das war das Wichtigste für uns, wo man am besten Gelegenheit haben würde, sich etwas zu „organisieren". Ich kam zu der Abteilung „Galvanik". Wir konnten aber noch nicht zur Arbeit gehen, denn es stellte sich heraus, daß wir alle gründlich verlaust waren. Wir mußten deshalb eine kurze Quarantäne durchmachen. Blaugas war nicht vorhanden, und so mußten wir im Lager bleiben. Vorläufig wurden wir auch da beschäftigt; nur einzelne von uns mußten zu Aufräumungsarbeiten in die Fabrik. Wir warteten natürlich voll Ungeduld, was sie uns wohl berichten würden. Z. B. wie es in der Fabrik aussähe, ob sie eine Extraration bekommen hätten usw. usw.

Inzwischen fingen unsere neuen „Wirte", die Sadisten Hoffmann und Schuller an, „Ordnung" einzuführen. Es begann mit den üblichen Appellen morgens und abends. Wir mußten wieder stundenlang herumstehen und besonderer Wert wurde darauf gelegt, daß wir die Mützen richtig abnahmen und gut marschierten. Ein großer Spezialist für all diese Dinge war unser Lagerältester, der sich außerdem noch neue Quälereien dazu ausdachte. Vor der Entlausung erhielten wir noch unsere neuen Nummern. Wieder bekam ich einen neuen Namen: **Häftling Nr. 95522**".

Endlich wurden wir entlaust und bezogen neue Baracken. Die Betten standen eines dicht am anderen, immer drei übereinander. Jeder erhielt einen Strohsack und eine Decke. Mit letzterer

herrschte in der ersten Zeit eine große Unordnung, und es passierte oft, daß man ohne Decke schlafen mußte. Jede Baracke bekam ihren Blockältesten mit Gummiknüppel. Wir hatten zuerst einen polnischen Juden, Ignatz, der ständig mit dem Gummiknüppel herumfuchtelte, nach ihm kam einer der unseren, der milder war. Den zweiten Block beherrschte als Blockältester ein ausgesprochener Sadist, ein deutscher Jude, namens Salomon, der jeden fühlen ließ, was „er kann". Vor ihm zitterten wir genauso wie vor dem Lagerältesten. Außerdem betätigten sich noch einige Mitläufer des Lagerältesten (Izke u. a.), die ebenfalls Direktiven von Kagan bekommen hatten. Der Lagerälteste besaß ein eigenes Zimmerchen, in dem er mit seinem jüngeren, bedeutend anständigerem Bruder und dem Proviantmeister, einem sehr ehrenhaften und frommen deutschen Juden, Wilner, wohnte. Werkstätten wurden auch wieder gegründet. Eine kleine Schusterei, Schneiderei, sowie eine Friseurstube. Für die SS-Leute wurde ein Extra-Friseur, Fonariow, bestimmt, der diesen Posten schon in Kaiserwald inne hatte. Nicht nur einmal wollte er, wie er uns oft versicherte, die Hälse seiner Kunden durchschneiden. Eine Tischlerei wurde ebenfalls, und zwar unter der Leitung von Ingenieur Mischkinsky, eingerichtet. Mischkinsky war ein Günstling Schullers. Die internen Arbeiten wurden durch ein Sonderkommando unter dem Kameraden Nachke ausgeführt. Diese Gruppe (Dzemze, Zapp u. a.), privilegierte der Lagerälteste und wo „fette Arbeit" und günstige Or-

ganisationsmöglichkeiten vorhanden waren, wurde sie eingesetzt. Auch in der Bracke gehörte ihr eine besondere Ecke; da wurde gemeinsam gegessen. Wenn wir an diesem Tisch vorbeigingen, lief uns das Wasser im Munde zusammen. Sämtliche Angehörige des geschilderten Kommandos gehörten im Lager zur Prominenz und vor „ihren Händen" hatte jeder Angst. — In den Schlafbaracken durfte man sich nur zum Schlafen aufhalten, zum Essen gab es einen extra Eßraum. Die Tische waren numeriert und jeder hatte seinen bestimmten Platz. Jeder Tisch besaß seinen Tischältesten, der wiederum vom Blockältesten die Nahrungsmittel zur Verteilung bekam. Das Essen wurde aus der Küche des Frauenlagers in Kübeln gebracht. Als Küchenchef fungierte der SS-Mann Drybe, der seinerzeit die große Judenaktion in Estland (Kloge) durchgeführt hatte. Sämtliche Aufschriften im Eßraum, sowie alle dortigen Nummern waren von dem Kameraden Joffe mit meiner Unterstützung angefertigt worden.

Hier z. B. der Tisch Nr. 1: Der Tischälteste war ein bekannter zionistischer Mitarbeiter (Rosenthal). Dann kam der tschechische Tisch. An ihm saßen nur tschechische Juden, und es wurde ausschließlich tschechisch gesprochen. Ich hatte wie immer „Glück" mit der Nr. 13. Mein Tisch war „Nr. 13" und Tischältester war Kamerad Nioma Kurin. Manchmal nahm er sich etwas mehr, aber trotz unseres großen Hungers drückten wir ein Auge zu. Da sich bei uns eine bessere Gesellschaft zusammengefunden hatte, wurden wir von den an-

deren „der Tisch der besseren Leute" genannt. Beschimpfte man uns, dann wurden wir als „die Intelligenten" bezeichnet. Mir gegenüber saß Ingenieur Sienitzki (Wilna). Außer meinen Kameraden Gustav Joffe, Jakob Zinman und Birkhahn, der später verhungerte, waren auch noch andere, wirklich intelligente Jungens bei meiner Tischrunde. Beim Verteilen des Essens hatte man die beste Gelegenheit den Charakter und die Vornehmheit jedes einzelnen kennen zu lernen. Alle waren wir ausgehungert und im Grunde konnte es keiner erwarten, sich zum Essen zu setzen. An eine ganz genaue Verteilung war natürlich nicht zu denken. Aeußerlich beherrscht, aber in Wahrheit mit langen Zähnen, schauten wir auf das Brot, bis es ausgegeben wurde. Umso gerecht als möglich zu sein, hatten wir uns folgende Prozedur ausgedacht. Einer von uns mußte sich mit dem Rücken zum Tisch stellen und wurde dann vor der Hergabe jedes einzelnen Brotstückes gefragt: „Für wen ist das, für wen ist das?" usf. Somit geschah die Verteilung also völlig unparteiisch. Nach Ausgabe des Brotes wurde eine regelrechte Börse eröffnet. Einer gab Brot gegen Suppe her, der andere gegen Margarine usw. Oder man kaufte ein Messer, einen Löffel, eine Nadel usw. Als Geldmittel diente das Brot centimeterweise, deshalb trug man stets einen kleinen Meß-Stab dafür bei sich. Und mehr als einmal, wenn man ein Stückchen Rasierseife oder sonst was Dringendes brauchte, mußte man deshalb auf eine ganze Mahlzeit verzichten. Das Brot wurde am Abend, und

zwar für den ganzen nächsten Tag ausgegeben. Jetzt hieß es einteilen! Ich arbeitete mir ein System aus, das darin bestand, alles auf einmal aufzuessen. Dafür mußte ich natürlich am folgenden Tag hungern. Einmal probierte ich es mit mit zwei Teilen, aber in der Nacht hatte ich keine Ruhe, ich mußte das aufgehobene Brot doch noch essen. Mein Kamerad Joffe, der mein System nicht billigte, beschloß jedesmal ein Stück übrig zu lassen, aber letzten Endes hielt er es dann auch nicht aus und aß alles auf. Der einzig standhafte war Sienitzki; er teilte sich seine Ration immer ein. Er war außerdem der Einzige, mit dem ich im Magdeburger Konzentrationslager wirklich befreundet war, und als ich mich nach der Befreiung von ihm trennte, ging mir dieser Abschied sehr nahe. Oftmals erzählte uns Joffe nach dem Essen von seinen Weltreisen und außerdem wurde die ganze politische Lage besprochen. In der letzten Zeit mußten wir uns mit dem Abendessen ziemlich beeilen, da die Amerikaner uns regelmäßig einen Besuch abstatteten. Vorher aber mußte das Licht ausgelöscht werden. Zu meiner Zeit wurde die Stadt Magdeburg zweimal schwer angegriffen. Von der Ferne sahen wir es einige Tage brennen. Die Amerikaner wie die Engländer waren in ihrer Arbeit sehr präzis. Nur einige Meter von unserem KZ. entfernt warfen sie ihre Bomben und uns verschonten sie völlig. Wir waren eigentlich überzeugt, daß unsere Fabrik eines Tages auch zerstört würde, aber unseretwegen blieb sie verschont, nicht etwa im Interesse der Deut-

schen. Sofort nach der Eroberung durch die Russen wurde sie von diesen demontiert und nach Sowjetrußland abtransportiert.

II.

Endlich kam der Tag, an dem wir zur Fabrikarbeit gehen mußten. In einer geschlossenen Kolonne zu je fünf, umgeben von SS-Männern, zogen wir durch das Tor unseres Lagers nach der Fabrik. Beim Durchschreiten des Lagertores hieß es „Mützen ab"! Wir wurden nachgezählt und marschierten daraufhin weiter. Die große Fabrik, in die wir kamen hieß: „Polte". Sie bestand aus vielen Gebäuden. Außer den Juden waren dort noch Tausende von anderen Häftlingen als Arbeiter beschäftigt. Es wurde vierundzwanzig Stunden gearbeitet und eine Schicht löste die andere ab. Auch wir bekamen zwei Schichten. Eine Woche nachts, die nächste am Tage. Beim Schichtwechsel hörte man sämtliche Sprachen der Welt. Unter den Arbeitern waren besonders viele Franzosen und Belgier. In Friedenszeiten hatte die „Polte" Geschirr und Metall-Lampen fabriziert, jetzt war sie ausschließlich auf Rüstung umgestellt worden. Wir Juden arbeiteten in einer Spezialabteilung und zwar handelte es sich dort um die Hülsenherstellung für Geschütze. Als man uns in die Fabrik einließ, blieben unsere SS-Männer am Eingang stehen und übernahmen dort die Wache. Manchmal trieben sich auch einige von ihnen direkt in der Fabrik herum, um zu sehen, ob wir auch arbeiten. Außerdem existierte noch eine Fabrikpoli-

zei, die Sabotage verhindern sollte. Sie stand auch am Fabrikeingang, um die Passierscheine zu kontrollieren. Unsere Abteilung machte durch ihre Ausmaße einen ungeheuren Eindruck auf uns. Wir für „Galvanik" Bestimmten, unter denen ich mich auch befand, wurden in eine Sonder-Abteilung geführt. Der dortige Meister überprüfte uns alle, erkundigte sich nach unseren früheren Beschäftigungen und teilte dann jedem seinen Platz zu. Anschließend erklärte er den Einzelnen, was sie zu tun hätten, denn alles spielte sich am laufenden Band ab. Mich bestimmte er zum Abteilungsältesten und machte es mir, außer meiner Arbeit, zur Pflicht, stets für die nötige Ausrüstung meiner Kameraden zu sorgen. Je nach Art der Beschäftigung bekam der eine weiß-seidene, der andere Gummihandschuhe, wieder andere Gummistiefel und Schürzen. —

In der Fabrik wars noch kalt. Die Maschinen standen still und erst, nachdem sich jeder an seinem Arbeitsplatz befand, drückte der Meister auf einen elektrischen Knopf und sofort setzten sich die Riesenmaschinen in Bewegung. Genau dasselbe spielte sich auch in den anderen Abteilungen ab. Die große Fabrikhalle war nun erfüllt vom Lärm der Maschinen und dem Rattern kleiner elektrischer Wagen, die dauernd hin- und herfuhren. Ich wurde zum Isolieren bestimmt. Die Arbeit selbst war nicht schwer, aber doch unangenehm, denn, wenn ich manchmal nicht arbeiten wollte, konnte ich trotzdem keine Pause machen, da es die Maschine ist, die zu befehlen hat. Es

dauerte Wochen, bis wir uns einigermaßen eingewöhnten. Durch den einen oder anderen Fehler, der begangen wurde, arbeitete die Maschine oft stundenlang nicht. Die Meister schwitzten, um alles wieder in Ordnung zu bringen. Dann, „krach", und wieder stand die Maschine still. Das einzig wirklich Günstige in der Galvanik war, daß wir es dort gut warm hatten und obendrein noch die Möglichkeit bestand, uns mit heißem Wasser zu waschen. Da uns Waschmittel zur Verfügung standen, war es uns außerdem möglich unsere Wäsche zu säubern. Für meine Freizeit hatte ich nun einen „neuen Beruf", „Wäschewascher" für meine Kameraden. Einmal hatte ich dabei grosses Pech. Durch zuviel Chlor löste sich das Hemd des Ingenieurs Lein im Waschkessel vollkommen in seine Bestandteile auf. Da ich es natürlich nicht ersetzen konnte, mußte der Arme längere Zeit ohne Hemd herumlaufen. Andere wieder, die sich auch gern ein Stück Brot (nach Zentimetern) verdienen wollten, warfen sich auf irgendeine, ebenfalls gefragte Beschäftigung. Z. B. organisierte man sich etwas Stahl oder Blech, um daraus Messer oder Behältnisse für Margarine anzufertigen. Aus Galalith wurden Broschen und Schmuckgegenstände für unsere Frauen gearbeitet. Dafür war Schapiro Spezialist. Die Abnehmer für diese Sachen war meistens unsere Prominenz, die uns dann mit den uns vorenthaltenen Lebensmitteln zahlte. Aus den Lumpen, die wir zum Reinigen der Maschinen bekamen, fertigten wir uns Taschen für unseren Proviant und Wäsche und Kleider

wurden damit ausgebessert. Die Frauen zauberten direkt „ganze Modelle" daraus (Loewstein u. a.). Gar nicht selten traf man eine, die unter ihrer Sträflingskleidung eine nette Bluse und Aehnliches an hatte. Für den Besitz einer Nähnadel opferte jeder sein letztes Stückchen Brot, der Faden wurde aus der uns überlassenen Putzwolle gewonnen. Kamerad Dreyer galt als besonderer Künstler, weil es ihm gelang, sockenartige Gebilde für uns herzustellen. Kurzum, jede freie Minute in der Fabrik wurde entweder zum Nähen oder zum Waschen ausgenützt. In unsere Galvanikräume kamen auch die Häftlinge aus anderen Abteilungen, um sich zu waschen. Stammgast war Kamerad Atlas. — Bei uns waren zwei Meister, der Aeltere der beiden mit Naziabzeichen wurde bald recht weich, da er sich in eine junge ungarische Jüdin verliebte. Der zweite, ein hitziger Deutscher, wurde mit dem zunehmenden deutschen Zusammenbruch ständig unerträglicher. Auch mir gab er einmal eine Ohrfeige. Meinen Posten als Abteilungsältester behielt ich nicht lange, er ging auf meinen Kameraden Sienitzki über. Die Leute arbeiteten sich in der Fabrik immer mehr ein, und ich war direkt stolz und froh über das Können und die Fähigkeiten meiner Glaubensgenossen. Schwerarbeitende Frauen und Männer bedienten die großen Präzisionsmaschinen. Diejenigen, die in Stuthof als Schuster, Schneider usw. angefordert worden waren, standen jetzt alle an den großen kombinierten Maschinen. Ich muß hervorheben, daß die Wilnaer

Frauen sich am meisten bewährten. Unter uns befanden sich an Spezialisten Ingenieure, Elektriker und Mechaniker. Mit unserem Ingenieur Segall rechnete der Hauptingenieur der Fabrik sehr. Letzterer war ein ausgesprochen schlechter Mensch, der in seinem grünen Rock mit Parteiabzeichen ständig durch die große Fabrikhalle spazierte und uns seine Macht fühlen ließ. Am schwersten mußten die Juden an den Oefen arbeiten. Sie hatten kaum Luft zum atmen und konnten es dadurch nicht lange aushalten. Auch Opfer hatten wir durch unsere Beschäftigung zu beklagen. Einige Jungens verloren Finger (H. Kusmann, Gurwitz) und eine junge Wilnaerin büßte sogar eine Hand ein. Als „Belohnung" dafür transportierte man sie später in die Zentrale des KZ. Buchenwald und wollte sie durch „den Kamin" schicken. Aber ein Zufall rettete ihr das Leben.

Sonntag war Ruhetag. Nur vereinzelt gingen manchmal Kommandos zu Aufräumungsarbeiten. Uns selbst war die Arbeit viel lieber, denn im Lager, unter der Aufsicht unserer Tyrannen, erging es uns noch schlimmer.

Außer unserer Beschäftigung in der Fabrik hatten wir noch eine „wichtigere Arbeit". Sie bestand 1. darin, sich etwas zum Essen zu „organisieren" und 2. die in der Fabrik organisierten Rohstoffe zu verwerten, indem ein Messer, eine Brosche oder andere nützliche Gegenstände hergestellt wurden. Das Organisieren des Essens war eine besonders schwierige und gefährliche Sache. Der beste Platz dafür war bei den Küchen der Arier. Dort schüttete

man sämtliche Essensreste von den Tellern in Kübel. Diese wurden dann zur Abholung herausgestellt, damit ihr Inhalt als Schweinefutter verwendet werde. Hier also fanden wir unser Hauptbetätigungsfeld. Allerdings mußte man der reinste Akrobat sein, um sich, unbemerkt von den SS.-Männern, durch ein Fenster oder eine Tür zu schleichen. Nur auf diesem Wege war es möglich, ein Eßgeschirr voll Suppe aus den Kübeln zu erlangen. Noch komplizierter war es, Kartoffelabfälle zu erwischen. Als besonderer Glücksfall galt es, wenn man manchmal rote Rüben dabei fand. Mir selbst gelang es auch einmal den Müllhaufen zu erreichen und Kartoffelschalen zu erobern. Für all diese Unternehmungen gab es natürlich auch wieder direkte „Fachleute". Am besten verstanden es ein par polnische Juden. Aber auch unsere Jungens (Ch. Schabel, Robert Chait, Kaliko, Padowitz) standen ihnen nicht nach. Viele bezahlten ihren Wagemut mit reichlichen Schlägen und Karzer, aber auch das nützte nichts. Das Mittagessen wurde einmal täglich in großen Kübeln aus dem Lager in die Fabrik gebracht. Es bestand aus einem Teller dünner Suppe und man konnte von Glück sagen, wenn man eine Kartoffel darin fand. Unsere Prominenz „sorgte" schon dafür, daß die Suppe, ehe wir sie bekamen, noch „ausgefischt" wurde. Wir waren wütend, aber machen konnten wir garnichts. Als ich deshalb doch einmal ein Wort riskierte, bekam ich sofort eine Ohrfeige. Durch das Mittagessen kam erst der richtige Hunger. Genau das Gleiche spielte sich bei

den Frauen ab. Sie hatten ihre „Liubas" (die Kolonnenführerin) und eine andere Prominenz, die diesbezüglich für sie „sorgte". Der Treffpunkt, um über all dies zu sprechen, war die Toilette. Aber auch dieses „Vergnügen" war begrenzt. Zuerst durfte man nur für eine bestimmte Zeit hinausgehen und später sogar nur noch zu einer bestimmten. — Die Luftalarme empfanden wir als eine große Erleichterung. Anfangs waren sie leider selten, aber zuletzt wurden sie immer häufiger, einige Male am Tage. Mit größter Freude liefen wir, zusammen mit den Ariern in die Luftschutzkeller, die für die Juden extra abgeteilt waren. Schon beim Voralarm rüsteten wir uns und waren stets bitter enttäuscht, wenn kein richtiger folgte. Die ganze Fabrik war bei Alarm mit einem Schlag wie ausgestorben. Wir hörten nur noch das Geräusch von Tausenden von Flugzeugen und das Explodieren der Bomben. In den langen, schmalen, dunklen Kellern sitzend, empfanden wir diesen Lärm als Musik. Die Wilnaer Jugend und die Frauen erfreuten uns inzwischen mit traurigen, neuverfaßten, sehr interessanten Liedern. Kam die Entwarnung, so mußten wir sofort wieder in die Fabrik. Nach zwölfstündiger Arbeit gings zurück ins Lager. Es kam die nächste Schicht. Unterwegs, in der großen Halle, trafen wir uns und wechselten ein paar Worte. Dann gings weiter. Wie immer, zu je fünf, marschierten wir in Kolonnen: „Eins, zwei, drei, links und links", das ist das Kommando. Manchmal ging einem irgendetwas durch den Kopf und man machte den fal-

schen Schritt. Wehe, wenn das ein Führer merkte, dann gab es sofort Schläge. Wir marschierten und unsere Holzschuhe klapperten. Je mehr wir uns dem Lagertor näherten, desto mehr Haltung gab man sich, damit die Mörder Hoffmann und Schuller zufrieden waren. Leider waren sie nicht immer zufrieden. Dann mußten wir zur Strafe stundenlang marschieren und kamen außerdem in „direkte Behandlung" zu unserem Lagerältesten. „Mützen ab"! Wir marschierten ins KZ. Buchenwald, Abteilung „Magdeburg". Wiederum wurden wir durchgezählt und stellten uns dann auf den Appellplatz vor unserer Baracke auf. Kamen wir von der Tagschicht, so mußten wir auf den Appell warten, kehrten wir von der Nachtschicht zurück, so gingen wir direkt zum Schlafen. Die Frauen marschierten weiter in ihr Frauenlager.

III.

Aus Buchenwald traf ein neuer Transport von ungarischen Juden, Frauen und Männern, bei uns ein. Obwohl sie keineswegs nationalistisch gesinnt waren, waren es doch Juden. Rein äußerlich machten sie einen sehr guten Eindruck. Unter ihnen waren ausgezeichnete Fachleute und die Frauen waren jung und hübsch. Mit uns wußten sie nicht viel anzufangen, da wir ihnen absolut nicht zusagten. Der Lagerälteste bearbeitete sie sofort mit seinen Methoden, um „Menschen" aus ihnen zu machen. Das Einzige, was sie zu seiner Zufriedenheit ausführten, war marschieren. Sie waren Offiziere und Soldaten gewesen und verstanden es aus dieser

Zeit. Bei einem Wettstreit im Marschieren errangen sie den ersten Preis.

Den Sonntag, an dem nicht gearbeitet wurde, benutzten wir zum Aufräumen. Hin und wieder „sorgte" der Lagerälteste für unsere Erfrischung, indem er uns ohne Mäntel zum Marschieren in die Kälte jagte. Unsere freien Stunden verbrachten wir in unserem „Speisesalon". Wir besserten unsere Sachen aus und warteten darauf, wieder zu einer Arbeit kommandiert zu werden. Wenn Schuller erschien, so geschah das ganz plötzlich. Am meisten ärgerte es ihn, wenn er bei diesen Besuchen an irgendeinem von uns ein Halstuch entdeckte. Der bekam sofort sofort eine richtige Abreibung. Die Kameraden in den anderen Baracken wurden auch am Sonntag besucht, denn durch die Tag- und Nachtschicht sahen wir sie ja oft die ganze Woche nicht. Anläßlich dieser Visiten lernte ich einen gewissen Herrn Schäftel, einen Lehrer aus Wilna, kennen, mit dem ich mich im Laufe der Zeit recht anfreundete. Er war ein sehr begabter Mensch und verfügte vor allem über großen politischen Weitblick. Sein Optimismus stand dem meinen nicht nach, und beide glaubten wir fest an unsere Befreiung. Anläßlich des großen jüdischen Feiertags Purim hielt er in seinem Block einen ausgezeichneten Vortrag. Der Sinn des Purims gab ihm viel Material zu Vergleichen mit unserem damaligen Leben. Die Zuhörer wurden direkt von seiner Rede gepackt. Ich selbst konnte leider nicht anwesend sein, da ich beschäftigt war. In diesem Block lebte auch der Sohn des Dubin mit seinem

Sekretär Golowtschiner. Beide sahen erschreckend aus. Sie hielten sich noch immer an die koscheren Vorschriften und konnten deshalb fast gar nichts genießen. Golowtschiner, der vor Schwäche bald zusammenbrach, bat deshalb um Innendienst im Lager. Als der Lagerälteste ihm einen Posten mit Gummiknüppel anbot, lehnte er diesen ab. Die Fabrikarbeit hielt er nur noch kurze Zeit aus und starb alsbald den Hungertod. Der junge Dubin besuchte mich oft in seiner Freizeit, um mir sein Herz auszuschütten. Er betrachtete mich als echten „Rigenser" und war stets überzeugt, daß sein Vater in Sowjetrußland lebe. Im gleichen Block hausten auch die Künstler Godes und Schalith. Ihr Zustand war besonders schlecht. Und weiterhin konnte man in einem stillen Eckchen dieser Baracke den bekannten Rigaer Maler Rudi finden. Er arbeitete meist an Bestellungen, die er für Brot ausführte.

Da wir im allgemeinen fast nie eine richtige Sonntagsruhe hatten, so erwarteten wir schon mit Ungeduld den nächsten Morgen und damit unsere Fabrikarbeit.

Der Tag begann um 4 Uhr früh. In wenigen Minuten mußten wir auf den Beinen sein und unsere Betten militärmäßig in Ordnung bringen. Um mich zu erwärmen schlief ich längere Zeit mit meinem Kameraden Joffe zusammen, aber er brauchte zuviel Platz und suchte sich deshalb im zweiten Stock eine bessere Schlafgelegenheit. Nun kam der Befehl: „Kaffee holen!" Dazu wurden für jede Woche andere Leute bestimmt. Der Kaffee mußte

aus der Küche des Frauenlagers, wo nur Frauen, darunter auch ein paar Jüdinnen, beschäftigt waren, geholt werden. Eines Tages fiel dieses Amt auch mir zu. Ich weiß noch genau, es war am Morgen des 1. Januar 1945. Das Personal befand sich noch in Sylvesterstimmung incl. der Wache. Ich benützte diese einmalige Gelegenheit sofort und nahm aus einem Kübel, der die Reste des Festessens vom vergangenen Abend, Gänsegulasch, barg, heraus, was ich nur irgendwie unterbringen konnte. Da ich auf diesen „Fang" keineswegs vorbereitet war, mußte ich alles, was ich erobern konnte, in meinen Taschen und meiner Mütze unterbringen. Mit dieser köstlichen Beute erreichte ich auch glücklich unsere Baracke. Außer, daß ich meinen Kameraden davon abgab und mich selbst ordentlich satt aß, blieb mir noch ein Teil zum Vertauschen. Für diese Ware hatte ich selbstverständlich Abnehmer aus den besten Kreisen und besaß dadurch die ganze Woche für mich genug Proviant. Auch in der Fabrik ereignete sich einmal ein ähnlicher Zufall, der für mich eine große Hilfe bedeutete. Ein Meister aus einer anderen Abteilung, der annahm, ich wäre von Beruf Arzt, bat mich, ihm einen Brief zu übersetzen. Ich nahm denselben mit ins Lager und ließ ihn mir von einem Freund, der wirklich Mediziner war, übersetzen. Es handelte sich um ein Schriftstück in deutscher Sprache mit ärztlichen lateinischen Fachausdrücken. Durch die darin beschriebene Behandlung wollte sich der Meister vom Militärdienst befreien. Mit meiner Leistung war er sehr

zufrieden und erzählte mir später, daß er dadurch gerettet worden wäre. Als Belohnung gab er mir einige Wochen hindurch täglich 5—10 Kartoffeln. Das Kochen derselben in der Fabrik war absolut nicht einfach. Aber wir fanden auch dafür einen Ausweg. Ebenso große Schwierigkeiten bereitete uns das Kartoffelkochen im Lager. Es gab nur im Waschraum einen einzigen kleinen eisernen Ofen. Um ihn benützen zu dürfen, mußten wir Prozente unserer Kartoffeln an den dortigen Stubenältesten zahlen. Die organisierten Schalen wurden ebenfalls zubereitet und aus den gelben Rüben machten wir ein „Cimes" (Gericht). Nicht einer von uns war ohne Bauchschmerzen.

An einem Sonntag sollte ich mit einer Gruppe Mittagessen holen. Wir standen neben der Küche und warteten auf die Kübel. In diesem Augenblick kam eine große Fuhre mit Zuckerrüben an. Ein Kollege und ich beschlossen sofort, uns ein paar Rüben zu organisieren. Mein Kamerad (Zalelsonn) erreichte die Fuhre, nahm sich einige und kehrte gut zurück. Dagegen hatte ich, da ich noch etwas gezögert, Zeit verloren und wurde von dem gerade herauskommenden Hoffmann entdeckt. Er nahm mich mit sich in ein kleines Vorzimmer, befahl mir die Brille abzusetzen und begann dann, mich so richtig mit dem Gummiknüppel zu bearbeiten. Er schlug mich so sehr ins Gesicht und auf den Kopf, daß ich das Gefühl hatte, ich käme nicht mehr lebend heraus. Zum Schluß mußte ich noch einen Kübel Essen ganz allein bis zur Baracke tragen. Wie ich das fertigbrachte, ist mir heute noch unverständ-

lich. Längere Zeit lief ich mit total verschwollenem Kopf herum. Zu anderen Malen schlug uns dieser Sadist bei jeder Kleinigkeit auf das nackte Hinterteil. Man mußte seine Strafzahl selbst mitzählen, versuchte man eine Zahl auszulassen, fing er wieder von vorne an. Eine andere Strafe war die, daß wir in einen finsteren kalten Bunker ohne Essen gesperrt wurden. Zu all diesen Quälereien verspürten wir noch die Hände unseres Lagerältesten. Das erste Opfer wurde ein junger Bursche aus Wien, den man zu Tode prügelte. — — Der größte Teil von uns waren nur noch Skelette. Moralisch, physisch wie auch psychisch ausgepumpt bis zum Letzten. Wir klammerten uns an verschiedene Nachrichten, die uns günstig erschienen. Der Uhrmacher Gottlieb fing dann und wann am Radio etwas Neues auf und sein Bruder besorgte manchmal durch einen Arier in der Fabrik eine Zeitung. Darüber wurde später genauestens diskutiert. Ich war überzeugt, und vor allem in der letzten Zeit, daß unsere Befreiung kommen mußte. In diesem Sinne unterhielt ich mich auch mit all meinen Kameraden. Immer war ich mit meinem Optimismus voran!

IV.

Für Kranke und Schwache wurde eine Ambulanz eingerichtet. Leiter war der Nasen- und Ohrenarzt Dr. Jakobsohn, als Assistenten hatte er Dr. Volpert aus Riga. Da sich Dr. Jakobsohn mit Volpert nicht vertrug, nahm er Dr. Jaworkowsky jun. an seine Stelle. Dieser brachte uns allen sehr viel

Verständnis entgegen und half, wo er nur konnte. Eine Zahnstation gab es auch und zwar betreute diese der Zahnarzt Kahn (Riga). Zuerst verfügte er kaum über Instrumente, aber im Laufe der Zeit bekam er doch das Notwendigste. Vor der Gründung der Zahnstation hat das KZ. Buchenwald, um unsere Zahnschmerzen zu „lindern", uns einen arischen Häftling geschickt, der angeblich Zahnarzt war. Sein ganzes Instrumentarium bestand einzig und allein in einer Extraktionszange, seine einzige Heilmaßnahme im Ziehen von Zähnen. Sogar zahngesunde Menschen wurden von ihm „behandelt" in Form der Entfernung ihrer vergoldeten Zähne. Infolge des halben Hungerlebens, der schweren Arbeit und der Schläge war die Ambulanz immer voll Kranker. In den letzten Monaten wütete der Hunger schon so stark in unseren Körpern, daß fast alle Schwellungen bekamen. Die einen im Gesicht, die anderen an den Füßen. Viele starben auch durch den ständigen Nahrungsmangel. Z. B. Golowtschiner, mein Tischkamerad Birkhahn, A. Tukazir und andere. Nun wurde die Genehmigung für einen extra Schonungsblock erteilt. Von diesem werde ich später berichten.

V.

Im Frauenlager, das hinter dem unseren lag, waren die Frauen genau wie wir in Baracken untergebracht. Ihre sanitären Verhältnisse waren weit schlimmer als bei uns. Besonders die Latrinenzustände spotteten jeder Beschreibung. Dafür gab es nur einen offenen Graben bei den Baracken, in

den man leicht hineinfallen konnte. Ordnung und Arbeitsverhältnisse waren ebenfalls den unseren angeglichen. Außerhalb der Fabrik hatten wir keinerlei Kontakt mit den Frauen. Der einzige Verbindungsmann war der kleine Junge Sima, der zwischen den Lagern hin- und herlaufen durfte. Später mußte er für kurze Zeit dem Lagerältesten Botendienste leisten und darnach ging er einige Wochen mit uns in die Fabrik. Dort hielt er sich im sogenannten Frauenküchenraum auf. — Direkt von Tag zu Tag konnte man feststellen, daß die hübschesten Frauen schnellstens ihre Schönheit verloren. Auch bei ihnen gab es einige Unglücksfälle in der Fabrik. Eines Tages brach im Frauenlager (auch bei den Arierinnen) die Krätze aus. Die Aerzte dort wußten sich keinen Rat mehr und suchten deshalb bei Dr. Jakobsohn Hilfe. Zum Glück dauerte diese Epidemie nicht lange, sonst wären sie bestimmt zur Vergasung nach Buchenwald geschickt worden. — Auf Befehl der KZ.-Zentrale wurde eine TB. (Tuberkulose) Kontrolle vorgenommen. Alle, Arierinnen wie auch Jüdinnen wurden untersucht. Man stellte bei Beiden außerordentlich viel Krankheitsfälle fest. Von den Betroffenen bildete man daraufhin eine Gruppe, die nach Buchenwald zur Vergasung kam. Mit diesem Transport verschickte man auch die Wilnaer Frau, die an der Maschine ihre Hand verloren hatte, sowie den jungen Kameraden Sirotinski von uns, weil er arbeitsunfähig war. Während die Frau Glück hatte und durch Zufall am Leben blieb, kam unser Kamerad um.

Eines Morgens, als wir in die Fabrik kamen, um die Nachtschicht abzulösen, trafen wir die Frauen, die nachts gearbeitet hatten, nicht mehr an. Wir waren dadurch sehr beunruhigt. Später stellte sich Folgendes heraus: Das ganze Kommando war im Laufe der Nacht ins Lager zurückgeholt worden. Bei den Frauen entstand begreiflicherweise eine große Panik. Aus den Baracken mußten auch sämtliche Anwesenden heraus. Alle zusammen wurden in einem Viereck aufgestellt, in dessen Mitte sich ein Galgen befand. Es dauerte gar nicht lange, bis ein geschlossenes Auto eintraf. Ihm entstieg der Henker. Er trug: Zylinder, Lackschuhe und weiße Handschuhe. Von den SS.-Mädels wurde ein schon halbtotes ukrainisches Mädchen herbeigeführt. Die Hauptaufseherin hielt eine kurze Ansprache. Sie erklärte, daß dieses Mädchen wegen Sabotage zum Tode verurteilt worden wäre. Jedem würde dasselbe passieren, wenn er sich nur das Geringste erlauben würde. Die arme Frau fand nun sehr schnell ihren Tod. Nachher mußten alle ausnahmslos an der Leiche vorbeimarschieren. Wer es nicht tat, wurde geschlagen. Wie man erzählte, hatte die Sabotage darin bestanden, daß das Mädchen einen Meister der Fabrik, der sich ihr nähern wollte, vor aller Oeffentlichkeit geohrfeigt hatte. Man berichtete weiter, daß nach der Befreiung dieser Meister durch die Juden sofort verhaftet wurde. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

VI.

Anfang 1945 war die Fabrik nicht mehr voll beschäftigt. Mangel an Rohmaterial machte sich bemerkbar. Es gab Tage, an denen nur noch einige Stunden gearbeitet wurde. Aber Direktion sowie Meister hatten natürlich das größte Interesse, daß der Betrieb weiterging. Sie wußten ja genau, daß eine Stillegung ihre Einberufung zum Militär zur Folge haben würde. Ein Ausweg fand sich in der Weise, daß wir jüdischen Arbeiter teilweise an die NSDAP. ausgeborgt wurden. Unsere neue Beschäftigung war, aus den ausgebombten Häusern Material für Befestigungen gegen den Feind zu holen. Die Fabrikdirektion mußte ziemlich lange mit der NSDAP. wegen unserer Verwendung verhandeln, da diese nur ungern darauf einging, uns in der Stadt zu beschäftigen. Zum ersten Mal marschierten wir Männer außerhalb der Tore von Polte. Kurz nach dem Verlassen des Lagers konnten wir bereits die ersten Zerstörungen feststellen. Stark bewacht marschierten wir durch die einst schöne Stadt Magdeburg. Wir gingen durch das Zentrum, vorbei am Hauptbahnhof und sahen kein heiles Haus mehr, nur noch Trümmer. Die riesigen Wohnblocks waren wie Kartenhäuser zusammengefallen. Auf den Straßen hielten sich nur wenig Menschen auf. Man jagte uns nach der Hindenburgbrücke, die wir gegen den Feind befestigen mußten. Etwas konnten wir gar nicht verstehen. Magdeburg, das im Herzen von Deutschland liegt mußte schon jetzt gegen den Feind geschützt

werden? „Kameraden", rief ich aus, „es stimmt, mir ist jetzt alles klar!" Bei uns sagt man: „Wenn es klingelt, ist ein Feiertag!" Zufällig hatte ich gehört, als ein Deutscher sich ganz offen darüber aussprach, daß die russsischen Militärspitzen durchgebrochen seien und nur noch einige hundert Kilometer von Magdeburg entfernt wären. Ich behielt es für mich, denn, nachdem ich es einem Kameraden erzählt hatte, lachte der mich direkt aus. Also seid „fleißig" bei der Arbeit, wir müssen doch den Krieg gewinnen! Wenn ich bei Befestigungen arbeitete, hatte ich stets Glück. Auch damals in Riga: es wurde vom Feind umgangen, und meine Befestigungen blieben stehen. Hoffentlich wird es hier in Magdeburg genauso sein. Und wirklich, wieder hatte ich Glück. Die Amerikaner umgingen die Stadt und unsere monatelange Arbeit war völlig nutzlos. Wir mußten aber nicht nur die Brücken, sondern auch die Zufahrtsstraßen befestigen. Dazu wurden aus den ausgebombten Häusern schwere eiserne Träger herausgeschleppt. Während wir in den zerstörten Häusern zu tun hatten, „spazierten" wir einmal durch ein Loch in einen Keller, um dort etwas zu organisieren. Wir fanden enorm viel, denn die Deutschen hatten große Mengen von Lebensmitteln in die Keller gebracht. Es gab darunter ausgezeichnete Sachen: Kompotte und erstklassige Getränke. Alles mußte schnellstens verzehrt werden. Mitnehmen konnte man nur Kartoffeln. Manchmal fanden wir diese schon direkt fertig gebraten durch die gewesene Feuersbrunst. Aber sogar das Mitnehmen der

Kartoffeln war schon gefährlich. Unsere Mörder im Lager hatten davon gehört, sodaß sie uns bei unserer Rückkehr genauestens kontrollierten und fürchterlich schlugen. Wie oft wir für die Kartoffeln geblutet haben, wird so mancher von uns nicht vergessen. Ueberhaupt bedeutete „Herumspazieren" in den ausgebombten Kellern den Tod, denn überall hingen Plakate, daß auf Plündern Todesstrafe stünde. Für etwas zum Essen riskierten wir folglich unser Leben. Ein großer Vorteil unserer neuen Arbeit war der, daß wir bei der NSDAP. am Mittag einen extra Teller Suppe bekamen. Mit einem Wort, die Mühe machte sich bezahlt. Da die Fabrik noch in einigen Abteilungen arbeitete, konnte nicht jeder von uns zu einem Stadtkommando kommen. Auf jeden Fall wurde die Situation im Lager bedeutend leichter, und alles drängte sich zu den Befestigungsarbeiten. Außer bei der Hindenburg-Brücke, die bei uns „die lange Tour" hieß, war noch ein zweites Kommando, „die kurze Tour", bei der Hitler-Brücke beschäftigt. Zur Arbeit in die Stadt begaben wir uns ohne Handwerkszeug. Erst unterwegs, im Hof der NSDAP. wurden uns Schaufeln und andere Geräte herausgegeben, die wir bei unserer Rückkehr wieder abliefern mußten. Wie mit geschultertem Gewehr marschierten wir mit Gesang durch die Stadt. Wir sangen sowjetische Lieder in russischer Sprache. Das Lied: „Bej wintowka, po golowkie bezposzczadno po wragu" (schlag mitleidslos das Gewehr auf den Kopf des Feindes) oder das bekannte Lied: „Katiuscha" hatten bei uns

großen Erfolg. Aber bald erfuhren die SS-Leute den Inhalt der Lieder und verboten sie. Die Bevölkerung und noch mehr die verschleppten russischen Zivilisten betrachteten uns ganz erstaunt. Auch die ungarischen Juden, die in noch besserem Militärschritt als wir marschierten, sangen ihre ungarischen Lieder. Später kamen auch viele Frauen zur Stadtarbeit, sie mußten Ziegel tragen und Gräben ausheben. Die Arbeit empfanden wir als große Erleichterung. Nicht nur, weil wir besser zu essen bekamen, sondern vor allem konnten wir uns nun, nachdem wir all die Trümmer sahen, täglich von tausenden Fliegern überflogen wurden und die OKW.-Berichte hörten, ein ungefähres Bild von der Lage Deutschlands machen. Wir wußten, daß die Zerstörung Magdeburgs nur 55 Minuten gedauert hatte. In der ersten Zeit wurden wir nur von der SS-Wache begleitet. Ihr Anführer war der Oberscharführer Hochwarg. Nachher wurde sie durch den Volkssturm abgelöst. Auch darunter waren viele, die uns schlugen.

VII.

In der letzten Woche vor der „zeitweiligen Befreiung" bekamen wir noch einen neuen Zugang von polnischen Juden. Sie wurden zu spezieller Aufräumungsarbeit geschickt und gehörten nicht zur Fabrik. Unter sehr schlechten Bedingungen lebten sie in einer Extra-Baracke und waren durch ihre lange Häftlingszeit (seit 1939) schon völlig erschöpft. Sie bekamen eine sehr gute Arbeit zugeteilt, wo man viel organisieren konnte. Auf

ihrem Arbeitsplatz fanden sie eine große „Maline" und zwar Fässer mit altem stinkigen Heringssalat, der an uns reißend abgesetzt wurde. Auch Schokolade-Mokkabohnen, fielen ihnen in die Hände. Der Handel blühte enorm und um Heringssalat zu erwerben, trennten wir uns von unserem letzten Stück Brot. Bei den üblichen Appellen mußten sie auch antreten. Großes Glück hatten sie dadurch, daß unser Lagerältester für sie nicht zuständig war. Bevor sie zur Arbeit eingesetzt wurden, machten sie unter sehr schweren Bedingungen die übliche Entlausung in unseren Waschräumen durch.

Obwohl durch die Stadtkommandos manches für uns leichter wurde, lichteten sich unsere Reihen immer mehr. Viele gingen in ambulante Behandlung und starben dabei. Die Zahl der Leute mit Hungerödemen (geschwollenes Gesicht, Beine usw.) wurde immer größer, und deshalb beschloß man einen Schonungsblock zu gründen. Auch ich kam dahin. Zuerst sollte ich wegen Ueberfüllung gar nicht mehr angenommen werden. Die Erholung bestand darin, daß wir eine kleine ärztliche Behandlung genossen und nicht zur Arbeit mußten. Während ich mich im Schonungsblock aufhielt hatte ich das sichere Gefühl, daß etwas passieren würde, resp. daß alles seinem Ende zuginge. Die Amerikaner wurden in ihrer Arbeit täglich „frecher" und besuchten uns mehreremale am Tage. Zuletzt wurden auch die großen Kühlhallen Magdeburgs, die nur einige hundert Schritte von uns entfernt waren, angegriffen. Dadurch entstand viel Schaden. Da ich nicht länger als „arbeitsunfähig" gelten

wollte, beschloß ich, ohne Rücksicht auf meine Schwäche, ins Lager zurückzukehren. Am nächsten Tag, es war der 11. April 1945, schickte man uns an einen anderen Platz. Wir sollten hinter der Stadt Schutzgräben auswerfen. Außer uns arbeiteten dort noch arische Häftlinge aus den Gefängnissen. Unterwegs bemerkten wir, daß an den Straßenecken Panzerwagen aufgestellt waren, die man für Stadtkämpfe vorgesehen hatte. Wir nahmen nun an, daß unsere Befreier in nächster Nähe der Stadt seien. Genaueres wußten wir aber nicht. Nach Beendigung unserer Arbeit gingen wir in der Richtung des Lagers zurück. Inzwischen hatte man die Panzerwagen quer über die Straße gestellt. Unsere SS-Führer wußten gar nicht mehr, wie sie sich verhalten sollten und führten uns nach dem Friedhof herauf. Dort zankten sie sich untereinander, ob wir dableiben oder ins Lager zurück sollten. Zuletzt wurde beschlossen: „Zurück ins Lager"! Unterwegs trafen wir unsere Mörder Hoffmann und Schuller, sie hatten ihr ganzes Gepäck bei sich und Juden mußten es für sie auf einem Wagen fahren. Als die SS-Wachen Hoffmann und Schuller sahen, ließen sie uns stehen und liefen weg. Wir warfen unsere Arbeitsgeräte auf die Straße und waren frei! Ganz erstarrt standen wir da und konnten es gar nicht fassen. Ich entschloß mich, nicht ins Lager zurückzugehen und verbrachte die Nacht mit zwei Kameraden in einem Holzschuppen in der Stadt. Am nächsten Morgen erst machte ich mich auf den Weg zurück. Unterwegs schenkte uns die Zivilbe-

völkerung schon Brot. Im Lager herrschte großer Feiertag, alle Tore standen offen und alles ging frank und frei herum. Die ungarischen und polnischen Juden waren schon verschwunden. Alle Lebensmittelvorräte wurden geplündert. In unserer Baracke bekam ich ein Festessen. Mein Kamerad Sienitzki und ich suchten uns einen neuen Platz in der SS-Baracke. Durch ein großes Bombardement der Amerikaner, das wir schon immer herbeigewünscht hatten, verbrachten wir die Nacht schlaflos. Frühmorgens erschien bewaffneter Volkssturm und befahl uns anzutreten. Viele von uns drückten sich sofort und verschwanden, viele waren auch in der Stadt geblieben und hatten sich in den Trümmern versteckt. Mit zahlreichen Frauen stellte man uns in einer Reihe zusammen, und unter starker Bewachung wurden wir aus der Stadt über die Elbe geführt. Der Traum von Freiheit war nur kurz gewesen und wieder waren wir Gefangene! Einer der SS-Leute, ein Wiener Oberscharführer mit Namen Mauser hatte Sträflingskleider angezogen. Er wurde gepackt und auf der Stelle erschossen. Wir marschierten lange in unbekannter Richtung. Wir merkten, daß die Deutschen Widerstand vorbereiteten und die Zugänge zu den Brücken befestigten. — Nach einigen Stunden des Marschierens machten wir auf einem Tennisplatz Halt, um uns auszuruhen. Frauen und Männer wurden getrennt. Dorthin kamen auch zwei große Wagen mit Schwachen und Kranken. U. a. der Sohn Dubins. Ich stand mit einem gewissen Fain zusammen. Glücklicherweise verließ ich diesen

Platz, um etwas Brennmaterial zu holen. In diesem Moment überflogen uns die Engländer und Amerikaner und beschossen uns heftig. Es hagelte von allen Seiten. Ueberall Schreien und Weinen. Unsere Wache verschwand und der Platz war voller Opfer. O. Fain, wie auch der sehr beliebte Dr. May wurden zerschmettert. Auch viele Frauen hatten Verwundungen erlitten. Meine Kameradin, Frau Betty (Segall) lag mit zerschmettertem Fuß da und schrie. Ich war so durcheinander, daß es mir unmöglich war, ihr Hilfe zu bringen. Noch lange Zeit später machte ich mir darüber Gewissensbisse und konnte mich nicht eher davon befreien, bis ich gehört hatte, daß Frau Segall wieder gesund sei. Auf dem Tennisplatz ließen wir ca. 30—40 Kameraden an Toten und Verwundeten. Er sah direkt wie ein Schlachtfeld aus. Unsere Reste wurden von neuem gesammelt und man jagte uns weiter. Von Städtchen zu Städtchen wurden wir neuem Volkssturm übergeben und keiner wußte eigentlich, welches unser Ziel war. Unterwegs verschwanden auch die Kameraden Scheftel und Sienitzki, was ich sehr bedauerte. Die Wagen für die Schwachen und Kranken standen unter der Leitung des ehemaligen Mediziners Hirschowitz (Estland). Auch ich kam zu einem solchen Transport. Auf einer großen Chaussee griffen uns die Engländer an und auch eine große weiße Fahne rettete uns nicht davor. Diesmal kam ich wieder durch Zufall mit dem Leben davon. Wir hatten

8 Opfer. Endlich erreichten wir eine Bahnstation, wo der Volkssturm uns an SS-Leute übergab. Am nächsten Morgen umgingen wir Berlin und kamen zur Station Oranienburg.

* *

*

Konzentrationslager „SACHSENHAUSEN“ (Oranienburg)

Oranienburg ist die Hauptstation von Sachsehausen. Als wir morgens dort eintrafen gab es gleich englischen Fliegerbesuch; man merkte deutlich, daß sie immer dreister wurden. Sie flogen ganz niedrig und mit Maschinengewehren, die man mit bloßem Auge erkennen konnte, griffen sie die ankommenden Passagierzüge an. Auch unser Transport wurde nicht geschont. Wir liefen nach allen Richtungen ins freie Feld; ebenso auch unsere „großen Helden", die SS-Wache. Einige von uns nutzten die Gelegenheit aus, um sich nach der Stadt durchzuschlagen und sich dort zu verstecken. Als es ruhiger wurde sammelten wir uns wieder in unseren Waggons und fuhren noch eine ganz kurze Strecke bis Sachsenhausen. Hier standen wir längere Zeit. Wir Männer mußten die Wagen verlassen, dagegen blieben die Frauen drin. Wir warteten bis eine große Gruppe von Frauen aus Sachsenhausen auf der Station eintraf. Sie nahmen die durch uns frei gewordenen Plätze ein, und der Transport sollte nach KZ. Ravensburg gehen. Die neu hinzugekommenen Frauen trafen unter den mit uns eingetroffenen sehr viel Bekannte und sogar Verwandte. Die Wiedersehensfreude war rührend, Tränen und Küsse fehlten dabei nicht. Es waren Frauen aus Lodz, die alle das Auschwitzer Lager passiert hatten.

Begleitet von SS-Männern marschierten wir nun weiter zu unseren neuen Wohnstätten. Auf dem

Weg bemerkten wir viele schöne Häuser, direkte Palais, in denen die Mörder von Sachsenhausen mit ihren Familien residierten. Wir kamen nun zu einem großen Tor, das an das Brandenburgertor in Berlin erinnert. Dort beginnt das KZ. Sachsenhausen. Auf dem Tor befand sich eine kleine Schreibstube und in der Mitte stand schußbereit ein Maschinengewehr. Sachsenhausen machte einen kolossalen Eindruck auf uns. Es gehörte mit zu den größten Lagern Deutschlands und stand in gleichem Rang mit Dachau und Buchenwald. Ueberall waren mächtige Baracken und von weitem beherrschte „der große Kamin" das ganze Bild. Zu meiner Zeit waren im Lager 32000 Menschen untergebracht. Juden waren nur wenige dabei und diese versuchten, so gut es ging ihre Rasse zu verleugnen.

Wir marschierten in einen halbrunden Platz. Ueberall sind große Aufschriften; einige davon blieben mir im Gedächtnis: „Arbeit macht frei! Seine Meilensteine sind: Arbeit, Fleiß, Disziplin, Gehorsam, Liebe zum Vaterland, Opferfreude usw." Wir wurden registriert und bekamen wieder andere Häftlingsnummern. Meine Nummer und zugleich mein letzter Name lautete: „Häftling Nr. **124529**". Wie üblich wurden wir zur Entlausung geführt und erhielten andere gestreifte Lumpen. Alles vollzog sich sehr eilig und zum ersten Mal ruhig. Man merkte, daß die Leitung sehr nervös war. Wir wurden in eine spezielle Baracke geführt, die rundherum und oben herüber völlig von Drahtgitter eingeschlossen ist. Man hatte die Vor-

stellung, in einem großen Hühnerstall zu sein. Drin befanden sich weder Sitz- noch Schlafgelegenheiten. Wir saßen auf dem Fußboden und drückten uns den ganzen Tag in dem schmalen Hof herum, in den ein paar Sonnenstrahlen fielen. Diesen Käfig konnten wir nicht verlassen, sodaß wir wie in einem abgeschlossenen Gefängnis waren. Niemand sorgte für uns. An Essen wird überhaupt nicht gedacht. Wir hörten, daß wir vorläufig nicht zur Arbeit geschickt würden. Bisher hatte man die Häftlinge hauptsächlich in den grossen nahegelegenen Heinkel-Flugzeugwerken beschäftigt. Auch dort befand sich noch eine Sonderbaracke, für die eine Extra-Wache da war. Ihre Insassen durften nie heraus und waren bereits für die Ewigkeit bestimmt. Wie sich herausstellte, befand sich in dieser Baracke eine kleine Druckerei, durch die die Deutschen die Engländer „besiegen" wollten, indem in kolossalen Mengen falsche englische Banknoten hergestellt wurden. (Englische Geldentwertung!)

Abends war der übliche Appell. Wir standen dazu in unserem kleinen schmalen Hof. Abendessen gab es nicht, also mußten wir hungrig schlafen gehen. Es war am 18. April 1945, an meinem Geburtstag. Wie ein Traum zog mein Leben an mir vorüber; ich gedachte schmerzlich meiner ganzen Familie und bedauerte nur, daß ich überhaupt noch lebte, daß ich allein übriggeblieben war und nicht das Schicksal meiner Angehörigen teilte.

Wir setzten uns in unserer Baracke auf die

Erde und zwar so eng zusammen, daß man im Dunkeln, wenn man hinaus wollte, unmöglich einen Weg fand. Da nicht für alle Platz war, hatte der „Jecke" schon einen Ausweg gefunden. Es wurden lange große Tische aufgestellt, auf denen eine Gruppe schlief, während wir darunter lagen. Das waren so die Einfälle von „geschulten Sadisten". Täglich kamen neue Menschen zu uns, sie konnten nur noch im Hof untergebracht werden. Zum Glück war es schon wärmer. Am Abend des nächsten Tages bekamen wir die erste Verpflegung, so daß wir also fast zwei Tage nichts gegessen hatten. Wir waren auch sehr schwach und zogen die Füße nur noch nach. Am dritten Tag gab es wieder frische Zugänge. Wir vermuteten somit, daß unsere Befreier sehr nahe wären. Mich interessierte momentan gar nichts mehr, ich wollte nur essen. In der Nacht warfen Flieger einige Bomben in der Nähe des Lagers. Uns verschonten sie wieder, denn sie wußten ja, daß hier Zehntausende auf ihre Befreiung warteten. Um vier Uhr früh machte sich eine allgemeine Unruhe im ganzen Lager bemerkbar. Ein deutscher SS-Mann, der die polnische Sprache beherrschte, kam zu uns. Er meldete: „Das Lager wird in unbestimmter Richtung evakuiert, Kolonnen in Fünferreihen haben sich aufzustellen, eine Kolonne tausend Mann; Lebensmittel werden für 4 Tage verabreicht. Jeder hat sich, je nach seiner Nationalität in die für ihn in Frage kommende Kolonne zu begeben. Kranke oder solche, die glauben, daß sie den langen Marsch nicht durchhalten werden,

können hier bleiben. Sie werden später gesammelt und abtransportiert werden."

Was tun? Schwach war ich, aber bei den Kranken mochte ich keinesfalls bleiben, denn sie werden bestimmt „erledigt" werden. Ich beschloß, meine letzten Kräfte zusammenzunehmen und mitzugehen. Weiter war zu bedenken, welcher Kolonne sollte ich mich anschließen? Mit den Juden schien es mir gefährlich, denn die würden bestimmt das Schicksal der Kranken teilen. Deshalb glaubte ich, da ich die polnische Sprache beherrschte, daß es für mich am ratsamsten sei, mich zu dieser Kolonne zu begeben. Ich schmuggelte mich also mit noch einigen jüdischen Kameraden in deren Reihen. Diese merkten es und wollten mich herauswerfen. Ich erklärte in reinstem Polnisch, daß ich ein halber Pole sei, wodurch sie beruhigt waren. Aus der Ferne hörte man Schreie und Schießerei. In der Bekleidungskammer, wie auch in allen Werkstuben wurde geplündert. Aus den Schornsteinen der Büroräume kam dichter Rauch.

Nun kam die Reihe an unsere Kolonne und wir marschierten aus dem Lager. Vorher bekam jeder ein g a n z e s Brot und einen Tilsiter Schmierkäse. Glücklich, überglücklich waren wir. „Ein ganzes Brot", wie lange haben wir das nicht in den Händen gehabt! Jahrelang hatte ich es mir gewünscht!

So verließen wir das grausame Konzentrationslager, in der Welt bekannt unter dem Namen

S a c h s e n h a u s e n

Wir marschieren weiter . . . . . .

Der Weg in die Freiheit.

(Die Befreiung)

Wir marschieren aus dem großen Tor des Lagers Sachsenhausen. Auf seiner anderen Seite erwarten uns schon viele uniformierte SS-Leute, welche den einzelnen Kolonnen zugeteilt werden! Auf den verschiedensten Wegen, jedoch mit dem gemeinsamen Ziel Rostock, setzt sich eine Kolonne nach der anderen in Bewegung. Ich denke über gar nichts mehr nach, halte nur in zitternden Händen mein Brot, die vier Tagesrationen, und fange allmählich an davon zu essen. Ich kann es vor Hunger einfach nicht mehr aushalten, und es ist mir unmöglich diesen Proviant einzuteilen. Um durchzuhalten, muß ich mich kräftigen, sonst falle ich einfach um. Ich marschiere, ich esse und sehe weder rechts noch links dabei. Langsam scheinen mir meine Kräfte zurückzukehren, vielleicht schaffe ich es doch. — Die politischen Ereignisse sind uns unbekannt, aber man merkt deutlich, daß die Situation sehr gespannt ist. Die SS-Abteilungen trieben uns täglich 15—20 km vorwärts, die Zeit schien kostbar zu sein.

Am Morgen war es noch kalt, aber am Mittag wurde es dann wärmer, manchmal direkt heiß. Alles, was wir an Decken und ähnlichen Sachen bei uns haben werfen wir ab, um es uns leichter

zu machen. Die ganze Straße ist schon mit den Sachen der vor uns marschierenden Kolonnen bedeckt. Ich tauschte mir Einiges um und wickelte mir um den Kopf ein Handtuch. Unterwegs trafen wir bereits zusammengebrochene Kameraden an. Sie lagen im Straßengraben und warteten, bis man sie holen würde. Viele waren auch schon gestorben. Im Verlauf des Tages gab es einige Ruhepausen. Feuer wurden angezündet und wer sich Kartoffeln organisiert hatte, versuchte sie zu braten. Ein Feuer zu entfachen war keineswegs einfach, da wir kaum wußten, wo wir das Holz dafür hernehmen sollten. Meistens taten sich mehrere für die Kartoffelzubereitung zusammen. Abends trieb man uns in eine Scheune oder wir blieben auf freiem Felde. Die Erde war naß und naß war unsere „gestreifte Kleidung". Einer versuchte sich am anderen zu wärmen. Viele schliefen dabei für ewig ein und umsonst waren die Weckversuche unserer Begleiter mit Gewehrkolben und Schüssen. Sie schliefen für immer und niemand sorgte für ihre Beerdigung. Da der ganze Weg mit „Gestreiften" wie besät war, nannten wir unseren Marsch „Totenweg". Einer früher, einer später, durchhalten kann kaum einer. Die Verpflegung durch die SS war sehr knapp. Zwei, drei Kartoffeln täglich. Sie hatten effektiv nicht mehr. Manchmal sahen wir auf den Feldern ganze Berge von Zuckerrüben und Kartoffeln, aber die SS-Leute ließen uns nicht dazu. Jede diesbezügliche Expedition verlangte von uns Opfer. Aber was galten Strafen, sterben mußte man so oder so.

Einmal fanden wir bei diesem Marsch ein totes Pferd. Unsere Vorderleute hatten schon große Fleischstücke herausgerissen. Wir gaben keine Ruhe, bis wir den Rest für uns organisiert hatten, koste es was es wolle. Wir zerschnitten alles in kleine Stücke, brieten es am Feuer und hatten somit unverhofft eine Fleischmahlzeit.

Nach einigen Tagen marschierten wir in einen großen Wald. Es wird gemeldet, daß wir hierbleiben sollen. Alle Kolonnen, tausende von Menschen sammeln sich;wir richten uns auf der Erde ein. Nachts kommen die Frauenabteilungen aus Sachsenhausen an, denen man einen anderen Platz im Walde zuweist. Der Wald ist völlig international. Man hörte die verschiedensten Sprachen und jede Nationalität lag gesondert. Wir brechen Zweige von den Bäumen, um Feuer zu machen. Das war von den „Mördern" auch verboten. Von Essen ist überhaupt nicht die Rede, wir bekommen gar nichts. Ein weiteres Problem ist das Wasser. Expeditionen werden zu einem naheliegenden Bach geschickt, um dort welches zu holen. Es spielen sich unbeschreibliche Szenen ab. Viele fanden in diesem Bach ihren Tod. Man hörte von allen Seiten Schießerei. Diese veranstalteten „unsere Hüter" sowie sie merkten, daß einer der Häftlinge zu nah an die Umzäumung ging. Drei Tage sitzen wir verzweifelt ohne Essen in diesem Wald. Wir bereiteten uns auf denHungertod vor. Da, am Abend merkten wir, daß ein Wagen vom Roten Kreuz ankam. Seine Aufschrift hieß „Kanada". Wie konnte ein Wagen des kanadischen

Roten Kreuzes hierherkommen? Wir waren ganz erstaunt! Aber so unverhofft wie er kam, verschwand er auch wieder. Darnach dauerte es keine Stunde bis eine ganze Kolonne von Lastwagen des Roten Kreuzes eintraf. Wir waren sehr aufgeregt, denn wir wußten nicht, was hier vor sich ging. Es wird gemeldet, daß die Amerikaner von uns gehört hätten und uns Verpflegung schickten. Wie sie das mitten in Deutschland machen konnten, war uns allen ein Rätsel, aber ohne ihre Hilfe wären wir bestimmt umgekommen. Nicht nur die Pakete freuten uns, sondern auch, daß man sich für unser Schicksal interessierte, und wir also nicht mehr allein waren. Bis jetzt hatten wir ja gar nicht gewußt, was sie mit den Juden tun würden und ob auch für uns eine Rettung geplant sei. Aber die Amerikaner machten keine Ausnahme und jeder von uns erhielt ein Paket. Die Verteilung übernahmen sie selbst, da sie zu den SS-Leuten kein Vertrauen hatten. Und wir sorgten noch außerdem dafür, daß diese nichts bekamen. Wir öffneten unsere Geschenke und ich traue meinen Augen nicht. Alles ist da. Angefangen von Schokolade, verschiedenen Konserven bis zur Trockenmilch. Nur das, was uns am meisten interessiert: Brot, das ist nicht dabei, nur ein paar Kekse. Schon jahrelang hatte ich solche Herrlichkeiten nicht gesehen und schon seit Jahren war ich nicht so zufrieden gewesen. Wieder war ich mit meinem Optimismus voran. Nein, wir werden bestimmt durchhalten. Die ganze Nacht lag ich kauend und im Gegensatz zu anderen Kameraden

ließ ich wieder nichts übrig. Unterdessen kamen auch einige Sanitätswagen des Roten Kreuzes, welche die Schwachen sammelten. Auf meinen Schultern trug ich meinen Kameraden Stameskin aus Riga, dem es sehr schlecht ging, zu dem Platz für die Kranken. Im Walde traf ich den bekannten Mörder und Sträfling aus dem Rigaer KZ. Kaiserwald, den „Bolek", der seinerzeit den Rigaer Polizeichef Haar umgebracht hatte und im Schonungsblock (Block Nr. 2) verschiedene ermordete. Auch unsere Peiniger aus Magdeburg, die Sadisten Hoffmann und Schuller sah ich dort wieder. Sie waren immer zusammen. Sogar der Wiener Scharführer der Magdeburger „langen Tour" tauchte auf.

Plötzlich hieß es: Alles wie vorher in geschlossenen Kolonnen zum Weitermarsch antreten! Eingehüllt in meine Lumpen, mit einem Tuch und einer Decke auf dem Kopf, schleppte ich mich vorwärts. Ich sah aus wie ein echter Muselmann. Wir kamen an Dörfern und Städtchen vorbei. Ueberall herrschte Panik und Verwüstung. Die Bevölkerung lief, wie man uns erzählte, den Amerikanern entgegen und man sprach auch davon, daß der Russe bereits auf Berlin drücke. Im Walde sahen wir sogar die Berliner evakuierte Feuerwehr mit sämtlichen Geräten. Alles läuft blindlings durcheinander. Auch eine Kolonne von Russen in deutschen SS-Uniformen marschiert an uns vorbei. Das waren die bekannten Verräter, die „Wlasowcy". Sie traktierten uns mit Zigaretten, aber wir nahmen sie nicht an, denn wir wollten

nichts mit ihnen zu tun haben. Die H.J. (Hitlerjugend) hat sich ebenfalls auf den Weg gemacht, alles fürchtet sich vor den Russen.

Wir haben die guten Zeiten schon fast wieder vergessen. Der Hunger quält uns von neuem. Von „unseren Wirten" bekommen wir gar nichts. Wir lebten nur noch von den paar organisierten Kartoffeln. Die Menschen fallen um wie die Fliegen. Viele beschlossen zu „türmen". Auf dem Weitermarsch bekamen wir noch einmal Verpflegung durch die Amerikaner. Diesesmal aber nur ein Paket für je vier Personen. Da war die Verteilung unter Hungernden schwer. Einer bekam das Paket und drei liefen ihm nach. Im Gedränge verschwand er und die anderen blieben somit ohne Essen. Geschrei und Gejammer von allen Seiten! Die SS-Männer sind sehr enerviert und greifen bei jeder Kleinigkeit zum Gewehr. Für die Nacht jagte man unsere Kolonne in einen Pferdestall. Es war dunkel und nicht für alle Platz. Ich blieb mit meinem Kameraden (Chait) im Hof. Die SS-Leute erklärten, daß wir die Absicht hätten zu „türmen". Chait verschwand schleunigst im Stall. Mich ergriffen sie, zerrten mich auf die Seite und wollten mich erledigen. Meine Erklärungen, daß ich nur wegen Platzmangel draußen geblieben sei, halfen mir absolut nichts. Sie schlugen mich fürchterlich und stellten mich zum Erschießen an die Wand. Ich fühlte die letzten Minuten meines Lebens nahen. Die Nacht war herrlich, der Mond schien ganz besonders schön, und es war mir unendlich schwer, von allem zu scheiden. Der SS-

Mann schoß über mich hinweg, ob absichtlich oder nicht, wußte ich nicht. Jedenfalls verlangte er zu wissen, wo mein Kamerad sei. Der lag unterdessen am Türeingang. Ich tat so, als ob ich ihn im Stall suchen wollte und tauchte im Gedränge unter. Damit war dieser Fall erledigt.

Am nächsten Morgen mußten wir wieder marschieren. Wir kamen an einem großen Flugplatz vorbei. Dort standen sehr viele beschädigte deutsche Maschinen herum. Man merkte deutlich, daß das sich dort aufhaltende deutsche Militär ohne Führung war, denn es verlief sich nach allen Seiten. — Meine Kameraden warfen sich in den Chausseegraben, um zu „türmen". Am Abend, zum Schlafen, erreichten wir einen kleinen Wald auf einer Halbinsel. Hier gab es Wasser und Holz. Wir machten Feuer, aber Wind und Kälte ließen uns nicht schlafen. Die Erde war feucht, und wir hatten Nichts, worauf wir uns legen konnten. Ich war schon ganz erledigt und beschloß am nächsten Tag, sei es wie es sei, dieser Quälerei ein Ende zu machen. Morgens wieder marschieren. Wir erreichten die Stadt Parchim. Dort erhielten wir zum erstenmal seit langer Zeit etwas heißen Kaffee aus den Kesseln der Wehrmacht. Die Zivilbevölkerung warf uns faule Kartoffeln zum Essen zu. Auch ich stürzte mich wie alle darauf und fiel direkt in einen dieser Kartoffelhaufen. Da sie völlig verdorben und nur noch ein einziger übelriechender Brei waren, beschmutzte ich mich total und eroberte nichts. Die SS-Leute schlugen, um die Kolonnen wieder zusammen zu bekommen, mit

ihren Gewehrkolben auf uns ein. Dann ging es weiter. — Das war am 1. Mai 1945. Die Sonne schien wundervoll. Plötzlich fuhr langsam ein Lastwagen mit russischen Gefangenen an uns vorbei. Ich begrüßte sie und gratulierte zu dem internationalen Feiertag. Ich konnte kaum noch gehen. Deshalb blieb ich als Letzter unserer Kolonne zurück und warf mich in den Straßengraben. Der Scharführer kam zu mir, gab mir einen Fußtritt und nahm an, daß ich schon tot sei, worauf er mich liegen ließ. Als die Kolonne verschwunden war, kroch ich hervor und ging in einen in der Nähe gelegenen Wald. Bin ich wirklich frei? Ich bin ja noch immer von Feinden umzingelt. Ich gehe tiefer in den Wald, um ein bißchen auszuruhen, aber ich kann nicht schlafen, der Gedanke an meine Freiheit läßt mir keine Ruhe. Aus der Ferne höre ich einige Stimmen und bemerke ein Feuer. Daneben standen drei Jungens, es waren auch zurückgebliebene Häftlinge aus den Kolonnen. Sie empfingen mich sehr freundlich, aber erst, als ich anfing mit ihnen russisch zu sprechen, waren sie wirklich beruhigt. Sie waren Russen aus dem KZ. und hielten sich schon einige Tage hier auf. Sie hatten sich Kartoffeln organisiert und kochten sich aus diesen, sowie aus Gras, einen russischen Borschts. Nach dem Essen verließen sie mich. Ich war in einer verzweifelten Lage. In das nächstliegende Dorf getraute ich mich nicht wegen meiner Kleidung. Da sah ich auf dem Felde eine Fuhre; ein Bauer mit dem Abzeichen P. (Pole) war dabei; ich ging auf ihn zu und erklärte ihm

auf Polnisch meine Situation. Ich bat ihn um Hilfe, hauptsächlich sollte er mir andere Kleidung besorgen. Er bestellte mich noch für den gleichen Tag in einen großen Heustadel. Zur vereinbarten Zeit kam er mit einem Brot und einem Anzug. Vor Freude fiel ich ihm um den Hals. Er erzählte mir, daß wir von allen Seiten durch die Engländer und Amerikaner umzingelt seien, auch die Russen wären in der Nähe. Die ganze Nacht verbrachte ich im Heustadel und aß mein Brot, obwohl ich gar nicht hungrig war. Zum ersten Mal beschäftigte ich mich mit meiner Zukunft. Ich war überzeugt davon, daß ich in diesen Tagen befreit würde. Die ganze Nacht hindurch hörte ich von allen Seiten Schießen. Das bedeutete, daß das zurückflutende deutsche Heer verschiedene militärische Anlagen zerstörte. Am Morgen hingen im Dorf bereits weiße Fahnen. Man erwartete die Ankunft der Sieger. Ich merkte, daß ich mich nun ins Dorf wagen konnte. Mit Ungeduld wartete ich auf meine Befreier. Sie kamen sehr schnell. Als ich den ersten sah, umarmte und küßte ich ihn voll heißer Freude.

Bin ich nun frei?

Ja, jetzt bin ich wirklich f r e i !

Aber ich konnte nicht glauben, daß ich nun nach jahrelanger Gefangenschaft endlich wieder frei bin! Ich war im ersten Augenblick noch gar nicht glücklich mit meinem Los, denn was sollte ich nun beginnen?

Meine Frau tot, mein Sohn tot, meine nächsten Angehörigen und Freunde alle umgebracht, meine

Habe zerschlagen und geraubt! Wie soll ich meine Zukunft gestalten, allein, krank, schwach und alt?

Was soll ich nun mit der Freiheit?

Am liebsten wollte ich zusammen mit der ganzen Welt untergehen und in Asche und Staub zerfallen.

Jedoch meiner inneren Stimme folgend, faßte ich Mut, da ich dem Leben wieder geschenkt war und gehe nun meinen Lebensweg weiter der unbekannten Zukunft entgegen!

* *

*

Über Stuthof — Burggraben — Gottendorf — Riben — Lauenburg zur Freiheit.

(Auszug nach anderen Berichten.)

Am 17. Oktober 1944 ist ein Teil des Rigaer Transportes (ca. 100 Mann) unter der Führung von Mischa Glücksmann von Stuthof nach Danzig gebracht worden. Ausgestattet mit neuen Sträflingskleidern wurden die Häftlinge direkt aus der Badestube zum Dampfer geschickt. Am 23. Oktober 44 wurde dann der zweite Transport (ca. 500 Personen) zusammengestellt und unter dem Kommando des ehemaligen Leiters des Ghetto-Arbeitsamts, Kassel, nach Danzig befördert.

Unter diesen Juden waren außer den lettischen auch litauische und gezählte deutsche. Von Danzig aus kamen beide Transporte weiter nach Burggraben, wo sie in kleinen Blockhäusern lebten. Später kamen, um das Kommando zu verstärken, nochmals neue Juden hinzu, sodaß die Gesamtzahl, einschl. der Frauen nunmehr 1.600 betrug. Die zuletzt eingetroffenen waren ehemalige Häftlinge aus Auschwitz, ungarische, griechische und andere Juden. Als Lagerältester hatte Mischa Glücksmann das Oberkommando. Kassel, der ein anständiger Mensch war, wurde von ihm geohrfeigt und zum Blockältesten bestimmt. Da Glücksmann sadistisch veranlagt war, verschlechterte sich die Lage aller sehr unter seiner Führung. Zu seiner Unterstüt-

zung wählte er sich den ebenfalls besonders grausamen Polen Chamek.

Die Arbeitsstelle für die Kasernierten war ca. 15 km. von Danzig entfernt, denn die Juden waren in 2 Schichten a je 12 Stunden (Tag und Nacht) in der Schichau-Werft eingesetzt.

Durch die schlechte Verpflegung und harte Arbeit gab es besonders viel Krankheits- und Todesfälle. Die Ursache war meistens der Magen (Dysenterie).

In der vorhandenen Ambulanz waren als Aerzte Dr. med. Syck (aus Libau), und Dr. med. Levi (aus Berlin) tätig. Dr. Syck ist dem Leser schon aus dem Kapitel KZ. Kaiserwald bekannt, doch möchte ich außerdem noch seine aufopferungsvolle Arbeit in Burggraben mit ein paar Worten erwähnen. Trotzdem er selbst durch die dauernden Strapazen, Entbehrungen und ein Herzleiden geschwächt war, ist das Leben von hunderten von Kameraden seinen Kenntnissen und Fähigkeiten zu verdanken.

Als Ende 1944 und 1945 Epidemien wie Typhus, Ruhr usw. in Burggraben ausbrachen, bagatellisierte er vor der SS.-Lagerleitung die Krankheiten und fälschte die statistischen Daten. Hätte er das nicht getan, wäre über das Lager, wie über so viele andere, die Quarantäne verhängt worden. Die Lagerinsaßen wären dann von der Außenwelt abgeschnitten gewesen und dem Hungertode und sicheren Untergang preisgegeben.

In der Frauen-Ambulance arbeitete Frau Dr. Damje (Libau-Dwinsk).

Am 10. Februar 1945, nachdem die Front unauf-

haltsam näher kam, wurden die dortigen Juden in der Richtung Lauenburg evakuiert. Wiederum büßten durch diese Evakuierung durch Schwäche und Krankheit viele Kameraden ihr Leben ein. Unter den mir bekannten Umgekommenen sind: Abram Lazer, Jascha Sobolewitz, Herzenberg, Bahn, Josif Misroch, Benze Liwschütz, der bekannte junge Komponist Liwschütz, Ika Basch, Jonny Westermann, der populäre Wilnaer Sportsmann Abramowitz, Abram Grünberg (Wilna) und sehr viele andere.

Der Rest wurde am 10. März 1945 durch die Russen befreit. Eine Stunde vor der Befreiung starben noch die Kameraden Weiner (Sänger), Jewnowitz und Ch. Kahn.

Während der Befreiung rief einer der Gefangenen (Name unbekannt), als er die Russen sah: „Towarischci!" (Kameraden) und fiel tot um. Unter den Befreiern (rote Armee) soll sich ein Rigaer Junge, namens Fleischmann, befunden haben.

Nach der Befreiung gab es noch weitere Opfer, nämlich die, die im Krankenhaus Lauenburg starben und zwar: Oskar Lutrin, Israel Itkin, Mehr und Gendl (Dwinsk).

Unter den Befreiten waren: Dr. Klebanow Syck, Advokat Lewinsohn, Schelkan, Arnow-Aronsohn, Solomir, Perelmann, Frau Dr. Schwab (aus Libau), Moses Ratz und Sohn, Gebrüder Chaim, Max Finkelstein, Benjamin Edelstein, Salomon Gutkin, Pulvermacher, Vater und Sohn, Geschwister Gutmann, Brün u. a. Aus Wilna David Pergament, Liwschitz (Juwelier) u. a.

Von Riga durch KZ. Stuthof — Buchenwald — Zeitz-Remersdorf nach Theresienstadt zur Freiheit.

(Auszug nach anderen Berichten.)

Der große Transport, der am 6. August 1944 von Riga mit dem Dampfer „Bremerhaven" abging, umfaßte Tausende von jüdischen Männern und Frauen. Unter ihnen waren lettische, litauische, deutsche und tschechische Juden. Sie kamen zuerst nach Danzig und von da aus ging es dann in kleineren Schiffen weiter nach Stuthof. Dort dauerte ihr Aufenthalt nicht lange, da sie bald für Neuankömmlinge Platz machen mußten. Größtenteils wurden sie nach dem KZ. Buchenwald befördert. Unter den in Stuthof Zurückgebliebenen waren auch Zahnarzt Berniker, Advokat Itkin mit ihren Söhnen und viele junge Mädchen, die bei den dortigen Bauern Beschäftigung fanden.

Die nach Buchenwald Geschickten mußten sich in einem Zeltlager einer dreiwöchentlichen Quarantänezeit unterziehen. Sie lagen direkt im Schmutz und es gab keinerlei Waschgelegenheit. Als die Amerikaner einmal in diesen Wochen um die Mittagszeit die dort liegenden Gustloff-Werke bombardierten (100 m vom Lager), büßten über 1500 Häftlinge bei diesem Angriff ihr Leben ein.

Die sich in der Nähe befindliche SS.-Kaserne wurde ebenfalls mit Bomben belegt und dabei fanden über 300 Menschen ihren Tod.

Der alte Professor Minz, der im KZ. schwer arbeiten mußte, wurde später nach dem Bombardement in die Ambulanz versetzt.

Inzwischen wurde der gesamte Transport in drei Teile gespalten. Ein Teil kam nach Zeitz-Remersdorf, ein kleinerer nach Bochum und der Rest blieb im KZ. Buchenwald.

* * *

Zeitz-Remersdorf, das ganz nahe beisammen liegt, war ein großes Arbeitslager, das zum KZ. Buchenwald gehörte. Die Zahl der jüdischen Häftlinge betrug dort über 4000. Im Sommer lebten sie in Zeitz in Zelten und im Winter in unhygienischen Steinbaracken in Remersdorf. Die Lebensbedingungen waren miserabel und die Rationen äußerst knapp. Gearbeitet wurde in den Brabag-Werken (Braunkohle und synthetisches Benzin). Die Menschen fielen wie die Fliegen um und die Schwachen kamen zur Vergasung nach Buchenwald. Buchenwald schickte dann wieder neue und zwar ungarische Juden. Unter den lettischen sah man Advokat Wittenberg, Kaim, die Brüder Koelmann, Dr. Goldring, Dr. Rogalin, Dr. Weinreich und andere mehr. Während die Aerzte am Leben blieben, kamen die anderen alle um. Die Aerzte opfertenten sich förmlich auf, um das Schicksal ihrer Glaubensgenossen zu erleichtern. Dr. Gittelsohn fand dort auch seinen Tod. Als die Amerikaner



„UNTERKUNFT“ IM KZ. BUCHENWALD

sich dieser Gegend näherten, liquidierte man das Lager. Nachts wurde alles geweckt, in Viehwaggons getrieben und weiter nach Theresienstadt befördert. Die Kranken, die in Extra-Waggons kamen, sollten nach Buchenwald transportiert werden. Ihr weiteres Schicksal blieb unbekannt, aber keinesfalls blieben sie am Leben. (Mosus Scherman, J. Sener u. a.)

Der Zug, der nach Theresienstadt fuhr, war ein ausgesprochener Leichenzug. Von 3500 Personen kamen nur 750 lebend an, alle anderen waren umgekommen. In dieser Zeit herrschte in Theresienstadt Typhus, sodaß sich die kleine Zahl der Ueberlebenden weiter verringerte.

Theresienstadt war ein großes Ghetto, in dem sich hauptsächlich österreichische und tschechische Juden befanden. Wenn ich nicht irre, war es damals noch das einzig übriggebliebene Ghetto, denn die Deutschen hatten es, um vor der Welt den Anschein zu erwecken, daß es nach wie vor Ghettos gäbe, ausnahmsweise nicht liquidiert. Es war ein Durchgangsghetto und deshalb wechselten seine Insassen oft.

Im Jahre 41 wurden von dort Juden nach Riga und später nach Auschwitz und Maidanek zur Vernichtung geschickt. Theresienstadt verfügte sogar über eigenes Geld. Der damaligen Typhusepidemie fiel ein großer Teil der Insassen zum Opfer, aber für irgendwelche Gegenmaßnahmen hatten die Behörden keinerlei Interesse.

Am 8. Mai 1945 wurden die Häftlinge durch die Russen befreit. Unter den befreiten lettischen Juden war Alexander Westermann (bekannt in der Textilindustrie).

* * *

Die Juden, die nach Bochum geschickt worden waren (ca. 500 Personen) mußten in einer Munitionsfabrik arbeiten, wobei ihre Lebensverhältnisse sehr schlecht waren. Am 4. November 1944 wurden diese Werke durch die Engländer bombardiert. Dabei fanden auch zwei lettische Juden ihren Tod (der eine war der Zahntechniker Jesil aus Libau).

Die Sterblichkeit in der Bochumer Kasernierung war sehr groß und als sich die Amerikaner näherten, waren es nur noch wenige, die nach Buchenwald zurücktransportiert wurden.

* * *

Den in Buchenwald gebliebenen Juden ging es sehr schlecht. Sie wurden zu besonders schweren Arbeiten, u. a. auch zu den dortigen Steinbrüchen herangezogen. Viele von den aus Riga Angekommenen starben, so auch Professor Minz. Der ehemalige Polizeichef des Ghettos, der deutsche Jude Frankenberg, wurde vergast. Für diesen Tod hatten schon die Juden gesorgt, die ihm die Gewehr- und andere Angelegenheiten nicht vergessen hatten.

Am 7. April 44 wurde mit der Evakuierung in Buchenwald begonnen. Der Aufbruch war für früh morgens festgesetzt und die Kolonnen begaben

sich zusammen mit den aus Bochum zurückgekehrten Juden auf den Marsch. Noch während die Leute zum Tor herausgingen, wurden schon über 100 Häftlinge erschossen. Es handelte sich dabei um die Schwachen und Nichttransportfähigen. Die übrigen mußten ca. 30 km. täglich in der Richtung des KZ. Dachau zurücklegen. Der sogenannte „Todesmarsch" kostete sehr viel Opfer. Nach den Angaben unserer Kameraden waren unter den Umgekommenen: Karaimski (Vater und Sohn), Zalkind, Isaaksohn, Izia Kaplan, Schapiro, die Brüder Amburg, Berner, Wulf Ritow, Brüder Minsker, Max Kahn, Dr. Salitan, Zacharow, Saminski, Slawin, Zibin, Willy Weide, die Ingenieure Schugall, Hindin und Abram Kagan, Abram Baran, Kocin, Axelrod, Mendelsohn, Michelsohn, Gabi Blechmann, Scholnik, Brüder Krüger, Balkin, Plonski, Schemer, Dr. Jakobsohn, Benja Gurwitz, Gordon, Sioma Gurwitz, Medin und Heimann (Dentisten), Schitlowski, Bernin und Karam (Musiker), Starobiniec und Israelsohn.

Bei den Dwinsker Juden waren es nachfolgende: Safro, Safir, Ojguston, Gafanowitz, Karasik, Ingenieur Rosin, Dordik, Codek Joelsohn und Skutelski. Aus Libau: Rolow, Westermann, Ephraim Simson und Gotthardt.

Von denen aus Windau die Brüder Mendelsohn und viele andere.

Der Marsch dauerte 15 Tage. Nach diesem und bis zum Zeitpunkt der Befreiung waren nur noch gezählte Menschen übrig!

Konzentrationslager Dachau

(Auszug nach anderen Berichten.)

Die Juden, die mit dem Rigaer Transport in Dachau eintrafen, waren diejenigen, die seinerzeit aus den Rigaer Kasernierungen Dünawerke, Spilva u. a. evakuiert worden waren. Zuerst hatte man sie nach Ponewesch (Litauen) zur Arbeit geschickt. Von da aus wurden sie dann, als sich die Front näherte, gemeinsam mit den litauischen Juden weitertransportiert.

In Anbetracht der Kürze der Zeit, die sie noch als Häftlinge in Dachau verbrachten, fanden aussergewöhnlich viele durch Mord und Schwäche ihren Tod. Nach den Angaben unserer Kameraden waren es unter den lettischen Juden: Israil Mehr, Jakob Mehr, Friedrich Schapiro, Elias Smitzkowitz, Solomon Latz, Josef Lewin, Mendel Joffe, Simon Swirski, Kalman Michailowitz, Brüder Jownowitz, Nathan Minsker, Joel Isakowitz, Max Karp, Simon Leiter, Wulf und Chaim Kaplan, Ber Glück, Fajwusch Zak, Josef Sichelmann, Hirsch Lewenstein, Meilach und Sohn, Wulf Lewenstein, Ephraim Kagan, Abram Katz, Paul Schadel, Sch. Ringelmacher, Isaak Königsfest, Grünholz, Abram Matis, David Kremer, Jakob Judelsohn, L. Günzburg, Eliezer Lewin u. a.

* * *

Der Gedenktag (Jorzait) in der Rigaer Synagoge.

(10 Tage im Monat Kislev).

Die Straßen, die zur Altstadt führen, sind schwarz von Menschen. In der Richtung der großen Peitasynagoge strömen die Juden. Man verirrt sich in den Ruinen der Altstadt und es ist schwer den Weg zu finden.

Schon lange vor der festgesetzten Zeit war die kleine Peitastraße voll von Juden, die nach einer Pause von 5 Jahren hier zum ersten Mal wieder zu sehen sind.

Ueberall an den Fenstern der umliegenden Häuser kann man Köpfe der lettischen Einwohner sehen. Ihre Gesichter haben einen erschrockenen Ausdruck, sie wissen und fühlen nur zu gut, daß sie an allem, was jetzt hier passiert, die Schuld haben. Sie hatten geglaubt, daß niemand übrig bleiben würde und keiner Zeugnis für die Handlungen der einheimischen Bevölkerung ablegen könnte.

Verwaist steht die große Peitasynagoge und wartet auf das Wiederaufleben des jüdischen Riga!

Als damals die Synagoge übrigblieb, geschah es nicht etwa deshalb, weil der Feind sie schonen wollte, sondern lediglich, weil die umliegenden Häuser so dicht um sie herumstanden, daß sie

durch einen Brand zu sehr gefährdet gewesen wären.

Aeußerlich hatte sie nicht so sehr als wie im Innern gelitten. Aber da hatte die schöne Synagoge ihre ganze Pracht eingebüßt und alles, bis auf ein Bänkchen war daraus verschwunden.

Der Oroin-Koidesch (Heilige Kiste) und selbst die Wände waren durch die Hände des Feindes entweiht worden.

Ich steige die wenigen Stufen, die zur Synagoge führen herauf und verweile dort. Es zieht mich nach unten in den Keller in Bet-Hamidrot (Bethaus), wo ich in meinen jungen Jahren betete und wo der Rigaer Rabbiner Sack zcl. den Schiur (Talmud) lehrte. Auch dort ist alles zerstört und nichts übriggeblieben.

Ich erinnere mich an den Kantor Abramis, der während vieler Jahre hier die Herzen der Juden durch seine schöne Stimme erfreute.

Heute haben sich die Juden hier versammelt, um ihren Kummer auszuweinen und um über das Beste und Schönste nachzudenken, was sie verloren haben.

Ich treffe Kameraden aus Lagern und Konzentrationslagern, die mir verschiedenes, was sie erlebt haben, erzählen. Sie berichten auch von vielen, die nach der Befreiung in Deutschland dort an Schwäche gestorben sind oder in den Krankenhäusern noch mit dem Tode ringen.

Auch aus dem Sowjetverband zurückgekehrte Juden sehe ich. Aber die Juden, denen ich früher

im täglichen und gesellschaftlichen Leben begegnete, die sind nicht mehr da!

Am zahlreichsten sind die Juden unserer Ostprovinzen vertreten, die die Möglichkeit gehabt hatten, vor dem Feinde zu fliehen. Ich frage nach diesem und jenem. Keiner davon ist da. Dieser mörderische Krieg hat unzählige Opfer verschlungen.

Sehr viele Gräber lettischer Juden liegen bei Moskau (Lenino) und nicht weniger bei Staraja-Russa. Diese jüdischen Helden deckten mit ihren Leibern Moskau vor dem Feinde und lieferten dadurch ein neues Ruhmesblatt für die Geschichte.

Nun ruhen sie still in ihren Gräbern und sind bekannt als die Helden der lettischen Gardedivision. Ihre jüdischen Namen haben sie verloren und somit weiß die Welt nichts von ihrem Judentum.

Oben auf der Galerie der Frauenabteilung ist alles überfüllt. Die Frauen weinen schon, noch ehe sie überhaupt die Schwelle der Synagoge überschritten haben. Sie weinen auch, bevor der Kantor die „Hazkoro" (Gedenkgebet) betet.

Einer begrüßt tränenden Auges den anderen. Man fragt nicht mehr nach dem einen oder anderen, denn es ist ja sowieso kaum noch jemand am Leben. Unter den Frauen sind sehr viele junge Witwen.

Viel Männer und Frauen sind uniformiert. Man sieht Juden in sehr hohem Rang und auch die bereits Demobilisierten tragen noch ihre Uniform.

Das Publikum sieht sehr ärmlich aus, wie nach einem Kriege.

Das ist das heutige Riga!

Das ist nicht nur Riga, sondern überhaupt der größte Teil des jüdisch lettischen Kibuz!

Ob Groß, ob Klein, alle sind da!

Und der einst so zahlreiche und schöne jüdische Kibuz von Lettland hat heute in der einzig übriggebliebenen Synagoge Patz.

Izkor!

Ich gehöre zu den wenigen, die wissen, wann man „Kadisch" zu sagen hat....

Die meisten wissen es nicht!

Der augenblickliche Rabbiner (gerettet in Riga, aber kein Rigenser) besteigt die Kanzel neben „Oroin-Koidesch".

Totenstille herrscht in der Synagoge. Der Rabbiner versucht zu sprechen, aber die Tränen erstikken seine Stimme.

Das Publikum auf der Galerie und unten schluchzt und weint und kann sich nicht beruhigen.

Der Rabbiner beginnt seine Predigt. Er dankt Gott, dem Allmächtigen dafür, daß sich in der Stadt, die „judenrein" sein sollte, nun Juden versammeln können.

Er dankte auch den Befreiern!

Er berührt unsere große Tragödie, aber ein neuer Sturm des Schmerzes, der unter allen Anwesenden hervorbricht, hindert ihn vorübergehend wieder am Weitersprechen. Er erzählt von der großen Martyrologie des jüdischen Kibuz in Lettland und weiter von der einheimischen lettischen Bevölke-

rung, die an unserer Vernichtung stark beteiligt war.

Man kann es einfach nicht glauben, daß das Volk, das mit uns zusammen aufgewachsen war und mit uns zusammen gelebt hatte, so mitleidslos unserem großen Unglück gegenüberstand, ja sogar es noch vermehrte.

Der Rabbiner hebt die Hände empor zum Allmächtigen. Er bittet ihn um Vergeltung für all das vergossene Blut unserer Heiligen. Nachdem er geendet hat, weint und schreit die ganze Versammlung mit gemeinsamer Stimme „Amen!"

Noch einige sprachen über unser großes Unglück, aber man kann es gar nicht schildern, nur die wenigen Ueberlebenden können es begreifen.

Wir wissen genau, daß unsere Teuersten und Besten, unsere Frauen, Kinder und Männer, unsere Väter und Mütter, Schwestern und Brüder sich in „Rumbuli", in „Bikernwald" und bei dem „Weißen-See" befinden.

Wir wissen ebenso, daß die Asche unserer liebsten Menschen über die Felder von ganz Lettland verstreut ist.

Ganz Lettland bedeutet für uns einen großen Friedhof.

Ein Friedhof ohne Gräber und Denkmal.

Der Kantor singt: „Keil molei rachmim." (Gedächtnisgebet).

Man weint und weint ohne Ende.

Die „Hazkoro" (Trauergottesdienst) ist beendet.

Man sammelt noch Geld für Draht, damit die Plätze, an denen unsere Umgekommenen ihre ewige Ruhe gefunden haben, eingezäunt werden können.

Ein Denkmal (Macejwo) ist für sie nicht da, denn unser jüdischer Kibuz in Lettland ist arm geworden und kann sich einen solchen „Luxus" nicht erlauben.

Still und ruhig, mit verweintem Gesicht, verläßt jeder die Synagoge. An ihren Wänden kleben Zettel mit Anfragen aus der ganzen Welt:

„Wir suchen ... wir suchen ... wir suchen ..."

Dafür gibt es leider nur eine Antwort:

„Es lebt niemand mehr!"

Beim Verlassen der Synagoge merkt man, daß jeder sich beeilt, die dunklen Straßen der Altstadt zu verlassen.

Wir gehen durch die heute uns schon fremd gewordene Stadt Riga. Für diejenigen, die unter der deutschen Besetzung hier waren, ist jeder fußbreit Boden mit jüdischem Blut getränkt.

Wir können und dürfen in dieser feindlichen Umgebung nicht mehr leben.

Wir müssen weiterziehen!

Wir können und dürfen hier nicht bleiben!

* *

*



CHOR DER RIGAER GOGOLSYNAGOGE (1930).

Schlußwort.

Als Ausklang meines Buches „Churbn Lettland" möchte ich den Leser noch bitten, Folgendes zu berücksichtigen:

Wohl habe ich versucht, jede Kleinigkeit, jede Phase des Leidensweges, den wir lettischen Juden zurücklegen mußten, getreulich und genau niederzuschreiben und so hoffe ich, daß es mir gelungen ist, ein möglichst klares Bild unserer Tragödie gegeben zu haben. Jedoch bitte ich zu bedenken, daß sich die geschilderten Ereignisse ab 1941 abspielten, also vor längerer Zeit, und ich sie mangels Notizen oder gar Tagebucheintragungen ganz aus dem Gedächtnis rekonstruieren mußte; zudem in jeder Hinsicht unter erschwerten Bedingungen.

Auch möchte ich bemerken, daß ich bei der Ausarbeitung kaum eine Hilfe seitens meiner lettischen Kameraden fand. Sollten mir also Fehler unterlaufen oder stilistische Mängel aufgetreten sein, so bitte ich den Leser, Nachsicht zu üben, da ich ja, wie schon im Vorwort bemerkt, kein Berufsschriftsteller bin.

Was ich aber wirklich bin: das ist ein Mensch, der das Martyrium seiner Landsleute und Glaubensgenossen Schritt für Schritt miterlebte und all das Leid beim Niederschreiben dieses Buches nochmals durchkostete. Es steckt also mein ganzes beschwertes Herz darin!

Meine Pflicht ist erfüllt! Ich habe meinen Teil dazu beigetragen, die 6 Millionen Juden, wertvollste, unersetzliche Menschen, die wir durch den mörderischen Nationalsozialismus auf grausamste Art und Weise verloren haben, insbesondere aber unsere lettischen Märtyrer, unsterblich zu machen.

* * *

Von den ca. 95000 Juden, die beim Einmarsch des deutschen Militärs in Lettland lebten, hatte nur ein ganz geringer Prozentsatz die Möglichkeit aus Lettland zu flüchten. Meistens gelang dies nur den in den Ostprovinzen (Lettgallen), da die russische Grenze dort sehr nahe war. Die jetzige Rückkehr der Juden aus der Sowjetunion beweist meine eben erwähnte Behauptung nochmals, denn es handelt sich bei den Heimkommenden hauptsächlich um Leute aus Lettgallen. Rigenser und Kurländer Juden sind kaum mehr zu treffen.

Unter den Deutschen blieben seinerzeit ca. 40000 Juden in Riga; in Lettgallen und Kurland ungefähr 33000. (In Kurland und in Vidzeme waren mit wenigen Ausnahmen alle geblieben). Von den also zusammen unter der Herrschaft der Deutschen und Letten existierenden ca. 73000 Juden kamen nur 950 — 1000 Personen, darunter 175 — 200 Frauen und ungefähr 50 größere Kinder, mit dem Leben davon. Alle anderen waren auf bestialische Art und Weise umgebracht worden. Der größte Teil davon in Lettland. Die dann noch übrigen später in Deutschland. Auch nach der Befreiung starben

noch viele an Schwäche und Krankheiten. Fast alle Gräber sind unbekannt und ziehen ihre Bahn von Lettland bis zur westlichen Grenze Bayerns.

Der heutige lettische Kibuz (Gemeinschaft) setzt sich meistens aus den Rückkehrern aus der Sowjetunion zusammen. Aber auch diese Anzahl ist meiner Meinung nach sehr gering (ca. 14000 in ganz Lettland).

Ein Zufluß von Juden nach Riga und überhaupt Lettland kommt hauptsächlich aus Rußland (sogar aus Leningrad und der Ukraine). Bei den noch fehlenden und aus der Sowjetunion nicht zurückgekehrten ca. 8000 Juden handelt es sich um solche, die im Krieg und durch denselben umgekommen sind. (Die seinerzeit vor dem Krieg Umgesiedelten sind hierbei nicht mitgerechnet).

Die Jugend (auch Frauen) waren zum Militär eingezogen worden. Aus diesen Leuten setzte sich auch die lettische Division, die später als Auszeichnung den Namen „lettische Gardedivision" erhielt, zusammen. Sie kämpfte bei der Verteidigung Moskaus mit und bestand, wie berichtet wurde, weniger aus Letten, als aus Juden. Auch in der Führung waren viele Juden. Sie kämpften wie Helden und starben als solche. Da diese Division im allgemeinen als lettische galt, weiß die Welt natürlich wenig von den jüdischen Kämpfern. Dafür können und werden wir lettischen Juden sie nicht vergessen! Unter den Zurückkehrenden befanden sich auch manche dieser Truppe, meist waren sie ausgezeichnet und viele unter ihnen Invaliden.

Die „zufällig" unter den Deutschen am Leben gebliebenen ca. 1000 waren lediglich durch Ueberstürzung der Ereignisse schließlich gerettet worden. Hätte der Krieg noch einen oder zwei Monate länger gedauert, dann wären bestimmt nicht mehr hunderte, sondern nur noch einzelne von ihnen auf dieser Welt, denn die Deutschen und Letten hatten stets die Absicht gehabt, alle zu vernichten, um evtl. Zeugen auszuschalten. Aus diesem Grunde wurden sogar Leichen wieder ausgegraben und verbrannt.

Eine Partisanenbewegung wie in anderen Ghettos, gab es unter den lettischen Juden nicht. Auch die Zahl der Versteckten war bei ihnen sehr gering. Jede Unternehmung, wie z. B. die Gewehrgeschichte im Ghetto, ging schlecht aus und blieb erfolglos. Diese Tatsachen sind durch die Haltung der einheimischen Bevölkerung erklärlich, die Hand in Hand mit den Deutschen arbeitete.
Das ist die lettisch-jüdische Bilanz!

Außerdem wurden noch Juden aus der ganzen Welt nach Lettland gebracht und zwar deutsche, österreichische, tschechische, ungarische, holländische, französische, litauische und polnische. Ihre Zahl ist nicht mehr festzustellen. Ins Reichsjudenghetto und nach Jumpravmuiza sind vielleicht 20000 (Frauen, Männer und Kinder) gebracht worden. Alle anderen wurden direkt vom Bahnhof zur Erschießung in den Wald transportiert.

Man hatte sie nach Lettland gebracht, weil die Letten „den passenden Boden dafür geschaffen

hatten!" (Erklärung von General Jekeln während seines Prozesses).

Nebenbei hatten die Letten noch freiwillige Bataillone aufgestellt, die zur Vernichtung der Juden außerhalb Lettlands mit beitrugen. Sie waren auch, wie festgestellt worden ist, bei der Zerstörung des Warschauer, Minsker (Weißrußland) Minsk-Mazowiecky (Polen) und anderen Ghettos beteiligt. Bei allen Strafexpeditionen in- und außerhalb Lettlands waren sie dabei. („Piezimes prokurors" (Aufzeichnungen eines Staatsanwalts) Verlag „Vapp" Riga 1946 von L. Krasaps).

Diese Ereignisse sind außerdem genauestens durch Dokumente, die sich bei den Akten des großen Nürnberger Prozesses befinden, bestätätigt. In einem dieser Schriftstücke heißt es, daß das 15. lettische Polizeibattaillon an einer Aktion in Weißrußland, die „Marsfever" hieß, teilgenommen habe. Andere Dokumente aus demselben Prozeß (Dokument Nr. 1113/P.S. vom 6. 11. 42 und 294/P.S.) berichten von verschiedenen Morden an Juden.

Auch der Hauptankläger des Nürnberger Gerichts Mr. Benjamin Fernetsch erklärte offiziell: „Daß die Angehörigen der baltischen Staaten nachweislich an Massenmorden eifrig mitgewirkt hätten und später wohl deshalb kaum in ihrer Heimat geblieben sein dürften."

Wegen der Mordtaten der lettischen Banditen will ich mich außerdem noch auf die Aussagen des im September 1947 verhafteten SS-Mannes Alfred Metzner aus Augsburg (Bayern), genauestens be-

rufen. Dieser Mörder hat u. a. erzählt, wie die freiwilligen Lettenkommandos unter der Führung von SS-Untersturmführer Amelung Anteil an der Vernichtung von Tausenden von Juden in der Gegend von Slonim — Baranowitz genommen haben.

Die nach dem Vernichtungsplatz gebrachten Juden wurden vor der Exekution mörderisch geschlagen und darnach angeschossen. Halbtot wurden sie dann in die Gräber geworfen. Die Kinder stieß man mit den Füßen hinein.

Einige Teilnehmer des Vernichtungskommandos zeichneten sich durch besonderen Sadismus aus. So schossen sie z. B. nur zu ihrem Vergnügen schwangere Frauen in den Leib und schleuderten sie dann in die Gräber. Vor der Exekution wurde eine Körperuntersuchung an den Geschlechtsorganen und am Mastdarm vorgenommen.

So behandelte uns die lettische Kultur des 20. Jahrhunderts!

Wir werden nie vergessen, was das deutsche Volk uns angetan hat, aber auch ebensowenig, wie das lettische Volk an uns handelte.

„Zchojr es ascher oso lcho Amolek!"

(Denke daran, was die Amalekiter mit Dir gemacht haben!)

Für uns Ueberlebende ist Lettland der Inbegriff eines großen Friedhofs, eines Friedhofs ohne Gräber, eines Friedhofs ohne Denkmäler.

* *

*

Epilogue.

At the conclusion of my book "Churbn Lettland" I would ask the reader to consider the following:

Having tried to give a true and detailed account of every phase of the sufferings we Latvian Jews had to endure, I hope to have succeeded in giving as clear a picture of our tragedy as possible. Yet I must call attention to the fact that the events related by me, took place from the beginning of 1941, that is, quite a while ago, and that in default of any notes or entries in a diary, I had to reconstruct them from memory, and all that in every respect under most difficult circumstances.

I may further mention that, in composing my book, I hardly found any assistance on the part of my Latvian comrades. Should, therefore, any errors have slipped in, or should I have expressed myself in an improper diction, I beg the reader's idulgence since, as already mentioned in the foreword, I am not a professional writer.

But what I really am is a man who has shared, step by step, the martyrdom of his countrymen and co-religionists, and who has experienced in his mind all those sufferings anew in writing down this book. Therefore my whole depressed heart is contained therein!....

My duty is fulfilled! — I have contributed my part in securing immortality to the 6 million Jews,

valuable and irreplaceable men, in particular, however, to our Latvian martyrs whom we have lost in a most cruel manner by the murderous system of National socialism.

* * *

Of the approximate 95000 Jews living in Latvia at the invasion by the German troops only a very small percentage had the possibility to escape from Latvia. In most cases, this was possible only to those living in the eastern provinces (Lettgallen), where the Russian frontier was very near. This is also confirmed by the fact that the Jews now returning frLom the Soviet Union are chiefly people from Lettgallen. Jews from the Riga and Kurland districts are hardly to be found any more.

Under the German Government, there remained in Riga at that time about 40000 Jews, in Lettgallen und Kurland about 33000. (In Kurland and in Vidzeme, all of them had remained with few exceptions). Of the total number of Jews, therefore, — that is 73000 — living under the German-Latvian rule, only 950 to 1000 persons, among them 175 — 200 women and about 50 elder children could save their lives. All others had been killed in a most brutal manner, the greater part of them in Latvia, the remaining ones later in Germany. Even after the liberation, many of them died of weakness and diseases. Almost all graves are unknown and may be traced from Latvia down to the western border of Bavaria.

The Latvian Kibuz (community) of today is composed mostly of returnees from the Soviet Union. But in my opinion also this number is very small (about 14000 in the whole of Latvia).

An influx of Jews to Riga and Latvia in general comes chiefly from Russia (even from Leningrad and Ukrainia). The 8000 Jews still missing and not having returned from the Soviet Union have perished in the war or by war effects. (The Jews having emigrated to the Soviet Union before the war are not included in this number).

The youths (also women) had been enlisted for military service. The Latvian Division was composed of these people, which later, by way of distinction, was awarded the name of "Latvian Guards Division". They participated in the defence of Moscow, and consisted, as was reported, less of Latvians than of Jews. They fought like heroes and died as such. Since this Division was generally regarded as a Latvian unit, the world, of course, knows little of the Jewish fighters. But we Latvian Jews cannot and never shall forget them! Among the returnees, there was also quite a number in this Division, most of them were decorated and many of them were invalids.

The approximately 1000 Jews having "casually" survived the German rule, have saved their lives only thanks to the rapid evolution of events. If the war had lasted only one or to months longer, it may be taken for granted that not a few hundred but only some few individuals would still be

alive, for the Germans and Latvians had always had the intention to annihilate all of them in order to remove eventual witnesses. For this reason, corpses were even disinterred and cremated.

A partisan movement, as in other Ghettos, did not exist among the Latvian Jews. Also the number of those who remained in hiding was very small. Every undertaking as, for instance, the rifle affair in the Ghetto had a bad issue and remained without success. These facts are accounted for by the attitude of the indigenous population which worked hand in hand with the Germans.

This is the history of the Latvian Jews!

Besides, there were brought to Latvia Jews from all parts of the world, as from Germany, Austria, Czechoslovakia, Hungary, Holland, France, Lithuania and Poland. Their number cannot be determined any more. To the Jewish Ghetto of the Reich and to Jumpravmuiza there were brought 20000 (men, women and children). All others were transported direct from the railway station to the woods where they were shot. They had been brought to Latvia because "the Latvians had created the proper conditions for this" (declaration of General Jekeln at his trial).

Besides this, the Latvians had also formed volunteer battalions which contributed their part in the annihilation of the Jews in countries outside Latvia. They participated also, as has been ascertained, in the destruction of the Warsaw, Minsk, (White-Russia), Minsk—Mazowiecki (Poland) and

other Ghettos. They took part in all punitive expeditions in and outside Latvia. ("Piezimes prokuroos" — Memoranda of a public prosecutor, published by "Vapp", Riga, 1946, by L. Krasaps).

These events are, besides, confirmed in detail by documents in the files of the great Nuremberg trial. In one of these documents it is said that the 15th Latvian Police Batalion took part in an action in White-Russia called "Marsfever". Other documents at the same trial (Document) No. 1113/P.S. of 6 Nov. 42 and 294/P.S.) report on various murders of Jews.

Also the chief prosecutor at the Nuremberg Court, Mr. Benjamin Fernetsch, declared officially that "according to the proofs on hand, the natives of the Baltic States had eagerly participated in the mass murders and therefore hardly have remained in ther homeland"

With respect to the crimes of the Latvian bandits, I want to refer, furthermore, to the declarations of the SS-man Alfred Metzner of Augsburg (Bavaria) who was arrested in September 1947. This murderer has, amongst other confessions, related how the Latvian volunteer teams, led by SS-Untersturmführer Amelung took part in the annihilation of thousands of Jews in the vicinity of Slonim-Baranowitz.

The Jews taken to the place of execution were first brutally beaten and then shot at. Half-dead, they were then thrown into the graves. The children were kicked into the graves.

Some participants of the annihilation teams excelled in specific, sadistic monstrosities. They, for instance, shot pregnant women in the abdomen and then flung them into the graves. Before the execution, the sexual organs and the rectum were examined.

In this manner we were treated by the Latvian culture of the 20th century!

We shall never forget the crimes the German people perpetrated on us, nor shall we forget how the Latvian people behaved toward us.

"Zchojr es ascher oso lcho Amolek!"

(Remember what the Amalekites have done to you!)

For us survivors, Latvia is the symbol of a large graveyard, a graveyard without graves, a graveyard without monuments.

* *

*

INHALTSVERZEICHNIS:

Gedenkblatt (in Deutsch und Jüdisch) 6
Geleitwort 9
Vorwort (in Deutsch und Englisch) 11
Verzeichnis der im Buch vorkommenden Namen 17

I. TEIL

Die Geschichte vom Jüdischen Kibuz in Letland . . . 33
Krieg (1941—45) Einmarsch der Deutschen in Riga . . 45
Der Anfang zur Vernichtung der Rigaer Juden . . . .
(1. VII. — 25. X. 1941) 50
Das große Rigaer Ghetto (25. X. 41 — 30. X. 41) 77
Die Liquidierung des großen Ghettos in Riga. . . . .
(Die 10 blutigen Tage — 30. XI.—9. XII. 1941) . . . 93
Das kleine Rigaer Ghetto (Kasernierungslager) und das
Reichs-Juden-Ghetto (1. XII.—2. XI. 1943). 117
Plan vom Rigaer Ghetto 217

II. TEIL

„Zentralka und Terminka", Rigaer Gefängnisse 221
Die Presse in Riga während der deutschen Besetzung . 228
Jumpravmuiza (Jungfernhof) 231
Kworim weinen (Gräber weinen) 236
Die Kunst in den Rigaer Ghettos und Konzentrationslagern 240
Männer in der Rolle von Frauen (aus dem kleinen Rigaer Ghetto) 247
Das blutige Schlock (Sloka) gewidmet meinem umgekommenen einzigen Sohn Arthur 252
Professor Simon Dubnow und sein letzter Weg 259

Lettgallen:

a) Die jüdische Stadt Dwinsk (Daugavpils) und ihr Untergang 269

b) Rositten (Rezekne) und Umgebung. (Zilupe, Ludza, Kraslava, Preli u. a. 286

Zemgale, Kurzeme und Vidzeme

a) Libau (Liepaia) 299

b) Mitau (Jelgava) 305

c) Tukum, Autz, Windau, Zabelln u. a. 307

III. TEIL

Konzentrationslager „Kaiserwald", Riga 313

Kasernierungen — kleine Konzentrationslager 363

a) „Gestapo" nachher Konzentrationslager „Lenta" . . 366

b) H.K.P. (Heereskraftpark) 373

c) Park (H.K.P.) 382

d) Quartieramt 394

e) Spilva 397

f) A.B.A. (Armeebekleidungsamt) 402

g) A.E.G. (Vef.) 404

h) Strazdenhof 408

i) Reichskommissariat 412

k) Reichsbahn 413

l) Balastdamm 415

m) Dünawerke 417

n) Vernichtungslager Dundangen 419

o) Popewaln 422

p) Weitere Kasernierungen 423

Die Evakuierung 425

IV. TEIL

Konzentrationslager „Stutthof" (Waldheim) 433
Konzentrationslager „Buchenwald" (Außenlager Magdeburg) 459
Konzentrationslager „Sachsenhausen" (Oranienburg) 493
Der Weg in die Freiheit (Die Befreiung) 500
Ueber Stuthof — Burggraben — Gottendorf — Riben — Lauenburg zur Freiheit (Auszug n. anderen Berichten) . 510
Von Riga durch KZ. Stuthof — Buchenwald — Zeitz-Remersdorf nach Theresienstadt zur Freiheit (Auszug nach anderen Berichten) 513
Konzentrationslager Dachau (Auszug n. and. Berichten) . 519
Der Gedenktag (Jorzait) in der Rigaer Synagoge (10 Tage im Monat Kislev) 520
Schlußwort (in Deutsch und Englisch) 527